

Claudia Valeska Czycholl

BILDER DES FREMDEN

Visuelle Fremd- und Selbstkonstruktionen
von Migrant*innen in der BRD (1960–1982)



[transcript] Edition Kulturwissenschaft

Claudia Valeska Czycholl
Bilder des Fremden

Für meine Eltern

Claudia Valeska Czycholl (Dr. phil.) ist Kulturwissenschaftlerin mit den Forschungsschwerpunkten Migration, Medientheorie, Postkoloniale Theorie, Rassismus und Visuelle Kultur. Sie ist Referentin an der Kooperationsstelle Hochschule-Gewerkschaften der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, Lehrbeauftragte sowie freiberufliche Trainerin für Antidiskriminierung, Diversität, Gender und kritische Medienanalyse.

Claudia Valeska Czycholl

Bilder des Fremden

Visuelle Fremd- und Selbstkonstruktionen von Migrant*innen in der BRD
(1960–1982)

[transcript]

Diese Publikation lag dem Promotionsausschuss Dr. phil. der Universität Bremen als Dissertation vor. Das Promotionskolloquium fand am 18. Februar 2020 statt. Für die Publikation wurden geringfügige Überarbeitungen vorgenommen.

Die Dissertation wurde durch ein Promotionsstipendium der Universität Bremen gefördert.



The EOSC Future project is co-funded by the European Union Horizon Programme call INFRAEOSC-03-2020, Grant Agreement number 101017536

Die freie Verfügbarkeit der E-Book-Ausgabe dieser Publikation wurde ermöglicht durch das Projekt EOSC Future.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution 4.0 Lizenz (BY). Diese Lizenz erlaubt unter Voraussetzung der Namensnennung des Urhebers die Bearbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium für beliebige Zwecke, auch kommerziell. (Lizenztext: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Erschienen 2020 im transcript Verlag, Bielefeld

© Claudia Valeska Czycholl

Umschlaggestaltung: Maria Arndt, Bielefeld

Umschlagabbildung: DOMiD-Archiv Köln (Privatfotografie, Abreise in die BRD, Istanbul, ca. 1965)

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

Print-ISBN 978-3-8376-5497-4

PDF-ISBN 978-3-8394-5497-8

<https://doi.org/10.14361/9783839454978>

Buchreihen-ISSN: 2702-8968

Buchreihen-eISSN: 2702-8976

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <https://www.transcript-verlag.de>

Unsere aktuelle Vorschau finden Sie unter www.transcript-verlag.de/vorschau-download

Inhalt

Danksagung	7
1 Einleitung	9
1.1 Forschungsstand	13
1.2 Die Arbeitsmigration nach dem Zweiten Weltkrieg (1955–1982)	21
1.3 Korpora und Untersuchungszeitraum	26
1.4 Aufbau der Studie	36
2 Presse- und Privatfotografien als historische Quellen	37
2.1 Fototheorie, Voraussetzungen des Mediums	37
2.2 Fotografien als Quellen der Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften	41
2.3 Was zeigt eine Fotografie?	44
2.4 Pressefotografien	47
2.5 Privatfotografien	50
3 Theoretische und methodische Überlegungen	53
3.1 Seriell-ikonografischer Ansatz	54
3.2 Visuelle Diskursanalyse	56
3.3 Das Habitus-Konzept und die ›private Praxis‹ der Fotografie	63
3.4 Ikonografisch-ikonologisches Einzelbildanalyseverfahren	66
4 Abreisen und Ankommen	69
4.1 Reisemodealitäten, der Münchner Hauptbahnhof und die ›Weiterleitungsstelle‹	71
4.2 Kontinuitäten zum Nationalsozialismus	74
4.3 Abreise I: private <i>Bahnhofs- und Zugbilder</i>	76
4.4 Ankunft: Die ›Gastarbeiter‹-Ikone Armando Rodrigues de Sá	80
4.5 Ankunft: »eine Völkerwanderung zu deutschen Lohntüten – Gastarbeiter-Ankunft in München«	88
4.6 Aufenthalt: ›Treffpunkt Bahnhof‹	100
4.7 »Der italienische Mann«	115
4.8 Abreise II: printmediale <i>Bahnhofs- und Zugbilder</i>	120
4.9 Zwischenresümee	128

5 Arbeit und Streik	133
5.1 Beschäftigungsstruktur und Arbeitsverhältnisse	135
5.2 Migrantische »wilde« Streiks und die Rolle der Gewerkschaften.....	138
5.3 Private <i>Arbeitsbilder</i>	143
5.4 <i>Arbeitsbilder</i> im Mediendiskurs I: <i>Stern</i>	151
5.5 <i>Arbeitsbilder</i> im Mediendiskurs II: <i>Der Spiegel</i>	166
5.6 <i>Streikbilder</i> im Mediendiskurs I: <i>Der Spiegel</i>	180
5.7 <i>Streikbilder</i> im Mediendiskurs II: <i>Stern</i>	190
5.8 Zwischenresümee	195
6 Freizeit und Konsum	199
6.1 (Auto-)Mobilität in der Moderne	203
6.2 Das Auto – ein »Deutschland-Traum«	208
6.3 Westdeutsche Autowerbung und automobile Migrantinnen	214
6.4 Okzidentale Selbstvergewisserung – orientalistische Projektionen	220
6.5 »Die Janitscharen nahen«	228
6.6 Private <i>Autobilder</i> im Kontext von Urlaubsfahrten	234
6.7 Autowerbung, private <i>Autobilder</i> von Ausflügen	238
6.8 Radio und Fernseher auf Privatfotografien	242
6.9 Zwischenresümee	253
7 Resümee und Reflexion	257
7.1 Dominante Diskursmuster, -linien und Gegenwartsbezüge	258
7.2 Fotografische Selbstbilder von Migrant*innen	268
7.3 Reflexion theoretisch-methodischer Zugänge	271
Literatur	275
Abbildungen	297

Danksagung

Bei dem vorliegenden Buch handelt es sich um die geringfügig überarbeitete Fassung meiner Dissertation, die im September 2019 vom Fachbereich Kulturwissenschaften der Universität Bremen angenommen wurde. Auf dem langem Weg von der Themenfindung bis zur Fertigstellung dieser Arbeit haben mich verschiedene Menschen begleitet und unterstützt. An erster Stelle möchte ich Inge Marszolek († 2016) nennen. Sie hat mein Dissertationsprojekt ganz entscheidend geprägt. Für ihre engagierte und zugewandte Förderung kann ich mich leider nur posthum bedanken. Stefanie Averbeck-Lietz hat nach dem Tod von Inge Marszolek dankenswerter Weise die Betreuung übernommen. Ihre Aufgeschlossenheit meinem Thema gegenüber und ihre wertvollen Anregungen waren mir eine unschätzbare Hilfe. Margrit Kaufmann hat mich in meinem Forschungsvorhaben bestärkt und meine Auseinandersetzung mit postkolonialen Theorien entscheidend beeinflusst. Während des gesamten Promotionsprozesses hatte ich zudem die Gelegenheit, Ideen, Texte und Fotografien im Kolloquium *Werkstatt Kulturgeschichte* vorzustellen. Ich danke allen Menschen, die ich dort kennengelernt habe, für ihre Diskussionsfreudigkeit, ihre inhaltlichen Hinweise und die Erweiterung meines Horizonts durch ihre jeweiligen Forschungsprojekte. Ferner durfte ich mein Projekt und einzelne Texte im Doktorand*innenkolloquium des Forschungslabs *Kommunikationsgeschichte und Medienwandel* des ZeMKI diskutieren. Bedanken möchte ich mich auch bei den Mitarbeiter*innen des DOMiD-Archivs in Köln für ihr Engagement und die sehr gute Zusammenarbeit. Gefördert wurde meine Promotion in der Anfangsphase durch ein Einzelstipendium der Universität Bremen.

Mein Dank gilt außerdem Silke Betscher. Sie hat maßgeblich zur Themenpräzisierung dieser Studie beigetragen. Überdies konnte ich, wann immer nötig, inhaltliche und methodische Aspekte mit ihr erörtern. Henrike Illig und Hans-Gerhard Schmidt möchte ich dafür danken, dass sie große Teile meiner Arbeit gelesen und durch ihre kritischen Fragen und inhaltlichen Vorschläge bereichert haben. Gabi Meihswinkel hat meinen Schreibprozess befördert und mich zum Durchhalten ermutigt. Oliver Radfelder danke ich für das Korrekturlesen, seine technische Unterstützung, sein stets offenes Ohr und seinen Langmut. Ganz zentral hat Peter Christian Pohl zum Gelingen meiner Dissertation beigetragen. Ihm danke ich für das Lesen meiner Texte, die herausfordernden Gespräche, seinen scharfen Blick, seine Geduld und unschätzbare

Hilfe bis zum Schluss. Und nicht zuletzt möchte ich mich bei meinen Eltern, Marlis und Reinhard Czycholl, bedanken. Sie haben mich bei wissenschaftlichen und anderen Unternehmungen stets unterstützt und mir geholfen, alle diese Wanderungen zu meistern.

1 Einleitung



Abbildung 1: DOMiD-Archiv Köln

Dieser Arbeit ist kein Zitat, sondern eine Fotografie vorangestellt. Es handelt sich um eine Privataufnahme, die im Jahr 1967 in Pforzheim entstand. Sie zeigt Iffet P. mit ihrer Mutter und dem eigenen Auto. Iffet P. kam im Zuge des 1961 abgeschlossenen bilateralen Anwerbeabkommens zwischen der Bundesrepublik und der Türkei nach Pforzheim und arbeitete dort in der Uhrenfertigung. Mit folgenden Worten auf der Bildrück-

seite wurde das Foto an die in Istanbul lebende Großmutter geschickt: »Anneannecigim annem kursa gidiyordu ama ben ondan daha güzel araba sürüyorum«/»Mein Großmütterchen, meine Mutter ist in den Kurs gegangen, aber ich fahre viel besser Auto als sie«¹. Auf der Fotografie präsentieren sich beide Frauen als selbstbewusste, autonome Personen. Eine Selbstdarstellung, die sich stark von der visuellen Repräsentation türkischer Migrantinnen in westdeutschen Printmedien unterscheidet. Dort fanden vor allem ab den 1970er Jahren stereotypisierende Darstellungen kopftuchtragender türkischer Migrantinnen Verbreitung. Umringt von Kindern oder beim Einkaufen auf dem Wochenmarkt wurden sie als rückständige, unterdrückte, hilflose und dergestalt von »der emanzipierten deutschen Frau« distinkte Hausfrauen und Mütter repräsentiert. Als das ›Andere‹, das ›Nicht-Eigene‹ markiert, fungierten und fungieren sie bis heute als Projektionsfläche der Mehrheitsgesellschaft. Denn dichotome Trennungen zwischen ›Uns‹ und ›Ihnen‹, zwischen dem ›Eigenen‹ und dem ›Anderen‹ und ›Fremden‹ sind ein wesentlicher Bestandteil visueller Migrationsberichterstattung und dienen als Koordinaten gesellschaftlicher Wahrnehmung. Insbesondere ›die kopftuchtragende türkische Migrantin‹ dient(e) einer sich homogen imaginierenden Gesellschaft als Sinnbild des ›Fremden‹². Als jüngeres prominentes Beispiel mögen hier die stigmatisierenden, rassistischen Aussagen des einstigen SPD-Politikers und Bundesbankvorstands Thilo Sarrazin über muslimische Frauen dienen.

Die vorliegende Untersuchung befasst sich nicht mit aktuellen Diskursen. In ihrem Fokus stehen visuelle Darstellungen von Migrant*innen im Kontext der Arbeitsmigration in der Bundesrepublik Deutschland im Zeitraum 1960 bis 1982. Diese werden anhand von Pressefotografien in den Leitmedien *Der Spiegel* und *Stern* und Privatfotografien aus dem DOMiD-Archiv mit und von Migrant*innen aus den Anwerbeländern Italien (1955), Griechenland (1960), Spanien (1960), Türkei (1961), Portugal (1964) und Jugoslawien (1968) analysiert und zueinander in Beziehung gesetzt. Die Studie konzentriert sich auf historische Fremd- und Selbstbilder, auf Fremd- und Selbstkonstruktionen, von Migrant*innen, die sich im Rahmen der visuellen Berichterstattung und den Privatfotografien den drei großen thematischen Bereichen *Abreisen und Ankommen*, *Arbeit und Streik* sowie *Freizeit und Konsum* zuordnen lassen.

Für die Arbeit mit den Pressefotografien habe ich einen diskursanalytischen Ansatz gewählt. Zentrales Anliegen der Diskursanalyse der visuellen Berichterstattung ist es,

1 Die Informationen zu der Privatfotografie stammen aus der Bilddatenbank des Fotoarchivs des Dokumentationszentrums und Museums über die Migration in Deutschland e.V. (DOMiD).

2 Unter ›dem Fremden‹ verstehe ich das aufgefasste Andere, ›ein Interpretament der Andersheit und Differenz‹. ›Fremdheit‹ ist somit eine relationale Größe, die ›den/die Andere*n‹ als ›Fremde*n‹ für ein Individuum oder eine Gruppe an einem bestimmten Ort, in einer bestimmten Hinsicht, zu einem bestimmten Zeitpunkt qualifiziert. Nünning, Ansgar/Nünning, Vera (Hg.): Konzepte der Kulturwissenschaften, Stuttgart 2003, S. 284. »Auch wenn die Kategorien des Eigenen und des Fremden und die von ihm erzeugten Grenzen als *gewöhnlich* und *natürlich*, also gerade nicht als *konstruiert* erscheinen, werden sie größtenteils durch die Routine des sozialen Verkehrs bestimmt und erlauben lediglich durch diese Normalität, den antizipierten Fremden als fremd zu betrachten.« [Herv. i.O.] Reuter, Julia: Ordnungen des Anderen. Zum Problem des Eigenen in der Soziologie des Fremden, Bielefeld 2002, S. 25.

synchrone und diachrone Diskursverläufe nachzuzeichnen, dominante diskursive Muster der Repräsentation von Migrant*innen, dort vielfach als ›Gastarbeiter³ bezeichnet, zu identifizieren und mögliche Wirkungspotentiale der Fotografien in ihrem historischen Kontext auszuloten. Insbesondere Stereotypisierungen⁴ von Migrant*innen und Prozesse des Othering⁵ spielen in den Medien eine entscheidende Rolle. Bei diesen teils stark tradierten Zuschreibungen von Alterität und ›Fremdheit‹ handelt es sich aus Sicht postkolonialer Theorie um Differenzkonstruktionen, die immer auch auf diejenigen zurückweisen, die sie produzieren. Oder in den Worten Stuart Halls: »Identität muss stets durch das Nadelöhr des Anderen gehen, bevor sie sich selber konstruieren kann.«⁶ Im Hinblick auf die Printmedien (wie auch andere Medien) hat diese Form der Identitätskonstruktion eine kollektive und auch nationale Dimension. Christoph Butterwegge konstatiert im Hinblick auf ›Verfahren‹ der Hervorbringung und Konsolidierung kollektiver Identität, wie sie im Folgenden in den Zeitschriftenartikeln zu beobachten sein werden, dass »[j]ede Identifikation und Negativklassifikation *des Fremden* [...] auch dem Zweck [dient], die (*nationale*) Identität des eigenen Kollektivs schärfer hervortreten zu lassen.«⁷ [Herv. i.O.] Wie die visuelle Berichterstattung über Migrant*innen bei der Konstituierung und Legitimierung eines hegemonialen nationalen Narrativs der Bundesrepublik geholfen hat, nach dem Nationalsozialismus ihre gegenwärtige und künf-

3 Im öffentlichen Sprachgebrauch setzte sich zu Beginn der 1960er Jahre die nicht-amtliche Bezeichnung ›Gastarbeiter‹ für Arbeitskräfte aus den Anwerbeländern Italien, Griechenland, Spanien, Türkei, Marokko, Portugal, Tunesien und Jugoslawien durch. Dabei impliziert die Bezeichnung einen vorübergehenden Arbeitsaufenthalt sowie eine beruflich-soziale Klassifizierung mit dem Schwerpunkt auf un- bzw. angelernte Arbeitnehmer*innen. Der Ausdruck ›Gastarbeiter‹ ist auch im untersuchten Mediendiskurs der vorliegenden Studie stark verbreitet. In den Analyseteilen zur visuellen Migrationsberichterstattung wird die Bezeichnung von mir entsprechend der damaligen Nutzung nur in rein maskuliner Form aufgegriffen. Bade, Klaus J.: Einheimische Ausländer: Gastarbeiter – Dauergäste – Einwanderer, in: Bade, Klaus J. (Hg.): Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart, München 1992, S. 393–401, hier S. 394f.

4 Die Zuschreibung von ›Andersartigkeit‹ im medialen Migrationsdiskurs verläuft oft über Praktiken der Stereotypisierung. Personengruppen werden »auf einige wenige, einfache Wesenseigenschaften [reduziert], die als durch die Natur festgeschrieben dargestellt werden.« Überdies betont Stuart Hall, dass Stereotypisierung Teil der Aufrechterhaltung der sozialen und symbolischen Ordnung sei. »Sie errichtet eine symbolische Grenze zwischen dem ›Normalen‹ und dem ›Devianten‹ [...], dem was ›dazu gehört‹ und dem, was ›nicht dazugehört‹ oder was das ›Anderer‹ ist, zwischen [...] Uns und Ihnen. Sie vereinfacht das ›Zusammenbinden‹ oder ›Zusammenschweißen‹ zu einer ›imaginierten Gemeinschaft‹. Beide Zitate: Hall, Stuart: Das Spektakel des Anderen, in: Hall, Stuart: Ideologie, Identität, Repräsentation, Ausgewählte Schriften 4, Hamburg 2004, S. 108–167, hier S. 143f. und S. 144.

5 Othering ist eines der Schlüsselkonzepte postkolonialer Theorien und beschreibt den Prozess »of casting a group, an individual or an object into the role of the ›other‹ and establishing one's own identity through opposition to and, frequently, vilification of this Other«. Es geht also zentral um Fremdbeschreibungen des ›Anderen‹ im Dienste der eigenen Suprematie. Gabriel, Yiannis: Organizing Words. A Critical Thesaurus for Social and Organization Studies, Oxford 2008, S. 213.

6 Hall, Stuart: Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2, Hamburg 1994, S. 45.

7 Butterwegge, Christoph: Migrationsberichterstattung, Medienpädagogik und politische Bildung, in: Christoph Butterwegge/Gudrun Hentges (Hg.), Massenmedien, Migration und Integration, Wiesbaden 2006, S. 187–239, hier S. 189.

tige Gestalt auszuhandeln, werde ich im Folgenden anhand grundlegender diskursiver Strategien wie der ›Ethnisierung‹ und ›Maskulinisierung‹ zeigen.

Ein zentrales Interesse der Studie ist es, hegemoniale Repräsentationsweisen⁸ und Wissensproduktionen über Migrant*innen und Migration, wie sie im visuellen Diskurs entstehen und gefestigt werden, zu hinterfragen und anhand der Privatfotografien zu dekonstruieren. Denn die Selbstdarstellungen von Migrant*innen auf Privatfotografien divergieren drastisch von den medial konstruierten Fremdbildern im *Spiegel* und *Stern*. Obgleich ebenfalls identitäts- und kontinuitätsstiftend, erfüllten die Privatfotografien einen anderen Zweck. Sie dienten der persönlichen Erinnerung, Selbstvergewisserung und dem familiären Zusammenhalt von Migrant*innen ebenso wie als fotografischer Beleg für eine erfolgreiche Migration sich selbst und anderen gegenüber. Die Auseinandersetzung mit der ›privaten Praxis‹ der Fotografie von Migrant*innen kann, wie ich in dieser Studie zeigen möchte, dazu beitragen, der Komplexität, Heterogenität von Migration besser Rechnung zu tragen. Ich werde hierbei insbesondere zwei Verfahrensweisen nutzen, die für das Forschungsinteresse, den Vergleich der Korpora, zielführend sind. Einerseits werde ich mit Bezugnahme auf Pierre Bourdieus Habitus-Konzept die in den Privatfotografien objektivierten Vorstellungen, Werte und Lebensstile analysieren. Zum anderen werde ich die sozialen Gebrauchsweisen von Privatfotografien auf ihre möglichen migrationsspezifischen Funktionen hin diskutieren.

Im folgenden Abschnitt der Einleitung steht jedoch zunächst der Forschungsstand zur visuellen Repräsentation und Darstellung von Migrant*innen im Vordergrund. Er konzentriert sich auf die vorliegenden Analysen der visuellen Migrationsberichterstattung in deutschen Printmedien einerseits und auf Studien, die sich mit Privatfotografien von und mit Migrant*innen beschäftigen, andererseits. Daran anschließend wird der für die vorliegende Arbeit besonders relevante zeithistorische Kontext zur Arbeitsmigration von 1955 bis 1982 skizziert. Im letzten Teil der Einleitung stelle ich den Quel-

8 Der Begriff der Repräsentation ist viel- bzw. doppeldeutig. Er bezeichnet die konkrete Repräsentation im Sinn von Darstellung sowie die abstrakte Repräsentation im Sinn von Stellvertretung einer Idee oder auch einer Person. Der hier verwendete Begriff orientiert sich zudem an Überlegungen in den Cultural Studies. Hier wird davon ausgegangen, dass Repräsentationen in Macht- und Herrschaftsverhältnisse verstrickt sind. Dies heißt nicht, dass Repräsentationen per se Macht besitzen, aber dass sich in und durch Repräsentationen Macht entfaltet. So bringen visuelle Repräsentationen in Medien Bedeutungen und Wissen hervor, indem sie etwas auf bestimmte Art und Weise zu sehen geben, und nehmen dadurch Einfluss auf die Wahrnehmung, das Denken und Handeln von Menschen. Stuart Hall beschreibt Repräsentation als »active work of selecting and presenting, of structuring and shaping: not merely the transmitting of an already-existing meaning, but the more active labour of making things mean«. Hall, Stuart: The rediscovery of ideology: return of the repressed in media studies, in: Gurevitch, Michael/Bennett Tony u.a. (Hg.): Culture, Society and the Media, London 1982, S. 56-90, hier S. 64; Da Repräsentationen »Welt immer in einer bestimmten Art und Weise dar- und herstellen], die auch anders sein könnte – [...] [macht es] sie angreifbar und kritisierbar. [Herv. i.O.] Fürstenberg, Stephan: Repräsentation und Repräsentationskritik im Feld der visuellen Kultur. Fokus Kunstvermittlung, 2012, unter: <https://wiki.zhdk.ch/repraesentation> (Stand 1. September 2019); Müller, Marion G.: Grundlagen der visuellen Kommunikation, Konstanz 2003, S. 25; siehe auch: Hall, Stuart (Hg.): Representation: Cultural Representations and Signifying Practices, London 1997.

lenkorpus der Studie genauer vor, beschreibe die Zeitschriften *Der Spiegel* und *Stern* sowie das DOMiD und begründe die Wahl des Untersuchungszeitraums.

1.1 Forschungsstand

In den letzten fünfzehn Jahren ist ein gesteigertes Interesse der Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften an der visuellen Repräsentation und Darstellung von Migration und Migrant*innen zu verzeichnen. Hierzu zählen Untersuchungen, die die bildliche Inszenierung und Konstruktion von Migration in Museen sowie in temporären Ausstellungen anderer Träger in Deutschland analysieren.⁹ Dabei stehen Fotografien, Plakate, Kartenmaterial und Grafiken im Fokus. Daneben gibt es Studien, die fotografisch vermittelte Vorstellungen von Migration in bundesdeutschen Bildungskontexten, zum Beispiel in Form von Schulbuchanalysen, in den Blick nehmen.¹⁰ Zudem liegen verschiedene Arbeiten mit Perspektiven auf bewegte Bilder über Einwanderung, Integration, Flucht und Asyl in deutschen Fernsehnachrichten und nonfiktionalen Fernsehbeiträgen vor.¹¹ Außerdem setzen sich Studien mit (stereotypen) Darstellungen von Migrant*innen in deutschen Spielfilmen und Serien auseinander.¹² Nicht zuletzt befassen sich sowohl quantitative als auch qualitative Untersuchungen mit der visuellen Migrationsberichterstattung in deutschen Printmedien. Im Mittelpunkt der Forschungsarbeiten steht zum einen die Repräsentation von Migration, Integration und Migrant*innen ab den 1990er Jahren im Allgemeinen und zum anderen die Darstellung von Migrantinnen

9 Siehe u.a.: Wolfgarten, Tim: Zur Repräsentation des Anderen. Eine Untersuchung von Bildern in Themenausstellungen zu Migration seit 1974, Bielefeld 2019; Wonisch, Regina: Fremdkörper – Geschlechterbilder in Migrationsausstellungen, in: Döring, Daniela/Fitsch, Hannah (Hg.): Gender Technik Museum. Strategien für eine geschlechtergerechte Museumspraxis, Berlin 2016, S. 131-144; Muttenthaler, Roswitha/Wonisch, Regina: Gesten des Zeigens. Repräsentationen von Gender und Race in Ausstellungen, Bielefeld 2007.

10 Siehe u.a.: Budke, Alexandra/Hoogen, Andreas: »Das Boot ist voll«. Wie Bilder in Geographie-schulbüchern Vorstellungen von »illegalen« Migrantinnen und Migranten produzieren, in: Rass, Christoph/Ulz, Melanie (Hg.): Migration ein Bild geben. Visuelle Aushandlungen von Diversität, Wiesbaden 2018, S. 129-161; Scholz, Stephan: Fotografien von »Flucht und Vertreibung« in deutschen Geschichtsschulbüchern, in: Rass, Christoph/Ulz, Melanie (Hg.): Migration ein Bild geben. Visuelle Aushandlungen von Diversität, Wiesbaden 2018, S. 75-101; Berlinghoff, Marcel/Rass, Christoph/Ulz, Melanie (Hg.): Die Szenographie der Migration. Geschichte. Praxis. Zukunft, IMIS-Beiträge 51/2017, Osnabrück 2017.

11 Siehe u.a.: Karis, Tim: Mediendiskurs Islam. Narrative in der Berichterstattung der Tagesthemen 1979-2010, Wiesbaden 2013; Kloppenburg, Julia: Zur medialen Verhandlung von Migrantinnen und Migranten in Fernsehnachrichten, in: Geise, Stephanie/Lobinger, Katharina (Hg.): Bilder. Kulturen. Identitäten, Köln 2012, S. 125-141; Wellgraf, Stefan: Migration und Medien. Wie Fernsehen, Radio und Print auf die Anderen blicken, Berlin 2008; Krüger, Udo Michael/Simon, Erk: Das Bild der Migranten im WDR Fernsehen. Ergebnisse einer empirischen Programmanalyse, in: Media Perspektiven, Heft 3, Frankfurt a.M. 2005, S. 105-114.

12 Siehe u.a.: Heidenreich, Nanna: V/Erkennungsdienste, das Kino und die Perspektive der Migration, Bielefeld 2015; Bulut, Claudia: Von der Gastarbeiterin zur Schutzpolizistin: Das konstruierte Bild der fremden Frau im deutschen Film und Fernsehen, in: Schatz, Heribert/Holtz-Bach, Christina/Nieland, Jörg-Uwe (Hg.): Migranten und Medien. Neue Herausforderungen an die Integrationsfunktion von Presse und Rundfunk, Wiesbaden 2000, S. 253-264.

und Musliminnen ab den 1975 Jahren im Speziellen.¹³ Zentrale Monografien und Artikel stammen dabei erstens von Gudrun Hentges (2006) und Ansgar Koch (2009) und zweitens von Schahrzad Farrokhzad (2006), Maria Röder (2007) sowie Margreth Lüneborg, Katharine Fritsche und Annika Bach (2011).¹⁴ Überdies sind Analysen von Fotografien zu den Themenfeldern *Flucht* und *Asyl* und der bildlichen Darstellung von Geflüchteten in deutschen Zeitschriften und Zeitungen vorhanden. Ein besonderes Augenmerk liegt hierbei auf der visuellen Berichterstattung seit 2015.¹⁵ Exemplarisch sei hier auf die Monografie *Wir und die Anderen? Eine Analyse der Bildberichterstattung deutschsprachiger Printmedien zu den Themen Flucht, Migration und Integration* (2017) von Margreth Lünenborg und Tanja Meier verwiesen. Die methodischen Herangehensweisen der unterschiedlichen Arbeiten, die entweder Fotografien oder Text und Fotografien betrachten, reichen von quantitativen Inhaltsanalysen, über diskursanalytische Ansätze, qualitative Bildinhaltsanalysen und Bildtypenanalysen bis hin zur Untersuchung des visuellen Framing.

Im Folgenden wird ein Überblick über diese Studien und ihre zentralen Ergebnisse gegeben. Im Anschluss daran gehe ich speziell auf die Artikel *The Visual Production of Locality. Turkish Family Pictures, Migration, and the Creation of Virtual* (2001) und *Gendered Perspectives on Images of ›Self and ›Other in Photography of Labour Migration to Germany in the 1960s and 1970s* (2007) ein, weil sie sich im Rahmen von Migration nach Deutschland

13 Auch das derzeit noch im Entstehen befindliche Dissertationsprojekt von Violetta Rudolf reiht sich in den Forschungsbereich ein. Der Fokus ihrer Arbeit liegt auf der Bild-Text-Darstellung von ›(Spät-)Aussiedler*innen‹ und ›Gastarbeiter*innen‹ im *Spiegel* und *Stern*. Hierfür sollen in dem Zeitraum 1950 bis 1998 »ereignisbezogene Fallbeispiele im zeithistorischen Kontext bundesrepublikanischer Migrations- und Integrationsgeschichte untersucht und miteinander in Beziehung gesetzt werden«. Vorgesehen ist, die Bild-Text-Analyse durch Interviews mit Fotograf*innen und Bildredakteur*innen zu ergänzen. Vorstellung des Promotionsvorhabens, unter: <https://www.visual-history.de/project/fremde-bilder/> (Stand 20. April 2019).

14 Hentges, Gudrun: Von »Knochenbrechern« und dem »schwarzen Dreieck Moskau – Minsk – Kiew«. Migrationsberichterstattung im *Spiegel*, in: Butterwegge, Christoph/Hentges, Gudrun (Hg.): *Massenmedien, Migration und Integration*, Wiesbaden 2006, S. 89–111; Koch, Ansgar: Visuelle Stereotype im öffentlichen Zuwanderungsdiskurs? Pressefotos von Migranten in deutschen Tageszeitungen, in: Petersen, Thomas/Schwender, Clemens (Hg.): *Visuelle Stereotype*, Köln 2009, S. 58–79; Farrokhzad, Schahrzad: Exotin, Unterdrückte und Fundamentalistin – Konstruktionen der »fremden Frau« in deutschen Medien, in: Butterwegge, Christoph/Hentges, Gudrun (Hg.): *Massenmedien, Migration und Integration*, Wiesbaden 2006, S. 55–89; Röder, Maria: Haremisdame, Opfer oder Extremistin? Muslimische Frauen im Nachrichtenmagazin *Der Spiegel*, Berlin 2007; Lüneborg, Margreth/Fritsche, Katharine/Bach, Annika: Migrantinnen in den Medien, Darstellungen in der Presse und ihre Rezeption, Bielefeld 2011.

15 Weitere aktuelle Beiträge zur visuellen Berichterstattung zu den Themen *Flucht* und *Asyl* in deutschen Printmedien sind u.a.: Wintzer, Lina-Marie: Die visuelle Darstellung von Migranten – Wandel und Kontinuitäten im deutschen Mediendiskurs, in: *Global Media Journal*, German Edition, Vol. 6, Nr. 1, 2016, S. 1–29; Marzock, Sonja/Jäger, Margarete: Von den Obergrenzen einer Willkommenskultur in Deutschland. Eine Feinanalyse einer *BILD-ZEITUNG*-Ausgabe, in: Jäger, Margarete/Wamper, Regina (Hg.): Von der Willkommenskultur zur Notstandsstimmung. Der Fluchtdiskurs in deutschen Medien 2015 und 2016, Duisburg 2017, S. 125–143; Betscher, Silke: Blickregime und Grenzregime. Die Verschränkung von Raum- und Subjektkonstruktionen in visuellen Diskursen der »Flüchtlingskrise« 2014–2016, in: Danyel, Jügern/Paul, Gerhard/Vowinckel, Annette (Hg.): *Arbeit am Bild: Visual History als Praxis*, Göttingen 2017, S. 114–137.

unter anderem mit der Darstellung von Migrant*innen auf Privatfotografien beschäftigen. Sie ergänzen demnach den Aspekt der Analyse der visuellen printmedialen Berichterstattung um die in der vorliegenden Studie gleichermaßen untersuchte ›private Praxis‹ der Fotografie.

Im März 2006 erschien der Sammelband *Massenmedien, Migration und Integration*.¹⁶ Gudrun Hentges befasst sich in ihrem Beitrag *Von »Knochenbrechern« und dem »schwarzen Dreieck Moskau – Minsk – Kiew«* mit der Migrationsberichterstattung im *Spiegel*. Dabei steht der gewählte Untersuchungszeitraum (Januar 2001 bis März 2002) im Zeichen der ›Green Card‹-Regelung und der ersten Debatte über das ›Zuwanderungsgesetz‹. Die seit dem 11. September 2001 im Mediendiskurs vorherrschenden Themenfelder *Islam/Islamismus* und *Innere Sicherheit* stehen nicht im Vordergrund der diskursanalytischen Untersuchung. Hentges arbeitet vielmehr heraus, dass die *Spiegel*-Berichterstattung durch die Polarisierung ›erwünschte‹ versus ›unerwünschte‹ Einwanderer*innen geprägt ist: Auf der einen Seite werde über die Green Card als positivem Steuerungsmechanismus zur Anwerbung gefragter Fachkräfte aus dem Ausland berichtet. Nicht nur in diesem Zusammenhang sei der mit vorteilhaften Eigenschaften ausgestattete ›indische IT-Experte oder Absolvent einer Management-Schule [...] zum beliebtesten Fotoobjekt‹¹⁷ avanciert. Auch andere Artikel, die ›die positiven Effekte der Zuwanderung‹¹⁸ betonen, nutzen zur Illustration Aufnahmen von Computerexperten aus Indien. Auf der anderen Seite beklage *Der Spiegel* im Kontext der Debatte um das ›Zuwanderungsgesetz‹ immer wieder die ›mangelnde Integration der Ausländer/innen in die deutsche Gesellschaft‹¹⁹ und richte sein Augenmerk auf ›sog. Problemgruppen: [...] häufig personalisiert durch türkische Frauen, die Kopftücher tragen und meist als Mütter dargestellt werden.‹²⁰ Muslimische Frauen werden zur Verkörperung der Vorstellung einer hermetisch abgeschlossenen ›Parallelgesellschaft‹ von Migrant*innen in Deutschland stilisiert. Jenseits der konkreten ›Zuwanderungsgesetz-Debatte‹ finde zudem eine diskursive Verknüpfung der Themen *Flucht/Asyl* und ›organisierte Kriminalität‹ statt. Hier zeichne *Der Spiegel* auf sprachlicher und visueller Ebene das Bild einer bedrohten Bundesrepublik.

In dem Artikel *Visuelle Stereotype im öffentlichen Zuwanderungsdiskurs? Pressefotos von Migranten in deutschen Tageszeitungen* (2009) analysiert Ansgar Koch Fotografien mit Migrant*innen in überregionalen Tageszeitungen im Kontext von vier Migrationsdebatten zwischen 1991 und 2004. Basierend auf einer quantitativen Bildinhaltsanalyse von *Die Welt*, *Süddeutsche Zeitung* und *die tageszeitung* verdeutlicht Koch anhand qualitativer Bildanalysen ausgewählter Fotografien verschiedene ›diskursive Stränge [...], die den Fotojournalismus zum Thema ›Migration‹ [...] geprägt haben.‹²¹ Im Rahmen der Berichterstattung über die Asylrechtsdebatte 1991/1992 zirkuliere das negativ konnotierte Motiv einer wartenden bzw. hereindringenden anonymen Menschenmenge, das Geflüchtete als Bedrohung erscheinen ließ. Im Übrigen ein Motiv, das sich auch im un-

16 Butterwegge, Christoph/Hentges, Gudrun (Hg.): *Massenmedien, Migration und Integration*, Wiesbaden 2006.

17 Hentges: Von ›Knochenbrechern‹ und dem ›schwarzen Dreieck Moskau – Minsk – Kiew‹, S. 96.

18 Ebd., S. 96.

19 Ebd., S. 106.

20 Ebd., S. 108.

21 Koch: *Visuelle Stereotype im öffentlichen Zuwanderungsdiskurs?* S. 75.

tersuchten Migrationsdiskurs dieser Studie findet (vgl. Kap. 4.5). Ab Ende der 1990er Jahre habe sich eine zunehmende Diversifizierung der visuellen Berichterstattung über Migrant*innen abgezeichnet. Einerseits werden sie als Bereicherung für die Wirtschaft und die Mehrheitsgesellschaft in der Bundesrepublik repräsentiert. Dies treffe vor allem auf die Visualisierung von Computerspezialist*innen aus dem Ausland im Kontext der ›Green Card‹-Debatte zu. Diesbezüglich kommen Koch und Hentges zu ähnlichen Analyseergebnissen, wobei Koch hauptsächlich die positive Darstellung von Computerexpertinnen als »Prototyp der ›nützlichen und integrationsbereiten Migrantin‹«²² im Mediendiskurs herausstellt. Andererseits nutzen die Zeitungen nach dem 11. September 2001 »kulturell-religiös aufgeladene Bildstrategien«²³, die Migrant*innen bzw. Muslim*innen stereotyp als Bedrohung darstellen. Hierunter fallen insbesondere Abbildungen verschleierter und kopftuchtragender Frauen, die jedoch mehrheitlich kaum inhaltliche Bezüge zum jeweiligen Artikeltext aufweisen.

Das Forschungsfeld zur visuellen Berichterstattung über Migrantinnen wird dominiert von Studien, die sich auf die Konstruktion ›der muslimischen Frau‹ in den Printmedien konzentrieren. Aus dem Jahr 2006 liegt der Artikel *Exotin, Unterdrückte und Fundamentalistin – Konstruktionen der ›fremden Frau‹ in deutschen Medien* von Schahrzad Farrokhzad vor. In Anlehnung an die kritische Diskursanalyse geht Farrokhzad den sprachlichen und visuellen Stereotypisierungen von Migrant*innen in ausgewählten Berichten des *Spiegel* und der *Emma* der Jahre 1994 bis 2004 nach. Der Schwerpunkt liegt hierbei auf »der Konstruktion der ›fremden Frau‹«²⁴ mit besonderem Augenmerk auf Stereotype von in Deutschland lebenden muslimischen Frauen. Farrokhzad zeichnet vier verschiedene stereotype Darstellungsweisen ›der islamischen Frau‹ nach, die parallel existieren, jedoch unterschiedlich gewichtet werden: ›exotische Orientalin‹, ›Kopftuch-türkin‹, ›Fundamentalistin‹ und ›moderne Türkin‹. Auffällig sei dabei, dass ›die türkische Frau‹ im Mittelpunkt des medialen Interesses stehe. Sowohl im *Spiegel* als auch der *Emma* werden kopftuch-, tschador- oder burkatragende Frauen überwiegend als traditionell, rückständig, ungebildet und unterdrückt repräsentiert. Fotografien zeigen »oft bedeckte Frauen und wecken Ängste und/oder weisen auf Dichotomien wie ›traditionell vs. modern‹ hin.«²⁵ Das erotisch konnotierte Bild der ›Orientalin‹ hingegen sei kaum noch im Mediendiskurs vorzufinden. Überdies erörtert Farrokhzad anhand der Konstruktionsform ›der modernen Türkin‹, dass das Nicht-Tragen eines Kopftuchs oder Ganzkörperschleiers in den Printmedien als Zeichen für ›Modernität‹ und ›Aufgeklärtheit‹ angesehen werde:

»Gemäß der im Mediendiskurs [...] vorherrschenden Interpretation trägt die ›moderne‹ Türkin gemeinhin kein Kopftuch, hält nicht viel von Religiosität, hat einen Beruf, einen Freund und besucht Diskotheken. Diese Attribute erfüllt die bedeckte muslimische Frau angeblich nicht. Sie gilt eher als ungebildet und rückständig.«²⁶

²² Ebd., S. 75.

²³ Ebd., S. 70.

²⁴ Farrokhzad: *Exotin, Unterdrückte und Fundamentalistin*, S. 55.

²⁵ Ebd., S. 81.

²⁶ Ebd., S. 78.

Dass das Stereotyp der ›Kopftuchtürkin‹ über Jahrzehnte im Mediendiskurs etabliert worden ist, wird sich im Verlauf dieser Studie mehrfach bestätigen (vgl. insb. Kap. 6.4 und 7.1).

Auch Maria Röder interessiert sich in ihrer Monografie *Haremsdame, Opfer oder Extremistin? Muslimische Frauen im Nachrichtenmagazin Der Spiegel* für die sprachliche und visuelle stereotype Berichterstattung über Musliminnen, wobei die inhaltsanalytische Untersuchung der Artikeltexte im Vordergrund steht. In der Studie berücksichtigt wurden Beiträge »über muslimische Frauen im Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* im Zeitraum 1975-2005.«²⁷ Erfolgte in den ersten 20 Jahren aufgrund der überschaubaren Berichterstattung eine Vollerhebung, wurden für die Jahre 1995 bis 2005 nur mehr Stichproben gezogen, die in die Analyse eingingen. Röder kommt zu dem Ergebnis, dass *Der Spiegel* stark ereignisbezogen über muslimische Frauen berichtet und diese vornehmlich als ›Opfer‹ und dann als ›moderne Frau oder in Handlungsrollen innerhalb von Politik und Familie vorkommen.‹²⁸ Dabei falle die Berichterstattung überwiegend negativ aus. Die ›Fremdheit‹ von Musliminnen, betont Röder, werde hauptsächlich durch ein Kopftuch und einen traditionellen Kleidungsstil visualisiert. Muslimische Frauen, die als besonders erfolgreich präsentiert werden, seien wiederum in einem aus ›westlicher Sicht modernen Kleidungsstil abgebildet. Hinsichtlich des Stereotyps der ›exotischen Orientalin‹ kommt Röder zu demselben Schluss wie Farrokhzad. Das sinnlich aufgeladene Konstrukt ›der Orientalin‹ spiele innerhalb der *Spiegel*-Berichterstattung der Jahre 1995-2005 keine markante Rolle.

2011 veröffentlichten Margreth Lünenborg, Katharina Fritzsche und Annika Bach ihre Studie *Migrantinnen in den Medien. Darstellungen in der Presse und ihre Rezeption*. Gegenstand des gemeinsamen Forschungsprojektes ist einerseits die Repräsentation von Migrantinnen in den Tageszeitungen *Westdeutsche Allgemeine Zeitung*, *Kölner Stadtanzeiger*, *BILD*, *die tageszeitung* und *Frankfurter Allgemeine Zeitung* in jeweils einem Monat der Jahre 2005 bis 2008. Andererseits analysieren die Autorinnen »die Rezeption und An-eignung dieser Medienbilder von Migrantinnen und Nicht-Migrantinnen mittels Fokusgruppengesprächen«²⁹. Den Schwerpunkt der Untersuchung bildet eine systematische Inhaltsanalyse der regionalen und überregionalen Printmedien. Aus der Zusammenschau textueller und visueller Repräsentation entwickeln die Autorinnen eine Typologie der Darstellung von Migrantinnen. Sie unterscheiden ›das Opfer‹, ›die Prominente‹, ›die Erfolgreiche‹, ›die Nachbarin‹, ›die Integrationsbedürftige‹ und ›die Unerwünschte‹. Dominiert werde die Berichterstattung durch das Bild des hilfsbedürftigen ›Opfers‹. Am häufigsten seien Migrantinnen in der *tageszeitung* und der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* in der ›Opferrolle‹ präsentiert. Dabei werde durch den regelmäßigen Bezug auf das Stereotyp der ›Kopftuchtürkin‹ die vermeintliche Rückständigkeit und ›Andersartigkeit‹ von Migrantinnen (re)produziert und der Vorstellung ›der westlich emanzipierten Frau‹ gegenübergestellt.

27 Röder: *Haremsdame, Opfer oder Extremistin?*, S. 61.

28 Ebd., S. 87.

29 Lünenborg/Fritzsche/Bach: *Migrantinnen in den Medien*, S. 42.

»Primär als Opfer von Gewalt und Unterdrückung durch die Kultur des Herkunftslandes dargestellt, wird das Medienbild der Migrantin zum komplementären Bestandteil eines hegemonialen deutschen Diskurses.«³⁰

Hier sind deutliche Überschneidungen mit den Analyseergebnissen von Farrokhzad und Röder feststellbar. Allerdings verdeutlichen Lünenborg, Fritsche und Bach auch, dass sich die medialen Bilder von Migrantinnen keineswegs nur auf die Opferrolle beschränken. So inszeniere die Repräsentation von Migrantinnen als ›Prominente‹, ›Erfolgreiche‹ und ›Nachbarin‹ kulturelle Vielfalt und lasse Migration derart als Bereicherung für die deutsche Mehrheitsgesellschaft erscheinen. Einen starken Einfluss darauf, wie Migrantinnen in den Tageszeitungen dargestellt werden, habe das Herkunftsland der Frauen.

»Die Berichterstattung über Frauen aus den westlichen Ländern stellt diese vor allem als emanzipierte, unabhängige, gebildete und aktive Personen dar, was sich in den Medienimages der PROMINENTEN und ERFOLGREICHEN ausdrückt. Migrantinnen aus Ostereuropa oder den arabischen Ländern werden eher als passive, rückständige, unterdrückte und integrationsbedürftige Menschen beschrieben.«³¹ [Herv. i.O.]

Mit der printmedialen visuellen Migrationsberichterstattung in dem Zeitraum Sommer 2007 bis Herbst 2015 beschäftigt sich die Monografie *Wir und die Anderen? Eine Analyse der Bildberichterstattung deutschsprachiger Printmedien zu den Themen Flucht, Migration und Integration* (2017) von Margreth Lünenborg und Tanja Maier. Das Mediensample der Untersuchung umfasst die Tageszeitungen *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, *Süddeutsche Zeitung*, *Bild* und *die tageszeitung* sowie die Zeitschriften *Stern* und *Der Spiegel*. »Für die Studie wurde eine qualitative Bildanalyse durchgeführt [...] und diese um mediale Kontextbedingungen und diskursanalytische Perspektiven erweitert«³². Die Systematisierung der Fotomotive erfolgt durch eine Bildtypenanalyse. Anhand von vier ereignisbezogenen Fallbeispielen zeigen Lünenborg und Maier, welche Motive zirkulierten und welche verschiedenen Sichtweisen auf die Themen *Migration*, *Integration* und *Flucht* hergestellt wurden. Das erste Fallbeispiel widmet sich der visuellen Berichterstattung zu den ›Integrationsgipfeln‹ 2006, 2013 und 2014. Hier sei »weder eine negative noch eine rein problemzentrierte Darstellung«³³ feststellbar. Zwar finden sich auch Fotomotive wie das der ›kopftuchtragenden Frau‹, allerdings vermitteln die Aufnahmen nicht per se das tradierte Stereotyp der integrationsbedürftigen, rückständigen und unterdrückten Muslimin. So gebe es auch Fotografien, die Migrantinnen mit einem Kopftuch als ›individuelle, moderne, selbstbewusste und aktive Frauen‹³⁴ zeigen. Insgesamt werden Migrant*innen vorwiegend als notwendige Arbeitskräfte und nicht als Bedrohung

30 Ebd., S. 144.

31 Ebd., S. 104.

32 Lünenborg, Margreth/Maier, Tanja: *Wir und die Anderen? Eine Analyse der Bildberichterstattung deutschsprachiger Printmedien zu den Themen Flucht, Migration und Integration*, Gütersloh 2017, S. 27.

33 Ebd., S. 44.

34 Ebd., S. 80.

für die Mehrheitsgesellschaft präsentiert. Das zweite Beispiel betrifft die Berichterstattung anlässlich der Rede des ehemaligen Bundespräsidenten Christian Wulff zum 20. Jahrestag der Deutschen Einheit. Hierzu resümieren die Autorinnen: »Es ist eine Dichotomie zwischen dem Eigenen und dem Fremden, zwischen glückter Integration (die gut integrierten Menschen mit Migrationshintergrund) und Integrationsmangel (die Kopftuchfrauen) auszumachen.«³⁵ Dabei werden Muslim*innen bzw. »der Islam« jedoch weniger als Gefahr, sondern als »das Andere«, als Differenz zur Dominanzkultur in Deutschland visualisiert. Die Fallbeispiele drei und vier konzentrieren sich auf die Repräsentation von Geflüchteten und die bildliche Produktion von Flucht. Hierfür untersuchten Lünenborg und Maier Artikel über zwei Bootsunglücke auf dem Mittelmeer (3. Oktober 2013 und 19. April 2015) sowie über die ›Willkommenskultur in Deutschland‹ in den ersten zwei Septemberwochen 2015. Einerseits werden Geflüchtete als homogene, schutz- und hilfsbedürftige Gruppe dargestellt, andererseits erscheinen Fluchtbewegungen als Bedrohung für die bundesdeutsche Gesellschaft. Abschließend konstatieren die Autorinnen, dass für die gesamte analysierte visuelle Berichterstattung deutlich sei, dass Migration und Flucht vor allem bezüglich ihres Nutzens für die Mehrheitsgesellschaft perspektiviert werden. Zudem (re)produzieren die Printmedien permanent Bilder »des Anderen« und »des Eigenen«, wobei »die Prozesse des ›Othering‹ [...] der Konstituierung der eigenen Identität«³⁶ dienen. So werden beispielsweise in der Berichterstattung über die ›Willkommenskultur‹ in Deutschland Geflüchtete als Objekte der Hilfe und die Mehrheitsgesellschaft als ›Helfende‹ konstruiert.

Die Aspekte der Stereotypisierung, des Othering und der Inanspruchnahme der visuellen Repräsentation für übergreifende Narrative lassen sich als generelle Merkmale festhalten, die die meisten medienanalytischen Studien beobachten. Im starken Kontrast hierzu stehen – wenig überraschend – die Befunde jener Untersuchungen, die sich mit Privatfotografien mit Migrant*innen und damit dem zweiten Korpusbereich der vorliegenden Arbeit beschäftigen. In dem Artikel *The Visual Production of Locality. Turkish Family Pictures, Migration, and the Creation of Virtual* (2001) fragt die Ethnologin Barbara Wolbert nach migrationspezifischen Bedeutungen von Privatfotografien türkischer Migrant*innen. Wolbert setzt sich mit Privatbildern auseinander, die auf der Reise mit dem Auto von der Bundesrepublik in die Türkei in den 1970er Jahren entstanden. Hierbei interessieren sie im Speziellen Fotografien, die durch die Windschutzscheibe während des Transits durch Österreich oder Jugoslawien aufgenommen wurden. Die Aufnahmen vermitteln den Eindruck, dass »countries between Germany and Turkey [are] an area without a significance of their own.«³⁷ In Anlehnung an Edmund Leach's Vorstellung einer »dimensionality of a border and the duration of a border-crossing«³⁸ und Arjun Appadurais Konzept der »production of locality«³⁹ interpretiert Wolbert die Bilder als Visualisierung eines ausgedehnten Grenzraumes, einer räumlichen Trennung zwischen Migrations- und Herkunftsland. Überdies beschäftigt sich der

35 Ebd., S. 54.

36 Ebd., S. 82f.

37 Wolbert, Barbara: *The Visual Production of Locality. Turkish Family Pictures, Migration, and the Creation of Virtual*, in: *Visual Anthropology Review*, 17, 2001, S. 21-35, hier S. 21.

38 Ebd., S. 21.

39 Ebd., S. 22.

Artikel mit Praktiken der visuellen Kommunikation. In diesem Zusammenhang analysiert Wolbert unter anderem in den 1970er Jahren in Westdeutschland aufgenommene Porträtaufnahmen eines türkischen Migranten, die dieser in Briefen an seine in der Türkei lebende Frau und Kinder schickte. Die Porträts erfüllen dabei in erster Linie den Zweck »to re-present the missing family member«. Zudem lassen sich die Bilder ohne weiteres integrieren »into the addressee's world and thus maintain family coherence.«⁴⁰ Privatfotografien, die während der Reise mit dem Auto von Migrant*innen zwischen der BRD und den Herkunfts ländern entstanden, sind auch Bestandteil der vorliegenden Studie. Dabei stehen die Aufnahmen, so viel vorweg, im scharfen Kontrast zur visuellen Berichterstattung über Urlaubsfahrten von ›Gastarbeitern‹ mit dem Pkw (vgl. Kap. 6.5 und 6.6).

Auch Silke Betscher beschäftigt sich in ihrem Artikel *Gendered Perspectives on Images of ›Self‹ and ›Other‹ in Photography of Labour Migration to Germany in the 1960s and 1970s* (2007) mit Privatfotografien von Migrant*innen im Kontext der Arbeitsmigration nach Westdeutschland. Anhand exemplarischer Einzelbilder des DOMiD-Archivs nimmt die Autorin genderspezifische Darstellungen von Migrant*innen auf Privatfotografien der 1960er und 1970er Jahre in den Blick und vergleicht diese mit der damaligen visuellen Repräsentation von Migrant*innen in den Printmedien. Betscher geht davon aus, dass »gender-specific staging can be found in pictures taken by outsiders and pictures taken by migrants themselves alike.«⁴¹ So orientiere sich beispielsweise die fotografische Selbstpräsentation von Migranten in Wohnheimzimmern an »photographic conventions of military service pictures that document a specific period in many a man biography.«⁴² Auch Privatfotografien mit Migrantinnen in Wohnheimen seien von ihren biografischen Erfahrungen geprägt und zeigen dabei »especifically female situations«⁴³. Dies wird an einer Fotografie türkischer Migrantinnen, die in einem Gemeinschaftszimmer auf dem Boden sitzend verschiedene Hausarbeiten verrichten, erörtert. Darüber hinaus konstatiert Betscher, dass türkische Migrantinnen auf zahlreichen Privatbildern – ganz anders als auf den wenigen Pressefotografien – als moderne, selbstbewusste Frauen abgebildet seien. Was die visuelle Berichterstattung über Arbeitsmigranten betrifft, werden diese häufig als Bedrohung inszeniert. Ein prägnantes Beispiel hierfür sei die Repräsentation italienischer Migranten als potentielle, in erster Linie sexuelle Gefahr für deutsche Frauen. Die hier von Betscher angeführten Aspekte werden in dieser Arbeit in allen drei Analysekapiteln eine prominente Rolle spielen.

Wie der Blick in die Forschung zeigt, wurde die bildliche Darstellung von Migrant*innen in deutschen Printmedien bisher nur punktuell analysiert. Eine systematische Untersuchung der visuellen Berichterstattung über Migrant*innen im *Spiegel* und *Stern* für die Jahre 1960 bis 1982 liegt noch nicht vor. Für diesen Zeitraum existieren

40 Beide Zitate: Ebd., S. 8.

41 *Gendered Perspectives on Images of ›Self‹ and ›Other‹ in Photography of Labour Migration to Germany in the 1960s and 1970s*, in: Volume of the ›Actes de l'histoire de l'immigration. ›Pictures and narratives of gender in migration‹, École normale supérieure, Paris, Oktober 2007, S. 21–38, hier S. 37.

42 Ebd., S. 32.

43 Ebd., S. 33.

bisher nur umfangreiche Studien, die sich mit der textbasierten printmedialen Migrationsberichterstattung befassen. Gute Überblicksdarstellungen zu den quantitativen und qualitativen Forschungsarbeiten auf diesem Feld von 1972 bis 2006 geben Daniel Müller und Heinz Bonfadelli.⁴⁴ Was die ›private Praxis‹ der Fotografie von Migrant*innen im Kontext von Migration nach Deutschland betrifft, so war diese bisher kaum Gegenstand wissenschaftlicher Studien. Umfangreiche Forschungsarbeiten, die sowohl die Darstellung von Migrant*innen auf Presse- als auch Privatfotografien analysieren und miteinander vergleichen, stellen ein Desiderat dar. Die vorliegende Arbeit will einen Beitrag dazu leisten, diese Forschungslücke zu verkleinern.

1.2 Die Arbeitsmigration nach dem Zweiten Weltkrieg (1955-1982)

Der enorme Wirtschaftsaufschwung der Bundesrepublik seit Mitte der 1950er Jahre basierte maßgeblich auf der Beschäftigung von im Ausland angeworbenen Arbeitnehmer*innen. Innerhalb einzelner Wirtschaftssektoren, wie der Stahl- und Metallindustrie, herrschte nach dem Zweiten Weltkrieg ein erhebliches Defizit an Arbeitskräften, wobei der hohe Arbeitskräftemangel auf verschiedene Ursachen zurückzuführen ist: Das durchschnittliche Rentenalter und die Ausbildungszeit verlängerten sich, die Wochenarbeitszeit wurde reduziert, seit Ende der 1950er Jahre stagnierte die Frauenerwerbsarbeit und im Jahre 1957 wurde die Wehrpflicht eingeführt. Als weiterer wichtiger Grund ist der Mauerbau von 1961 zu nennen; denn bis dato stellten ›Vertriebene- und DDR-Flüchtlinge‹ eine erhebliche Zahl an Arbeitskräften in Westdeutschland. Seit der Gründung der zwei deutschen Staaten im Jahr 1949 bis zum Mauerbau migrierten circa drei Millionen Menschen aus der DDR in die BRD.⁴⁵ Um dem Bedarf an Arbeitnehmer*innen nachzukommen, schloss die Bundesrepublik zwischen 1955 und 1968 bilaterale Anwerbeabkommen mit mehreren Staaten ab. Hatte die BRD aufgrund ihres hohen Arbeitskräftebedarfs ein großes Interesse an den Anwerbeabkommen, bestand die Motivation der ›Entsendeländer‹ für die Verträge vornehmlich darin,

»durch ›Export‹ von Arbeitskräften ihren Arbeitsmarkt zu entlasten[,] [...] dringend benötigte Devisen ins Land zu holen [...] und später sollten die durch den Auslandsaufenthalt qualifizierten Rückkehrer die Modernisierung der einheimischen Wirtschaft fördern.«⁴⁶

44 Müller, Daniel: Die Darstellung ethnischer Minderheiten in deutschen Massenmedien, in: Geißler, Rainer/Pöttker, Horst (Hg.): Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland. Problemaufriss – Forschungsstand – Bibliographie, Bielefeld 2005, S. 83-127; Bonfadelli, Heinz: Die Darstellung ethnischer Minderheiten in den Massenmedien, in: Bonfadelli, Heinz/Moser, Heinz (Hg.): Medien und Migration, Europa als multikultureller Raum?, Wiesbaden 2007, S. 95-119.

45 Pagenstecher, Cord: Ausländerpolitik und Immigrantenidentität. Zur Geschichte der »Gastarbeit« in der Bundesrepublik, Berlin 1994, S. 33; Oltmer, Jochen: Einwanderungsland Bundesrepublik Deutschland, in: Eryilmaz, Aytaç/Lissner, Cordula (Hg.): Geteilte Heimat. 50 Jahre Migration aus der Türkei. Paylaşılıan Yurt, Essen 2011, S. 15-30, hier S. 23.

46 Jamin, Mathilde: Fremde Heimat. Zur Geschichte der Arbeitsmigration aus der Türkei, in: Motte, Jan/Ohlinger, Rainer/von Oswald, Anne (Hg.): 50 Jahre Bundesrepublik – 50 Jahre Einwande-

Ein weiteres Motiv der bundesrepublikanischen Regierung Anwerbeverträge abzuschließen, waren außenpolitische Interessen. Dies betrifft vor allem das erste Anwerbeabkommen mit Italien vom 22. Dezember 1955. Diesbezüglich konstatiert Jochen Oltmer:

»Es ging der im gleichen Jahr souverän gewordenen Bundesrepublik darum, außenpolitische Handlungsspielräume zu eröffnen und auf der internationalen Bühne an Profil zu gewinnen – mit Hilfe des einzigen Pfundes, mit dem zu diesem Zeitpunkt die Bundesrepublik international wuchern konnte: der Wirtschaftskraft im ›Wirtschaftswunder.«⁴⁷

Die weiteren Anwerbeabkommen mit Griechenland und Spanien 1960, der Türkei 1961, Marokko 1963, Portugal 1964, Tunesien 1965 und Jugoslawien 1968 sind in erster Linie auf arbeitsmarktpolitische Erwägungen zurückzuführen. Dabei sollte eine Rekrutierung von Arbeitskräften aus dem Ausland jedoch erst dann in Betracht gezogen werden, »wenn andere arbeitsmarktpolitische Instrumente nicht mehr griffen«⁴⁸. Arbeitsämter waren bei der Vergabe von Arbeitserlaubnissen an Arbeitnehmer*innen aus dem Ausland angehalten zunächst zu überprüfen, ob deutsche Arbeitskräfte für die zu besetzenden Stellen zur Verfügung stünden. Die Vorrangsprüfung war gesetzlich im sogenannten ›Inländerprimat‹ festgehalten, den bereits 1938 die ›Ausländerpolizeiverordnung‹ und später das ›Ausländergesetz‹ (1965) und das ›Arbeitsförderungsgesetz‹ (1969) vorschrieben.⁴⁹ Eine zusätzliche Regulierungsmaßnahme des Arbeitsmarktes bestand im ›Rotationsprinzip‹, das eine Auswechselung der migrantischen Arbeitnehmer*innen nach einem Jahr vorsah. Die Bundesregierung wollte so gewährleisten, auf eine fungible Reserve von Arbeitskräften zurückgreifen zu können, die »mit ihren Dienstleistungen in der Hochkonjunktur den Mehrbedarf bzw. bei Vollbeschäftigung den Mangel an Produktionskräften abdecken«⁵⁰ sollten. Außerdem zielte das ›Rotationsprinzip‹ darauf ab, durch die Pufferfunktion der Arbeitsmigrant*innen in Phasen der Rezession

rung. Nachkriegsgeschichte als Migrationsgeschichte, Frankfurt a.M./New York 1999, S. 145-165, hier S. 146f.

47 Oltmer: Einwanderungsland Bundesrepublik Deutschland, S. 22f.

48 Mattes, Monika: »Gastarbeiterinnen« in der Bundesrepublik. Anwerbepolitik, Migration und Geschlecht in den 50er und 70er Jahren, Frankfurt a.M./New York 2005, S. 32.

49 Eine Arbeitserlaubnis wurde nur dann vergeben, wenn für die Stelle kein*e deutsche*r Arbeitnehmer*in zur Verfügung stand. Zudem wurde eine Aufenthaltserlaubnis nur ausgestellt, wenn die Interessen und Belange der BRD, darunter fiel auch die Arbeitsmarktlage, nicht beeinträchtigt würden. Bommes, Michael: Von ›Gastarbeitern‹ zu Einwanderern. Arbeitsmigration in Niedersachsen, in: Bade, Klaus (Hg.): Fremde im Land. Zuwanderung und Eingliederung im Raum Niedersachsen seit dem Zweiten Weltkrieg, Osnabrück 1997, S. 249-322, hier S. 252. Karen Schönwälde betont, dass »[m]it dem vagen, praktisch willkürlich zu füllenden Begriff der ›Belange der Bundesrepublik‹ und den weiten Spielräumen, die man den Behörden zubilligte, dem bundesdeutschen Staat eine fast unbegrenzte Machtfülle, den betroffenen Individuen dagegen kaum Rechte« gab. Schönwälde, Karen: Ist nur Liberalisierung Fortschritt? Zur Entstehung des ersten Ausländergesetzes der Bundesrepublik, in: Motte, Jan/Ohliger, Rainer/von Oswald, Anne (Hg.): 50 Jahre Bundesrepublik – 50 Jahre Einwanderung, S. 127-145, hier S. 127.

50 Ha, Kien Nghi: Die kolonialen Muster deutscher Arbeitsmigrationspolitik, in: Gutiérrez Rodriguez, Encarnación/Steyerl, Hito (Hg.): Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik, Münster 2003, S. 56-108, hier S. 70.

Arbeitsplätze der deutschen Stammbelegschaft zu sichern und auf die Weise den »innerdeutschen Sozialfrieden abzusichern«.⁵¹ Und schließlich sollte einer beständigen Niederlassung von Arbeitsmigrant*innen entgegengewirkt werden. Allerdings wurde das ›Rotationsprinzip‹ schnell aufgegeben, da es unter anderem nicht den Interessen bundesdeutscher Unternehmen entsprach. So war ein häufiger Wechsel der Belegschaft mit zusätzlichen Einarbeitungs- und Organisationskosten verbunden.⁵²

Ein wesentlicher Grund für die Migration nach Westdeutschland bestand in der ökonomischen und sozialen Situation der Frauen und Männer in den Anwerbeländern. So herrschten in den ›Entsendeländern‹ mehr oder weniger starker Kapitalmangel, ungleiche Besitzverteilung und hohe Arbeitslosigkeit.⁵³ Dabei war es jedoch nicht immer die unmittelbare existentielle Not, sondern auch die Verbesserung der materiellen Lage oder die berufliche Weiterqualifizierung, die Menschen zur Arbeitsaufnahme in der BRD bewegten. Ein weiteres nicht zu unterschätzendes Migrationsmotiv waren zudem die Militärdiktaturen in einigen Ländern. Hinzu kamen Motive wie »Neugier, Fernweh, Abenteuerlust [...] [und] der Wunsch, die Welt kennen zu lernen«⁵⁴, so Mathilde Jamin. Sie betont, dass bei den individuellen Migrationsentscheidungen häufig nicht nur ein, sondern mehrere Faktoren eine Rolle spielen.⁵⁵ Von 1955 bis 1973 reisten offiziell insgesamt circa 5,1 Millionen mal Menschen aus den verschiedenen Anwerbestaaten zur Arbeitsaufnahme in die Bundesrepublik ein, wobei die Zahl mehrmalige Einreisen einer Person einschließt. Circa die Hälfte aller Arbeitnehmer*innen wurde direkt durch die *Deutschen Kommissionen* in den Anwerbeländern vermittelt.⁵⁶ Bestandteil des Vermittlungsprozesses war eine Gesundheitsprüfung in den Verbindungsstellen. Nur wer die massenhaften, häufig als menschenunwürdig beschriebenen körperlichen Untersuchungen bestand, konnte zur Arbeitsaufnahme in die Bundesrepublik reisen.⁵⁷ Überdies kamen viele Migrant*innen über den sogenannten ›Zweiten Weg‹ nach Westdeutschland, indem sie sich entweder selbst oder durch bereits in der BRD lebende Verwandte und Bekannte eine Arbeitsstelle und -erlaubnis besorgten. Sobald sie über ein konkretes Angebot eines Arbeitgebers verfügten, musste zur Arbeitsaufnahme in der Bundesrepublik bei einem deutschen Konsulat ein Sichtvermerk beantragt werden. Die Bewilligung erfolgte dann durch die Polizei und die Arbeitsämter (Prinzip des ›Inländerprimats‹) in der BRD.⁵⁸

51 Ebd., S. 71.

52 Herbert, Ulrich: Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland, Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Flüchtlinge, München 2001, S. 227.

53 Pagenstecher: Ausländerpolitik und Immigrantidentität, S. 77f.

54 Jamin, Mathilde: Migrationserfahrungen, in: Eryilmaz, Aytaç/Jamin, Mathilde (Hg.): Fremde Heimat. Eine Geschichte der Einwanderung aus der Türkei, Essen 1998, S. 207-233, hier S. 208.

55 Jamin: Migrationserfahrungen, S. 207-209; Delgado, Manuel: Die »Gastarbeiter« in der Presse. Eine inhaltsanalytische Studie, Opladen 1972, S. 45.

56 Jamin: Fremde Heimat. Zur Geschichte der Arbeitsmigration aus der Türkei, S. 150f.

57 In Dunkel, Franziska/Stramaglia-Faggion, Gabriella: ›Für 50 Mark einen Italiener. Zur Geschichte der Gastarbeiter in München, München 2000 schildern Migrant*innen ihre Erinnerungen an die Gesundheitsuntersuchung. S. 71-76.

58 Sala, Roberto: Vom ›Fremdarbeiter‹ zum ›Gastarbeiter‹. Die Anwerbung italienischer Arbeitskräfte für die deutsche Wirtschaft (1938-1973), in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Band 55 (2007), S. 93-120, hier S. 104.

In der aktiven Anwerbephase von 1955 bis 1973 stieg die Zahl der migrantischen Beschäftigten mit Ausnahme des Rezessionsjahres 1966/1967⁵⁹ kontinuierlich an und erreichte 1973 mit 2.595 Millionen ihren Höchststand. Am 23. November 1973 verhängte die Bundesregierung einen Anwerbestopp für Arbeitnehmer*innen aus dem Ausland und beendete damit die Zuwanderung aus Nicht-EWG-Ländern. Begründet wurde dies mit dem Ölboykott der erdölexportierenden arabischen Länder, der die Konjunktur schwächte. Allerdings handelte es sich hier in erster Linie um eine schlüssige Begründung gegenüber den ›Entsendeländern‹ und der Öffentlichkeit. Schon zu Beginn der 1970er Jahre bereitete die einsetzende Kosten-Nutzen-Debatte den Anwerbestopp vor. Zentral war hierbei die Frage, ob der wirtschaftliche Nutzen der migrantischen Arbeitnehmer*innen für die Bundesrepublik größer als die zunehmenden sozialen und infrastrukturellen Kosten sei, die sich aufgrund des stetigen Anstiegs der Aufenthaltsdauer zahlreicher Arbeitsmigrant*innen und des damit einhergehenden vermehrten Familiennachzugs seit Ende der 1960er Jahre einstellten.⁶⁰ Der damalige Wirtschaftsminister Walter Arendt äußerte sich im März 1972 hierzu mit den Worten:

»Steigende Ausländerzahlen und längere Aufenthaltsdauer führten zugleich zu erhöhten privaten und öffentlichen Aufwendungen für Eingliederungs- und berufliche Strukturmaßnahmen. Irgendwo werde dann der Punkt erreicht, wo die Nachteile die Wachstumsvorteile aufzehrten.«⁶¹

Obgleich der Anwerbestopp bis 1982 zu einem Rückgang der erwerbstätigen Migrant*innen um etwa 890.000 Personen führte, nahm die migrantische Wohnbevölkerung jedoch keineswegs ab. Von 1973 bis 1982 stieg die ›Ausländerquote‹ in der Bundesrepublik bei zeitweise leichtem Rückgang von 6,4 auf 7,6 Prozent an.⁶² Vor die Entscheidung gestellt, in ihr Herkunftsland zurückzukehren oder zu bleiben, entschlossen sich insbesondere viele Migrant*innen aus der Türkei für einen längerfristigen bzw. dauerhaften Aufenthalt in Westdeutschland. Dies hatte eine hohe Familienmigration zur Folge.⁶³

Durch die Rezession seit Mitte der 1970er Jahre nahm die Arbeitslosigkeit in der BRD vor allem in Wirtschaftsbereichen wie der Stahl- und Metallindustrie, dem Baubereich oder der Textilindustrie merklich zu. Da Migrant*innen vorwiegend dort beschäftigt waren, waren sie im hohen Maße von Arbeitslosigkeit betroffen. Im Jahr 1971 betrug

59 Hier sank die Anzahl der erwerbstätigen Migrant*innen um circa 300.000 Personen. Eigene Berechnung auf Basis der Daten der Bundesanstalt für Arbeit und Arbeitsversicherung (Hg.): Beschäftigung, Anwerbung, Vermittlung. Ausländische Arbeitnehmer. Erfahrungsbericht 1967, Nürnberg 12. März 1968, S. 34, unter: <https://www.statistik-arbeitssagentur.de/Statistikdaten/Detail/196712/anba/auslaenderbesch/auslaenderbesch-d-o-pdf.pdf> (Stand 27. April 2019).

60 Herbert: Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland, S. 224-229.

61 Beides Mal zitiert nach: Herbert: Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland, S. 227f.

62 Ebd., S. 233.

63 Da die Türkei nicht der EWG angehörte, mussten sich Migrant*innen entscheiden, Westdeutschland endgültig zu verlassen oder dauerhaft zu bleiben. Einmal ausgereist, war ihnen eine erneute Arbeitsaufnahme in der BRD verwehrt. Bade, Klaus J.: Vom Auswanderungsland zum Einwanderungsland? Deutschland 1880-1980, Berlin 1983, S. 87; Herbert: Geschichte der Ausländerpolitik, S. 201.

die Arbeitslosenquote bei der nicht-deutschen Bevölkerung lediglich 0,8 Prozent, wo hingegen sie 1976 bei 5,1 Prozent lag und bis 1982 auf 11,9 Prozent anstieg.⁶⁴ Zeitgleich entstanden in den 1970er Jahren Stadtteile mit starken Konzentrationen migrantischer Wohnbevölkerung. Migrant*innen, die bereits mehrere Jahre in der Bundesrepublik lebten, zogen aus den Wohnheimen mit ihren teils nachgeholten Familien in günstige Mietwohnungen in Fabriknahe oder in Sanierungsgebiete der Innenstadt. Ein anderer Grund für den hohen Anteil migrantischer Bevölkerung in bestimmten Stadtvierteln wie Berlin-Kreuzberg war auch, dass »der Zuzug von Gastarbeitern in den Augen der Deutschen ein Absinken des Wohnwertes [...] zur Folge [hatte], so daß deutsche Bewohner fortzogen und weitere Ausländer nachfolgten.«⁶⁵ In den Stadtteilen kam es unter anderem zu sozialen Konflikten, die in medialen und politischen Diskursen oft als Antagonismus divergierender Kulturen repräsentiert wurden. Besondere Aufmerksamkeit erlangte im Juni 1981 hierbei das *Heidelberger Manifest*, das von Helmut Schröcke verfasst und von 15 weiteren Professoren unterzeichnet wurde.⁶⁶ In diesem wird auf Grundlage völkischer und kybernetischer Theorien der 1930er und 1940er Jahre vor der »Unterwanderung« und »Überfremdung« des »deutschen Volkes durch den Zuzug von Millionen von Ausländern und ihren Familien« gewarnt. Weiter heißt es dort:

»Bereits jetzt sind viele Deutsche in ihren Wohnbezirken und an ihren Arbeitsstätten Fremdlinge in der eigenen Heimat [...] Völker sind (biologisch und kybernetisch) lebende Systeme höherer Ordnung mit voneinander verschiedenen Systemeigenschaften, die genetisch und durch Traditionen weitergegeben werden. Die Integration großer Massen nichtdeutscher Ausländer ist daher bei gleichzeitiger Erhaltung unseres Volkes nicht möglich und führt zu den bekannten ethnischen Katastrophen multikultureller Gesellschaften. Jedes Volk, auch das deutsche Volk, hat ein Naturrecht auf Erhaltung seiner Identität und Eigenart in seinem Wohngebiet.«⁶⁷

Auch in der Mehrheitsgesellschaft waren seit Ende der 1970er Jahre ablehnende Einstellungen bis hin zu rassistischen Haltungen gegenüber Migrant*innen weit verbreitet. In demoskopischen Umfragen zwischen 1978 und 1982 wurden folgende Trends ermittelt: Sprachen sich im November 1978 39 Prozent der deutschen Befragten für eine Rückkehr von »Gastarbeitern« in ihre Herkunftslander aus, stieg die Zahl im Juni 1982 auf 77 Prozent an. Dabei korrelierte die Befürwortung der Rückkehr mit der negativen Einschätzung der Wirtschaftslage in der Bundesrepublik.⁶⁸ In diesem Zeitraum gestaltete sich die bundesdeutsche »Ausländerpolitik« höchst ambivalent. Einerseits wurde eine Integration der seit längerem in der BRD lebenden Einwanderer*innen mit besonderem Fokus auf die zweite Generation angestrebt. Andererseits wurde eine kulturelle Bindung an das Herkunftsland aufrechterhalten, eine restriktive Zuwanderungspolitik verfolgt

64 Herbert: Geschichte der Ausländerpolitik, S. 198f. und S. 237f.

65 Ebd., S. 235.

66 Ebd., S. 239f.

67 Beide Zitate: Heidelberger Manifest vom 17. Juni 1981 (Faksimile der Erstfassung), unter: <https://www.apabiz.de/archiv/material/Profile/Heidelberger%20Kreis.htm> (Stand 13. November 2017).

68 Herbert: Geschichte der Ausländerpolitik, S. 240f.

und die Rückkehrbereitschaft von Migrant*innen, gefördert.⁶⁹ Aspekte, die auch alle Bestandteil der Koalitionsvereinbarung im Oktober 1982 von CDU/CSU und FDP waren. Allerdings wurden in puncto ›Integrationspolitik‹ keine konkreten Maßnahmen vereinbart. Vielmehr orientierte sich die ›Ausländerpolitik‹ unter Helmut Kohl an der im Koalitionsvertrag festgehaltenen und seither viel zitierten Formel »Die Bundesrepublik ist kein Einwanderungsland«.⁷⁰ Ausdruck hiervon war das *Gesetz zur befristeten Förderung der Rückkehrbereitschaft von Ausländern* vom 22. Juni 1983. Die sogenannte ›Rückkehrprämie‹ nahmen in den folgenden zwei Jahren circa 300.000 Personen, mehrheitlich Migrant*innen aus der Türkei, in Anspruch und verließen Westdeutschland. Das Ziel der Bundesregierung, mit dieser und anderen Maßnahmen den Bevölkerungsanteil von Personen ohne deutsche Staatsbürgerschaft deutlich zu senken, wurde jedoch nicht erreicht.⁷¹ Entgegen dem Regierungsmotto war die Bundesrepublik Deutschland de facto zu einem Einwanderungsland geworden.⁷²

1.3 Korpora und Untersuchungszeitraum

Die primäre Materialgrundlage der Studie bilden Pressefotografien in den Periodika *Der Spiegel* und *Stern* und Privatfotografien aus dem DOMiD-Archiv mit Migrant*innen für den Untersuchungszeitraum 1960 bis 1982.⁷³ Dabei umfasst der Fotokorpus Aufnahmen mit Migrant*innen, die aus den damals quantitativ bedeutendsten Anwerbeländern in die Bundesrepublik einreisten. Hierzu zählen in chronologischer Reihenfolge Italien (1955), Griechenland (1960), Spanien (1960), die Türkei (1961), Portugal (1964) und Jugoslawien (1968). Die Privataufnahmen dem DOMiD zu entnehmen, bot sich insbesondere deshalb an, da der Verein für den Untersuchungszeitraum über ein in seinem Umfang einzigartiges und zudem öffentlich zugängliches Bildarchiv in Deutschland verfügt. Der Korpus für die Studie relevanter Privatfotografien umfasst 2.861 Fotos. Die Auswahl der wöchentlich erscheinenden Printmedien *Der Spiegel* und *Stern* erfolgte neben

69 Demir, Mustafa/Sünmez, Ergün: *Die anderen Deutschen: 40 Jahre Arbeitsmigration*, Berlin 2001. S. 49f.

70 Ergebnisse der Koalitionsgespräche, in CDU-EXTRA, Nr. 29, 1. Oktober 1982, unter: https://www.kas.de/c/document_library/get_file?uuid=dc4bacdb-e642-125e-070f-22bbde46f470&groupId=252038 (Stand 28. April 2019).

71 Der Anteil der nicht-deutschen Bevölkerung betrug 1983 7,4 % und lag bis einschließlich 1989 im Durchschnitt bei 7,3 %. Eigene Berechnung auf Basis der Daten der Beauftragten der Bundesregierung für Ausländerfragen (Hg.): *Daten und Fakten zur Ausländer situation*, Bonn 1999.

72 Herbert: *Geschichte der Ausländerpolitik*, S. 249-258; Oltmer, Jochen: *Einwanderungsland Bundesrepublik Deutschland*, in: Meier-Braun, Karl-Heinz (Hg.): *Deutschland Einwanderungsland. Begriffe, Fakten, Kontroversen*, Stuttgart 2013, S. 225-227.

73 Was die Einzelbildanalyse der Pressefotografien betrifft, so wird hier die sprachliche Ebene in Form von Artikeltitel, Bildunterschrift und zentralen Aussagen des Fließtextes berücksichtigt. Nicht zuletzt Stuart Hall betont in Anlehnung an Roland Barthes in *Das Spektakel des Anderen*, dass die »Bedeutung einer Fotografie [...] nicht ausschließlich im Bild [liegt], sondern im Zusammenwirken von Bild und Text begründet [ist]«. [Herv. i.O.] Hall, Stuart: *Das Spektakel des Anderen*, S. 111. Siehe hierzu auch meine theoretischen und methodischen Überlegungen in Kapitel 3.2.

der häufigen Verwendung von Pressefotografien aufgrund ihrer Funktion als Leitmedien – »denen Einfluss auf die Gesellschaft und andere Medien beigegeben wird«.⁷⁴ Indizien hierfür sind die überregionale Reichweite, die hohe Auflage sowie der Rekurs von Journalist*innen anderer Medien auf die Zeitschriften. Meine Recherche der zwei- und zwanzig Jahrgänge ergab ein Fotokonvolut von insgesamt 636 Einzelbildern, die laut Fotobeschriftung oder Fließtext Migrant*innen – häufig als ›Gastarbeiter‹ und teils als ›Ausländer‹ bezeichnet – aus den ehemaligen Anwerbeländern Italien, Griechenland, Spanien, Türkei, Portugal und Jugoslawien zeigen. 304 der Aufnahmen finden sich im *Spiegel* und 332 im *Stern*.

Die erste Ausgabe des *Spiegel* erschien am 4. Januar 1947. Unter dem Mitbegründer und Herausgeber Rudolf Augstein etablierte sich das Magazin schnell auf dem deutschen Pressemarkt und seine Auflage konnte in den ersten Jahrzehnten kontinuierlich gesteigert werden. Bereits 1950 wurden 91.230 Exemplare gedruckt. In den 1960er Jahren lag die Druckauflage im Durchschnitt bei 686.726 und nahm in den 1970er Jahren auf durchschnittlich 1.063.719 zu.⁷⁵ Seine höchste Reichweite erzielte *Der Spiegel* 1975 mit 16 Prozent.⁷⁶ In seiner Aufmachung und Form orientierte sich das erste Nachrichtenmagazin der Bundesrepublik an der *News Review* aus Großbritannien sowie der *Time* und *Newsweek* aus den Vereinigten Staaten. Allerdings habe *Der Spiegel*, betont Dieter Just, dem news magazine einen eigenen journalistischen Zuschnitt verpasst. Die Beiträge sind in der Regel anonym verfasst und werden durch die Ressortleitungen oder Chefredakteure kontrolliert und gegebenenfalls modifiziert. Dabei werden Nachrichten, aktuelle Ereignisse und Hintergründe stark personalisiert dargestellt.⁷⁷ Hierzu heißt es im *Spiegel*-Statut von 1949: »Nichts interessiert den Menschen so sehr wie der Mensch. Darum sollen alle *Spiegel*-Geschichten einen hohen menschlichen Bezug haben. [...] Der Idealfall: An einer Person wird eine ganze Zeitströmung [...] aufgezeigt.«⁷⁸ Ebenfalls festgelegt im *Spiegel*-Statut wurde, dass der Nachrichtengehalt wenn möglich an die Leserschaft in Form der Story heranzutragen sei. Diese Form der Berichterstattung kritisierte Hans Magnus Enzensberger bereits 1957 in seinem Essay *Die Sprache des Spiegels*, da sich für ihn Story und Nachricht kategorisch ausschlössen.⁷⁹ Zudem warf Enzensberger dem *Spiegel* vor, keine andere Publikation beherrschte die Technik der Suggestion so gut.⁸⁰ Subtile manipulative Techniken der Meinungsbildung wurden und werden

74 Wilke, Jürgen: Leitmedien und Zielgruppenorgane, in: Wilke, Jürgen (Hg.): *Mediengeschichte der Bundesrepublik Deutschland*, Köln/Weimar/Wien 1999, 302-329, hier 302.

75 Eigene Berechnung für das jeweils 2. Quartal der Jahre auf Basis der Daten der Informationsgemeinschaft zur Feststellung der Verbreitung von Werbeträgern e. V., unter: <https://www.ivw.de/print/archivbestände-zur-iw-auflagenliste> (Stand 3. Mai 2019).

76 Wilke: Leitmedien und Zielgruppenorgane, S. 320.

77 Just, Dieter: *Der Spiegel. Arbeitsweise, Inhalt, Wirkung*, Hannover 1967, S. 44-56 und S. 63-72; Robling, Franz-Hubert: Personendarstellung im *Spiegel* erläutert an Titel-Stories aus der Zeit der Großen Koalition, Tübingen 1983.

78 Zitiert nach: Stegert, Gernot: *Feuilleton für alle: Strategien im Kulturjournalismus der Presse*, Tübingen 1998, S. 199.

79 Enzensberger, Hans Magnus: *Die Sprache des Spiegels*, in: Enzensberger, Hans Magnus: *Einzelheiten I. Bewusstseins-Industrie*, Frankfurt a.M. 1969, S. 74-105.

80 *Der Spiegel: Die Sprache des Spiegels*, in: *Der Spiegel*, 6. März 1957, Heft Nr. 10, S. 50.

dem Nachrichtenmagazin bis heute immer wieder angelastet. So konstatiert beispielsweise Brigitta Hunke, dass *Der Spiegel* mit persuasiven Methoden der Meinungsmache arbeite und damit nicht die journalistischen Standards der klaren Trennung von Nachricht und Meinung einhalte.⁸¹

Die *Spiegel*-Berichterstattung zeichnet sich durch einen spezifischen Sprachduktus aus. Charakteristisch für den ›Spiegel-Stil‹ sind ein häufig ironischer Ton sowie die zahlreiche Verwendung von saloppen Formulierungen, Metaphern, Komposita und Neologismen.⁸² Zudem verwenden die Autor*innen vielfach Zitate Dritter, die den Eindruck von Authentizität erzeugen. Aufgrund seiner Zitate suggeriere *Der Spiegel*, so Simone Christine Ehmig,

»immer dabei gewesen zu sein [...] und über unzweifelhafte Detailinformationen zu verfügen. Bei genauerer Betrachtung enthalten die Zitate jedoch häufig nur banale Aussagen, die zudem kaum nachprüfbar sind – allerdings durchaus plausibel erscheinen.«⁸³

Ferner weist Ehmig darauf hin, dass Autor*innen die Zitateinbindungen, die vermeintliche Intentionen und Emotionen der Sprecher*innen enthalten, nutzen, um ihre (politischen) Wertungen und Standpunkte subkutan zu vermitteln.⁸⁴ Markanter Bestandteil der *Spiegel*-Artikel ist zudem von Anfang an die Bebilderung durch Fotografien, Schaubilder und Diagramme. In dem Zeitraum 1947 bis 1966 nahmen Illustrationen einen Anteil von circa 30 Prozent des redaktionellen Teils ein, wovon 80 bis 90 Prozent Fotografien waren.⁸⁵ Dabei fallen auf »einen längeren Textbeitrag – die kleinen Formen also ausgenommen – [...] [im] Durchschnitt 2,5 Illustrationen.«⁸⁶ Der Großteil der Aufnahmen wurde ohne Angabe der Fotograf*in abgedruckt. Dies hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass der Großteil der Fotografien von Bildagenturen wie der dpa stammten. Die jeweiligen Fotounterschriften setzen sich überwiegend aus den folgenden Bestandteilen zusammen: erstens der Nennung des Namens der abgelichteten Personen oder einer kurzen Beschreibung des Abgebildeten, zweitens übernommene Ausdrücke aus dem Fließtext oder dem Anführen von im Text zuvor oder später angeführten Äußerungen von Personen. Ein weiteres Stilmittel des *Spiegel* ist hier die Verbindung von zwei Bildbeschriftungen durch Auslassungspunkte, gegensätzliche Wortpaare oder auch begriffliche Assoziationen. Neben der möglichst kurzen und formalen Erläuterung des Bildmotivs sieht Just in den oft miteinander verkoppelten und teils verwirrenden

81 Huhnke, Brigitta: Macht, Medien und Geschlecht. Eine Fallstudie zur Berichterstattungspraxis der dpa, der *taz* sowie der Wochenzeitungen *Die Zeit* und *Der Spiegel* von 1980-1995, Wiesbaden 1996, S. 106. Siehe hierzu auch: Farrokhzad, Schiffer und Robling.

82 Zur spezifischen Sprache des *Spiegel* siehe u.a.: Enzensberger, Hans Magnus: Die Sprache des *Spiegels*; Carstensen, Broder: SPIEGEL-Wörter, SPIEGEL-Worte, Zur Sprache eines deutschen Nachrichtenmagazins, München 1971; Ehmig, Simone Christine: Parteilichkeit oder Politikverdrossenheit? Die Darstellung von Motiven und Emotionen deutscher Politiker im ›Spiegel‹, in *Publizistik*, (36) 1991, S. 183-200; Just, Dieter: Der *Spiegel*.

83 Ehmig: Parteilichkeit oder Politikverdrossenheit?, S. 185.

84 Ebd., S. 185.

85 Just, Dieter: Der *Spiegel*, S. 96.

86 Ebd., S. 96.

kommentierenden Fotobeschrifungen die vorrangige Funktion, »den Leser anzuregen, den nur angedeuteten Zusammenhang durch Lektüre der Story selbst zu ergründen«⁸⁷.

Der politische Standort des *Spiegel* ist schwer zu bestimmen. Margarete und Siegfried Jäger konstatieren, dass sich *Der Spiegel* einer eindeutigen politischen Zuordnung zu entziehen scheint. Basierend auf einer Reihe von Diskursanalysen beschreiben sie die allgemeine Diskursposition des Magazins wie folgt: »Das Wochenmagazin dürfte die gesamte Bandbreite der politischen Positionen des hegemonialen Diskurses repräsentieren.«⁸⁸ Dessen ungeachtet, galt und gilt das Nachrichtenmagazin landläufig als links-liberal,⁸⁹ was mit der Selbstverortung des Magazins korrespondiert. Bereits in den 1950er Jahren erklärte Rudolf Augstein, *Der Spiegel* solle »Kehrseiten beleuchten und politische Illusionen zum Platzen bringen«, wobei das Magazin im Zweifel »auf der linken Seite des politischen Spektrums« stehe.⁹⁰ In den 1950er und zu Beginn der 1960er Jahre übte *Der Spiegel* starke Kritik an der CDU/CSU geführten Bundesregierung. Diese richtete sich vorrangig gegen den damaligen Bundeskanzler Konrad Adenauer und den CSU-Vorsitzenden und Bundesverteidigungsminister Franz Josef Strauß, mit dem Höhepunkt der ›Spiegel-Affäre‹ im Jahr 1962. In diesem Zusammenhang prägte Augstein die Beschreibung des *Spiegel* als »Sturmgeschütz der Demokratie«.⁹¹ In den späten 1960er und den frühen 1970er Jahren positionierte sich *Der Spiegel* auf Seiten der sozialliberalen Koalition und unterstützte die ›Ostpolitik‹.⁹² Dieter Brumm hingegen sieht im *Spiegel* kein »Sturmgeschütz der Demokratie« und konstatiert eine einseitige Wahrnehmung und Interpretation bezüglich der Auswirkungen und Bedeutung der ›Spiegel-Affäre‹:

»Die Staats-Affäre um den *Spiegel* trug in der bundesrepublikanischen Öffentlichkeit viel dazu bei, dem Magazin die Rolle radikaler Opposition und destruktiver Intelligenz zuzuschreiben. Dabei wurde aber übersehen, daß sich die Kritik Augsteins vor allem an der Außen- und Verteidigungspolitik Adenauers entzündete, andere Bereiche aber ziemlich ungeschoren ließ. Bis weit in die 60er Jahre fungierte der *Spiegel* geradezu als neokapitalistischer Gralshüter der herrschenden Marktwirtschaft und behandelte die wirtschaftspolitischen Reformvorstellungen der SPD oder der Gewerkschaften mit ironischer Herablassung.«⁹³

Im diametralen Gegensatz zum aufgeklärten links-liberalen Image des *Spiegel* stehen die Ausführungen von Lutz Hachmeister. In seinen Arbeiten zeichnet er nach, dass

87 Ebd., S. 120.

88 Jäger, Siegfried/Jäger, Margarete: Medienbild Israel. Zwischen Solidarität und Antisemitismus, Münster/Hamburg/London 2003, S. 36.

89 Siehe u.a.: Der Spiegel bei eurotopics der tägliche Blick in Europas Presse, unter: <https://www.eurotopics.net/de/148789/der-spiegel> (Stand 16. Mai 2019).

90 Beide Zitate Maassen, Ludwig: Die Zeitung. Zahlen, Daten, Fakten, Heidelberg 1986, S. 119.

91 Augstein, Rudolf: Liebe Spiegel-Leser!, in: Der Spiegel, 16. Januar 1963, Heft Nr. 63. S. 14.

92 Wilke: Leitmedien und Zielgruppenorgane, S. 319.

93 Brumm, Dieter: Sturmgeschütz der Demokratie? ›Der Spiegel‹, in: Thomas, Michael Wolf (Hg.): Porträts der deutschen Presse, Berlin 1980, 183-201, hier S. 193.

ehemalige SS- und SD-Funktionäre wie Georg Wolf und Horst Mahnke insbesondere in den 1950er und 1960er Jahren leitende Funktionen des *Spiegel* bekleideten.⁹⁴

Eineinhalb Jahre nach dem *Spiegel* erschien am 1. August 1948 im kurz zuvor gegründeten Verlag Henri Nannen die erste Ausgabe des *Stern*. Die Illustrierte ging aus der Jugendzeitschrift *Zick Zack* hervor, für die Henri Nannen einige Monate zuvor die Lizenz erworben hatte. Ab Mai 1949 beteiligte sich der ZEIT-Verlag mit 50 Prozent am Henri Nannen Verlag und der *Stern* siedelte von Hannover über Duisburg nach Hamburg um. Zwei Jahre später war der Herausgeber der ZEIT, Gerd Bucerius, bereits mit 87,5 Prozent Mehrheitsgesellschafter des Verlags. Die übrigen 12,5 Prozent der Verlagsanteile verkaufte Nannen an den Druckereibesitzer Richard Gruner. Henri Nannen blieb bis 1983 Herausgeber und bis 1980 Chefredakteur der Illustrierten *Stern*.⁹⁵ Der *Stern* war von Anfang an äußerst erfolgreich. Bereits 1950 erreichte die Illustrierte eine Auflage von 489.525 Exemplaren. In den 1960er Jahren lag die Druckauflage im 2. Quartal durchschnittlich bei 1.702.977 und in den 1970er Jahren bei 1.835.820.⁹⁶

Sowohl bei Aufmachung, Layout und Themenauswahl als auch bei der Namensgebung konnte Nannen auf die 1938 und 1939 von Kurt Zentner herausgegebene Illustrierte *Der Stern* zurückgreifen. Die Zeitschrift erfreute sich mit Reportagen über das Leben prominenter Persönlichkeiten, aufwendigen Fotostrecken, zum Beispiel über Filmstars, Aufnahmen von leichtbekleideten Frauen, Fortsetzungsromanen und vereinzelten Berichten über die USA, großer Beliebtheit. Ungeachtet der hohen Auflage von 750.000 Exemplaren wurde die Zeitschrift Ende 1939 auf Druck des Reichsleiters für die Presse, Max Amann, zugunsten der kriegspropagandistischen Zeitschrift *Erika* eingestellt.⁹⁷ Wenngleich spätestens seit der Studie von Tim Tolstorff zu Kontinuitätslinien zwischen dem ›alten‹ und ›neuen‹ *Stern* klar ist, dass Nannen der ›alte‹ *Stern* als Vorbild diente bzw. ein Relaunch dessen war, stritt Nannen dies zeit seines Lebens ab. Vielmehr lieferten

94 Hachmeister, Lutz/Siering, Friedemann (Hg.): *Die Herren Journalisten. Die Elite der deutschen Presse nach 1945*, München 2002. Die Ambiguität im Umgang mit den NS-Traditionen arbeitet Hachmeister detailliert am Interview heraus, das Augstein und Wolf mit Martin Heidegger 1966 führten und das erst nach Heideggers Tod publiziert werden durfte. Heidegger verbot dem *Spiegel*, unter Androhung gerichtlicher Konsequenzen, Inhalte des Gesprächs zu Lebzeiten zu publizieren – eine Hypothek, die von da an de facto auf der Berichterstattung über Heidegger lag. Hachmeister, Lutz: Heideggers Testament. Der Philosoph, der *Spiegel* und die SS, Berlin 2014.

95 Mitte der 1960er Jahre legten die Verleger John Jahr und Gerd Bucerius sowie der Druckereibesitzer Richard Gruner ihre Anteile zusammen und gründeten das Verlags- und Druckhaus Gruner + Jahr. Im Mai 1968 verkaufte Gruner seine Anteile von 25 % an Bertelsmann und Anfang der 1970er Jahre veräußerte Bucerius schrittweise seine Mehrheitsanteile bei Gruner + Jahr an Bertelsmann. Im Gegenzug dafür wurde er selbst am Bertelsmann Verlag beteiligt. Thomas, Michael Wolf: Tendenzwende ›Der Stern‹, in: Thomas, Michael Wolf (Hg.): *Porträts der deutschen Presse*, Berlin 1980, 163–183, hier S. 163–166; Hartewig, Karin: *Wir sind im Bilde. Eine Geschichte der Deutschen in Fotos vom Kriegsende bis zur Entspannungspolitik*, Bonn 2010, S. 53.

96 Eigene Berechnung auf Basis der Daten der Informationsgemeinschaft zur Feststellung der Verbreitung von Werbeträgern e. V., unter: <https://www.ivw.de/print/archivbestände-zur-ivw-auflagenliste> (Stand 3. Mai 2019).

97 Tolsdorff, Tim: *Von der Stern-Schnuppe zum Fix-Stern. Zwei deutsche Illustrierte und ihre gemeinsame Geschichte vor und nach 1945*, Köln 2014, S. 144–146 und S. 364–371;

»Henri Nannen und seine Mitstreiter der Nachwelt eine schlüssige Erzählung [...], die belegen sollte, dass das Konzept ihre ureigenste Idee war[, wodurch dieser] Brückenschlag zwischen nationalsozialistischer und bundesrepublikanischer Medienlandschaft [...] lange im Dunkeln [blieb.]«⁹⁸

Doch nicht nur Zentners *Stern* spielte bei der Konzeptionierung der westdeutschen Nachkriegsillustrierten eine Rolle. Darüber hinaus orientierten sich die *Stern*-Redakteure an den international renommierten Zeitschriften *Life*, *Paris Match* und *Picture Post*.⁹⁹

Bildern und insbesondere Fotografien wurde im *Stern* von Anfang an eine hohe Bedeutung beigemessen. Der Umgang mit Bildern – die ›Optik‹ – verleihe der Illustrierten ihr unverwechselbares Profil und mache ihre Stärke aus; ohne Fotografie sei der *Stern* nicht denkbar, betont Wolfgang Behnken, ehemaliger Fotochef und Art Director Anfang der 1990er Jahre.¹⁰⁰ Dabei sei die »STERN-Optik [...] selbstbewusster Partner des Textes und erst das Zusammenwirken dieser beiden Säulen moderner Magazingestaltung machen einen guten STERN.«¹⁰¹ Anders als der *Spiegel* legte der *Stern* bis in die 1980er Jahre einen hohen Wert auf die Beschäftigung eigener Fotoreporter. So sind in der *Stern*-Ausgabe vom 13. Juni 1965 im Impressum 17 und zehn Jahre später 18 fest angestellte Fotojournalisten angegeben.¹⁰² Die Untersuchung *Stern. Strategie und Krise einer Publikumszeitschrift* (1977) von Otto Walter Haseloff ergab, dass der redaktionelle jährliche Anteil an Bildern im *Stern* in dem Zeitraum 1966 bis 1974 bei 47 Prozent lag.¹⁰³ Was das Titelbild betrifft, so sollte dies seit den 1960er Jahren immer in Beziehung zum Inhalt einer der Hauptartikel der Ausgabe stehen. Dergestalt grenzte sich der *Stern* zu zeitgenössischen anderen Illustrierten ab und betonte seine Affinität zu Nachrichtenmagazinen wie dem *Spiegel*. »Durch diese Doppelfunktion weisen die Titelbilder aber auch deutlich Illustriertenspezifika auf, denn den unterhaltenden Anspruch erfüllt der STERN über erotisch bis sexuell thematisierte Titelbilder.«¹⁰⁴

Seit Ende der 1950er Jahre berichtete der *Stern* vermehrt über politische Themen. Hermann Meyn beschreibt in seiner Arbeit *Massenmedien in der Bundesrepublik Deutschland*

98 Ebd., S. 21f.; Minkmar, Nils: Stern im Schatten des Stern, in: *Die Zeit*, 19. April 2000, unter: https://www.zeit.de/2000/17/200017.m-stern_vor_dem_.xml/seite-2 (Stand 16. Mai 2019). Tolsdorff erörtert in seiner Studie nicht nur inhaltliche und gestalterische Kontinuitäten zwischen den beiden Illustrierten, sondern zeichnet auch personelle Überschneidungen nach. So setzte beispielsweise Henri Nannen während einer mehrmonatigen Reise in Nord- und Südamerika von August bis November 1951 Kurt Zentner als seinen Stellvertreter ein. Tolsdorff: Von der Stern-Schnuppe zum Fix-Stern, S. 269-279.

99 Ebd., S. 487.

100 Gruner + Jahr AG & Co (Hg.): *Der Stern. Das Medium*, Hamburg 1992, S. 93 und S. 105.

101 Gruner + Jahr AG & Co (Hg.): *Der Stern*, S. 93.

102 *Stern*: 13. Juni 1965, Heft Nr. 24 und 19. Juni 1975, Heft Nr. 26. Siehe hierzu auch: Siebeneicker, Arnulf, »Ich fixiere, was ist«. Robert Lebecks Fotoreportagen für den *stern*, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History*, Online-Ausgabe, 1 (2004), H. 1, unter: www.zeithistorische-forschungen.de/1-2004/id=4709. (Stand 20. Oktober 2018).

103 Haseloff, Otto Walter: *Stern. Strategie und Krise einer Publikumszeitschrift*, Mainz 1977, S. 145.

104 Boes, Ulf: *Medizin als Bildthema in Publikumszeitschriften. Inhaltsanalytischer Vergleich von ›Quick‹, ›stern‹ und ›Hörzu‹*, Bochum, 1997, S. 68.

land (1979) die Politisierung und inhaltliche Ausrichtung des *Stern* wie folgt: Zwar biete die Illustrierte nach wie vor

»Klatsch und Tratsch über die sogenannte Prominenz, Kriminelles und Sexuelles, Mode und Reisen – üppig und verlockend bebildert. Aber darüber hinaus bemüht sie sich, ihr wöchentliches Millionen-Publikum aus [...] sozialliberaler Sicht [...] über politische Probleme und Entwicklungen zu informieren«.¹⁰⁵

Von Mitte der 1960er bis Mitte der 1970er Jahre behandelten durchschnittlich 31 Prozent der Beiträge Politikthemen.¹⁰⁶ Dabei korrespondierte die Steigerung der Politikberichterstattung mit der Reichweitensteigerung der Zeitschrift bei der Leserschaft mit akademischem Hintergrund.¹⁰⁷ Im *Stern*-Statut vom 19. Mai 1969 wird sowohl das politische Engagement des *Stern* wie auch sein Ziel zu informieren und zu unterhalten betont: »Der *stern* ist eine politisch engagierte, jedoch von Parteien, Wirtschaftsverbänden und anderen Interessengruppen unabhängige Zeitschrift, die ihre Leser informieren und unterhalten will.«¹⁰⁸

Darüber hinaus gibt das *Stern*-Statut auch Auskunft über die politische Selbstverortung der Illustrierten: »Die Redaktion des *stern* bekennt sich zur freiheitlichdemokratischen Ordnung und zu fortschrittlichliberalen Grundsätzen.«¹⁰⁹ Die hier beschriebene liberale Haltung stimmt dabei mit der dem *Stern* weitestgehend zugeschriebenen Diskursposition überein. Wie auch *Der Spiegel* unterstützte der *Stern* in den 1960er und 1970er Jahren in seiner Berichterstattung die sozialliberale Koalition und die ›Ostpolitik‹ Willy Brandts. Zudem, betont Jürgen Wilke, begegnete die Illustrierte der 68er Studentenbewegung mit viel Verständnis und beförderte »publizistisch den damals sich ausbreitenden Wertewandel in der Bundesrepublik, sei es hin zu einer freizügigen Sexmoral, sei es zu einem negativen Nationalgefühl der Deutschen.«¹¹⁰ Andererseits bot der *Stern* der ›NS-Starregisseurin‹ Leni Riefenstahl eine Plattform, indem er unter anderem 1969 die Fotoserie *Leni Riefenstahl fotografierte die Nuba – Bilder die noch keiner sah*, 1975 die Titelgeschichte *Leni Riefenstahl fotografierte, was noch kein Weißer sah. Nuba. Das Fest der Liebe und der Messer* und 1977 Korallenriffaufnahmen von Riefenstahl mit einem anschließenden Bericht über ihr Berufs- und Privatleben veröffentlichte.¹¹¹ In keinem der Beiträge findet von Seiten des *Stern* eine politische Analyse des Wirkens Riefenstahls im Nationalsozialismus statt. Vielmehr präsentierte der *Stern* sie »seinerseits mit Bewunderung, andererseits mit [...] Ausdruck tiefster Anteilnahme an ihrem herben Nachkriegsschicksal«¹¹², wie Erich Kuby schreibt. Für Kuby handelt es sich bei den Veröffentlichungen

105 Meyn, Hermann: Massenmedien in der Bundesrepublik, Berlin 1979, S. 57.

106 Haseloff: *Stern*, S. 163.

107 Borch-Nitzling, Alexander v. d.: Das Dritte Reich im *stern*. Vergangenheitsbearbeitung 1949-1995, Göttingen 2000, S. 64.

108 *Stern*-Statut zitiert nach Die Zeit: Meilenstein der Pressegeschichte, in: Die Zeit, 23. Mai 1969, unter: <https://www.zeit.de/1969/21/meilenstein-der-pressegeschichte> (Stand 17. Mai 2019).

109 Ebd.

110 Wilke: Leitmedien und Zielgruppenorgane, S. 321.

111 *Stern*: 14. Dezember 1969, Heft Nr. 51; *Stern*: 2. Oktober 1975, Heft Nr. 41; *Stern*: 11. August 1977, Heft Nr. 35.

112 Kuby, Erich: Der Fall ›stern‹ und die Folgen, Hamburg 1983, S. 38.

»nicht um eine Leni-Riefenstahl-Nostalgie im besonderen, sondern um eine NS-Nostalgie im allgemeinsten Sinne, um ein Nichtloskommen von einer Lebenserfahrung, die Nannen gleich (fast) allen Deutschen seiner Generation [...] gemacht hat. Geht man die Jahrgänge des *stern* durch, [...] dann erkennt man, daß die Verantwortlichen immer dann moralisch und politisch zusammengebrochen sind, wenn es sich um die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit hätte handeln sollen.«¹¹³

Die Nichtaufarbeitung und Verdrängung der nationalsozialistischen Vergangenheit zeigt sich auch im langjährigen Schweigen Henri Nannens und vieler Mitarbeiterinnen des *Stern* im Hinblick auf den Holocaust, den Vernichtungskrieg und die eigene nationalsozialistische Vergangenheit.¹¹⁴ Ein kritischer Bezug zur NS-Vergangenheit war in der Illustrierten nur dann legitim, wenn »man exponierte Einzelfälle ans Tageslicht brachte, die nicht am Selbstbild als Regimeopfer kratzten, welches die durchschnittlichen Deutschen von sich entworfen hatten.«¹¹⁵

Wie auch beim *Spiegel* ist es gleichwohl schwierig, von der Diskursposition des *Stern* zu sprechen. Vielmehr ist eine Gemengelage unterschiedlicher Motivationen zu attestieren, bei der Beharrungskräfte und Aufbruchswünsche gleichermaßen und in wechselnder Konstellation vorliegen können. Es ist daher sinnvoll, von situativen Positionierungen der Zeitschriften auszugehen, die zum Beispiel anhand von spezifischen Diskursanalysen konkret zu ermitteln und am jeweiligen Themenzusammenhang nachzuzeichnen sind.¹¹⁶ Diese Studie will hierzu anhand des Mediums Fotografie im Rahmen des ›Gastarbeiter-Diskurses im *Spiegel* und *Stern* einen Beitrag leisten. Ihr Hauptaugenmerk liegt dabei, wie dargelegt, nicht auf den pressehistorischen Aspekten, sondern auf den diskursiv erzeugten Repräsentationen von Migrant*innen und Migration.

1990 gründeten Migranten aus der Türkei das *Dokumentationszentrum und Museum über die Migration aus der Türkei e.V.* (DOMiT) in Köln. Ziel des Vereins war es, die Einwanderungsgeschichte aus der Türkei zu dokumentieren und in der bundesdeutschen Geschichtsschreibung zu verankern. Hierzu wurde eine Präsenzbibliothek und ein frei nutzbares Archiv mit Dokumenten und Erinnerungsstücken von Migrant*innen eingerichtet. Mit der Zeit wurde die Sammlung an sozial-, alltags- und kulturgeschichtlichen Zeugnissen zur Migration aus der Türkei auf alle migrantischen und migrantisch geprägten Communities ausgeweitet, wobei der Fokus auf dem Zeitraum nach 1955 liegt. Im Jahr 2007 fusionierte das DOMiT mit dem Verein *Migrationsmuseum in Deutschland*

113 Ebd., S. 37.

114 Tolsdorff: Von der Stern-Schnuppe zum Fix-Stern, S. 517. Nicht nur Henri Nannen hatte bereits als Journalist zunächst als Mitarbeiter der Zeitschrift *Die Kunst im Dritten Reich* und später als Kriegsberichterstatter bei der Propagandakompanie ›Südstern‹ im Nationalsozialismus gearbeitet. Auch die *Stern*-Mitarbeiter Hans Weidemann (ab 1935 leitete er die Produktion der *Wochenschau*) und Paul Sethe waren als Kriegsberichterstatter bei der Waffen-SS tätig, um nur zwei weitere Beispiele zu nennen. Siehe hierzu u.a.: Tolsdorff: Von der Stern-Schnuppe zum Fix-Stern, S. 155-175; Knoch, Habbo: Die lange Dauer der Propaganda. Populäre Kriegsdarstellung in der frühen Bundesrepublik, in: Hardtwig, Wolfgang/Schütz, Erhard: Geschichte für Leser. Populäre Geschichtsschreibungen Deutschland im 20. Jahrhundert, Stuttgart 2005, S. 205-227, hier S. 213.

115 Ebd., S. 502.

116 Jäger, Margarete/Jäger, Siegfried: Deutungskämpfe. Theorie und Praxis Kritischer Diskursanalyse, Wiesbaden 2007, S. 29.

e.V. zum *Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland e. V.* (DOMiD). Arbeitsschwerpunkt des DOMiD sind neben der Archivierung von Materialien die Konzipierung und Durchführung von Ausstellungsprojekten, die Organisation von Tagungen, die Publikation sowohl von wissenschaftlichen Arbeiten als auch Ausstellungsdokumentationen sowie die Errichtung eines zentralen Migrationsmuseums in Deutschland.¹¹⁷

Einen bedeutsamen Anteil der bundesweit einzigartigen Sammlung zum Themenkomplex *Migration* machen Privatfotografien aus. Seit den 1990er Jahren haben zahlreiche Migrant*innen dem Verein ihre Privataufnahmen zur Verfügung gestellt. Die Bereitschaft dafür hat(te) oft identitätspolitische Gründe: Durch die Archivierung der Fotografien, die Möglichkeit öffentlicher Einsichtnahme durch Fotoausstellungen und Publikationen werden die Aufnahmen dem privaten Kontext enthoben und können unter anderem dazu beitragen, das hegemoniale Geschichtsnarrativ der BRD migrationsgeschichtlich zu hinterfragen.¹¹⁸ So konstatiert der ehemalige Geschäftsführer und Mitbegründer des Vereins, Aytaç Eryilmaz, dass ein wesentliches Ziel des DOMiD »die Erweiterung der Geschichte Deutschlands« sei, »denn Migration ist ein wichtiger Bestandteil der deutschen Geschichte«.¹¹⁹ Zusätzlich zu den Privatfotografien enthält das Fotoarchiv Aufnahmen und Werkserien professioneller Fotograf*innen. Aktuell sind in der Bilddatenbank über 10.000 Fotografien recherchierbar, die digitalisiert und größtenteils nach Themen, Aufnahmezeitpunkt und -ort sowie Herkunftsland verschlagwortet sind. Zudem sind bei einer Vielzahl der Fotografien Zusatzinformationen beispielsweise durch Bildbeschriftungen über den jeweiligen Herstellungs- und Verwendungszusammenhang überliefert, die ebenfalls in die Bilddatenbank aufgenommen wurden.¹²⁰

Für den Untersuchungszeitraum 1960 bis 1982 liegen 2.861 Privatfotografien von Migrant*innen aus den ehemaligen Anwerbeländern Italien (442), Griechenland (544), Spanien (296), Türkei (1315), Portugal (179) und Jugoslawien (85) vor. Hiervon wurden mir für die vorliegende Arbeit 920 Aufnahmen inklusive aller vorhandenen Informationen in Form von PDF-Dateien zur Verfügung gestellt. Die Auswahl dieser Fotografien erfolgte von mir nach methodischen Erwägungen, die später gesondert diskutiert werden (vgl. Kap. 3.1).

Die Eingrenzung des Untersuchungszeitraums der Studie auf die Jahre 1960 bis 1982 erklärt sich in erster Linie durch den printmedialen Migrationsdiskurs. Mit der steti-

¹¹⁷ Siehe hierzu: Internetauftritt des Dokumentationszentrums und Museums über die Migration in Deutschland e. V. (DOMiD), unter: <https://www.domid.org/de> (Stand 13. Mai 2019).

¹¹⁸ In den Ausstellungen erweitert sich die Bedeutungsebene der Privatfotos als individuell-biografische Zeugnisse. Hier dienen sie gleichsam als Beleg für gesellschaftlich-politische Aussagen wie ›Wir sind angekommen‹ und/oder ›Wir sind Teil der Gesellschaft‹ und fungieren als symbolische Identifikations- und Integrationsmöglichkeiten innerhalb eines sich neukonfigurierenden Geschichtsnarrativs. Hannig, Jürgen: Fotografien als historische Quelle, in: Klaus Tenfelde (Hg.): Bilder von Krupp. Fotografie und Geschichte im Industriealter, München 1994, 269–289, hier 282; www.migrationsmuseum.de/de/exhibitions (Stand 8. August 2016).

¹¹⁹ Eryilmaz, Aytaç: Thesen zur Perspektive eines Migrationsmuseums, in: Stand der Dinge. Sammlung und Darstellung der Migrationsgeschichte, Symposium am 25. April 2012 im Rautenstrauch-Joest-Museum, Tagungsdokumentation, Köln 2012, 33–36, hier 33.

¹²⁰ Internetauftritt des Dokumentationszentrums und Museums über die Migration in Deutschland e. V. (DOMiD), unter: <https://www.domid.org/de> (Stand 13. Mai 2019).

gen Zunahme¹²¹ von Arbeitsmigrant*innen in der Bundesrepublik in den 1960er Jahren stieg auch die Frequenz ihrer medialen Repräsentation. Dabei wurde die zunächst sprachliche Berichterstattung im Laufe der Zeit durch zahlreiche Fotografien ergänzt, was nicht zuletzt auf die vermehrte Verwendung von Fotos – »Die Wende hin zum Bild in den Printmedien – zurückzuführen ist. Axel Springer erklärte seine Hinwendung zum illustrierten Tagesblatt im *Evangelischen Sonntagsblatt* vom 5. Juli 1959 damit, dass er sich »nach Kriegsende darüber klar« geworden sei, »dass der deutsche Leser eines auf gar keinen Fall wollte, nämlich nachdenken. Und darauf habe ich meine Zeitungen eingerichtet.«¹²² Wie bereits geschildert, gehörten Pressefotografien auch im *Spiegel* und *Stern* seit ihrer Gründung zum festen Bestandteil der Zeitschriften. In beiden Printmedien kann zunächst eine kontinuierliche Zunahme an Fotografien im ›Gastarbeiter‹-Diskurs festgestellt werden: Findet sich im *Spiegel* von 1960 lediglich eine Aufnahme, die italienische Werftarbeiter bei der Arbeit zeigt, sind es im Jahr 1970 bereits fünfundzwanzig Fotografien, auf denen laut Bildunterschrift oder Fließtext ›Gastarbeiter‹, Türken, Griechen, Jugoslawen etc. abgebildet sind.¹²³ Zu Beginn der 1980er Jahre zeichnet sich sodann eine diskursive Veränderung bzw. Verschiebung im Mediendiskurs ab, aus der sich auch das Ende des Untersuchungszeitraums erklärt. ›Die Fremdenrücken nun vermehrt in Gestalt von Asylbewerber*innen und ›Bürgerkriegsflüchtlingen‹ in den Vordergrund, wohingegen die sprachliche und visuelle Repräsentation von ›Gastarbeitern‹ zunehmend an Bedeutung verliert.¹²⁴ Untersuchungen des printmedialen visuellen Flucht- und Migrationsdiskurses und der ›privaten Praxis‹ der Fotografie auf Fremd- und Selbstbilder von Menschen, die in den 1980er Jahren in die Bundesrepublik flüchteten, sind zweifelsohne wünschenswert und notwendig.¹²⁵ Für künftige

121 Bis auf das Rezessionsjahr 1967 war der Wanderungssaldo nicht-deutscher Personen in der BRD durchgehend positiv. Herbert: Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland, S. 384.

122 Zitiert nach: Straßner, Erich: Neue Formen des Verhältnisses von Sprache und Visualität seit der Mitte des 20. Jahrhunderts, in: Besch, Werner/Betten, Anne/Sonderegger, Stefan (Hg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung, Band 2, Berlin/New York 2000, 2137-2146, hier S. 2139.

123 Der Spiegel, 27. April 1960, Nr. 18, S. 34; Der Spiegel, 3. August 1970, Nr. 32, S. 68; Der Spiegel, 21. September 1970, Nr. 39, S. 99; Der Spiegel, 19. Oktober 1970, Nr. 43, S. 51-74; Der Spiegel, 26. Oktober 1970, Nr. 44, S. 7; Der Spiegel, 30. November 1970, Nr. 49, S. 98.

124 Pagenstecher, Cord: Ausländerpolitik und Immigrantenidentität. Zur Geschichte der ›Gastarbeit‹ in der Bundesrepublik, Berlin 1994, S. 61; Jung, Matthias/Niehr, Thomas/Böke, Karin: Ausländer und Migranten im Spiegel der Presse. Ein diskurshistorisches Wörterbuch zur Einwanderung seit 1945, Wiesbaden 2000, S. 55. Hess, Sabine: Die beharrliche Kraft der Migration. Eine historische Relektüre von Migrationsdiskursen und Integrationspraktiken, in: Brinkmann, Heinz Ulrich/Usilcan, Haci-Halil (Hg.): Dabeisein und dazugehören. Integration in Deutschland, Wiesbaden 2013, S. 67-84, hier S. 77.

125 An dieser Stelle möchte ich auf das laufende Promotionsprojekt von Lisa-Katharina Weimar hinweisen. Ziel ihrer Arbeit ist es, die visuelle Produktion von ›Flucht‹ und ›Asyl‹ in den Zeitungen *Frankfurter Allgemeine*, *Süddeutsche* und *Die Welt* sowie den Zeitschriften *Stern* und *Der Spiegel* seit den 1950er bis Mitte der 1990er Jahre zu rekonstruieren. Eine ihrer forschungsleitenden Fragen lautet dabei: ›Welche Identitäts- und Differenzkategorien werden [...] (re-)produziert oder transformiert?‹ Vorstellung des Forschungsprojektes, unter: <https://www.visual-history.de/project/zur-visuellen-produktion-von-flucht-und-asyl-in-pressefotografien-der-bundesrepublik/> (Stand 23. Mai 2019).

Arbeiten in diesem Feld könnten die hier zur Diskussion gestellten Erkenntnisse genutzt werden.

1.4 Aufbau der Studie

Ehe ich zur Analyse der visuellen Berichterstattung und der ›privaten Praxis‹ der Fotografie gelange, gilt es nun, nach der Beschreibung der Quellen und des Untersuchungszeitraums, methodisch-theoretische Aspekte zu erörtern. Das zweite Kapitel der Arbeit befasst sich hierfür mit Fotografien als historische Quellen und stellt zentrale fototheoretische Positionen und Überlegungen zum Bildmedium Fotografie im Allgemeinen sowie Presse- und Privatfotografien im Speziellen dar. Zudem gehe ich auf Auseinandersetzungen mit Fotografien als Quellen in den Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften ein. Im dritten Kapitel erörtere ich mein theoretisch-methodisches Vorgehen, in dem sich seriell-ikonografischer Ansatz, Visuelle Diskursanalyse, Bourdieus Habitus-Konzept und ikonografisch-ikonologisches Einzelbildanalyseverfahren ergänzen und teils verbinden. Es folgen die drei Analyseteile der Studie. In diesen werden ausgewählte Themen und Motive sowohl innerhalb der visuellen Migrationsberichterstattung im *Spiegel* und *Stern* als auch im Rahmen der ›privaten Praxis‹ der Fotografie von Migrant*innen näher beleuchtet. Den Auftakt der Analysekapitel bildet jeweils eine kurze Darstellung des spezifischen sozio-historischen Kontextes. Das vierte Kapitel *Abreisen und Ankommen* beschäftigt sich mit *Bahnhofs- und Zugbildern*. Es werden Privatfotos von Migrant*innen, die vor ihrer Abreise mit dem Zug in die BRD entstanden, analysiert sowie gängige Motive der *Bahnhofs- und Zugbilder* mit Migrant*innen und dominante Diskurslinien in den Printmedien und damit einhergehende konstruierte Fremdbilder herausgearbeitet. Ferner widmen sich die Ausführungen der sogenannten ›Gastarbeiter-Ikone, dem Ankunfts-Bild des millionsten ›Gastarbeiters‹ Armando Rodrigues de Sá. Und schließlich enthält das Kapitel einen Exkurs über das Stereotyp des triebhaften, unkontrollierten italienischen Casanovas, das sich zum Beispiel auf *Bahnhofsbildern* wiederfindet. Im fünften Kapitel rücken die Themen *Arbeit* und *Streik* in das Blickfeld der Untersuchung. Hier analysiere ich zum einen die fotografischen Selbstbilder von Migrant*innen, die sie auf Privatfotografien an ihrem Arbeitsplatz zeigen. Zum anderen findet eine Auseinandersetzung mit der thematisch einschlägigen visuellen Berichterstattung über Migrant*innen im *Spiegel* und *Stern* statt. Das sechste Kapitel behandelt die Bereiche *Freizeit* und *Konsum*. Im Mittelpunkt des Analyseabschnitts stehen Privat- und Pressefotografien mit Migrant*innen und dem Kollektivsymbol Auto. Ein besonderes Augenmerk gilt hierbei Privatfotografien türkischer Migrantinnen mit einem Pkw. Darüber hinaus werden die analytischen Erwägungen zu den Themen *Freizeit* und *Konsum* um die Phänomene Radio und Fernsehen im Rahmen der ›privaten Praxis‹ der Fotografie ergänzt. Im letzten Kapitel fasse ich die wesentlichen Befunde der drei Analyseteile zusammen und werte diese aus. Hierbei werden nicht zuletzt dominante Diskursmuster im Rahmen der visuellen Berichterstattung im *Spiegel* und *Stern* punktuell im Kontext des aktuellen printmedialen Migrationsdiskurses in Deutschland diskutiert. Abschließend reflektiere ich Herausforderungen, Möglichkeiten und Grenzen des theoretisch-methodischen Umgangs mit Presse- und Privatfotos in dieser Arbeit.

2 Presse- und Privatfotografien als historische Quellen

Seit Mitte der 1990er Jahre werden Fotografien innerhalb der deutschsprachigen Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften vermehrt als Quellen genutzt. Dabei befindet sich jedoch die Untersuchung vor allem von Privatfotografien noch in den Anfängen. Dies betrifft auch, wie eingangs dargestellt, das Forschungsfeld zu dem Themenkomplex *Migration* (vgl. Kap. 1.1). Mit der vorliegenden Studie betrete ich somit auch Neuland. Meine Überlegungen zum Bildmedium Fotografie im Allgemeinen und Presse- und Privatfotografien im Speziellen basieren jedoch auf theoretischen Erkenntnissen, die im Folgenden erörtert werden. Einleitend geht es um zentrale Positionen der Fototheorie unter besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses von analoger Fotografie¹ und Malerei. Überdies werden technische und sozio-kulturelle Voraussetzungen des Mediums skizziert (2.1). Sodann folgen Ausführungen zu Fotografien als Quellen der Geistes-, Kultur-, und Sozialwissenschaften (2.2). Im Anschluss setze ich mich mit der Problematik auseinander, was Fotografien zeigen und in welcher Relation das fotografisch Abgebildete zur außerbildlichen Wirklichkeit steht (2.3). Danach gilt es, die medialen Spezifika von Presse- und Privatfotografien näher zu bestimmen (2.4 und 2.5).²

2.1 Fototheorie, Voraussetzungen des Mediums

Die Analyse von Fotografien setzt eine Beschäftigung mit Fotografietheorien und den Rekurs auf ihren jeweiligen historischen Kontext voraus, besonders im Hinblick auf die Frage, inwiefern sich analoge Fotografien von anderen materiellen Bildern wie der

- 1 Unberücksichtigt bleiben in meinen Ausführungen die Besonderheiten von digitalen Fotografien, da diese für den Untersuchungszeitraum (1960-1982) der vorliegenden Studie keine Relevanz haben.
- 2 Erste Ausführungen zu Presse- und Privatfotografien als historische Quellen wurden von mir bereits 2016 in Czycholl, Claudia: Bilder von »Gastarbeiter_innen«. Theoretische und methodische Überlegungen zum Umgang mit Presse- und Privatfotografien, in: Spanka, Lisa/Lorenzen, Julia/Haunschild, Meike (Hg.): Zugänge zur Zeitgeschichte: Bild – Raum – Text. Quellen und Methoden, Marburg 2016, S. 79-133 veröffentlicht.

Malerei unterscheiden. Obgleich hier nicht en détail auf den bereits 1839 beginnenden breitgefächerten Fotodiskurs³ und die technischen und sozio-kulturellen Voraussetzungen fotografischer Praxis bis heute eingegangen werden kann, sollen sowohl zentrale Aussagen mit Fokus auf die wissenschaftliche Rezeption von Fotografien als Forschungsquellen als auch relevante technische Entwicklungen, die sich auf die ›private Praxis‹ der Fotografie sowie die Produktion und die Verwendung von Pressefotografien in Printmedien bis zu Beginn der 1980er Jahre auswirkten, wiedergegeben werden.

Am 19. August 1839 stellte der Physiker und Astronom Dominique François Jean Arago das fotografische Verfahren der Daguerreotypie⁴, benannt nach Louis Mandé Daguerre, im *Institut de France* in Paris vor. Dieser Tag ist als die offizielle Geburtsstunde der Fotografie in die Geschichtsschreibung eingegangen.⁵ Bis zur Erfindung des neuen Mediums erfolgten bildliche Darstellungen von Wirklichkeitsausschnitten vorrangig durch Malerei, Zeichnung und Grafik. Galten jene materiellen Bilder gemeinhin als Artefakte, mit denen eine subjektive Leistung des Produzenten verbunden wurde, »umgab die Fotografie von Anfang an der Nimbus der Objektivität. Eine präzise Reproduktion der Wirklichkeit schien möglich.«⁶ Im März 1839 beschrieb die erste deutsche Illustrierte *Das Pfennig-Magazin der Gesellschaft zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse* die ersten Daguerreotypien mit den Worten: »Gegenstände [können] ohne die mindeste Mühe und Geschicklichkeit, ja ohne daß man nur die Hand zu bewegen brauchte«, abgebildet werden. Eine Fotografie sei »so genau und treu, wie es der geschickteste Zeichner nicht zu liefern im Stande wäre.« Weiter heißt es dort, die Idee der Fotografie bestehe darin, »das Bild in der dunklen Kammer [Fotoapparat] durch das Licht selbst zeichnen zu las-

3 Einen guten Überblick kommentierter prominenter Texte zur Fotografietheorie internationaler Provenienz für den Zeitraum von 1839 bis 1995 bietet die dreiteilige Anthologie von Kemp, Wolfgang/von Amelunxen, Hubertus (Hg.): *Theorie der Fotografie I – IV, 1839-1995*, München 2006.

4 Das Verfahren ermöglichte die Aufnahme latenter Abbildungen auf sensitivierten, versilberten Kupferplatten. Unter Quecksilberdämpfen wurde das Bild anschließend entwickelt und anhand einer Kochsalzlösung fixiert. Das Ergebnis war ein positives, seitenverkehrtes Bild. Starl, Timm: *Das Aufkommen einer neuen Bildwelt. Gebrauch und Verbreitung der Daguerreotypie*, in: Frizot, Michael (Hg.): *Neue Geschichte der Fotografie*, Köln 1998, S. 32-51, hier S. 38.

5 Neben Daguerre waren insbesondere noch zwei weitere Forscher maßgeblich an der Erfindung und Weiterentwicklung fotografischer Verfahren beteiligt: Die erste erhaltene Aufnahme *Blick aus dem Fenster* (ein Bild auf Zinnplatte) stammt von Joseph Nicéphore Niépce (1826/1827), die erste Salzpapierkopie von William Fox Talbot (1835). Faulstich, Werner: *Mediengeschichte von 1700 bis ins 3. Jahrtausend*, Göttingen 2006, S. 79ff. Zur Medien- und Kulturgeschichte von Fotografien siehe u.a.: Tillmanns, Urs: *Geschichte der Photographie. Ein Jahrhundert prägt ein Medium*, Stuttgart 1981; Gernsheim, Helmut: *Geschichte der Photographie. Die ersten hundert Jahre*, München 1983; Scheurer, Hans: *Die Industrialisierung des Blicks. Zur Kultur- und Mediengeschichte der Fotografie*, Köln 1987; Frizot, Michael (Hg.): *Neue Geschichte der Fotografie*, Köln 1996/1998; Benjamin, Walter: *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*, Frankfurt a.M. 2003; Kracauer, Siegfried: *Die Photographie*, in: Kracauer, Siegfried: *Das Ornament der Masse*, Frankfurt a.M. 1977, S. 21-40; Freund, Gisèle: *Photographie und Gesellschaft*, Reinbek 1997; Sontag, Susan: *Über Fotografie*, Frankfurt a.M. 2008; Barthes, Roland: *Die helle Kammer*, Frankfurt a.M. 1986.

6 Hartewig, Karin: *Fotografien*, in: Maurer, Michael, (Hg.): *Aufriss der historischen Wissenschaften*, Band 4, *Quellen*, Stuttgart 2002, S. 427-449, hier S. 428.

sen.«⁷ Oder in den Worten William Henry Fox Talbots, des Erfinders der Kalotypie⁸: »It is not the artist who makes the picture, but the picture which makes ITSELF.«⁹

In beiden Zitaten werden bereits wesentliche phänomenologische sowie produktions-technische Charakteristika des neuen Bildmediums benannt. Sie sollten die künftigen ästhetischen sowie wissenschaftlichen Diskussionen über das fotografische Medium maßgeblich bestimmen. Über einen langen Zeitraum wurde Fotografien der künstlerische Status abgesprochen, da dem Bild kein individueller künstlerischer Ausdruck anhaftete und es keine Interpretation des Dargestellten beinhaltete. Es sei allein der Apparat, der, wie es das obige Zitat hervorhebt, durch das Einfangen des Lichts ein getreues Abbild der Wirklichkeit schaffe. Folglich galten Fotograf*innen nicht als Künstler*innen, sondern lediglich als Bedienende von Maschinen. Diese Position vertrat neben Eugène Delacroix und Charles Baudelaire auch Henri Delaborde. 1856 beschrieb der französische Kunstkritiker Fotografien in Abgrenzung zu Kupferstichen wie folgt:

»Wie auch immer das Verfahren ausfällt, das der Fotograf anwendet, [...] alle diese materiellen Verfahren arbeiten von selbst und unabhängig vom Willen des Operateurs. [...] Es ist kein Platz da für sein künstlerisches Gefühl[...] [...] Alles geschieht neben ihm und außerhalb von ihm in einer rein mechanischen Sphäre, mit einer gewissen Genauigkeit, die ganz geistlos ist.«¹⁰

Dessen ungeachtet wurde bereits zur damaligen Zeit und insbesondere später der Standpunkt vertreten, dass der Akt des Fotografierens eine künstlerische Tätigkeit sei. Der deutsche Fotojournalist Andreas Feininger konstatiert diesbezüglich Mitte des 20. Jahrhunderts, dass das Ziel einer Fotografie als ein Kunstmedium darin bestehe, »nicht die größtmögliche Ähnlichkeit mit dem dargestellten Gegenstand zu erreichen, sondern ein abstraktes Kunstwerk zu schaffen, das in Komposition, nicht in Dokumentation gipfelt«.¹¹ [Herv. i.O.] Feiningers Attribut »abstrakt« weist dabei auf eine Auffassung von Kunst hin, in der das Konkrete und eine realistische Abbildung der außerbildlichen Wirklichkeit in den Hintergrund treten. Zugleich bezieht er die Abstraktion auf die Fotografie und spricht dem Medium somit nicht nur eine Abbildungs-, sondern auch eine Abstraktionsleistung zu. Einer der wohl bedeutsamsten und bekanntesten

7 Alle Zitate: Das Pfennig-Magazin, 23. März 1839, Nr. 312, S. 90f.

8 Am 8. Februar 1841 meldete Talbot in Großbritannien sein fotografisches Negativ-Positiv-Verfahren als Calotype Photographic Process zum Patent an. Die Kalotypie ermöglichte die Herstellung eines Negativs mit geringer Belichtungszeit auf Silberjodpapier, von dem später als Umkehrkopie beliebig viele Positivabzüge hergestellt werden konnten. Frizot, Michel: Eine automatische Zeichnung. Die Wahrheit der Kalotypie, in: Frizot, Michael (Hg.): Neue Geschichte der Fotografie, Köln 1998, 58-83.

9 Talbot, William Henry Fox: Leserbrief an die Literary Gazette vom 30.1.1839, abgedruckt am 2.2.1839, zitiert nach: Stiegler: Theoriegeschichte der Photographie, S. 45.

10 Delaborde, Henri: Die Fotografie und der Kupferstich, in: Kemp, Wolfgang/Amelunxen, Hubertus von (Hg.): Theorie der Fotografie I – IV, 1839-1995, Band I (1939-1912), München 2006, S. 129-133, hier S. 130.

11 Feininger, Andreas: Photographic Control Process, in: The Complete Photographer, Band 8, Nr. 43 (1942), S. 2795-2804, hier S. 2802, zitiert nach Kracauer, Siegfried: Photographie, in: Kracauer, Siegfried: Theorie des Films. Die Errettung der äußeren Wirklichkeit, Frankfurt a.M. 1985, S. 25-53, hier S. 34.

deutschsprachigen Texte in diesem Zusammenhang, *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit* (1936) von Walter Benjamin, zielt in eine andere Richtung. Am Begriff der Aura verdeutlicht der Essay, welche Folgen die fotografische Reproduzierbarkeit von Kunstwerken für die Kunst habe. Die Aura, so Benjamins bekannte Definition, bestehe in der »einmaligen Erscheinung einer Ferne, so nah sie auch sein mag«¹². Bei der technischen Reproduktion von Kunstwerken gehe jedoch ihre Einmaligkeit und Unnahbarkeit verloren. Der Verlust der Aura führe zum Verlust des Kultwerts des Kunstobjekts. Zusätzlich gerate der Kunstwert dadurch ins Wanken, da das neue Medium den Ausstellungswert von Kunstgegenständen im Allgemeinen in Frage stelle.¹³ Feiningers und Benjamins Position zeigen, wie sich die Fotografie zum Aufbrechen von scheinbar genuinen Merkmalen bildender Kunst – Stichworte: Abstraktion und Aura – gebrauchen ließ.

Allerdings waren die Fragen, ob ein Foto künstlerischen Wert besitze und ob das tradierte Kunstverständnis durch das Medium neu überdacht werden müsse, nur ein Aspekt des breitgefächerten Fotografiediskurses. Auch außerhalb derartiger Diskussionen wurde im 19. Jahrhundert die Fähigkeit der Fotografie, die außerbildliche Wirklichkeit 1:1 abzubilden, postuliert und an die Kunstgeschichte angeschlossen. Diese Auffassung lasse sich, laut Joel Snyder, nicht allein durch die physikalisch-optischen und chemischen Gesetzmäßigkeiten bei der Herstellung einer Fotografie und die Mechanik des Fotoapparates erklären. Vielmehr habe sie mit den Normen der Malerei zu tun, auf denen die Konstruktion der Fotokamera basiere. Die Fotografie sei Ergebnis und Perfektion der in der europäischen Malerei seit der Entwicklung der Zentralperspektive im 15. Jahrhundert ausgebildeten Seh- und Abbildungstraditionen. Bereits in der Frührenaissance strebten Maler, wie Leon Battista Alberti und Piero della Francesca, nach einem bildlichen Äquivalent des Sehens. Snyder betont diesbezüglich: »Dieses bildliche Äquivalent des Sehens ist die Wurzel unseres unerschütterlichen Glaubens an die Kongruenz von Bild und Welt.«¹⁴ Es sei die »Klasse des technisch erzeugten Abbildes [...] [...] die ihre geschichtliche Expansion der Überzeugung verdankt, eine objektiv-wahre und auch natürliche Form der Repräsentation der Wirklichkeit«¹⁵ zu sein. Diese Auffassung begünstigte nicht zuletzt, dass Fotografien sehr schnell als vermeintlich neutrales Dokumentationsmedium und Beweismittel beispielsweise innerhalb der Anthropologie, Kriminologie, Phrenologie, Physiognomik und Psychiatrie genutzt wurden, insbesondere dann, wenn es um die Herstellung von Taxonomien zum Zweck der hierarchischen Klassifikation von Menschen ging. So nutzte der Eugeniker Francis Galton das Verfah-

12 Benjamin: *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*, S. 15.

13 Ebd., S. 16ff.

14 Snyder. Joel: *Das Bild des Sehens*, in: Wolf, Herta (Hg.): *Paradigma Fotografie. Fotokritik am Ende des fotografischen Zeitalters*, Band I, Frankfurt a.M. 2003, S. 23-31, hier S. 42.

15 Großklaus, Götz: *Medien-Bilder*, Frankfurt a.M. 2004, S. 7.

ren der Kompositfotografie¹⁶, um seine Rassentheorie zu untermauern. Darüber hinaus versuchte er anhand von Kompositportraits ein

»optisches Erscheinungsbild des Verbrechertyps zu erstellen. Dieser fotografische Abdruck eines abstrakten, statistisch definierten, empirisch nicht existenten Verbrecher- gesichts war gleichzeitig der bizarrste und am weitesten entwickelte vieler zeitgenössischer Versuche, fotografische Beweise zur Suche nach dem Wesen des Verbrechens heranzuziehen.«¹⁷ [Herv. i.O.]

2.2 Fotografien als Quellen der Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften

Fotografien finden als eigenständige Quellen immer stärkere Berücksichtigung in unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen. Das Feld erstreckt sich hierbei von der Kunstwissenschaft über die Soziologie und Geschichtswissenschaft bis hin zur Informatik. Darin wird Fotografien im Speziellen und materiellen Bildern¹⁸ im Allgemeinen ein großer gesellschaftlicher Stellenwert eingeräumt. William J. T. Mitchell postulierte Anfang der 1990er Jahre den sogenannten *pictorial turn*.¹⁹ Bewusst anknüpfend an den *linguistic turn*, soll die ›Wende zum Bild‹ einen gesellschaftlich-kulturellen Bedeutungszuwachs von materiellen Bildern und die gestiegene Bedeutung ihrer wissenschaftlichen Reflexion bezeichnen:

»Entscheidend aber ist die Erkenntnis, daß, obgleich sich das Problem der bildlichen Repräsentation immer schon gestellt hat, es uns heute unabwendbar mit noch nicht dagewesener Kraft bedrängt und das auf allen Ebenen der Kultur, von den raffiniertesten

16 Um eine Kompositfotografie herzustellen, befestigte Galton auf einer senkrechten Vorrichtung Einzelportraits übereinander. Innerhalb eines langen Belichtungsvorgangs entfernte er eine Fotografie nach der anderen, sodass letztendlich alle Portraits in der Aufnahme enthalten waren. Die Überlagerung ließ individuelle Gesichtszüge verschwinden und gemeinsame Merkmale aller fotografierten Gesichter traten hervor. Es entstand ein leicht verschwommenes Foto, das nach Galton einen Typus darstellte, der die durchschnittlichen Gesichtszüge bzw. Merkmale zum Beispiel einer vermeintlichen ›Rasse‹ oder eines ›Verbrechers‹ besitze und im Sinne einer rassifizierenden Physiognomik Rückschlüsse auf Charaktereigenschaften der Personengruppen zuließe. Ruck, Norra: Gesichtete Devianzen. Normalisierung und Optimierung in evolutionspsychologischen Visualisierungsverfahren, in: kunsttexte.de, Nr. 1, (2011), S. 3, unter: <https://edoc.hu-berlin.de/bitstream/handle/18452/7591/ruck.pdf> (Stand 2. Mai 2019). Auch im Hysteriediskurs des späten 19. Jahrhundert besaß die Fotografie eine herausragende Funktion in der Konsolidierung und Fixierung des Forschungsobjekts. Vgl. Didi-Huberman, Georges: Die Erfindung der Hysterie. Die photographische Klinik von Jean-Martin Charcot, München 1997.

17 Sekula, Allan: Der Körper und das Archiv, in: Wolf, Herta (Hg.): Diskurse der Fotografie. Fotokritik am Ende des fotografischen Zeitalters, Band II, Frankfurt a.M. 2003, S. 269-335, hier S. 289.

18 Marion G. Müller versteht unter materiellen Bildern alle Formen von vergegenständlichten Abbildern (z.B. Architektur, Fotografien, Internet) in Abgrenzung zu rein immateriellen Bildern bzw. Denkbildern (z.B. Träume, sprachliche Metaphern). Müller: Grundlagen der visuellen Kommunikation, S. 22.

19 Siehe hierzu: Mitchel, William J. T.: Bildtheorie, Frankfurt a.M. 2008, S. 101-136.

ten philosophischen Spekulationen bis zu den vulgärsten Produktionen der Massenmedien.«²⁰

Sowohl in der anglo-amerikanischen als auch in der deutschsprachigen Forschungslandschaft werden fächerinterne sowie interdisziplinäre Auseinandersetzungen um die phänomenologische und ontologische Einordnung von Fotografien geführt.²¹ Neben grundlegenden Überlegungen, was eine Fotografie sei, geht es in den Studien zum Beispiel um deren Rolle bei der Strukturierung der Wahrnehmung und des Wissens in der Moderne, die häufig, aber nicht immer, in einer Medienkritik wie bei Susan Sontag münden. Die mediale Entwicklung wird dort als Entfremdungsprozess dargestellt, in welchem technische Bilder genuine Erfahrungen zurückdrängen und die Wirklichkeit überlagern.²²

Andere Arbeiten wiederum gehen der Frage nach, ob Fotos als explizites Quellenmaterial nutzbar seien, und wenn ja, welches methodische Instrumentarium sich für ihre Untersuchung eigne.²³ Hierzu zählen unter anderem Vertreter*innen der Visual History: »In Erweiterung der Historischen Bildforschung markiert Visual History ein in jüngster Zeit vor allem innerhalb der Neuesten Geschichte und der Zeitgeschichte sich etablierendes Forschungsfeld«²⁴, das Fotografien neben anderen materiellen Bildern zunehmend als eigenständiges und wirkungsmächtiges Quellenmaterial anerkennt.²⁵

20 Ebd., S. 108.

21 Verwiesen sei hier exemplarisch auf: Bourdieu: Eine illegitime Kunst; Barthes: Die helle Kammer; Flusser, Vilém: Für eine Philosophie der Fotografie, Göttingen 1989; Boehm, Gottfried (Hg.): Was ist ein Bild?, München 1994; Kemp, Wolfgang/von Amelunxen, Hubertus (Hg.): Theorie der Fotografie I-IV; Belting, Hans: Bild-Anthropologie. Entwürfe für eine Bildwissenschaft, München 2001; Wolf, Herta (Hg.): Paradigma Fotografie. Fotokritik am Ende des fotografischen Zeitalters, Band I, Frankfurt a.M. 2003; Wolf, Herta (Hg.): Diskurse der Fotografie. Fotokritik am Ende des fotografischen Zeitalters, Band II, Frankfurt a.M. 2003.

22 Siehe u.a.: Sontag: Über Fotografie; Scheurer: Die Industrialisierung des Blicks.

23 Zu neueren Auseinandersetzungen siehe u.a.: Jäger, Jens/Knauer, Martin (Hg.): Bilder als historische Quellen? Dimensionen der Debatten um historische Bildforschung, München 2009; Jäger, Jens: Photographie: Bilder der Neuzeit. Einführung in die historische Bildführung, Tübingen 2000; Talkenberger, Heike: Von der Illustration zur Interpretation: Das Bild als historische Quelle. Methodische Überlegungen zur Historischen Bildkunde, in: Zeitschrift für Historische Forschung, Band 21 (1994), S. 289-313; Waibl, Gunther: Fotografie und Geschichte (III), in: Fotogeschichte. Beiträge zur Geschichte und Ästhetik der Fotografie, Jahrgang 7, Heft 23 (1987), S. 3-13.

24 Paul, Gerhard: Visual History, Version: 2.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 29.10.2012, unter: http://docupedia.de/zg/Visual*History*Version*2.0*Gerhard*Paul?oldid=96798 (Stand 6. März 2016).

25 Allerdings muss an dieser Stelle erwähnt werden, dass es im deutschsprachigen Raum schon vorher eine lange bildwissenschaftliche Tradition gab, die jedoch weitestgehend mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 abbrach. 1929 verstarb Aby Warburg, der Begründer der Ikonologie. Erwin Panofsky wiederum verlor seine Hamburger Professur 1933 und wanderte in die USA aus, wo er seine Arbeit in Princeton fortführen konnte. Im selben Jahr flohen sowohl Siegfried Kracauer als auch Walter Benjamin nach Paris. Benjamin beging auf seiner Flucht vor den Nationalsozialisten im Jahre 1940 in Pourt Bou Selbstmord. Erst in den 1970er Jahren wurde die unterbrochene bildwissenschaftliche Tradition insbesondere mit der Benjamin-Rezeption wieder aufgenommen und das Interesse an den Arbeiten von Benjamin, Kracauer, Panofsky und Warburg stieg wieder an. Pilarczyk, Ulrike/Mietzner, Ulrike: Das reflektierte Bild. Die seriell-ikonografische Fotoanalyse in den Erziehungs- und Sozialwissenschaften, Bad Heilbrunn 2005, S. 115 sowie Gombrich, Ernst H.: Veröffentlichung Aby Warburg. Eine intellektuelle Biografie, Hamburg 1970.

Angeregt wurde die Visual History nicht zuletzt durch internationale und nationale Forschungsdisziplinen, wie die französische Mentalitätsgeschichte um die Annales-Schule, die einerseits die Akzeptanz von Bildern als *Traditionsquellen* postulierte und andererseits ihren materiellen Bildbegriff um immaterielle Bilder, wie sprachliche Stereotype in Form von Metaphern, erweiterte. Ferner zog die erste Wehrmachtsausstellung des Hamburger Instituts für Sozialforschung in den 1990er Jahren Diskussionen über den Quellenwert historischer Fotografien und den Umgang mit ihnen nach sich und regte Zeithistoriker*innen an, vermehrt materielle Bilder, und hierbei insbesondere Fotografien, zum Gegenstand ihrer Forschung zu machen. Weitere maßgebliche Impulse gehen seit den 1990er Jahren von den angelsächsischen Visual Culture Studies aus.²⁶ Ihre Vertreter*innen fokussieren weniger auf »den ästhetischen Innenraum des Bildes als Kunstwerk«²⁷ und die Frage, inwiefern Bilder einer originären Logik gehorchen. Ihr Interesse richtet sich vielmehr auf die »Praktiken des Sehens und Wahrnehmens und damit die Visualität als einem ›Medium, in dem Politik (oder Identifikation, Begehrten und soziale Bindungen) betrieben wird«²⁸. Bei Mitchell heißt es, die Visual Culture

»darf sich jedenfalls nicht nur auf die Interpretation von Bildern stützen, sondern muß auch in der Beschreibung des sozialen Feldes des Blicks gründen, der Konstruktion von Subjektivität, Identität, Begehrten, Gedächtnis und Einbildungskraft. [...] [S]o würde die Interpretation von Bildern zu Gunsten einer Untersuchung der Autorität und des Af-fekts von Bildern in den Hintergrund treten.«²⁹

Und schließlich fungieren Fotos neben anderen materiellen Bildern seit circa zwanzig Jahren vermehrt als explizite Quellen in den Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften. Im deutschsprachigen Raum beschäftigen sich Forscher*innen unterschiedlicher Disziplinen mit visuellen Produktionen und Praktiken. Das Themenspektrum erstreckt sich hierbei von der Geschichte einzelner Bildmedien bis hin zu fotografischen Visualisierungen von Macht und der Rolle von Fotos bei kollektiven und individuellen Identitätsbildungen und historischer Sinnstiftung.³⁰

26 Paul: Visual History, Version: 2.0 und Paul, Gerhard: Visual History. Ein Studienbuch, Göttingen 2006, S. 11.

27 Sauerländer, Willibald: Iconic Turn? Eine Bitte um Ikonokasmus, in: Maar, Christa/Burda, Hubert (Hg.): Iconic Turn. Die Neue Macht der Bilder, Köln 2004, S. 404-426, hier S. 411.

28 Paul: Visual History. Ein Studienbuch, S. 11. Zitat in dem Zitat: Mitchell: Bildtheorie, S. 269.

29 Mitchell: Bildtheorie, S. 277.

30 Zur deutschsprachigen Forschung siehe u.a.: Brink, Cornelia: Ikonen der Vernichtung. Öffentlicher Gebrauch von Fotografien aus nationalsozialistischen Konzentrationslagern nach 1945, Berlin 1998; Starl: Knipser; Knoch, Habbo: Die Tat als Bild. Fotografien des Holocaust in der deutschen Erinnerungskultur, Hamburg 2001; Paul, Gerhard (Hg.): Das Jahrhundert der Bilder. Band I: 1900-1949, Bonn 2008; Paul, Gerhard (Hg.): Das Jahrhundert der Bilder. Band II: 1949 bis heute, Bonn 2008; Pilarczyk, Ulrike: Gemeinschaft in Bildern. Jüdische Jugendbewegung und zionistische Erziehungspraxis in Deutschland und Palästina/Israel, Göttingen 2009; Betscher, Silke: Von großen Brüdern und falschen Freunden. Visuelle Kalte-Kriegs-Diskurse in deutschen Nachkriegsillustrationen, Essen 2013. Zum Themenfeld *Migration* siehe Kapitel 1.1.

2.3 Was zeigt eine Fotografie?

Den unterschiedlichen Forschungsansätzen gemein ist die Grundannahme, dass Fotografien die Wirklichkeit weder uneingeschränkt abbilden noch vermitteln: Denn Fotografien sind »von Kontexten, Lesarten und kulturellen Bedingungen abhängig wie jede andere Form der textliche[n] oder visuelle[n] Präsentation wahrgenommener Realität.«³¹ Obgleich der fotografische Abbildungsvorgang an den Fotoapparat gebunden ist, findet eine individuelle Nutzung der Technik durch den Fotografen oder die Fotografin statt. Es sind die Fotografierenden, die einen Bildgegenstand aussuchen, einen Bildausschnitt und Aufnahmewinkel auswählen, durch ihre Standortwahl die Perspektive bestimmen, die für sie richtigen Lichtverhältnisse ausloten, gegebenenfalls die Belichtungszeit manuell einstellen und die Einstellungsröße festlegen. Insofern sind es individuelle Selektionen und Bildgestaltungen,³² die das fotografische Abbild beeinflusst haben, auch wenn diese nicht intentional vorgenommen wurden. Diesen liegen wiederum gesellschaftliche Vorstellungen und Bildkonventionen zugrunde, die sich im materiellen Bild, der Fotografie, niederschlagen. Diese Aussage trifft selbstverständlich nicht nur auf die Fotograf*innen zu, sondern auch auf die Betrachter*innen von Fotografien. Konventionen und Erwartungen schlagen sich auch auf der Seite der Interpretation des fotografisch Abgebildeten nieder.

Was eine Fotografie zeigt, ist zudem abhängig von der Technik. Sie konditioniert gleichfalls die medialen Inhalte. Ein Foto evoziert aufgrund seiner optischen Gesetze eine Wahrnehmung der abgebildeten Gegenstände, die Menschen ohne Kamera nicht auf die gleiche Art und Weise sehen würden. »Was immer wir vom Standpunkt der Kamera aus gesehen hätten, es hätte jedenfalls nicht so ausgesehen wie [das] Bild.«³³ Denn so können beispielsweise alle Objekte vom linken zum rechten Bildrand gleich deutlich fotografisch dargestellt werden, wohingegen das menschliche Auge aufgrund der Vertiefung in der Netzhaut nur Objekte im Zentrum scharf erkennt. Ebenso wenig ist der Sehvorgang auf einen rechteckigen Rahmen begrenzt.³⁴ Nach dem Fotografieren findet hernach die Fotoentwicklung statt, die Fixierung des optischen Bildes auf Fotopapier. Dabei können weitere Gestaltungen zum Beispiel durch Nachbelichten bestimmter Bildpartien vorgenommen werden.³⁵ Diese Möglichkeiten haben im Zeitalter der digitalen Fotografie bekanntlich um ein Vielfaches zugenommen.

Doch wenn Fotografien – durch die Disposition der Fotografierenden und die Fokussierung auch peripherer Bildteile – kein 1:1-Abbild der Wirklichkeit zeigen, was dann? In welcher Relation stehen sie zur außerbildlichen Wirklichkeit? Und inwiefern sind sie objektiv? Gewiss, sie zeigen etwas, das in der Wirklichkeit objektiv existiert hat, da der technische Entstehungsprozess der Aufzeichnung auf der von dem fokussierten

31 Jäger: *Photographie: Bilder der Neuzeit*, S. 27.

32 In diesem Zusammenhang hat Vilém Flusser zu Recht darauf verwiesen, dass Fotograf*innen bei der Auswahl bestimmter Kriterien, wie der Einstellung der Belichtungszeit, an die technischen Möglichkeiten des Fotoapparats gebunden sind. Folglich sind die Wahlmöglichkeiten technisch eingeschränkt. Flusser: *Für eine Philosophie der Fotografie*, S. 33.

33 Snyder: *Das Bild des Sehens*, S. 32.

34 Ebd., S. 31f.

35 Pilarczyk/Mietzner: *Das reflektierte Bild*, S. 78.

Gegenstand reflektierten Lichtwellen basiert.³⁶ Im Unterschied zu anderen materiellen Bildern, wie Gemälden oder Zeichnungen, setzen Fotografien etwas objektiv Abbildbares voraus, was von der Kamera aufgenommen wird. Analoge »fotografische Bilder [haben] einen nicht hintergehbaren Bezug zum Abgebildeten.«³⁷ Und dennoch sind »auch technisch erzeugte Bilder [...] Aussagen über das Gezeigte, die ihren Sinn aus dem Kontext, aus Sehgewohnheiten und eingeübten Interpretationsketten entfalten«³⁸. Fotografien zeigen einen Wirklichkeitssauschnitt der Vergangenheit somit nicht unvermittelt, sondern vermittelt durch ein fotografisches Bildgebungsverfahren und die verschiedenen getätigten Selektionen des Fotografierenden. Im Gezeigten spiegeln sich individuelle und/oder kollektive Deutungen der Wirklichkeit, gesellschaftliche Vorstellungen, Ideologien, Sehgewohnheiten und konventionelle bildliche Codes wider, die mit den technischen Möglichkeiten und ihrer Auswahl intrikat verflochten sind. Im Hinblick auf die Frage, inwiefern analoge Fotografien objektiv sind, sind sie dies nur im Sinne ihrer materiellen, wirklichen Existenz als fotografisches Trägermedium.

Ein weiterer wichtiger Aspekt für das Verständnis und die Analyse von Fotografien ist ihre spezifische Verwendung. Auf den Unterschied zwischen Presse- und Privatfotografien werde ich noch ausführlicher eingehen. An dieser Stelle sei jedoch erwähnt, dass jede Verwendung einer Fotografie sowohl im privaten als auch printmedialen Bereich Auswahlprozessen beispielsweise durch Bildredakteur*innen unterliegt, die mit einer Interpretation des Bildes einhergehen. Die Verwendung einer Fotografie in einem (neuen oder anderen) Publikationszusammenhang kann die »Bildaussage ändern oder andere Auslegungen induzieren«³⁹. Die gleiche Fotografie kann in unterschiedlichen Kontexten – zum Beispiel in zwei verschiedenen Zeitschriftenartikeln – durch den Text-Bild-Zusammenhang diametral entgegengesetzte Bedeutungen suggerieren. Dieses Phänomen begegnet uns in printmedialen Diskursen häufig und wird auch in dieser Arbeit eine Rolle spielen. Roland Barthes bezeichnet Bilder und auch Fotografien daher als polysem: »Jedes Bild [ist] polysemisch, es impliziert eine unterschwellig

36 Im Anschluss an Charles Sanders Pierces Zeichentheorie werden Fotografien daher vielfach auch als indexikalische Zeichen beschrieben und diskutiert (z.B. bei Roland Barthes, Rosalind Krauss und Philippe Dubois). Als Index bezeichnet Pierce ein Zeichen, dessen Beziehung zum Objekt physikalischer Natur ist. Wobei Bernd Stiegler darauf hinweist, dass Fotografien nach Pierce zugleich Index und Ikon, d.h. ein Zeichen, dessen Beziehung zum Objekt durch Similiarität gegeben ist, seien. Pierce schreibt hierzu in *Die Kunst des Räsonierens*: »Photographien, besonders Momentaufnahmen, sind sehr lehrreich, denn wir wissen, daß sie in gewisser Hinsicht den von ihnen dargestellten Objekten genau gleichen [Ikon]. Aber diese Ähnlichkeit ist davon abhängig, daß Photographien unter Bedingungen entstehen, die sie physisch dazu zwingen, Punkt für Punkt dem Original zu entsprechen. In dieser Hinsicht gehören sie also zur zweiten Zeichenklasse [Index], die Zeichen aufgrund ihrer physischen Verbindung sind«. Peirce, Charles Sanders: *Die Kunst des Räsonierens*, in: Kloesel, Christian J. W./Pape, Helmut (Hg.): *Semiotische Schriften*, Band I, Frankfurt a.M. 2000, S. 191-201, hier S. 193; Stiegler, Bernd: *Fotografie und Indexikalität*. Einleitung, in: Stiegler, Bernd (Hg.): *Texte zur Theorie der Fotografie*, Stuttgart 2010, S. 71-76, hier S. 74.

37 Pilarczyk/Mietzner: *Das reflektierte Bild*, S. 34.

38 Jäger, Jens: *Geschichtswissenschaft*, in: Sachs-Hombach, Klaus (Hg.): *Bildwissenschaft. Disziplinen, Themen, Methoden*, Frankfurt a.M. 2005, S. 185-196, hier S. 189.

39 Pilarczyk/Mietzner: *Das reflektierte Bild*, S. 90.

in seinen Signifikanten vorhandene *fluktuierende Kette* von Signifikaten, aus denen der Leser manche auswählen und die übrigen ignorieren kann“⁴⁰ [Herv. i.O.].

Eine printmediale Technik zur »Fixierung der fluktuierenden Kette der Signifikante«⁴¹ besteht darin, Pressefotografien mit Bildunterschriften zu versehen, mit dem Ziel, mehrdeutige Bilder in tendenziell eindeutige Narrative zu integrieren. Die »sprachliche Botschaft [...] bildet eine Art Schraubstock, der die konnotierten Bedeutungen daran hindert, [...] in allzu individuelle Regionen auszuschwärmen (das heißt, er begrenzt die Projektionsmacht des Bildes)«⁴². Dementsprechend ist es auch für die wissenschaftliche Analyse von Fotografien wichtig, die jeweiligen Produktions- und Distributionsbedingungen sowie die Verwendungsweise miteinzubeziehen: »Der Schlüssel zum Erschließen eines gemeinten Bildsinns liegt [...] vor allem in der Auswertung dessen, was in der aktuellen Verwendung als gemeinter Bildsinn (durch Bildunterschriften oder den Kontext) ausgegeben wird.«⁴³ So kann die (Re-)Produktion von Stereotypen, beispielsweise über Migrantinnen aus der Türkei, innerhalb der printmedialen visuellen Berichterstattung durch diskursanalytische Ansätze rekonstruiert werden (vgl. Kap. 3.2). Dieses Vorgehen besteht aus mehreren Schritten, wie der Einbeziehung der gesellschaftlichen und politischen Situation, der Einordnung des jeweiligen Presseorgans, in dem das Foto erscheint, der Berücksichtigung von sprachlichen Aussagen des begleitenden Artikels und der Überlappung bzw. des Aufgreifens von anderen (visuellen) Diskurssträngen. Denn visuelle Aussagen tauchen nicht zufälligerweise, sondern innerhalb eines Systems von Vorgängeraussagen und durch Abgrenzungsmechanismen auf, sie unterliegen diskursiven Regelmäßigkeiten. »Die Regeln werden durch eine, durchaus auch institutionell gebundene, diskursive Praxis bestimmt, welche als historisch gebundene das in einer Epoche zu sagen, zu denken und zu tun Mögliche begrenzt.«⁴⁴

Dies trifft ebenfalls auf die von Jäger erwähnten »Interpretationsketten« zu. Jedes Foto beinhaltet spezifische Sichtweisen des Fotografierenden auf die abgebildeten Menschen und Gegenstände. Diese wiederum werden bestimmt durch Vorstellungskategorien, die eine Gesellschaft, Klasse, Familie etc. zur Verfügung stellen. Oder wie es Pierre Bourdieu bezogen auf Privatfotografien formulierte: Noch die »unbedeutendste Photographie [bringt] neben den expliziten Intentionen ihres Produzenten das System der Schemata des Denkens, der Wahrnehmung und der Vorlieben zum Ausdruck [...], die einer Gruppe gemein sind.« Weiter heißt es hier, dass für ein »adäquates« Verständnis einer Fotografie auch jener Bedeutungsüberschuss entschlüsselt werden muss, »den es ungewollt verrät, soweit es an der Symbolik einer Epoche, einer Klasse oder einer Künstlergruppe partizipiert«⁴⁵. Hier kommt in meiner Analyse Bourdieus Habitus-Konzept

40 Barthes, Roland: *Der entgegenkommende und der stumpfe Sinn*, Frankfurt a.M. 1990, S. 34

41 Ebd., S. 34.

42 Ebd., S. 35.

43 Pilarczyk/Mietzner: *Das reflektierte Bild*, S. 59; siehe hierzu auch: Knieper, Thomas: *Kommunikationswissenschaft*, in: Sachs-Hombach, Klaus (Hg.): *Bildwissenschaft. Disziplinen, Themen, Methoden*, Frankfurt a.M. 2005, S. 37-52, hier S. 37; Ramsbrock, Annelie/Vowinkel, Annette/Zierenberg, Malte: *Fotografien im 20. Jahrhundert. Verbreitung und Vermittlung*, Göttingen 2013.

44 Busse, Dietrich: *Historische Semantik*, Stuttgart 1987, S. 224.

45 Bourdieu, Pierre/Boltanski, Luc/Castel, Robert et al. (Hg.): *Eine illegitime Kunst. Die sozialen Gebräuchsweisen der Fotografie*, Hamburg 2006, S. 18.

zum Tragen, das als sinnvolle Erweiterung von Foucault den Sprung von diskursiven Gesetzen zu den Akteur*innen erlaubt (vgl. Kap. 3.3). Dieser Ansatz ist vor allem für die Analyse der Privatfotografien aufschlussreich.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Fotografien an der individuellen und gesellschaftlichen Deutung außerbildlicher Wirklichkeit beteiligt sind und derart das Denken und Handeln von Menschen beeinflussen und sich folglich auch in der Gestaltung von Wirklichkeit durch tätige Subjekte niederschlagen. Stereotype, Normen, politische Standpunkte und Ideologien fließen in die Gegenstandsauswahl, den kompositorischen Aufbau, die Posen und Mimik der abgebildeten Personen, die Distribution und die Verwendung von Fotografien sowie ihre Betrachtungsweisen ein. Derart manifestiert sich die Deutung der Wirklichkeit in der Fotografie, die diese Deutung als Wirklichkeit bestätigt.

»So werden gesellschaftliche Normen auch über Bilder vermittelt. In ihnen manifestiert sich z.B., was in einer Gesellschaft als normal und abweichend, als schön oder häßlich angesehen wird. Bilder sind auch Bestandteil der Meinungsbildung und -beeinflussung; das ist am offensichtlichsten bei ihrer journalistischen und propagandistischen Anwendung.«⁴⁶

2.4 Pressefotografien

Obgleich Fotograf*innen bereits im 19. Jahrhundert mit der Presse zusammenarbeiteten (z.B. mit der *Illustrated London News* im Vereinigten Königreich Großbritannien und Irland seit 1840), konnten Fotos noch nicht direkt gedruckt werden, sondern mussten zunächst wie Zeichnungen manuell in Holzstiche umgearbeitet werden. Eine weitere Schwierigkeit bestand darin, Fotografien in typografische Spalten zu integrieren. Es sind drei Faktoren, die Ende des 19. Jahrhunderts dazu führten, dass Fotografien Zeichnungen in den Printmedien ablösten: die Entwicklung des Kollodiumverfahrens, das Entstehen zuverlässigerer und schnellerer Autotypietechniken und die Fernübertragung von Bildern. Die *Illustrierte Zeitung* aus Leipzig veröffentlichte beispielsweise zwischen 1890 und 1900 bereits 1.800 Fotografien.⁴⁷ Zur Etablierung des Fotojournalisten in den 1920er Jahren trugen vornehmlich die kontinuierliche Verbesserung der technischen Reproduktionstechniken sowie die immense Weiterentwicklung von Kameratypen bei.⁴⁸ Die unhandlichen, auf Stativen stehenden Fotoapparate wurden in

46 Jäger, Jens: *Photographie: Bilder der Neuzeit*, S. 13.

47 Weise, Bernd: Aktuelle Nachrichtenbilder »nach Photographien« in der deutschen illustrierten Presse der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Grivel, Charles/Gunthert, André/Stiegler, Bernd (Hg.): *Die Eroberung der Bilder, Photographie in Buch und Presse 1816–1914*, München 2003, S. 62–102, hier S. 72f.

48 Gleicher gilt für die Werbe- und Modefotografie, die sich ebenfalls schon im 19. Jahrhundert entwickelten, aber erst im Zuge des Erfolgs der bebilderten Presse im 20. Jahrhundert als eigenständige Sparten innerhalb der Berufsfotografie formierten. Albert, Pierre/Feyel, Gilles: *Fotografie und Medien. Die Veränderung der illustrierten Presse*, in: Frizot, Michael (Hg.): *Neue Geschichte der Fotografie*, Köln 1998, S. 358–370; Jäger: *Photographie: Bilder der Neuzeit*, S. 47.

den 1880er Jahren zunehmend durch handgehaltene Kameras abgelöst. Nacht- und Innenaufnahmen ohne Blitzlicht waren nun möglich. Ferner konnten, durch die Erfindung der handlichen *Leica*, mit auswechselbaren Objektiven und einem 36-Bilder-Film, belichtete Aufnahmen ohne Unterbrechung – und ohne großes Aufsehen zu erregen – gemacht werden.⁴⁹ Bereits Mitte der zwanziger Jahre wurden Pressefotografien im öffentlichen Diskurs als medienhistorisches Umbruchereignis bewertet. Karl Jäger formuliert 1927 in der Zeitschrift *Der Photograph*:

»Die Bebilderung der Tagespresse hat sich in einem noch vor wenigen Jahren nicht geahnten Umfange durchgesetzt, sei es, daß man den Zeitungen möglichst aktuelle Bilderbeilagen zufügt, sei es, daß das aktuelle Bild als die eingänglichste Form der Nachricht in der Zeitung selbst Platz findet.«⁵⁰

Auf welche spezifischen Charakteristika ist bei der Analyse von Pressefotografie zu achten? Bei Pressefotografien handelt es sich um ein kommerzielles (und bisweilen erst kommerzialisiertes) Produkt. Zum einen beschäftigt(t)en Zeitungen und Zeitschriften eigene Fotograf*innen, zum anderen verkauf(t)en Fotograf*innen ihre Aufnahmen an Bildagenturen oder in Ausnahmefällen auch direkt an Printmedien. Bei der Selektion ihres Bildgegenstandes orientieren sich die Bildproduzent*innen an der Nachfrage des Marktes, die unter anderem vom aktuellen Tagesgeschehen, von politischen Entscheidungen, der politischen Ausrichtung der Presseorgane und damit der (Bild-)Redaktion sowie der Leserschaft beeinflusst werden.⁵¹ Insofern müssen die Aufnahmen in der Hinsicht eine starke Wirkmächtigkeit haben, da sie diskursive sprachliche Aussagen bezeugen sollen. Der französische Fotograf und Mitbegründer der Fotoagentur *Magnum* Henri Cartier-Bresson betonte 1952 in *Der entscheidende Augenblick*, dass die Entscheidung für eine bestimmte Fotografie mit ihrer starken Wirkung Zusammenhänge, die sie bei den Betrachter*innen erzielen könne. Die Fotograf*innen seien gezwungen eine Auswahl zu treffen, wenn sie sich »angesichts der entwickelten und fixierten Bilder von denjenigen trennen müssen, die zwar genau so wahrheitsgetreu, in ihrer Wirkung aber weniger stark sind«⁵².

Die Selektionskriterien der Fotografierenden, der Bildagenturen und der Redakteure – »als Akteure der Sichtbarkeit«⁵³ – sowie aller weiteren beteiligten Personen innerhalb der printmedialen Institution lassen sich zwei Bereichen zuordnen. Wie Stuart Hall prägnant formuliert, gilt es, berufsspezifische und ideologische Komponenten zu differenzieren:

49 Freund: *Photographie und Gesellschaft*, S. 126ff.

50 Jäger, Karl: *Die Photoberichterstattung*, in: *Der Photograph*, Nr. 15 (1927), S. 57.

51 Betscher: *Von großen Brüdern und falschen Freunden*, S. 34.

52 Cartier-Bresson, Henri: *Der entscheidende Augenblick*, in: Kemp, Wolfgang/Amelunxen, Hubertus von (Hg.): *Theorie der Fotografie III 1945-1980*, München 1999, S. 78-82, hier S. 79.

53 Malte Zierenberg bezeichnet Fotograf*innen, Bildagenturen und Redakteure in Anlehnung an Phillip Sarasins Begriff der »Akteure des Wissens« als »Akteure der Sichtbarkeit«, die im Zusammenspiel mit den institutionell-technischen Arrangements der Bildwirtschaft maßgeblich an der Sichtbarmachung von ›Welt‹ im 20. Jahrhundert beteiligt waren«. Zierenberg, Malte: *Die Produktion des Sichtbaren im Verborgenen. Diskursordnungen der Pressefotografie, ca. 1900 bis 1930*, in: Eder, Franz X./Kühnel, Oliver/Linsboth, Christina (Hg.): *Bilder in historischen Diskursen*, Wiesbaden 2014, S. 173-195, hier S. 175.

»Formal news values belong to the world and discourse of the newspaper, to newsman as a professional group, to the institutional apparatuses of news-making. Ideological news values belong to the realm of moral-political discourse in the society as such.«⁵⁴ [Herv. i.O.]

In der Regel ist es jedoch nicht immer leicht, die Ideologie von den jeweiligen institutionell-beruflichen Bedingungen zu trennen. Zumal die Fotografien nicht immer eindeutig Personen zugeschrieben werden können.

Wenn ich im Rahmen dieser Studie von Pressefotografien spreche, verstehe ich darunter alle Fotografien, die im *Spiegel* und *Stern* publiziert wurden, unabhängig davon, ob diese von professionellen Pressefotograf*innen aufgenommen wurden. Im Vordergrund steht die spezifische Verwendung der Fotografien in den Printmedien und nicht die Autorenschaft der Fotografierenden. Dies hat mehrere Gründe: Insbesondere im *Spiegel* gibt es in nur wenigen Fällen Informationen darüber, wer ein Foto gemacht hat. Dies hängt unter anderem damit zusammen, dass die meisten Fotografien aus Bildagenturen wie der dpa stammen. Im *Stern* finden sich bei mehr Fotografien Angaben zum Produzenten, da die Illustrierte auch eigene Fotograf*innen beschäftigte.⁵⁵ Des- sen ungeachtet hat eine Fotografie bis zu ihrer Veröffentlichung

»eine solche Vielzahl an Auswahlmechanismen durchlaufen, angefangen bei der Auswahl des Motivs, über den Verkauf der Bilder an Bildagenturen, die Auswahl der Bilder durch die jeweiligen Publikationen bis hin zur Endredaktion, dass es sinnvoll erscheint, hier von einem Komplex multipler Autor_innenschaft zu sprechen.«⁵⁶

Aus diesem Grund ist es »fast notwendig auf ein abstraktes Autor_innenkonzept im Sinne Foucaults zurückzugreifen, da es überhaupt nicht möglich sein dürfte, hier die jeweiligen Autor_innen als Individuen mit individuellen Intentionen herauszuarbeiten«⁵⁷. Überdies sind Pressefotografien in der Regel mit sprachlichen Aussagen wie Bildunterschriften und einem Artikeltext verbunden, die es, wie es unter anderem Thomas Knieper und Ulrich Häggele betonen, zusätzlich zum ideologischen Standort des Printmediums und dem »inter- und intramedialen Umfeld«⁵⁸ bei der Analyse der Fotografien zu berücksichtigen gilt. »Diese Zeichensysteme sind in der Lage, außer dem eigentlich wahrgenommen Bild einen ganzen Komplex von Botschaften an den Rezipienten zu vermitteln.«⁵⁹ Zugleich sind aber auch die Fotografien wirksame Interpretationsrahmen für die sprachliche Berichterstattung, Bild und Text stehen in einem

54 Hall, Stuart: The Determinations of News Photograph, in: Cohen, Stanley/Young, Jock (Hg.): *The Manufacture of News. Social Problems, Deviance and the Mass Media*, London 1973, S. 176-190, hier S. 179.

55 Siebeneicker: »Ich fixiere, was ist«, unter: www.zeithistorische-forschungen.de/1-2004/id=4709. (Stand 20. Oktober 2018)

56 Betscher: Von großen Brüdern und falschen Freunden, S. 41.

57 Ebd., S. 41.

58 Knieper: Kommunikationswissenschaft, S. 40f.

59 Häggele, Ulrich: Visual Anthropology oder Visuelle Kulturwissenschaft? Überlegungen zu Aspekten volkskundlicher Fotografie, in: Ziehe, Irene/Häggele, Ulrich (Hg.): *Fotografien vom Alltag – Fotografieren als Alltag*, Münster 2002, S. 27-49, hier S. 32f.

reziproken Verhältnis zueinander.⁶⁰ Betscher wiederum betont in ihren Ausführungen zur visuellen Diskursanalyse, dass Fotografien und Texte zwar »jeweils sehr spezifische Beziehungen eingehen«⁶¹, jedoch differente Aussagesysteme seien, die auch unabhängig voneinander bestehen.

»Kurz: Das Bild generiert Aussagen auch ohne Text. Allein schon beim Durchblättern und Anschauen [beispielsweise von Zeitschriften] entfalten die Bilder Wirkungen und formieren sich zu einem assoziativen Erzählstrang.«⁶²

Inwiefern die Analyse von sprachlichen Aussagen und ihr spezifisches Zusammenspiel mit Pressefotografien innerhalb der vorliegenden Untersuchung eine Rolle spielen, wird später näher erörtert (vgl. Kap. 3.2).

2.5 Privatfotografien

Ab Ende des 19. Jahrhunderts nahm das Fotografieren im privaten Kontext stetig zu. Diese Entwicklung resultiert aus der kontinuierlichen Verbilligung und Vereinfachung der Produktions- und Reproduktionstechniken. Überdies erleichterte das günstigere Serviceangebot des Fotohandels die kulturelle Praxis, zu deren Erfolg auch Werbekampagnen wie »You push the button we do the rest«⁶³ der US-amerikanischen Firma Kodak aus dem Jahr 1888 maßgeblich beitrugen. Allerdings konnten sich zunächst nur finanziell begünstigte Bürger*innen eine Fotoausrüstung leisten. Von einer »privaten Praxis« des Fotografierens als gesamtgesellschaftlichem Phänomen kann in Deutschland erst nach dem Zweiten Weltkrieg gesprochen werden. In den 1950er Jahren verfügte über ein Drittel der Bundesbürger*innen in Westdeutschland über einen eigenen Fotoapparat, in den 1970er Jahren waren es fast 80 Prozent.⁶⁴

Unter Privatfotografien verstehe ich in Anlehnung an den bereits genannten Begriff der »privaten Praxis«⁶⁵ von Jens Jäger und in Erweiterung durch Martina Krauss jene Fotografien, die

»außerhalb spezifischer kommerzieller und künstlerischer Zwecke aufgenommen wurden und zum privaten Gebrauch bestimmt waren. Es fallen darunter Einzelbilder, Bildkonvolute, Fotoalben, beschriftet oder nicht beschriftet, anonym oder in biografischen Zusammenhängen überliefert.«⁶⁶

60 Knieper: Kommunikationswissenschaft, S. 40.; Rupkalwis, Jörg: Soziologie und Fotografie. Das Bild als Dokument. Fotografie als Methode, Hamburg 2010, S. 135.

61 Betscher: Von großen Brüdern und falschen Freunden, S. 35.

62 Betscher, Silke: Bildsprache, Möglichkeiten und Grenzen einer Visuellen Diskursanalyse, in: X. Eder, Franz/Kühnel, Oliver/Linsboth, Christina (Hg.): Bilder in historischen Diskursen, Wiesbaden 2014, S. 63-85, hier S. 66.

63 Jäger: Photographie: Bilder der Neuzeit, S. 32.

64 Jäger: Photographie: Bilder der Neuzeit, S. 62; Pagenstecher, Cord: Reisekataloge und Urlaubsalben. Zur Visual History des touristischen Blicks, in: Paul, Gerhard (Hg.): Visual History. Ein Studienbuch, Göttingen 2006, S. 169-188, hier S. 182.

65 Jäger: Photographie: Bilder der Neuzeit, S. 150f.

66 Krauss, Martina: Kleine Welten. Alltagsfotografie – die Anschaulichkeiten einer »privaten Praxis«, in: Paul, Gerhard (Hg.): Visual History. Ein Studienbuch, Göttingen 2006, S. 57-75, hier S. 58.

Die Definition fokussiert somit auf den Herstellungskontext und die Verwendung der Aufnahmen und nicht darauf, ob diese im privaten Kontext von Berufsfotograf*innen, Amateur*innen oder Knipser*innen aufgenommen wurden.⁶⁷

Die ersten hundert Jahre der Geschichte der Privatfotografie im deutschsprachigen Raum und die Wichtigkeit der neuen Bilderwelt für die persönliche Identität hat Timm Starl in seiner Studie *Knipser. Die Bildgeschichte der privaten Fotografie in Deutschland und Österreich von 1880 bis 1980* konzise erfasst. Er betont, dass es sich bei der Knipserfotografie um eine spezifische, lebensgeschichtlich ausgerichtete private Fotopraxis handle. Mit Cord Pagenstecher kann ergänzt werden, dass die Fotos auch der »persönlichen Erinnerung, der Selbstvergewisserung und dem familiären Zusammenhalt«⁶⁸ dienen. Susan Sontag analysiert, weshalb die ›private Praxis‹ der Fotografie in den USA an Relevanz zunahm: Mit Hilfe der Kamera könne jede Familie ihre eigene Portrait-Chronik konstruieren, die das Zeugnis von familiärer Verbundenheit sei – eine Verbundenheit, die just in dem Moment größere Bedeutung erlangte, als »die Kernfamilie aus einem sehr viel umfassenderen Familienkollektiv herausgelöst wurde«⁶⁹. Die Fotografien erzeugen eine virtuelle Kontinuität und einen scheinbar größeren Einflussbereich, indem sie »für die zeichenhafte Präsenz der verstreuten Angehörigen [sorgen].«⁷⁰ Wie sich anhand der Privatfotografie meines Korpus zeigt, haben Migrant*innen in der Bundesrepublik in dem Untersuchungszeitraum 1960 bis 1982 von dieser Möglichkeit regen Gebrauch gemacht: Der Besitz von Privatfotografien sowie das Verschicken von Fotos an Familienangehörige in die Herkunftsländer dienten auch der Funktion, den familiären Zusammenhalt im Kontext von Migration zu befördern (vgl. Kap. 4 und 6).

Auf ein weiteres Charakteristikum der Privatfotografie weisen sowohl Timm Starl als auch Jens Jäger hin: Es werden in erster Linie »Besonderheiten des Alltags«⁷¹ festgehalten. Was hierbei als besonders und als fotografierenswert gelte, könne nicht nur von Person zu Person divergieren. Vielmehr habe sich die ›private Praxis‹ »über die letzten anderthalb Jahrhunderte verändert und [wird] von den jeweils dominanten kulturellen Bedingungen in einer Gesellschaft«⁷² mitbestimmt. In diesem Sinne lassen sich Übereinstimmungen zwischen dem vermuten, was und wie etwas fotografiert wurde, und wie sich Personen vor der Kamera präsentieren. Neben den sozio-kulturellen Aspekten können auch politische Veränderungen und technologische Innovationen Einfluss auf die ›private Praxis‹ der Fotografie haben. In den letzten zwei Jahrzehnten hat sich

67 Sogenannte Knipserfotografien unterscheiden sich von ambitionierten Amateurfotografien dadurch, dass Knipser*innen kaum über fotografische Kenntnisse verfügen und Automatiken des Fotoapparats nutzen. Amateurfotograf*innen hingegen gestalten und sortieren ihre Fotos intentional nach ästhetischen Kriterien. Sie organisieren sich in Fotovereinen und eignen sich Kenntnisse durch Fachliteratur und Fotokurse an. Sie beanspruchen für sich eine professionellere Beschäftigung mit der Herstellung und Verwendung von Fotografien als Knipser*innen, die beispielsweise durch die Teilnahme an Fotoausstellungen über einen privaten Gebrauch der Aufnahmen hinausgehen kann. Pilarczyk/Mietzner: Das reflektierte Bild, S. 83; siehe hierzu auch: Bourdieu: Eine illegitime Kunst und Starl: Knipser.

68 Pagenstecher: Reisekataloge und Urlaubsalben, S. 182.

69 Sontag: Über Fotografie, S. 14.

70 Ebd., S. 15.

71 Starl: Knipser, S. 54; Jäger: Photographie: Bilder der Neuzeit, S. 159.

72 Jäger: Photographie: Bilder der Neuzeit, S. 155.

mit dem Aufkommen der Digitalfotografie und den neuen Medien eine beinahe explosionsartige Zunahme von Privatfotografien ereignet. In diesen Prozessen greifen beschleunigende und hemmende, technische, soziale, kulturelle und politische Faktoren ineinander. In puncto Quantität, Qualität und Visibilität ist die gegenwärtige ›private Praxis‹ der Fotografie nicht mit der in meinem Untersuchungszeitraum vergleichbar. Zudem erfüllen privat produzierte Fotografien heute auch gänzlich andere Zwecke. So dienen sie vielfach dem internetbasierten kommunikativen Austausch zum Beispiel in Form von Foto-Sharing-Praktiken und der (virtuellen) Identitätskonstruktion bei Facebook, Instagram oder Snapchat.⁷³

73 Siehe hierzu u.a.: Lobinger, Katharina: *Visuelle Kommunikationsforschung. Medienbilder als Herausforderung für die Kommunikations- und Medienwissenschaft*, Wiesbaden 2012, S. 159-165.

3 Theoretische und methodische Überlegungen

Eine zentrale Schwierigkeit im Umgang mit Fotografien als Quellen historischer Forschung liegt darin, dass kein fester Methodenkanon vorliegt. Bei der hier vorliegenden Verbindung von Migrationsforschung, Zeitgeschichtsforschung nach 1945, Bildquellenforschung und Fotoanalysen¹ erhöhen sich die Schwierigkeiten. Schon in den Abschnitten zu Fotografien als historischen Quellen sowie zu Presse- und Privatfotografien haben sich eine Reihe von Fragestellungen ergeben, die es nun im Hinblick auf meinen Forschungsgegenstand zu konkretisieren gilt, um passende theoretische und methodische Zugänge zu wählen.

Wie kann angemessen auf die beiden Fotografietypen und ihre Spezifika eingegangen werden? Wie ist mit ihren Anlässen und Verwendungszwecken und -weisen umzugehen? Welche Theorien und Methoden gehen auf die besonderen medialen und personalen Herstellungs- und Selektionsprozesse ein? Wie kann die Bildkomposition für den Analyseprozess fruchtbar gemacht werden? Welche Begriffe und Konzepte helfen bei der Interpretation des Zusammenhangs von Pressefotografien und gesellschaftlicher Meinungsbildung und -beeinflussung? Wie lassen sich diskursive Muster anhand der Aufnahmen und Verarbeitung (z.B. Bild-Text-Korrespondenz) feststellen? Was ist sichtbar, was bleibt unsichtbar? Wie kann die Funktion von Privatfotografien bei der individuellen und familiären Identitätsbildung prägnant erfasst werden? Welche Vorstellungen und Werte bilden sich in den Fotografien ab, welche gehen ihrer Aufnahme und Auswahl voraus? Welche Konzepte können helfen, die spezifischen Funktionen von Privatfotografien von Migrant*innen zu ermitteln?

Die folgenden theoretischen und methodischen Überlegungen gehen von diesen Fragestellungen aus und versuchen möglichst passende und trennscharfe Antworten zu finden. Dabei gehe ich sukzessive vom Gesamtumfang des Phänomenbereichs zum Einzelbild, vom Quantitativen zum Qualitativen vor: Zunächst rückt der seriell-ikonografische Ansatz in den Fokus, der eine Auswertung der beiden Fotokorpora nach Themenfeldern, Motiven etc. und die Auswahl repräsentativer Einzelbilder erlaubt (3.1). Wie ich mit den Pressefotografien umgehe, stelle ich im Anschluss im Rekurs auf den

¹ Paul: Visual History, Version: 2.0. (Stand 6. März 2016).

diskursanalytischen ›Werkzeugkasten‹ vor (3.2). Damit lässt sich die Rekurrenz von Motiven und Aussagen und die Herausbildung eines Zeigbarkeits- und Sagbarkeitsraums ermitteln. Weshalb Pierre Bourdieus Habitus-Konzept sich als theoretischer Zugang für Studien mit großen und unzusammenhängenden Bildkonvoluten gleichermaßen eignet wie für kleine Bildkorpora mit biografischen Informationen, wenn es um den Zusammenhang von Praxis und Wertvorstellungen geht, wird für die Privatfotografien anschließend erörtert (3.3). Im letzten Unterpunkt stehen die drei Schritte des ikonografisch-ikonologischen Einzelbildanalyseverfahrens im Mittelpunkt. Dieses erlaubt die Ausführung von Forschungshypothesen und Interpretationsansätzen an den Kompositionsprinzipien des konkreten Einzelbildes (3.4). Mit diesem Theorien- und Methodenmix gehe ich auf eine Anregung von Jens Jäger ein. Er plädiert in seiner *Einführung in die historische Bildforschung*² für eine Verbindung kunst- und kulturwissenschaftlicher Ansätze.³

3.1 Seriell-ikonografischer Ansatz

Grundlage der Analyse der Presse- und Privatfotografien bildet zum einen die systematische Recherche aller Ausgaben des *Spiegel* und *Stern* zwischen 1960 und 1982 hinsichtlich der Berichterstattung über Migrant*innen und der in diesem Zusammenhang abgedruckten Fotografien sowie aller veröffentlichten Fotografien, die laut Bildunterschrift ›Gastarbeiter, Italiener, Türken, Spanierinnen usw. zeigen. Zum anderen fand für denselben Zeitraum eine Sichtung der Privatfotografien mit Migrant*innen aus den Herkunfts ländern Italien, Griechenland, Spanien, Türkei, Portugal und Jugoslawien im DOMiD-Archiv statt. Um in der Materialfülle beider Fotokorpora thematische Schwerpunkte, dominante Motive und Darstellungskonventionen zu erkennen, wurde eine seriell-ikonografische Analyse der Fotografien in Anlehnung an Ulrike Pilarczyk und Ulrike Mietzner durchgeführt: »Die Analyse bringt Aufschluss darüber, welche Themen auf welche Art und Weise fotografisch umgesetzt sind, welche Motive wiederkehren, wie sie sich wandeln bzw. auch verschwinden.«⁴

Hierfür habe ich in einem ersten Schritt von den 2.861 Privatfotografien des DOMiD-Archivs 920 repräsentative Fotografien ausgewählt, die mir für meine Untersuchung inklusive aller vorhandenen Bildinformationen in Form von PDF-Dateien zur Verfügung gestellt wurden. In einem zweiten Schritt wurden die 636 Pressefotografien und 920 Privatbilder von mir in eine digitale Bilddatenbank eingespeist und getrennt voneinander nach Aufnahme- oder Publikationsdatum, Aufnahmeort bzw. Veröffentlichungsort bei den Pressefotografien, Themen (z.B. Ankunft, Arbeit, Freizeit, Abreise) und Bildmotiven (z.B. Auto, Zug, Fernseher, Wohnheime) katalogisiert und entsprechend verschlagwortet.⁵ Auf den Pressefotografien finden sich sowohl völlig andere (z.B. Einzelporträts von Migranten, wenn es um Kriminaldelikte geht) als auch

2 Jäger: *Photographie: Bilder der Neuzeit*.

3 Erste Überlegungen von mir zum theoretisch-methodischen Umgang mit Presse- und Privatfotografien wurden bereits in Czycholl: *Bilder von »Gastarbeiter_innen« vorgestellt*.

4 Pilarczyk/Mietzner: *Das reflektierte Bild*, S. 143.

5 Ebd., S. 128.

gleiche Fotomotive (z.B. Autos) und Themen (An- und Abreise, Arbeit) wie auf den Privatbildern. Die unterschiedlichen Bildkonventionen, der Habitus der abgebildeten Personen, die Kontextualisierungen sowie die feinen Differenzen in der medialen Verwendung sind dabei auffällig und implizieren derart andere Bildaussagen. Ein prägnantes Beispiel hierfür sind im Kontext des printmedialen ›Gastarbeiter-Diskurses Pressefotografien, auf denen Autos abgebildet sind im Kontrast zu den zahlreichen Privatbildern von Migrant*innen mit einem Pkw (vgl. Kap. 6.5 und 6.6). Basierend auf der Klassifizierung und mehrfachen systematischen Sichtung des Materials in der Bilddatenbank konnte ich die Themenfelder *Abreisen und Ankommen, Arbeit und Streik* sowie *Konsum und Freizeit* bestimmen und im Anschluss hierfür gängige Motive und Darstellungskonventionen ausmachen sowie repräsentative Fotografien für die Feinanalyse sowohl der visuellen Migrationsberichterstattung als auch der ›privaten Praxis‹ der Fotografie von Migrant*innen auswählen.

Seriell-ikonografische Ansätze können jedoch Gefahr laufen, wie Stefan Selke kritisiert, sich auf eine rein quantitative Auswertung der Fotos nach Motivhäufigkeiten zu beschränken und daraus monokausal Aussagen über die Bedeutung der Fotografien abzuleiten.⁶ Ferner verweist Marion G. Müller darauf, dass bei der Katalogisierung der Fotografien das Bildgenre oder Bildmotiv aus dem spezifischen Produktions- und Distributionskontext herausgelöst wird, was eine Fehlinterpretation zur Folge haben kann.⁷ Will man hingegen die ideologischen Kämpfe erkennen und die mythologische Geschichtsschreibung im Sinne Roland Barthes⁸ in den Pressefotografien fokussieren, reicht die Häufigkeitszählung von Bildmotiven und die rein deskriptive Ebene der Bildbeschreibung nicht aus.⁹ Hier bietet sich ein diskursanalytisches Arbeiten, basierend

6 Selke, Stefan: Private Fotos als Bilderrätsel – Eine soziologische Typologie der Sinnhaftigkeit visueller Dokumente im Alltag, in: Ziehe, Irene/Hägele, Ulrich (Hg.): *Fotografien vom Alltag – Fotografieren als Alltag*, Münster 2004, S. 49–74, hier S. 50f.

7 Müller: *Grundlagen der visuellen Kommunikation*, S. 231.

8 Nach Barthes ist der Mythos »kein Objekt, kein Begriff oder eine Idee [...] [,] er ist eine Weise des Bedeutens«. Träger der mythischen Aussage kann »der geschriebene Diskurs [...], aber auch die Photographie [...]« sein. Als konnotatives sekundäres semiologisches System baut der Mythos (›Metasprache‹) auf der semiologischen Kette von Signifikat, Signifikant und Zeichen auf. Das Zeichen wird auf der zweiten Ebene, der des Mythos, nun selbst zum Bedeutenden, zum Signifikant, das in dieser Doppelbedeutung Sinn (die Bedeutung des Zeichens auf der ersten Ebene) und Form (als Signifikant auf der mythologischen Ebene) in sich vereine. Die Korrelation der zwei Begriffe bilde die Bedeutung des Mythos, dessen wesentliche Funktion es sei, »Geschichte in Natur« zu verwandeln. Ähnlich wie bei Hall geht es also um ein Verdecken sozialer Einflussnahmen und um eine Naturalisierung von Ist- oder Soll-Verhältnissen in Systemen und Strategien der Zeichenverwendung, wobei die Werbung hier ein naheliegendes Beispiel ist, insofern sie Produkte stets mit Mehrbedeutung – Lifestyle, Gesundheit, Community – anreichert. Das Gleiche gilt aber auch für die Verwendung von Fotografien mit Migrant*innen in der Presse, die beispielsweise sowohl den Mythos eines bunten, multikulturellen Deutschlands wie auch dessen Gegen-Mythos eines in seiner kulturellen Homogenität und in seinen Grenzen bedrohten Landes naturalisieren können. Barthes, Roland: *Mythen des Alltags*, Frankfurt a.M. 2003, S. 85, S. 86 und S. 113.

9 Allerdings gibt es auch seriell-ikonografische Ansätze, wie der von Pilarczyk und Mietzner, zu deren festem Bestandteil die Rekonstruktion der Produktions- und Verwendungskontexte der Fotografien zählt. An ihnen habe ich mich orientiert. Siehe Pilarczyk/Mietzner: Das reflektierte Bild.

auf Foucaults Diskurstheorie und ihrer theoretischen und methodischen Weiterentwicklung¹⁰ insbesondere durch Jürgen Link (Kollektivsymbolik) sowie das Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung (Kritische Diskursanalyse) und ihrer Übertragung bzw. Erweiterung auf visuelle Diskurse¹¹, an.

3.2 Visuelle Diskursanalyse

Innerhalb der deutschsprachigen Forschungslandschaft berücksichtigen diskursanalytische Untersuchungen seit circa fünfzehn Jahren verstärkt visuelle Diskurse in Form von bildlichen Materialien. Allerdings, so die Herausgeber*innen des Sammelbandes *Bilder als Diskurse – Bilddiskurse* (2006), gehe es dabei »ausdrücklich nicht darum, jenseits aller Text- oder Sprachbeiträge Bilder als primäre Untersuchungsquelle zu forcieren, um damit dem Topos einer ›ocularcentric modernity‹ zu genügen.«¹² Vielmehr stehen die sich wechselseitig bedingenden Sicht- und Sagbarkeitsverhältnisse im Zentrum der Analysen.¹³

Bereits Michel Foucault setzte sich methodologisch mit dem Verhältnis von Sichtbarem und Sagbarem unter Rekurs auf Panofskys Ikonologie auseinander. In seinem Aufsatz *Worte und Bilder* postuliert er einen »grundlegenden Ortswechsel« im Hinblick auf diskursanalytisches Arbeiten: »Diskurs und Figur haben jeweils ihre eigene Seinsweise; aber sie unterhalten komplexe, verschachtelte Beziehungen. Ihr wechselseitiges Funktionieren gilt es zu beschreiben«¹⁴. Des weiteren untersucht Foucault in seinen

10 Drews, Axel/Gerhard, Ute/Link, Jürgen: Moderne Kollektivsymbolik. Eine diskurstheoretisch orientierte Einführung mit Auswahlbibliographie, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur, 1. Sonderheft Forschungsreferate (1985), S. 256–375; Link, Jürgen: Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird, Göttingen 2006; Jäger, Siegfried: Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung, Münster 1999.

11 Friedrich, Sebastian/Jäger, Margarete: Die Kritische Diskursanalyse und die Bilder. Methodologische und methodische Überlegungen zu einer Erweiterung der Werkzeugkiste, in: DISS-Journal, 21 (2011), unter: www.diss-duisburg.de/2011/09/die-kritische-diskursanalyse-und-die-bilddear/ (Stand 27. April 2019); Betscher: Von großen Brüdern und falschen Freunden; Meier, Stefan: Zeichenlesen im Netzdiskurs – Überlegungen zu einer semiotischen Diskursanalyse multimedialer Kommunikation, in: Fraas, Claudia/Klemm, Michael (Hg.): Mediendiskurse. Bestandsaufnahme und Perspektiven, Frankfurt a.M./Berlin 2005, S. 123–141; Meier, Stefan: Bild und Frame. Eine diskursanalytische Perspektive auf visuelle Kommunikation und deren methodische Operationalisierung, in: Duszak, Anna/House, Juliane/Łukasz Kumięga (Hg.): Globalization, Discourse, Media: In a Critical Perspective/Globalisierung, Diskurse, Medien: eine kritische Perspektive, Warschau 2010, S. 371–392; Meier, Stefan: Multimodalität im Diskurs. Konzept und Methode einer multimodalen Diskursanalyse, in: Keller/Hirseland/Schneider et al. (Hg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Band 1, Theorien und Methoden, Wiesbaden 2011; Maasen, Sabine/Mayerhauser, Torsen/Renggli, Cornelia (Hg.): Bilder als Diskurse – Bilddiskurse, Göttingen 2006; Eder, Franz X./Kühnschelm, Oliver/Linsboth, Christina (Hg.): Bilder in historischen Diskursen, Wiesbaden 2014.

12 Maasen/Mayerhauser/Renggli (Hg.): Bilder als Diskurse, S. 7f.

13 Ebd., S. 7–27.

14 Foucault, Michel: Worte und Bilder, in: Foucault, Michel: Schriften in 4 Bänden. Dits et Ecrits. Band 1, 1954–1969, Frankfurt a.M. 2001, S. 794–797, hier S. 794 und S. 796.

Arbeiten mitunter materielle Bilder, wenngleich seine Analysen primär auf sprachlichen Diskursen basieren. Zu Beginn der *Ordnung der Dinge* steht beispielsweise seine prominente Besprechung des Gemäldes *Las Meninas* von Diego Velázquez, in dem er die Produktionsbedingungen bzw. die Machtverhältnisse über Absenzen und Präsenzen im Bild beschreibt.¹⁵ Überdies bespricht er Gemälde von René Magritte (*Dies ist keine Pfeife*)¹⁶ sowie Édouard Manet (*Die Malerei von Manet*)¹⁷. Allerdings beschränkt Foucault sich auf die Diskussion bekannter Kunstwerke, wohingegen »alltägliche Medienbilder oder technisch-wissenschaftliche Bildprodukte«¹⁸ unberücksichtigt bleiben. Zudem nimmt die Fotografie im Gegensatz zur Malerei in seinem Œuvre eine marginale Stellung ein. Lediglich in dem Aufsatz *Die photogene Malerei*¹⁹, die dem französischen Maler-Fotografen Gérard Fromanger gewidmet ist, und in dem Text *Denken, Fühlen*²⁰ über den amerikanischen Fotografen Duane Michals befasst er sich dezidiert mit Fotografien. Obgleich in beiden Fällen das künstlerische Werk im Vordergrund steht, weise der Aufsatz über Fromanger, so Stiegler, einen »programmatischen Charakter«²¹ auf: Foucault gehe hier eingangs auf das Phänomen der Fotografie ein und skizziere eine Art Diskursgeschichte der Bilder. Bei Cornelia Renggli heißt es hierzu:

»In diesem Text stellt Foucault Beziehungen zwischen der Fotografie und Malerei her und beschreibt auf diese Weise die Möglichkeitsbedingungen für Fromangers Bilder. Diskursanalytisches Arbeiten mit Bildern geht somit von der Frage aus: Wie kommt es, dass zu einer bestimmten Zeit bestimmte Dinge sichtbar gemacht werden konnten, andere Dinge dagegen unsichtbar blieben?«²²

Je nach Forschungsvorhaben und Wissenschaftsdisziplin liegen derweil verschiedene methodologische Überlegungen sowie methodische Ansätze vor,²³ die darin übereinstimmen, (Visuelle) Diskursanalyse in Anlehnung an Foucault nicht als eine feste, geschlossene Methode,²⁴ sondern vielmehr als »Werkzeugkiste« theoretischer und methodischer Instrumentarien zu begreifen. Foucault schreibt hierzu in seiner *Mikrophysik der Macht. Über Strafjustiz, Psychiatrie und Medizin*:

15 Foucault, Michel: *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaft*, Frankfurt a.M. 1974, S. 31-46.

16 Foucault, Michel: *Dies ist keine Pfeife*, München 1997.

17 Foucault, Michel: *Die Malerei von Manet*, Berlin 1999.

18 Maasen/Mayerhauser/Renggli (Hg.): *Bilder als Diskurse*, S. 12.

19 Foucault, Michel: *Die photogene Malerei*, in: Foucault, Michel: *Schriften in vier Bänden*, Band II, Frankfurt a.M. 2002, S. 871-882.

20 Foucault, Michel: *Denken, Fühlen*, in: Foucault, Michel: *Schriften in vier Bänden*, Band IV, Frankfurt a.M. 2002, S. 294-302.

21 Stiegler, Bernd: *Theoriegeschichte der Photographie*, S. 359.

22 Renggli, Cornelia: *Komplexe Beziehungen beschreiben. Diskursanalytisches Arbeiten mit Bildern*, in: Eder, Franz X./Kühnschelm, Oliver/Linsboth, Christina (Hg.): *Bilder in historischen Diskursen*, Wiesbaden 2014, S. 45-63, hier S. 51.

23 Vgl. Fußnoten 10 und 11.

24 Es war nicht nur nicht Foucaults Ziel, ein systematisches diskursanalytisches Verfahren mit eindeutigem, planmäßigem Vorgehen zu entwickeln, sondern es hätte auch seinem Denken und Arbeiten widersprochen: »Ich habe keine Methode, die ich unterschiedslos auf verschiedene Bereiche anwendete«. Foucault, Michel: *Macht und Wissen*, in: Defert, Daniel/François, Ewald (Hg.): *Michel Foucault. Schriften in vier Bänden*, Band 3, Frankfurt a.M. 2003, S. 515-534, hier S. 521.

»Alle meine Bücher [...] sind [...] kleine Werkzeugkisten. Wenn die Leute sie aufmachen wollen und diesen oder jenen Satz, diese oder jene Idee oder Analyse als Schraubenzieher verwenden, um die Machtssysteme kurzzuschließen, zu demontieren oder zu sprengen, einschließlich vielleicht derjenigen Machtssysteme, aus denen diese meine Bücher hervorgegangen sind – nun gut, umso besser.«²⁵

Die ›Schraubenzieher‹, die ich für die Untersuchung der printmedialen visuellen Migrationsberichterstattung nutze, finden sich bereits in frühen Arbeiten Foucaults, wie der *Archäologie des Wissens*. So lassen sich die zentralen foucaultschen Begriffe *Aussage* bzw. *Aussagefunktion* auf Texte wie auch Bilder – in diesem Fall Pressefotografien – anwenden. Denn Aussagen fallen ihm zufolge weder mit einer abgegrenzten Proposition zusammen noch sind sie äquivalent mit Sätzen, noch handelt es sich bei ihnen um performative Akte.²⁶ Auch eine »Graphik, eine Wachstumskurve, eine Alterspyramide, eine Vorkommensabbildung [bilden für Foucault] Aussagen«²⁷. Was wiederum textliche Rahmungen von Bildern betrifft, seien diese

»die Interpretation oder der Kommentar; sie sind nicht deren Äquivalent: der Beweis dafür ist, daß in vielen Fällen allein eine unendliche Zahl von Sätzen all den Elementen entsprechen könnte, die in dieser Art von Aussagen explizit formuliert sind. Es scheint also insgesamt nicht möglich, eine Aussage durch die grammatischen Merkmale zu definieren.«²⁸

Foucault beschreibt Aussagen auch als singuläre Diskursereignisse, die serienhaft wiederholt werden und keineswegs zufälligerweise auf der Oberfläche des Diskurses erscheinen. »Es gibt keine Aussage, die keine anderen voraussetzt; es gibt nicht eine einzige, die um sich herum kein Feld von Koexistenzen, von Serien- und Folgewirkungen, keine Distribution von Funktionen und Rollen hätte.«²⁹ So kann ein Foto, das eine Menschenmenge in Bahnhöfen zeigt, im richtigen Kontext, im Zusammenspiel mit Bildunterschrift und Artikeltext, innerhalb des jeweiligen Periodikums die strategisch beabsichtigten und als vorhanden behaupteten Ängste vor der Immigration von ›Gastarbeitern‹ schüren. Die Fotografie taucht aber nie allein auf, sondern im Zusammenspiel mit Bildalternativen, konkurrierenden oder bestätigenden Bildern, in Relation zu diskursiven sprachlichen und visuellen Traditionslinien und Repräsentationsstrategien.³⁰

Weitere wichtige diskurstheoretische Begrifflichkeiten bei Foucault sind selbststrendend *Diskurs* und in diesem Zusammenhang *diskursive Praxis*. Unter Diskurs fasst er allgemein eine bestimmte Menge von Aussagen, »insoweit sie zur selben diskursiven Formation gehören«³¹, wobei eine diskursive Formation dann vorliegt, wenn

25 Foucault, Michel: *Mikrophysik der Macht. Über Strafjustiz, Psychiatrie und Medizin*, Berlin 1976, S. 53.

26 Foucault, Michel: *Archäologie des Wissens*, Frankfurt a.M. 1981, S. 117-120.

27 Ebd., S. 120.

28 Ebd., S. 120.

29 Ebd., S. 145.

30 Siehe hierzu u.a.: Hall: *Das Spektakel des Anderen*.

31 Ebd., S. 170. Wobei Foucault in seinen Schriften keinen konstanten Diskursbegriff verwendet, sondern diesen »im Laufe der Jahre immer wieder neu und anders akzentuiert«. Hierin ist nicht zuletzt ein wesentlicher Grund für die verschiedenen Auslegungen und Weiterentwicklungen.

»man in einer bestimmten Zahl von Aussagen ein ähnliches System der Streuung beschreiben könnte, [...], in dem man bei den Objekten, den Typen der Äußerung, den Begriffen, den thematischen Entscheidungen eine Regelmäßigkeit [...] definieren könnte«³².

Die Bildung und Verteilung der Aussagen innerhalb eines Diskurses unterliegt folglich Regeln des ›Sagbaren‹ und des ›Zeigbaren/Sichtbaren‹.³³ Denn diskursive Praxis bedeutet, dass visuelle und sprachliche Aussagen innerhalb eines Systems von Vorgängeraussagen keineswegs zufällig auftauchen und dass vielmehr das Sag- und Sichtbarkeitsfeld durch Abgrenzungs- und Ausschließungsmechanismen (z.B. Verbote, Tabuisierungen), Verknappung der Subjekte, Konventionen und Selbstkontrollen reguliert wird.³⁴ Interessiert mich, wann, wie und warum bestimmte visuelle Aussagen in Form von Pressefotografien den printmedialen Migrationsdiskurs prägen, so sollte nach Foucault idealiter die

»Gesamtheit von anonymen, historischen, stets im Raum und in der Zeit determinierten Regeln, die in einer gegebenen Epoche und für eine gegebene soziale, ökonomische, geographische oder sprachliche Umgebung die Wirkungsbedingungen der Aussagefunktion definiert haben«³⁵,

in den Blick genommen werden. Gewiss kann dem derart postulierten weitreichenden Untersuchungsanspruch in der konkreten wissenschaftlichen Arbeit nicht Folge geleistet werden. Nichtsdestotrotz sollen ohne Anspruch auf Vollständigkeit mögliche institutionelle Ausschlussmechanismen berücksichtigt werden. Darunter verstehe ich mit Foucault »Prozeduren der Kontrolle und Einschränkung des Diskurses [...] von außen«³⁶, wie sie bei der Auswahl von Pressefotografien greifen. Die Selektion von Bildern hängt von Diskurspositionen ab und unterliegt Mechanismen der (unbewussten) Selbstkontrolle. Ferner gilt es danach zu fragen, was aus dem Diskurs ausgeschlossen wurde, was nicht ›sagbar‹ oder ›zeigbar‹ war.

Außerdem gilt es, wie bereits angedeutet, die zu untersuchenden Aussagen innerhalb des sprachlichen und bildlichen diskursiven Kontextes zu verorten; sprich die diskursiven expliziten und impliziten Bezüge auf vorherige Aussagen (Diskurstraditionen), deren Weiter- und/oder Wiederverwendung oder auch Bedeutungsveränderungen, Verschränkungen mit anderen synchronen Diskursen sowie das Auftauchen des Diskurses auf anderen Diskursebenen zu rekonstruieren.³⁷ Denn die in Beziehung zu

lungen seiner diskurstheoretischen und -analytischen Überlegungen zu sehen. Kammler, Clemens/Parr, Rolf/Schneider, Ulrich Johannes (Hg.): *Foucault-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Stuttgart/Weimar 2008, S. 233.

32 Foucault: *Archäologie des Wissens*, S. 58.

33 Busse: *Historische Semantik*, S. 224.

34 Foucault, Michel: *Die Ordnung des Diskurses*, Frankfurt a.M. 1991, S. 10-30.

35 Foucault: *Archäologie des Wissens*, S. 171.

36 Ebd., S. 17.

37 Meier: *Zeichenlesen im Netzdiskurs*; Jäger, Siegfried: *Diskurs und Wissen. Theoretische und methodische Aspekte einer Kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse*, in: Keller, Reiner/Hirsland, Andreas/Schneider, Werner et al. (Hg.): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse*, Band 1 *Theorien und Methoden*, Wiesbaden 2011, S. 91-125, hier S. 107-113.

einander gesetzten Gruppen von Aussagen können aus »benachbarten Gebieten« stammen und müssen nicht am selben Ort getätigter werden.³⁸ So speist sich etwa der printmediale Migrationsdiskurs unter anderem aus sprachlichen und visuellen Fragmenten des Alltagsdiskurses und des Politiker*innendiskurses im Bundestag. Die interdiskursiven Überschneidungen und Dependenzen können sich hierbei »sowohl auf das Bild als auch auf das textliche Umfeld beziehen«³⁹.

Ein weiteres brauchbares Konzept für diese Studie stellt die analytische Kategorie *Diskursposition* dar. Unter Diskursposition wird innerhalb der Kritischen Diskursanalyse ein spezifischer ideologischer Standort einer Person, eines Mediums oder einer Institution verstanden, von der aus eine Beteiligung am Diskurs stattfindet und eine Bewertung desselben erfolgt. Die Diskursposition ist zum einen Resultat der verschiedenen Verstrickungen in Diskurse, zum anderen werden durch die Diskursposition die spezifischen Verstrickungen in Diskurse (re)produziert.⁴⁰ Und schließlich beziehen sich Printmedien in ihrer Berichterstattung aufeinander und beeinflussen sich hierin gegenseitig. Leitmedien übernehmen renommierte Informationen und Inhalte, die bereits in anderen Medien aufgetaucht sind. Dies berechtige dazu, so Siegfried Jäger,

»von *dem* Mediendiskurs zu sprechen, der insgesamt, insbesondere was die in einer Gesellschaft dominierenden Medien betrifft, in wesentlichen Aspekten als einheitlich betrachtet werden kann, was nicht ausschließt, daß dabei unterschiedliche *Diskurspositionen* mehr oder minder stark zur Geltung kommen.«⁴¹ [Herv. i.O.]

Nach Foucault »bilden« Diskurse »systematisch die Gegenstände«⁴², von denen sie sprechen. Sie stellen Überzeugungen bereit und schaffen Vorgaben für die Subjektbildung sowie die Deutung und Gestaltung von Gesellschaft, »wodurch [...] [sie] Macht ausüben«⁴³. Das Verständnis von Diskursen als Macht-Wissens-Komplex beschreibt Jürgen Link prägnant als »eine institutionell verfestigte Redeweise, insofern eine solche Redeweise schon handeln bestimmt und verfestigt und also schon Macht ausübt.«⁴⁴

Silke Betschers Konzept der Visuellen Diskursanalyse erweitert den Gegenstandsbereich der mit Foucaults Namen verbundenen Methode. Ich entnehme ihren Arbeiten jedoch weniger eine systematische Verfahrensweise mit einer klaren Abfolge einzuhaltender Analyseschritte, sondern fasse sie als »theoretisches Framework«⁴⁵ auf. Betschers Ansatz bietet sich vor allem dann an, wenn es das Ziel ist, »visuelle Diskurslinien und -traditionen [...] mitsamt ihren Anknüpfungspunkten, Veränderungen und

38 Foucault: Archäologie des Wissens, S. 44f.

39 Betscher: Von großen Brüdern und falschen Freunden, S. 43.

40 Jäger: Diskurs und Wissen, S. 110f.

41 Ebd., S. 110.

42 Foucault: Archäologie des Wissens, S. 74.

43 Jäger: Diskurs und Wissen, S. 92.

44 Link, Jürgen: Was ist und was bringt die Diskurstaktik, in: kultuRRevolution, 2 (1983), S. 60-66, hier S. 60.

45 Wrana, Daniel/Langer, Antje: An den Rändern der Diskurse. Jenseits der Unterscheidung diskursiver und nicht-diskursiver Praktiken, in: Forum Qualitative Sozialforschung, Volume 8 (2007), Absatz 14, unter: www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/253/557. (Stand 30. November 2016).

Umdeutungen sowie ihren Brüchen«⁴⁶ in Printmedien nachzuzeichnen. Gängige Motive, wesentliche Diskurslinien, diskursive Verdichtungen und Diskursverschränkungen werden für die zu untersuchende visuelle Berichterstattung erschlossen und anhand hierfür repräsentativer Einzelbilder erörtert. In Anknüpfung an Foucaults diskursanalytisches Verfahren und dessen Übertragung von Betscher auf visuelle Diskurse liegt ein erkenntnisförderlich-komplexitätsbewusstes methodisches Vorgehen dann darin, die zentralen Bildmotive und Bildgruppen »miteinander in Beziehung zu setzen, um die Bedeutung, die aus diesem Beziehungsgeflecht entsteht, zu analysieren«.⁴⁷ Es geht also zum einen darum, die Pressefotografien und »Motive selbst in das Zentrum der Analyse zu stellen« und die Wirkungspotenziale von Bildgruppen aufzuzeigen. Zum anderen werden die Einzelbilder in ihrem spezifischen Textzusammenhang untersucht, da ihre »Bedeutungen und Aussagen [...] häufig vom konkreten Veröffentlichungs- sowie Bild-Text-Kontext abhängig«⁴⁸ sind.

Betscher geht davon aus, dass visuelle Diskurse in Printmedien auch unabhängig von sprachlichen Diskursen existieren und wirkmächtig sind.

Das »Visuelle [stellt] ein ganz eigenes Element (des Gesamtdiskurses) dar [...], das zwar (fast) immer in Beziehung zu sprachlichen, performativen und verräumlichten Diskuselementen steht, aber dennoch nach eigenen visuellen Regeln funktioniert.«⁴⁹

Wie bereits erörtert, lässt sich der foucaultsche Begriff der Aussage auch auf Pressefotografien anwenden. Allerdings verweist Betscher zu Recht darauf, dass es sich bei Texten und Bildern nicht zuletzt wegen ihrer synchronen Eigenschaft um unterschiedliche Aussagesysteme handelt. Aufgrund ihrer Synchronizität lassen sich Aussagen und Wirkungen von Bildern analytisch nicht trennen, da die Bildaussage durch die visuelle Wirkung erzeugt werde. Zudem finde die Perzeption eines Bildes innerhalb von wenigen Sekundenbruchteilen statt und Bilder werden »assoziativ über formale und stilistische Ähnlichkeiten miteinander in Beziehung gesetzt«⁵⁰. Marion G. Müller spricht diesbezüglich von einer spezifischen assoziativen Logik von Bildern, zwar seien Assoziationen »nicht rational erklärbar, sie beruhen aber auf Vorbildern, deren Bedeutungen analytisch dechiffrierbar und damit interpretierbar«⁵¹ seien. Deshalb ist es zwingend notwendig, von einer »eigenen visuellen Diskusebene« auszugehen. Dies bedeutet für das methodische Vorgehen, auch nach gleichen und ähnlichen Motiven sowie Darstellungsweisen zu suchen. »Erst das Geflecht, die vielen unterschiedlichen Motive und Bildgruppen [...], das Visualisierte und das ins Unsichtbare Verschobene, definieren den visuellen Gesamtdiskurs«, das Sichtbarkeitsfeld.

46 Betscher: Von großen Brüdern und falschen Freunden, S. 14.

47 Betscher: Von großen Brüdern und falschen Freunden, S. 43.

48 Ebd., S. 30.

49 Betscher: Bildsprache, S. 63.

50 Betscher: Von großen Brüdern und falschen Freunden, S. 43.

51 Müller: Grundlagen der visuellen Kommunikation, S. 22.

»Mit anderen Worten: [Visuelle] Diskursanalyse zielt auf die Wirkungspotentiale der Bilder in ihrem historischen Kontext. Diese Potentiale werden sowohl bildimmanent als auch diskursiv erzeugt und sind somit in beiderlei Hinsicht zu analysieren.«⁵²

Das heißt, es gilt, die vorliegende Fotogestaltung zu untersuchen sowie das abgebildete Motiv innerhalb des diskursiven Kontextes zu verorten, um die historischen aber auch synchronen »Tiefenschichten hinter jedem Einzelbild«⁵³ zu ergründen, die die Bildwirkung und -aussage beeinflussen.

Bezogen auf die exemplarischen Einzelbildanalysen der Pressefotografien folgt daraus, ebenfalls alle weiteren Bilder innerhalb des entsprechenden Artikels und ihre Beziehung zueinander, sprich ihre Platzierung im Text, ihre Abfolge aufeinander etc. in die Analyse einzubeziehen sowie die sprachliche Ebene von Artikelüberschrift, Bildunterschrift und zentrale Aussagen des Artikel-Textes zu berücksichtigen. Die sprachliche Ebene kann die Lesweise der Fotografien ergänzen, verändern oder auch konträr zu ihnen stehen. Ferner können sprachliche und visuelle Aussagen, basierend auf weiteren Fotografien, auf andere Diskurse verweisen, die wiederum die Bildaussage (nachhaltig) beeinflussen können. So findet zum Beispiel in zwei unterschiedlichen *Spiegel*-Artikeln (8. Dezember 1975 und 23. Oktober 1978) die gleiche Pressefotografie Verwendung,⁵⁴ wobei die Aufnahme jeweils eine andere Bildbotschaft transportieren soll, worauf der jeweilige Bild-Text-Zusammenhang schließen lässt. Es ist mithin auf die Korrespondenz materialisierter sprachlicher und bildlicher Zeichenmodalitäten und deren Gestaltung (z.B. das Layout) im diskursiven Kontext zu achten.⁵⁵ Denn es bleiben Bestandteile

»der Bedeutungskonstitution außer Acht, wenn es sich bei den behandelten Kommunikaten nicht um rein sprachliche, sondern um mehrfachkodierte Texte handelt. Bilder beeinflussen die im Sprachtext realisierten Argumentationen und Interpretationsrahmen. Gleichzeitig erhalten sie durch den Text kommunikative Richtung und können darauf aufbauend kodespezifisch ihre bedeutungsgenerierende Wirkmächtigkeit entfalten.«⁵⁶

Im Idealfall wäre sowohl das Sag- als auch das Sichtbarkeitsfeld eines Diskurses zu untersuchen, da die Aussagesysteme ineinander greifen und sich gegenseitig beeinflussen. Des Weiteren müsste die Untersuchung idealtypisch noch über den einzelnen Artikel hinausgehen und die Platzierung der Fotografien, des Artikels etc. innerhalb der Zeitschrift, alle weiteren dort veröffentlichten Fotografien, Zeichnungen, Grafiken etc. berücksichtigen, da sich hieraus, wie Betscher anmerkt, innerhalb des Printmediums »ganz eigene Narrative und Aussagen [ergeben].«⁵⁷ Diese Untersuchungsebenen sind, obwohl sie die Wirkungen der Pressefotografien »maßgeblich geprägt haben dürfte[n],

52 Das Zitat sowie die vorhergehenden zwei Zitate stammen aus Betscher, Silke: Bildsprache, S. 66, S. 67 und S. 67.

53 Ebd., S. 71.

54 Der Spiegel, 8. Dezember 1975, Heft Nr. 50, S. 38; Der Spiegel, 23. Oktober 1978, Heft Nr. 43, S. 90.

55 Meier, Stefan: Multimodalität im Diskurs, S. 502 und 502f.

56 Meier, Stefan: Von der Sichtbarkeit im Diskurs – Zur Methode diskursanalytischer Untersuchung multimodaler Kommunikation, in: Warnke, Ingo/Spitzmüller, Jürgen (Hg.): Diskurslinguistik nach Foucault – Methoden, Berlin/New York 2008, S. 263-287, hier S. 282f.

57 Betscher: Bildsprache, S. 81.

jedoch nicht immer angemessen zu berücksichtigen⁵⁸. An dieser Stelle werden nicht zuletzt die Schwierigkeiten diskursanalytischen Arbeitens deutlich, die Konfrontation der Forscher*innen mit den ausufernden Diskursen und die daraus im Rahmen eines Einzelprojektes zwangsläufig resultierende »forschungs- und schreibpragmatische Notwendigkeit der Begrenzung⁵⁹. Insofern ist es sinnvoll, weitere Regulierungs- und Verknappungsmaßnahmen vorzunehmen, die sich bestenfalls wie im vorliegenden Fall aus dem Quellenmaterial, genauer dem Bildkorpus der Privatfotografie, ergeben.

3.3 Das Habitus-Konzept und die ›private Praxis‹ der Fotografie

Fotografien spielen innerhalb der Arbeiten Pierre Bourdieus in mehrfacher Hinsicht eine Rolle. In seinen Studien über Algerien zu Beginn der 1960er Jahre finden sich zahlreiche Bilder, die Bourdieu während seiner Forschungsaufenthalte in Algerien und in Béarn aufnahm.⁶⁰ Sodann verwendete er Fotografien in weiteren Publikationen wie *Die Produktion des Glaubens. Beitrag zu einer Ökonomie der symbolischen Güter*⁶¹, *Anatomie des Geschmacks*⁶² und *Die feinen Unterschiede*⁶³. In *Eine illegitime Kunst* schließlich analysiert Bourdieu gemeinsam mit Luc Boltanski et al. verschiedene soziale Gebrauchsweisen der Fotografie im Frankreich der Nachkriegszeit. Die Beiträge basieren auf umfangreichen empirisch-soziologischen Arbeiten zur fotografischen Praxis, die unter der Leitung von Bourdieu zwischen 1961 und 1964 durchgeführt wurden.⁶⁴ Sie thematisieren die ›private Praxis‹ der Fotografie ebenso wie die Praxis der Berufsfotografie. Die Studien zielen darauf ab, zu zeigen, »in welcher Weise jede Gruppe oder Klasse die individuelle Praxis der [Fotografie] regelt und organisiert, indem sie dieser Funktionen überträgt, die auf ihre spezifischen Interessen zugeschnitten sind«⁶⁵. Zudem entfaltet Bourdieu in *Eine illegitime Kunst* die grundlegenden Thesen seines Habitus-Konzepts,⁶⁶ das meinen theoretischen Zugang für die Untersuchung der Privatfotografien von Migrant*innen bildet. Laut Bourdieu handelt es sich bei Privatfotografien keineswegs um Produkte von

58 Betscher: Von großen Brüdern und falschen Freunden, S. 396.

59 Betscher: Bildsprache, S. 81.

60 Bourdieu, Pierre: *Travail et Travailleurs en Algérie*, Paris/Den Haag 1963 (in Zusammenarbeit mit A. Darbel, J.P. Rivet und C. Seibel); Bourdieu, Pierre: *Le déracinement. La crise de l'agriculture traditionnelle en Algérie* (in Zusammenarbeit mit A. Sayad), Paris 1964.

61 Bourdieu, Pierre: *Die Produktion des Glaubens. Beitrag zu einer Ökonomie der symbolischen Güter*, in: Bourdieu, Pierre: *Kunst und Kultur. Zur Ökonomie symbolischer Güter. Schriften zur Kultursociologie 4*, herausgegeben durch Franz Schultheis und Stephan Egger, Konstanz 2011, S. 97-187.

62 Bourdieu, Pierre: *Anatomie des Geschmacks*, in: Bourdieu, Pierre: *Kunst und Kultur. Kultur und kulturelle Praxis. Schriften zur Kultursociologie 4*, herausgegeben durch Franz Schultheis und Stephan Egger, Konstanz/München 2013, S. 281-497.

63 Bourdieu, Pierre: *Die feinen Unterschiede*, Frankfurt a.M. 1987.

64 Zum Beispiel: *Die Fotografie im ländlichen Milieu. Untersuchungen über vier Fotoclubs von Amateurfotografen im Bezirk Paris*, Durchführung und Auswertung von 692 qualitativen Interviews mit Befragten in Paris, Lille und einer Kleinstadt über die fotografische Praxis und die Einstellung zur Fotografie, Bourdieu: *Eine illegitime Kunst*, S. 269-291.

65 Ebd., S. 19f.

66 Jäger, Jens: *Fotografie und Geschichte*, Frankfurt a.M./New York 2009. S. 30.

»Zufälligkeiten der individuellen Phantasie«⁶⁷; vielmehr manifestieren sich implizite Werte eines kulturellen Objekts deutlich in der ›privaten Praxis‹ seiner fotografischen Aneignung, da

»das Feld dessen, was sich einer bestimmten gesellschaftlichen Klasse als wirkliche Objekte der Photographie darstellt, [...] durch implizite Modelle definiert wird, die sich über die photographische Praxis und ihre Produkte dingfest machen lassen, da sie objektiv den Sinn bestimmen, den eine Gruppe dem photographischen Akt als der fundamentalen Aufwertung eines wahrgenommen Objekts zu einem Objekt verleiht, das für würdig befunden wird, es zu photographieren, d.h. es festzuhalten, zu konservieren, zu kommunizieren, vorzuzeigen und zu bewundern.«⁶⁸

Folglich erfahren Objekte der ›privaten Praxis‹ der Fotografie eine Aufwertung, der die Verinnerlichung (gruppenspezifischer) Wertvorstellungen zum Beispiel durch Werbung vorausgeht. Neben den expliziten Intentionen ihres Produzenten und dem bewussten Gerieren der abgebildeten Personen gelangt so in einem Privatfoto »das System der Schemata des Denkens, der Wahrnehmungen und der Vorlieben, zum Ausdruck, die einer Gruppe gemeinsam sind«⁶⁹.

Prägnante Beispiele im Rahmen meiner Studie sind hierfür Privataufnahmen von Migrant*innen mit einem Pkw (vgl. Kap. 6.2 und 6.3). Die Fotokompositionen und die Körperhaltungen der jeweiligen Personen lassen vermuten, dass es sich in den meisten Fällen um gestellte Aufnahmen handelt. Mit Bourdieu lässt sich diesbezüglich untersuchen, ob auch diese ›private Praxis‹ der Fotografie – diese beinhaltet die Fotokomposition, sprich den Akt des Fotografierens ebenso wie die fotografische Selbstpräsentation, die Posen, Mimik etc. der sich vor der Kamera befindenden Personen –, nach ähnlichen habituellen Mustern verläuft und das fotografische Bild als Ausdruck eines bestimmten (Klassen-)Habitus verstanden werden kann. Bourdieu versteht unter dem *Habitus*⁷⁰ ein »System dauerhafter und übertragbarer Dispositionen [, die als] Erzeugungs- und Ordnungsgrundlage für Praktiken und Vorstellungen«⁷¹ fungieren, und zwar im Sinne einer »Spontaneität ohne Wissen und Bewusstsein«⁷². Der Habitus zeichne sich sowohl durch seine strukturierte (*opus operatum*) als auch strukturierende Struktur (*modus*

67 Bourdieu: Eine illegitime Kunst, S. 17.

68 Ebd., S. 17f.

69 Ebd., S. 17.

70 Das Habituskonzept von Bourdieu wurde wesentlich durch die Schriften Erwin Panofskys beeinflusst. Panofsky nutzte den Begriff, um die Beziehungen zwischen künstlerischen Ausdrucksformen, z.B. in der Architektur gotischer Kathedralen, mit historischen Prozessen und sozialen Strukturen aufzeigen zu können. In künstlerischen Produkten manifestierten sich zu einem bestimmten Zeitpunkt innerhalb einer Gesellschaft vorherrschende Wertvorstellungen, Denkgewohnheiten etc. Panofskys Habituskonzept findet sich implizit auch in seinen Ausführungen zur Ikonologie im Rahmen seiner ikonografisch-ikonologischen Methode wieder, an der sich das Einzelbildanalyseverfahren dieser Arbeit orientiert (vgl. Kap. 3.4). Fröhlich, Gerhard/Rehbein, Boike (Hg.): Bourdieu Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart/Weimar 2009, S. 111; Bourdieu, Pierre: Zur Soziologie der symbolischen Formen, Frankfurt a.M. 1974, insbesondere S. 125-159.

71 Bourdieu, Pierre: Sozialer Sinn, Frankfurt a.M. 1987, S. 98.

72 Bourdieu: Sozialer Sinn, S. 105.

operandi) aus.⁷³ Zum einen werden die externen materiellen und sozialen Strukturen unbewusst durch Erfahrungen inkorporiert und je nach gesellschaftlicher Stellung der Akteur*innen in (klassen-)spezifische »Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata«⁷⁴ transformiert. Zum anderen strukturieren der Habitus in seiner Eigenschaft als strukturiertes System von Dispositionen die gesellschaftlichen objektiven Strukturen in Form sozialer Praxis von Akteur*innen und zugleich die mit »dieser Praxis verbundenen alltäglichen Wahrnehmungen«⁷⁵. Wenngleich die äußerlichen Bedingungen und die verinnerlichten Dispositionen »das einem bestimmten Individuum objektiv gegebene Möglichkeitsfeld«⁷⁶ [Herv. i.O.] zwar bestimme und zu Praktiken disponiere, sieht Bourdieu hierhin keinen »mechanischen Determinismus«⁷⁷. Die soziale Praxis der Akteur*innen sei nicht determiniert, es werden lediglich die Grenzen möglicher und unmöglichener Praktiken festgelegt, jedoch nicht die Praktiken selbst.

An dieser Stelle sei noch kurz auf den Begriff *Disposition* eingegangen, der eine zentrale Stellung in Bourdieus Habituskonzept einnimmt. Da sich in seinen Schriften jedoch keine explizite Begriffsdefinition findet, gilt es die Bedeutung aus den spezifischen Verwendungen zu erschließen. Maja Suderland fasst diese wie folgt zusammen:

»Dispositionen sind Ergebnisse ökonomischer und sozialer Prozesse [...] [und] als *dauerhafte Verinnerlichung der äußeren Strukturen* der sozialen Welt zu verstehen, die ihren konkreten Ausdruck in den jeweiligen Habitus der sozialen Akteure finden [...] bspw. in Form von bevorzugten Speisen und Getränken, der Ausübung bestimmter Sportarten oder einer favorisierten Lektüre usw.«⁷⁸ [Herv. i.O.]

Bezogen auf die vorliegende Studie bedeutet dies, ebenfalls mögliche migrationsspezifische habituelle Muster, Funktionen und Bedeutungen der ›privaten Praxis‹ der Fotografie von Migrant*innen auszuloten, die durch die »jeweiligen äußeren Bedingungen und deren Geschichte bestimmt sind«⁷⁹. So lassen sich zwar private Aufnahmen von deutschen Arbeitnehmer*innen ohne Migrationserfahrung und migrantischen Arbeitnehmer*innen in den 1960er Jahren in der BRD mit ihrem eigenen Auto eher als Ausdruck gleicher verinnerlichter Wertvorstellungen und Vorlieben lesen, als dass auf ihnen sichtbare Differenzen erkennbar sind, allerdings fungierten private *Autobilder* für Migrant*innen auch als fotografischer Beleg für die erfolgreiche Migration; ein Aspekt, der für die Einordnung der Fotografien im Hinblick auf ihre Bedeutung für fotografisch erzeugte Selbstkonstruktionen wichtig ist. Diese Fotos erfüllten auch den

73 Bourdieu, Pierre: Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyleischen Gesellschaft, Frankfurt a.M. 1976, S. 164f; Bourdieu: Die feinen Unterschiede, S. 279-281.

74 Bourdieu, Sozialer Sinn, S. 101.

75 Schwingel, Markus: Pierre Bourdieu zur Einführung, Hamburg 1995, S. 73.

76 Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede, Frankfurt a.M. 1987, S. 188.

77 Bourdieu, Sozialer Sinn, S. 102f.

78 Fröhlich/Rehbein: Bourdieu Handbuch, S. 74. Den Begriff der Dispositionen nennt Bourdieu vorwiegend dann, wenn er »die Anlagen des Habitus als [...] durch die sozialen Umstände bedingte Bereitschaft« erläutert. Den Habitusbegriff hingegen verwendet er insbesondere im Kontext mit Handlungen, spezifischen Tätigkeiten, Lebensstilen und Gewohnheiten, »die als Ausdruck bestimmter Haltungen empirisch feststellbar« sind. Ebd., S. 75.

79 Ebd., S. 74.

Zweck der Selbstvergewisserung, indem sie den eigenen Erfolg dokumentieren und zugleich die Migrationsentscheidung legitimieren. Darüber hinaus wurden Aufnahmen, die Migrant*innen »vor einem Auto stehend zeigten«⁸⁰, häufig nach Hause geschickt. In diesem Fall dienten die Bilder als Beweismaterial für die eigene Erfolgsgeschichte gegenüber Familienangehörigen und Freund*innen im Herkunftsland. Beide Funktionen konnten somit zu einer gelungenen biografischen Erzählung und der Stabilisierung der eigenen Person in der ›Fremde‹ beitragen. Des Weiteren zeichnet sich die ›private Praxis‹ der Fotografie von Migrant*innen durch die fotografische Dokumentation ihres Alltags (Arbeit, Freizeit) in Westdeutschland aus. Dies würde auf den ersten Blick den Aussagen von Timm Starl und Jens Jäger widersprechen, dass auf Privatfotografien in erster Linie »Besonderheiten des Alltags«⁸¹ bildlich festgehalten werden. Allerdings könnte auch der neue Alltag, die neue Lebenssituation der Migrant*innen in der BRD prinzipiell als besonders fotografierenswert eingestuft und nicht zuletzt zu Zwecken der persönlichen Erinnerung und der Veranschaulichung des Lebens in der BRD gegenüber anderen fotografiert worden sein.

Bei der Analyse der Privatfotografien gilt es daher – ebenso wie bei den Pressefotografien – die jeweiligen historisch-gesellschaftlichen Kontexte mit besonderem Fokus auf die spezifischen Herstellungs- und Verwendungszusammenhänge der Fotografien, sprich ihre sozialen Gebrauchsweisen, zu berücksichtigen: Denn »Photographie ist Teil dieser Zusammenhänge, die ihre Bedeutung ebenso bestimmen, wie sie selbst an der Produktion dieser Zusammenhänge teilhat.«⁸² Aus dem Gesagten ergibt sich überdies, dass sich Bourdieus Habitus-Konzept gewinnbringend nutzen lässt. Es eignet sich als theoretischer Zugang für Studien innerhalb der Visual History mit großen und unzusammenhängenden Bildkorpora ohne zusätzliche biografische Informationen, »bei denen der nähere Kontext nur schwer oder gar nicht zu ermitteln ist«⁸³. Es eignet sich aber auch für Studien mit kleinen Bildkorpora und biografischen Informationen, wenn es darum geht, Vorstellungen, Werte etc., die sich in den Privatfotografien objektivieren und durch die sie an der »Symbolik einer Epoche, einer Klasse oder einer Künstlergruppe«⁸⁴ partizipieren, in den Blick zu nehmen.

3.4 Ikonografisch-ikonologisches Einzelbildanalyseverfahren

Abschließend möchte ich noch das ikonografisch-ikonologische Verfahren vorstellen, das sich sowohl in Verbindung mit dem vorgestellten visuell-diskursanalytischen Ansatz als auch mit dem Habitus-Konzept zur Einzelbildanalyse von Presse- und Privatfotografien eignet. Bei den Einzelbildanalysen der Presse- und Privatfotografien habe

80 Eryilmaz, Aytaç: Wie geht man als Arbeiter nach Deutschland? İşçi olarak Almanya'ya nasıl gidilir, in: Eryilmaz, Aytaç/Jamin, Mathilde (Hg.): Fremde Heimat. Eine Geschichte der Einwanderung aus der Türkei. Yaban, Silan olur. Türkiye'den Almanya'ya Göçün Tarihi, Essen 1998, S. 93-123, hier S. 107.

81 Starl: Knipser, S. 54; Jäger: Photographie: Bilder der Neuzeit, S. 159.

82 Jäger: Photographie: Bilder der Neuzeit, S. 160.

83 Jäger: Fotografie und Geschichte, S. 31.

84 Bourdieu: Eine illegitime Kunst, S. 18.

ich mich an dem von Erwin Panofsky entwickelten ikonografisch-ikonologischen Verfahren und dessen späteren Modifizierung insbesondere durch Pilarczyk, Mietzner und Müller orientiert.⁸⁵ Zunächst werden die Fotografien einer äußereren und inneren Quellenkritik unterzogen. Dies beinhaltet, den Aufnahmezeitpunkt und -ort, den Fototypus (Privatfotografie oder Pressefotografie), das Publikationsorgan bezüglich der Pressefotografien und im Hinblick auf die Privatfotografien, falls vorhanden, weitere Bildinformationen, zum Beispiel durch Beschriftungen auf der Fotorückseite, zum Aufnahmeanlass oder zur Verwendung des Fotos zu rekonstruieren.⁸⁶ Unter Berücksichtigung der vorhandenen Bildinformationen erfolgt eine dreischrittige ikonografisch-ikonologische Einzelbildanalyse.

Im ersten Schritt (den Panofsky als vorikonografische Beschreibung bezeichnet) geht es um die Bildbeschreibung. Es wird festgehalten, was und wie etwas auf der Fotografie abgebildet ist.⁸⁷ Welche Gegenstände sind zu sehen? In welcher Beziehung und in welchen Größenverhältnissen stehen diese zueinander? Welche Mimik und Gestik von Personen ist zu erkennen? Befinden sich die Bildelemente im Vorder-, Mittel- oder Bildhintergrund? Wurde das Foto aus einer Untersicht, Obersicht oder Frontalperspektive aufgenommen? Welcher Bildausschnitt wurde gewählt? Wie sind die Hell-/Dunkelkontraste etc.? Obgleich die vorikonografische Beschreibung die »für die bildwissenschaftliche Arbeit unverzichtbare Transformation des Visuellen in einen Text leistet, um das zuvor nur bildhaft Präsente wissenschaftlicher Reflexion, das heißt der theoretischen Arbeit, zugänglich zu machen«⁸⁸, wird sie aus Gründen der besseren Lesbarkeit in dieser Studie zumeist ausgespart.

85 Beim ikonografisch-ikonologischen Verfahren handelt es sich um eine kunstgeschichtliche Methode zur Bildanalyse und -interpretation, die jedoch von Anfang an nicht allein auf Kunstwerke beschränkt war. Sowohl Erwin Panofsky als auch Aby Warburg, der als erster den Begriff der Ikonologie in die Kunstgeschichte einführte (1912), nutzten das Verfahren für die Analyse anderer visueller Ausdrucksformen, wie z.B. Warburg bei seinen Ausführungen zur Ikonografie der Briefmarken in der Weimarer Republik im Jahre 1927. Raulff, Ulrich: Wilde Energien. Vier Versuche zu Aby Warburg (= Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft; 19), Göttingen 2003, S. 72-116; siehe zum ikonografisch-ikonologischen Verfahren: Panofsky, Erwin: Zum Problem der Beschreibung und Inhaltsdeutung von Werken der bildenden Kunst (Pagenstecher 1994) (basierend auf einem Vortrag von 1931), in: Panofsky, Erwin: Aufsätze zu Grundfragen der Kunswissenschaft, Berlin 1974, S. 85-99; Panofsky, Erwin: Ikonographie und Ikonologie. Eine Einführung in die Kunst der Renaissance. Erstmals veröffentlicht als Introductory, in: Panofsky, Erwin: Studies in Iconology. Humanistic Themes in the Art of the Renaissance, New York 1939, S. 36-68. Pilarczyk/Mietzner: Das reflektierte Bild; Müller: Grundlagen der visuellen Kommunikation.

86 Buchmann, Wolf: »Woher kommt das Photo?« Zur Authentizität und Interpretation von historischen Photoaufnahmen in Archiven, in: Der Archivar 59, Heft 4 (1999), S. 296-306; Jäger: Photographie: Bilder der Neuzeit, S. 69ff.

87 Nicht zuletzt für die Bildbeschreibung ist der von Philippe Viallon entwickelte Kriterienkatalog zur Bild- und Medienanalyse empfehlenswert. Viallon, Phillippe: Mediensemiotik. 24 Kriterien für die Bildanalyse, in: Averbeck-Lietz, Stefanie/Meyen, Micha unduel (Hg.): Handbuch nicht standarisierter Methoden in der Kommunikationswissenschaft, Wiesbaden 2016, S. 273-289.

88 Pilarczyk, Ulrike: Grundlagen der seriell-ikonografischen Fotoanalyse. Jüdische Jugendfotografie in der Weimarer Zeit, in: Danyel, Jürgen/Paul, Gerhard/Vowinkel, Annette (Hg.): Arbeit am Bild. Visual History als Praxis, Göttingen 2017, S. 75-100, hier S. 83.

Im Anschluss daran führe ich eine analytische Bildbeschreibung und -analyse (bei Panofsky die ikonografische Analyse) durch. Motive, Gegenstände etc. werden als Träger einer sekundären bzw. konventionellen Bedeutung erkannt.

»Das bedeutet auch, nun alle bildlichen und sprachlichen Quellen, vor allem Informationen aus dem Verwendungs- und Nutzungskontext, die sich zu dem Foto in eine erhellende Beziehung setzen lassen, zu erfassen. [...] Das fotografische Bild wird sowohl in vorikonografische bildliche Traditionen wie die Malerei eingeordnet als auch in ihre eigene fotografische Stil- und Motivgeschichte.«⁸⁹

Im letzten Schritt findet die umfassende Fotointerpretation (bei Panofsky die ikonologische Interpretation) statt: Hier geht es darum, den Bedeutungs- bzw. Sinngehalt aufzudecken, indem entschlüsselt wird, welche Ideologien, Konventionen, Deutungen und Wertvorstellungen sich auf der Fotografie bildlich verdichten.⁹⁰ Historische Kontextualisierung, Produktionsbedingungen, Entstehungskontext, Verwendung(en) der Fotografie, Auswahl der fotografierten Objekte und der Bildaufbau etc. sind bei der Fotointerpretation zu berücksichtigen.⁹¹ Panofsky schreibt diesbezüglich, es gelte jene »Grundprinzipien« aufzudecken,

»die sowohl der Wahl und der Darstellung von Motiven wie auch der Herstellung und Interpretation von Bildern, Anekdoten und Allegorien zugrunde liegen und die sogar den angewandten formalen Anordnungen und technischen Verfahren Bedeutung verleihen«⁹².

Wenngleich das ikonografisch-ikonologische Verfahren auf einem Dreistufenmodell basiert, werden zwischen den Analyseschritten Vor- und Rückgriffe getätigt. In meinen exemplarischen Einzelbildanalysen greifen die einzelnen Schritte ineinander, ferner habe ich nicht bei allen Fotografien eine Vertextlichung des Verfahrens en détail vorgenommen. Dies betrifft vor allem die vorikonografische Beschreibung. Die soeben beschriebene Bildanalyse und -interpretation wende ich auf Presse- und Privatfotografien an.

⁸⁹ Pilarczyk/Mietzner: Das reflektierte Bild, S. 138.

⁹⁰ Grittman, Elke/Ammann, Ilona: Quantitative Bildtypenanalyse, in: Petersen, Thomas/Schwender, Clemens (Hg.): Die Entschlüsselung der Bilder. Methoden zur Erforschung visueller Kommunikation, Köln 2011, S. 163-177, hier S. 165-167.

⁹¹ Ebd., S. 135.

⁹² Panofsky, Erwin: Ikonographie und Ikonologie. Eine Einführung in die Kunst der Renaissance, in: Panofsky, Erwin: Sinn und Deutung in der bildenden Kunst, Köln 1975, S. 36-68, hier S. 47.

4 Abreisen und Ankommen

Der »Hauptbahnhof [blieb] für uns lange nach der Ankunft auf Gleis 11 das Tor zur Heimat. Jeden Sonntag, vor dem Mittagessen, nach dem Mittagessen, kamen wir Türken, überhaupt Gastarbeiter aus allen Ländern, dort zusammen. Dort hörten wir unsere Sprache, tauschten die jüngsten Neuigkeiten aus den türkischen Dörfern aus, gaben Landsleuten, die zurückreisten, Geld für die Kinder mit. Den Münchner Behörden hat das überhaupt nicht gepasst. Sie wollten uns regelrecht vertreiben. Aber kein Mensch fragte, warum wir das tun – wir hatten ja gar keine anderen Orte. Es gab keine türkischen, keine griechischen Cafés.«¹

Bahnhöfe als Abreise-, Ankunfts- und Aufenthaltsorte sowie Zugreisen spielten im Rahmen der Migration von Arbeitsmigrant*innen eine bedeutende Rolle. So reisten zahlreiche Personen nach ihrer Anwerbung mit Sonderzügen in die Bundesrepublik ein, die in der Regel aus Großstädten wie Istanbul, Madrid und Verona kamen.² Züge aus Spanien und Portugal fuhren zunächst nach Köln-Deutz, wohingegen Arbeitnehmer*innen aus Griechenland, Italien, Jugoslawien und der Türkei auf dem im Eingangszitat erwähnten Gleis 11 des Münchner Hauptbahnhofs eintrafen. Darüber hinaus fungierten Bahnhöfe in der BRD als zentrale Treffpunkte für Migrant*innen in ihrer Freizeit. Und schließlich war die Eisenbahn ein Hauptverkehrsmittel, um in den Urlaub und/oder nach Beendigung des Arbeitsverhältnisses in Westdeutschland bzw. dem Entschluss zur Rückkehr in das Herkunftsland zu fahren. In den verschiedenen Migrationskontexten waren Bahnhöfe für Migrant*innen sowie Angehörige und Freund*innen im Herkunftsland Orte des Aufbruchs, der Abreise, der Ankunft, des Aufenthalts, der Begegnung, des Abschieds und des Wiedersehens.

1 Goddar, Jeannette: Mahir Zeytinoğlu, München. »Atatürk, Ludwig Goethe und ich – wir gehören zusammen!«, in: Goddar, Jeannette/Huneke, Dorte (Hg.): Auf Zeit. Für immer. Zuwanderer aus der Türkei erinnern sich, Bonn 2011, S. 131-143, hier S. 132.

2 Ab den 1970er Jahren reisten Arbeitnehmer*innen aus der Türkei vermehrt mit dem Flugzeug in die BRD ein, was maßgeblich mit der Erhöhung der Reisepauschale von 150 DM auf 300 DM pro Arbeitnehmer*in zusammenhing, mit der die Bundesanstalt die Anwerbung und Reise unterstützte. Jamin, Mathilde: Die deutsche Anwerbung: Organisation und Größenordnung. Almanya'nın yabancıl isgülü: organizasyonu ve genel boytlan, in: Eryilmaz, Aytaç/Jamin, Mathilde (Hg.): Fremde Heimat. Eine Geschichte der Einwanderung aus der Türkei. Yaban, Silan olur. Türkiye'den Almanya'ya Göçün Tarihi, Essen 1998, S. 149-171, hier S. 155.

Die besondere Relevanz und die unterschiedlichen Bedeutungen von Bahnhöfen und Zugreisen im Kontext von Migration spiegeln auch der printmediale ›Gastarbeiter-Diskurs sowie die ›private Praxis‹ der Fotografie von Migrant*innen wider. In den Printmedien wie auch im Fundus des DOMiD-Archivs finden sich für den gesamten Untersuchungszeitraum zahlreiche Fotografien mit Migrant*innen, die in Bahnhofshallen, auf Bahnsteigen und in Zügen aufgenommen wurden. Wobei die Anzahl der Privatfotografien in den 1960er Jahren besonders hoch ist. Gründe hierfür sind sicherlich zum einen die in diesem Zeitraum vermehrte gezielte Anwerbung von Arbeitnehmer*innen durch die *Deutschen Kommissionen* in den ›Entsendeländern‹ und die damit einhergehende organisierte Einreise mit Sonderzügen und zum anderen der offizielle Anwerbestopp im Herbst 1973.

Die Bildkompositionen, -aussagen und -funktionen der Privataufnahmen divergieren stark von denen der Pressefotografien: Die Mehrzahl der Privatbilder entstand vor der Abreise mit dem Zug in die Bundesrepublik auf den Bahnsteigen der verschiedenen Abfahrtsorte. Die Fotografien zeigen nationalitäten- sowie geschlechterunabhängig Szenen des Abschieds und Aufbruchs. Im *Spiegel* und *Stern* dominieren andere *Bahnhofs- und Zugbilder*, die die printmedialen Fremdbilder von Migrant*innen prägten. Vor allem *Der Spiegel* präferiert über beinahe den ganzen Untersuchungszeitraum die Abbildung großer Personengruppen, die die migrierenden Personen als anonyme Masse erscheinen lassen. Laut Bildunterschriften zeigen die Fotografien entweder die Ankunft von ›Gastarbeitern‹ auf westdeutschen Bahnhöfen oder ihre Ab- bzw. Heimreise mit dem Zug. In den Rezessionsjahren 1966/1967 und 1975 tendiert der ›Gastarbeiter-Diskurs häufig zur Visualisierung von Remigrationsbewegungen. Des Weiteren finden sich in dem Nachrichtenmagazin unter der Unterschrift ›Treffpunkt-Hauptbahnhof‹ drei Fotografien (1970, 1972, 1975) von kleinen, beieinanderstehenden Männergruppen in einer Bahnhofshalle. Der *Stern* verwendete deutlich weniger *Bahnhofs- und Zugbilder* als *Der Spiegel*, wobei eine großformatige Aufnahme innerhalb des Artikels *Die deutschen Frauen laufen uns nach*³ vom 1. Dezember 1968 das aufdringliche und belästigende Verhalten italienischer ›Gastarbeiter‹ deutschen Frauen gegenüber auf Bahnhöfen auf bildlicher Ebene untermauern soll. Und schließlich wurden im *Spiegel* (1964, 1981 und 1982) sowie im *Stern* (1982) Fotografien des millionsten ›Gastarbeiters‹, Armando Rodrigues de Sá, bei seiner feierlichen Ankunft im Bahnhof Köln-Deutz veröffentlicht.

Das Kapitel ist in die Abschnitte *Abreise*, *Ankunft*, *Aufenthalt* und *Abreise* unterteilt. Der Aufbau folgt demnach dem Schema einer potentiellen Migrationsgeschichte. Einleitend skizziere ich die Reise- und Ankunftsbedingungen. Im Fokus steht dabei vor allen Dingen der Münchner Hauptbahnhof und dessen ›Weiterleitungsstelle‹ (4.1). Hierbei sind zahlreiche Analogien und Anknüpfungen an Anwerbung und Zwangsarbeit von Italienern im Nationalsozialismus festzustellen, die in einem Exkurs eigens erläutert werden (4.2). Die Frage nach Kontinuitäten des bundesrepublikanischen Mediendiskurses in der Konstruktion von Fremdbildern zu historischen Vorgängern und Nachfolgern wird im Laufe dieser Arbeit immer wieder gestellt. Danach werde ich einzelne für den Fotokorpus der Privatfotografie repräsentative *Bahnhofs- und Zugbilder* mit Migrant*innen, die vor ihrer Abreise in die Bundesrepublik entstanden, analysieren (4.3). Im An-

³ *Stern*, 1. Dezember 1968, Heft Nr. 48.

schluss daran gehe ich auf das *Ankunfts-Foto* des millionsten ›Gastarbeiters‹, Armando Rodrigues de Sá, ein, dem ein Moped geschenkt wurde. Das Foto wird sich später, insbesondere ab Anfang der 1980er Jahre, zur ›Gastarbeiter‹-Ikone entwickeln und vom Presse- in den Alltagsdiskurs übergehen (4.4). Sodann werden gängige Motive und dominante Diskurslinien sowie die Wirkungspotenziale von *Bahnhofs- und Zugbildern*, die laut Bildlegende Ankunft (4.5), Aufenthalt (4.6) oder die Abreise aus der BRD (4.8) von ›Gastarbeitern‹ zeigen, innerhalb der visuellen Berichterstattung und die damit einhergehenden Fremdbilder herausgearbeitet. Die thematisch an den Bahnhof gebundenen Diskurslinien werden allerdings in anderen Debatten auch aufgegriffen und bestärken ethnisierende und kulturalistische Stereotype, wie das des ›italienischen Casanovas‹, dem ein zweiter Exkurs gewidmet ist. (4.7) Der Fokus der Analyse liegt tendenziell in allen Unterkapiteln aufgrund der Quantität der *Bahnhofs- und Zugbilder* auf der Berichterstattung des *Spiegel*.

4.1 Reisemodealitäten, der Münchener Hauptbahnhof und die ›Weiterleitungsstelle‹

Die Zugfahrten waren nicht allein aufgrund ihrer langen Fahrtdauer – es brauchte circa 55 Stunden von Istanbul-Sirkeci nach München – strapaziös. Weitere widrige Umstände kamen dazu: Liegemöglichkeiten waren in der Regel nicht vorhanden; die Sitzplätze hatten niedrige Rückenlehnen; die Essens- und Trinkversorgung durch rationierte Verpflegungspakete war minimal; die Abteile waren überfüllt und die Toiletten häufig durch unzureichende Wasserversorgung verschmutzt; im Winter fuhren zuweilen unheizte Züge. Zudem waren viele der Reisenden bereits etliche Tage mit Regionalzügen unterwegs, bevor sie die Sonderzüge bestiegen. Die Bundesanstalt für Arbeit monierte bei der Bundesbahn mehrfach den schlechten Zustand der Züge und forderte unter anderem, man möge den Einsatz von Nahverkehrswagen mit Mittelgang, deren Waggons mit bis zu fünfzig Plätzen ohne Rückenlehnen bestückt waren, vorzugsweise für Fahrten von der Türkei nach München einstellen. Nach langjährigen Auseinandersetzungen sowie der Drohung der Bundesanstalt, vermehrt Charterflugzeuge zu nutzen, versicherte die Bundesbahn 1970 zumindest für die Strecke Istanbul/München normale Abteilwagen einzusetzen. Eine weitere Verbesserung bestand für Arbeitnehmer*innen aus der Türkei ein Jahr später in der Einführung von Liegewagen.⁴

Mit steigender Konjunktur erhöhte sich die Anzahl der Sonderzugfahrten. 1970 registrierte die ›Weiterleitungsstelle‹ im Münchener Hauptbahnhof circa 260.000 aus dem Ausland eingereiste Arbeitnehmer*innen,⁵ was einem täglichen Durchschnitt von über 700 Personen entspricht. Und bereits ein Jahr zuvor, genauer: am 27. November 1969, begrüßte der Präsident der Nürnberger Bundesanstalt für Arbeit, Josef Stingl, im Beisein der Presse Ismail Bahadir als millionsten auf dem Münchener Bahnhof angekommenen ›Gastarbeiter‹.

4 Jamin: Die deutsche Anwerbung, S. 155-161.

5 Beier-de Haan, Rosemarie (Hg.): Zuwanderungsland Deutschland. Migrationen 1500-2005, Wolf-
ratshausen 2005, S. 256.



ISMAYL BAHADIR

aus Konya ist der millionste ausländische Gastarbeiter aus dem südosteuropäischen Raum, der im Münchner Hauptbahnhof eintraf. Zur Begrüßung überreichte ihm der Präsident der Nürnberger Bundesanstalt für Arbeit, Josef Stingl, einen Fernsehapparat.

Fotos: Dix

Abbildung 2: Münchener Merkur,
28. November 1969

Stingl überreichte ihm als Geschenk einen Fernsehapparat. Das Ereignis wurde mehrfach fotografisch festgehalten, wobei im Zentrum der meisten Aufnahmen Herr Bahadir, Herr Stingl und das Fernsehgerät stehen. Diverse Zeitungen, wie der *Münchener Merkur* und die *Süddeutsche Zeitung*, berichteten zeitnah über die Ankunft Ismail Bahadirs samt einer oder mehrerer Fotografien. Im *Spiegel* und *Stern* hingegen findet sich weder ein entsprechend bebildelter Artikel noch wurde dort eines der dpa-Bilder zu einem späteren Zeitpunkt publiziert.

Nach der Ankunft auf Gleis 11 wurden die Frauen und Männer von Angestellten der „Weiterleitungsstelle“ in Empfang genommen. Sie begleiteten die Migrant*innen in einen ehemaligen, 1.000 Quadratmeter großen Luftschutzbunker unterhalb des Bahnhofs, in dem 800 bis 1.000 Personen vorübergehend untergebracht werden konnten. Angesichts der Beschwerde des italienischen Generalkonsulats im Jahr 1956, dass es auf dem Bahnhof keine Aufenthaltsräume für italienische Arbeitnehmer*innen

bis zur ihrer Weiterfahrt gebe, hatte die Bundesanstalt für Arbeit den Bunker 1960 für 300.000 DM zur ›Weiterleitungsstelle‹ umbauen lassen. In dem Bunker befanden sich Aufenthalts-, Wasch-, Schlaf- und Küchenräume, eine Arztstation sowie die Verpflegungsstelle der Caritas. Der Caritasverband versorgte dort die angekommenen Personen mit kalten und warmen Mahlzeiten und verteilte Verpflegungspakete im Fall einer Weiterfahrt mit dem Zug.⁶ »Mithilfe langer Listen – auf denen jeder Angeworbene und jeder Arbeitgeber verzeichnet waren – wurden die Ankömmlinge aufgeteilt und auf die Weiterreise«⁷ zu ihrer zukünftigen Arbeitsstelle geschickt. In größeren Gruppen angeworbene Arbeitnehmer*innen wurden häufig von Firmenvertretern begrüßt und mit Bussen zu den jeweiligen Unterkünften befördert. Karin Hunn verweist in ihrer Studie »Nächstes Jahr kehren wir zurück...«. *Die Geschichte der türkischen ›Gastarbeiter‹ in der Bundesrepublik* darauf, dass Migrant*innen ihren Aufenthalt in der ›Weiterleitungsstelle‹ in Interviews sehr unterschiedlich beschrieben:

»Manchen erschien die dortige Ankunft nach der langen Reise wie eine ›Befreiung‹, für andere war der Aufenthalt in dem ehemaligen Luftschutzbunker, in dem sie je nach Ankunftszeit auch übernachten mussten, wiederum ein ›Schock.‹«⁸

Die Bundesanstalt favorisierte die Einrichtung der ›Weiterleitungsstelle‹ in dem ehemaligen Bunker, da ein »An- und Abmarsch in großen Gruppen mit viel Gepäck über belebte Straßen nicht nur unpraktisch [...] [sei], sondern psychologisch auch ein wenig günstiges Bild [...] vermitteln könnte«⁹. Die italienische Regierung teilte diese Bedenken, wobei sie jedoch die Nutzung des Bunkers ablehnte und sich der italienische Generalkonsul in München mit dem Umbau letztendlich nur unter der Prämissen einverstanden erklärte, dass »für das ominöse Wort Bunker eine andere Bezeichnung«¹⁰ gewählt werde.

Als die Bundesregierung den Bunker im Jahre 1963 und dann erneut 1972 zum Atombunker umfunktionieren wollte, verwies die Bundesanstalt zu Beginn der 1960er Jahre einerseits auf damit einhergehende erhebliche technische Probleme, die gegen eine Verlegung der ›Weiterleitungsstelle‹ sprächen. Andererseits argumentierte sie, durch den Anblick großer Gruppen »ermüdet, abgespannt und wenig gepflegt«¹¹ aussehender Personen nähme die Reputation der Bundesregierung in den Herkunftsländern der Arbeitnehmer*innen sowie das Ansehen der ›Entsendeländer‹ Schaden. Und schließlich führte die Bundesanstalt an, in den Verhandlungen mit Italien wäre festgelegt worden, keine »Transporte über die Straße zu leiten, weil dadurch der Eindruck eines Kriegszustandes geschaffen würde[...] [...] Die Leute müssen möglichst schnell vom Bahnsteig

6 Ebd., S. 256; Jamin: *Die deutsche Anwerbung*, S. 162-167.

7 Goddar/Huneke: *Auf Zeit. Für immer*, S. 15.

8 Hunn, Karin: »Nächstes Jahr kehren wir zurück...«. *Die Geschichte der türkischen ›Gastarbeiter‹ in der Bundesrepublik*, Göttingen 2005, S. 98.

9 Dr. Zöllner, Bundesanstalt für Arbeit (4. Januar 1957), zitiert nach Jamin: *Die deutsche Anwerbung*, S. 162.

10 Landesarbeitsamt Südbayern an Bundesanstalt (9. Januar 1957), zitiert nach Jamin: *Die deutsche Anwerbung*, S. 162.

11 Akten der Bundesanstalt für Arbeit aus dem Bundesarchiv Koblenz, zitiert nach Jamin: *Die deutsche Anwerbung*, S. 163.

verschwinden«¹². Die großen Menschenkolonnen könnten nicht zuletzt an Transporte von Zwangsarbeiter*innen, ›Vertriebenen‹ und Geflüchteten während und nach dem Zweiten Weltkrieg erinnern. Und gerade im Hinblick auf die Anwerbung und Beschäftigung italienischer Arbeitnehmer*innen nach dem Zweiten Weltkrieg bestand ein vorrangiges Ziel der Bundesregierung darin, Bezüge und Erinnerungen an die Geschicke italienischer ›Fremdarbeiter‹ und Zwangsarbeiter (Militärinternierter) während des Nationalsozialismus ab 1943 zu vermeiden. Wohingegen – so konstatiert Roberto Sala – die Anwerbepraxis italienischer Arbeitnehmer für das Dritte Reich vom Sommer 1937 bis Herbst 1943 durchaus als Orientierung für das deutsch-italienische Anwerbeabkommen im Jahr 1955 diente.¹³ Es lohnt sich daher, einen Blick auf diese erste und die deutlich von ihr unterschiedene zweite Phase nach 1943 zu werfen.

4.2 Kontinuitäten zum Nationalsozialismus

Aufgrund der zunehmenden Arbeitskräfteknappheit insbesondere innerhalb der deutschen Rüstungs- und Konsumgüterindustrie hatte die NS-Regierung mit Mussolini am 28. Juli 1937 ein bilaterales Abkommen über einen ›Arbeitskräfteaustausch‹ vereinbart, auf dessen Basis bis 1942 circa 500.000 Arbeitsverträge geschlossen wurden. Italienische ›Zivilarbeiter‹, für die als Arbeitnehmer eines verbündeten Staates die Bezeichnungen ›Arbeitskameraden‹, ›Arbeitergäste‹ und ›Gastarbeitnehmer‹ geläufig waren, hatten die gleichen Arbeitsrechte wie ihre deutschen Kollegen. Da die Vertragsmodalitäten auf diplomatischer Ebene ausgehandelt wurden, fungierte das Anwerbeabkommen auch nach dem Zweiten Weltkrieg als ein grundlegendes Modell zwischenstaatlich geregelter Rekrutierung von Arbeitskräften aus dem Ausland. So schlug unter anderem 1954 das damalige italienische Schatzministerium in einem regierungsinternen Brief an den Vorsitz des Ministerrats vor, einen zentralisierten Überweisungsdienst für die Ersparnisse zukünftiger italienischer Emigranten einzuführen:¹⁴

»Es ist notwendig, dass die Arbeiter ihr Geld [an die in Italien zurückgebliebenen Familien] insgesamt und schnell durch einen systematischen und obligatorischen Kanal nach dem Modell jenes vor dem Krieg schon existierenden [Kanals] nach Italien überweisen können. [...] Im Hinblick auf die kommende Auswanderung sollte deshalb die Möglichkeit erwogen werden, zwei große italienische und deutsche Bankinstitute mit

12 Niederschrift vom 18. November 1963 über die Besprechung von Luftschutzbaumaßnahmen in der Landeshauptstadt München am 15. November 1963, zitiert nach Jamin: Die deutsche Anwerbung, S. 162. Zweites und drittes Zitat ebd., S. 163.

13 Sala: Vom ›Fremdarbeiter‹ zum ›Gastarbeiter‹, S. 102f.

14 Sala: Vom ›Fremdarbeiter‹ zum ›Gastarbeiter‹, S. 100-102; Rieker, Yvonne: ›Ein Stück Heimat findet man ja immer. Die italienische Einwanderung in die Bundesrepublik, Essen 2003, S. 63-65; www.italiener.angekommen.com: Angekommen...La Regione della Ruhr. Migrantengeschichten aus dem Bergbau, unter: www.italiener.angekommen.com/NS-Zeit_08-09-1943.html (Stand 27. Juli 2016).

einem solchen Überweisungsdienst zu beauftragen, in Anbetracht der sehr guten Ergebnisse, welche in der Vergangenheit erreicht wurden.«¹⁵

Auch die bundesdeutschen Behörden rekurrerten auf die Anwerbepraxis italienischer Arbeitnehmer im Nationalsozialismus in der Zeit von 1937 bis 1942. Beispielsweise habe, so Sala, der Direktor der Deutschen Kommission in Italien in einem Bericht aus dem Jahr 1956 auf das ältere Rekrutierungsmodell und dessen Erfolge Bezug genommen.¹⁶

Anders verhielt es sich jedoch mit Bezugnahmen auf die Phase der Zwangsarbeit italienischer Militärinternierter und ehemaliger ›Zivilarbeiter‹ im Nationalsozialismus ab 1943. Denn als im Juli die Alliierten auf Sizilien landeten, Mussolini festnahmen, Marschall Pietro Badoglio seine Amtsgeschäfte übernahm und im Zuge dessen am 8. September 1943 einen Waffenstillstand mit den Alliierten schloss, gerieten zum einen etwa 800.000 italienische Armeeangehörige in deutsche Gefangenschaft und zum anderen verwehrte die NS-Regierung den bis dato noch circa 120.000 im Deutschen Reich tätigen italienischen Arbeitnehmern die Ausreise und setzte sie bis Kriegsende als Zwangsarbeiter ein.¹⁷

Nachdem am 12. September 1943 deutsche Fallschirmjäger Mussolini aus der Haft befreit hatten, bildete dieser mit Unterstützung der NS-Regierung eine faschistische italienische Gegenregierung und rief in Saló die *Soziale Republik Italien* aus. Da Hitler die Regierung Mussolinis anerkannte, aber zugleich die italienischen Kriegsgefangenen ungehindert als Arbeitskräfte in Bereichen wie der Kriegswirtschaft verwenden wollte, ließ er die Gefangenen in den Status ›Italienische Militär-Internierte‹ (IMI) überführen. Dies hatte zur Folge, dass ihnen der für Kriegsgefangene geltende internationale Schutz nach dem *Genfer Abkommen über die Behandlung von Kriegsgefangenen* (1929) verweigert wurde. Unter Nahrungsmittelentzug sowie fehlender medizinischer Betreuung wurden sie schonungslos als Arbeitskräfte insbesondere in der Rüstungsindustrie, im Maschinen-, Kessel-, Apparate- und Fahrzeugbau, in der Eisen-, Stahl- und Metallwarenherstellung sowie in der chemischen, elektrotechnischen und feinmechanischen Industrie ausgebaut. Auch angesichts des ihnen vorgeworfenen Verrats der Badoglio-Regierung an Hitler gehörten die IMI »zumindest zu Beginn ihrer Internierung, zu den am schlechtesten behandelten Ausländergruppen«¹⁸ in den Kriegsgefangenenlagern sowohl im Deutschen Reich als auch in den besetzten Gebieten. Die erste Phase der freiwilligen Rekrutierung italienischer Arbeitnehmer während des Nationalsozialismus unterschied sich somit erheblich von der im Herbst 1943 beginnenden zweiten Phase der Deportation zur Zwangsarbeit und den damit einhergehenden Arbeits- und

15 Archivio Centrale dello Stato, Presidenza del Consiglio dei Ministri (Vorsitz des Ministerrats), Akte 7 N. 98901, (30. 11. 1954), zitiert nach Sala: Vom ›Fremdarbeiter‹ zum ›Gastarbeiter‹, S. 102.

16 Ebd., S. 103.

17 Angekommen...La regione della Ruhr. Migrantengeschichten aus dem Bergbau, unter: www.italier.angekommen.com/NS-Zeit*08-09-1943.html (Stand 08. Juli 2016).

18 Hammermann, Gabriele: Zwangsarbeit für den ›Verbündeten‹. Die Arbeits- und Lebensbedingungen der italienischen Militärinternierten in Deutschland 1943-1945, Tübingen 2002, S. 12, vgl. auch S. 149-461; Cajani, Luigi: Die italienischen Militär-Internierten im nationalsozialistischen Deutschland, in: Herbert, Ulrich (Hg.): Europa und der ›Reichseinsatz‹. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge in Deutschland 1938-1945, Essen 1991, S. 295-317, hier S. 297-303.

Lebensbedingungen italienischer Militärinternierter; weshalb »die italienische Migrationspolitik nach 1945 [...] nur an die erste Phase anknüpfen [konnte], ohne moralische und politische Bedenken hervorzurufen«¹⁹.

4.3 Abreise I: private *Bahnhofs- und Zugbilder*

Bahnhofs- und Zugbilder gehörten zum festen Bestandteil der ›privaten Praxis‹ der Fotografie von Migrant*innen. Der Großteil der Privatbilder entstand in den 1960er Jahren vor der Abreise mit dem Zug in die Bundesrepublik auf den Bahnsteigen der jeweiligen Abfahrtsorte. Es sind Szenen des Abschieds und des Aufbruchs: Geschlechter- und nationenübergreifend zeigen die Aufnahmen des DOMiD-Archivs in der Regel kleine Personengruppen, die aus dem Zugfenster lehnen, in die Kamera lächeln, bisweilen mit einer auf dem Bahnsteig stehenden Person die Hand halten, sich von einem Kleinkind verabschieden oder anderen Personen zuwinken. Auf weiteren Bildern sind wiederum Frauen und Männer von Vorne abgelichtet, die in den Türen der Zugwaggons stehen und ebenfalls mit einem Lächeln in Richtung Fotograf*in blicken. Die Fotografien weisen nicht nur große Analogien bezüglich des Habitus der abgebildeten Personen auf, sondern auch im Hinblick auf ihre Fotokomposition. Die Mehrzahl wurde aus einer leichten bis starken Untersicht und Frontalperspektive aufgenommen. Als Kameraeinstellung wurde entweder Halbnah oder Halbtotale gewählt.

In dem Sammelband *Fremde Heimat. Eine Geschichte der Einwanderung aus der Türkei. Yaban, Silan olur. Türkiye'den Almanya'ya Göçün Tarihi* beschreibt A. Naci İşsever die eigene Abfahrtssituation auf dem Bahnhof Istanbul-Sirkeli wie folgt:

»Wir alle an den Fenstern aufgereiht. Taschentücher in den Händen. Schwingen ohne Ende. Vielleicht haben auch die geweint, die auf uns sahen. Und wir? Was für eine Frage? Wir, diese ganz erwachsenen Männer haben derart geflennnt, Regenströmen gleich.«²⁰

Und Alpay G. erinnert sich an die eigene Abreise vom Istanbuler Bahnhof in einem Interview vom 3. Februar 2010 mit den Worten:

»Ich erinnere mich noch genau, damals an unsere Abreise im Istanbuler Bahnhof Sirkeli. Und dabei zieht es mir immer noch heute das Herz zusammen. Der Bahnsteig war voll mit Angehörigen, die im Kreis um das jeweilige Fenster standen. Und manche Mut-

19 Sala, Roberto: Die migrationspolitische Bedeutung der italienischen Arbeitswanderung in die Bundesrepublik, in: Oltmer, Jochen/Kreienbrink, Axel/Sanz Díaz, Carlos (Hg.): Das ›Gastarbeiter-System. Arbeitsmigration und ihre Folgen in der Bundesrepublik Deutschland und Westeuropa, München 2012, S. 71–89, hier S. 75.

20 Bildserien Ankunft, A. Naci İşsever: *Und die meisten kamen mit dem Zug*, in: Jamin, Mathilde: Migrationserfahrungen. Göç Deneyimleri, in: Eryilmaz, Aytaç/Jamin, Mathilde (Hg.): *Fremde Heimat. Eine Geschichte der Einwanderung aus der Türkei. Yaban, Silan olur. Türkiye'den Almanya'ya Göçün Tarihi*, Essen 1998, S. 140–149, hier S. 144.

ter hat das kleine Kind noch einmal nach oben gehoben, damit der Vater es zum Abschied küsst.«²¹

Eine ähnliche Situation, wie sie Alpay G. schildert, zeigt die folgende Schwarz-Weiß-Fotografie aus dem Jahr 1963, aufgenommen auf dem Bahnhof Istanbul-Sirkeci. Laut Zusatzinformationen des DOMiD nehmen Männer vor ihrer Abreise in die Bundesrepublik von ihren Familienangehörigen, hier konkret ein Vater von seinem Kind, Abschied.



Abbildung 3: Abreise in die BRD, Istanbul 1963, DOMiD-Archiv Köln, Nuri Musluoglu

Auf der Fotografie sind vier Männer in einem geöffneten Zugfenster zu sehen, aus dem eine türkische Flagge hängt. Zwei der Männer sind leicht aus dem Fenster gelehnt und halten ein Kleinkind an Arm und Oberkörper, das, nach der Körperhaltung der Männer und des Kindes zu urteilen, soeben von dem im Bildvordergrund andeutungsweise im Profil sichtbaren Mann mit Hut entgegengenommen wird. Im Gegensatz zu den Männern im Zug hat das Kind eine eindeutig traurige Mimik und scheint zu weinen. Es reibt sich mit seiner linken Hand das Auge und hat seinen Blick nach unten gen Bahngleis gerichtet. Der Mann auf der vertikalen Bildachse, der das Kind hauptsächlich hält, schaut nicht auf dieses, sondern sieht mit einem angedeuteten Lächeln und zugleich traurig wirkenden Augen in die Kamera. Bis auf den jüngsten Mann im Zug schauen die anderen Reisenden mit einem freundlichen bis freudig anmutenden Gesichtsausdruck in Richtung Bildbetrachter*innen.

21 Gespräch mit Alpay G., 3. 2. 2010, unter: <https://lebenswege.rlp.de/de/sonderausstellungen/50-jahre-anwerbeabkommen-deutschland-turkei/auf-holzsitzen-ins-ersehnte-land/> (Stand 11. März 2018).

Durch den engen Körperkontakt zwischen Vater, Kind und dem links daneben stark lächelnden Mann, das ähnliche Material der Jacken und deren Farbgebung, die die klaren Konturen zwischen den Männeroberkörpern verschwimmen lassen sowie ihren jeweils linken und rechten Arm und dessen Verlängerung durch den rechten Kinderarm, die auf planimetrischer Ebene zusammen einen Kreis ergeben, bilden die drei Personen eine ikonografische Einheit. Die Abschiedsszene zwischen Vater und Kind – die sich genau auf der senkrechten Fotomittellinie befinden – steht im Zentrum der Privatfotografie. Die weitere Umgebung sowie die anderen auf dem Bahngleis nur vage erkennbaren Personen scheinen für die Bildaussage eher nebensächlich zu sein. Wenn gleich die Situation durch den tristen Gesichtsausdruck des Kindes ob des Abschiedes und die ambivalente Mimik des Vaters von Traurigkeit zeugt, wirkt sie jedoch keinesfalls beklemmend oder schweigmütig. So wird insbesondere durch den offensiv in die Kamera lächelnden Mann eine heitere, freudvolle Stimmung transportiert.

Von den folgenden zwei Schwarz-Weiß-Aufnahmen entstand die obere circa 1965 auf dem Bahnhof Istanbul-Sirkeci und die untere 1963 auf dem Bahnhof von Thessaloniki. Die Bilder zeigen Frauen und Männer kurz vor ihrer Abreise nach Westdeutschland.



Abbildung 4: Abreise in die BRD, Istanbul ca. 1965, DOMiD-Archiv Köln

Beide Bilder weisen Überschneidungen in der Fotogestaltung mit der Abbildung 3 auf: Im Zentrum der Frontalaufnahmen stehen ebenfalls Personen in einem geöffneten Zugfenster. Als Kameraeinstellung wurde halbnah gewählt. Doch nicht nur die fotografische Manier ähnelt sich. Eng beieinanderstehend, teils aus dem Fenster gelehnt,



Abbildung 5: Abreise in die BRD, Thessaloniki 1963, DOMiD-Archiv Köln, Sammlung Tsakmaki

blicken fast alle Frauen und Männer lächelnd in die Kamera. Stärker noch als auf der Abbildung 3 wird hierbei der Eindruck einer positiv-aufgeregten Erwartung und hoffnungsfreudigen Stimmung der Reisenden vermittelt, wenngleich die obere Fotografie offenkundig eine Abschiedsszene zwischen zwei Frauen zeigt. Anders als bei der Verabschiedung zwischen Vater und Kind schauen jedoch beide Frauen mit einem Lächeln unvermittelt in die Kamera.

Dass es sich bei dem Aufbruch und vielleicht noch mehr bei der Ankunft um ein besonderes, feierliches Ereignis im Leben der Menschen handelte, spiegelt sich nicht zuletzt in der Kleidung der Reisenden wider. So trugen beispielsweise viele der Männer – wie auf Abbildung 5 – trotz der bisweilen mehrtägigen strapaziösen Fahrt nicht nur einen Anzug, sondern ebenfalls ein (weißes) Hemd mit Krawatte. In seinem Aufsatz *Rekonstruktion* schreibt Stuart Hall bezüglich des förmlichen Erscheinungsbildes Schwarzer Migrant*innen aus der Karibik nach ihrer Ankunft auf Häfen und Bahnhöfen in Großbritannien in den 1950er Jahren:

»Formell gekleidete Menschen, die sich für die *Reise* und noch mehr für die *Ankunft* in Schale geworfen haben. [...] Ihre Kleidung ist die von Leuten, die entschlossen sind, da wo sie hingehen, Eindruck zu machen. Ihre Formalität ist ein Zeichen für Selbstachtung.«²² [Herv. i.O.]

Die analysierten exemplarischen Privatbilder zeigen Abschieds- und Aufbruchsszenen einzelner Personen vor ihrer Abfahrt mit dem Zug in die Bundesrepublik. Sie verwei-

22 Hall, Stuart: *Rekonstruktion*, in: Wolf, Herta (Hg.): *Diskurse der Fotografie. Fotokritik am Ende des fotografischen Zeitalters*, Band II, Frankfurt a.M. 2003, S. 75-92, hier S. 76-79.

sen implizit auf das Ende des bisher geführten Lebens und symbolisieren zugleich den Beginn eines neuen Lebens(-abschnitts) an den häufig noch unbekannten und ›fremden‹ Zielorten in Westdeutschland. Sowohl für die migrerenden Personen als auch für die im Herkunftsland bleibenden Familienangehörigen und Freund*innen wurde das bedeutsame Ereignis fotografisch fixiert und konserviert. Dabei ist den Fotografien gemein, dass auf ihnen keine Szenen weinender, bei ihrer Abfahrt mit Taschentüchern winkender Frauen oder Männer festgehalten wurden, wie sie A. Naci İşsever schilderte. Wenngleich es sich gewiss auch um traurige Momente der Trennung und des Abschieds handelte, transportieren die Bilder in erster Linie eine hoffnungsfröhlich-bewegte Atmosphäre. Versteht man diese Bilder, die bewahrt und an das DOMiD-Archiv weitergegeben wurden, als Selbstkonstruktionen, dann lassen sich die Privatfotos in ihrer Funktion als Erinnerungsmedium dahingehend interpretieren, den Anfang des eigenen Migrationsnarratives zu visualisieren. So befindet sich beispielsweise auf der ersten Seite des privaten Fotoalbums von Nuri M., in dem er Stationen seines Aufenthalts in der BRD festhielt, eine Aufnahme seiner Eltern vom 29. Mai 1964 vor der Abreise aus Istanbul. Die Aufnahme zeigt die Eltern mit Familienangehörigen, die sich vor einem Zug ablichten ließen. Überschrieben ist das Foto laut Findbuch des DOMiD mit den Worten »›Almanya hikayesi basliyor‹ (›Die Deutschlandgeschichte beginnt‹)«²³.

4.4 Ankunft: Die ›Gastarbeiter‹-Ikone Armando Rodrigues de Sá

Ein Mann mit Hut sitzt auf einem Moped, dessen Lenker ein Strauß Blumen zierte – dies ist vermutlich seit Beginn der 1980er Jahre das Bild, das die meisten in der BRD und im wiedervereinigten Deutschland aufgewachsenen Menschen mit dem Thema Einwanderung in die Bundesrepublik nach 1945 assoziieren. Bei dem Mann handelt es sich um den portugiesischen Zimmermann Armando Rodrigues de Sá, der am 10. September 1964 als millionster ›Gastarbeiter‹ feierlich von Wirtschaftsvertretern, Politikern, Journalisten und Pressefotografen auf dem Bahnsteig in Köln-Deutz in Empfang genommen wurde. Als Willkommensgeschenke überreichte ihm die Bundesvereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände (BDA) ein Mokick der Marke Zündapp, einen Strauß Nelken sowie eine Urkunde. Da die BDA Rodrigues de Sá erst kurz vor der Einfahrt des Zuges im Bahnhof per Blindtippen auf den Vorauslisten der angeworbenen Arbeitskräfte als millionsten ›Gastarbeiter‹ bestimmt hatte, war dieser vollkommen ahnungslos, als er bei seiner Ankunft über einen Lautsprecher aufgerufen und offiziell begrüßt wurde. Im Auftrag von regionalen und überregionalen Zeitungen, Zeitschriften und Bildagenturen hielten zahlreiche Pressefotografen die Empfangszeremonie fest.²⁴ Für die Deutsche Presse-Agentur (Rhein-Ruhr-Dienst) war der Fotograf Horst Ossinger vor Ort, von dem das bekannte Begrüßungsbild und »vorherrschende Fotomotiv der Gastarbeiter-

23 www.domid.org/sites/default/files/2012_findbuch_fotosammlung.pdf (Stand 18. März 2018).

24 Didczuneit, Veit: Der ›Vorzeigegastarbeiter‹. Die Begrüßung des millionsten Gastarbeiters als Medienereignis, in Paul, Gerhard (Hg.): Das Jahrhundert der Bilder. Band II. 1949 bis heute, Bonn 2008, S. 306–314, hier S. 308–310.

anwerbung«²⁵ stammt. Allerdings avancierte Ossingers Aufnahme erst nach und nach zur ›Gastarbeiter-Ikone‹.

Die Ankunft des millionsten ›Gastarbeiters‹ war im Herbst 1964 in Westdeutschland ein Medienereignis. In über achtzig zumeist bebilderten Artikeln regionaler und überregionaler Printmedien sowie in diversen Radio- und Fernsehsendungen wurde darüber berichtet.²⁶ Im Rahmen der zeitgenössischen printmedialen Berichterstattung spielte die dpa-Fotografie noch keine herausragende Rolle. Veit Didczuneit konstatiert in seinem Artikel *Der »Vorzeigegastarbeiter«. Die Begrüßung des millionsten Gastarbeiters als Medienereignis*, dass der Großteil der Zeitungen und Zeitschriften anlässlich des Ereignisses im Herbst 1964 zwar mehrheitlich Aufnahmen von Rodrigues de Sá auf dem Moped publizierten, jedoch aus unterschiedlichen Perspektiven und von verschiedenen Fotografen aufgenommen. *Der Spiegel* druckte beispielsweise in seinem Artikel *Per Mopetta*²⁷ vom 7. Oktober 1964 das folgende Foto, das während eines später durchgeföhrten Interviews mit Rodrigues de Sá außerhalb des Bahnhofs entstand.²⁸



Abbildung 6: *Der Spiegel*, 07. Oktober 1964,
Heft Nr. 41, S. 44

²⁵ Ebd., S. 312.

²⁶ www.iberer.angekommen.com/Mio/millionster.html; (Stand 13. Oktober 2016).

²⁷ *Der Spiegel*, 07. Oktober 1964, Heft Nr. 41.

²⁸ Didczuneit, Veit: Armando Rodrigues de Sá, der millionste Gastarbeiter, das geschenkte Moped und die öffentliche Wirkung. Rekonstruktionen, Vortrag im Rahmen der Tagung: Armando Rodrigues de Sá. Der millionste Gastarbeiter, das Moped und die bundesdeutsche Einwanderungsgesellschaft. 1964-2004. Von festlichen Anfängen und alltäglichen Herausforderungen, unter: www.iberer.angekommen.com/Doku/tagung-ditsch.pdf (Stand 13. Oktober 2016).

Der *Stern* veröffentlichte in den Herbstausgaben von 1964 keine Aufnahme des millionsten ›Gastarbeiters‹. Überhaupt findet zu diesem Zeitpunkt in der Illustrierten keine visuelle Berichterstattung zur Arbeitsmigration statt.

In den darauffolgenden Jahren nahm weder die Fotografie von Ossinger noch ein anderes Bild mit Rodrigues de Sá eine prominente Stellung im ›Gastarbeiter‹-Diskurs ein. Vielmehr verlor sich Rodrigues de Sás »Spur [nach 1964] [...] im Millionenheer der Gastarbeiter«²⁹. Eine Fokussierung auf die Aufnahme Ossingers zeichnete sich erst Anfang der 1980er Jahre ab, als das »Interesse an der Begrüßung des millionsten Gastarbeiters – nicht an der Person de Sá –«³⁰ wieder wuchs.

Der *Spiegel* veröffentlichte Ossingers Begrüßungsbild erstmals am 7. Dezember 1981 im Rahmen der Titelgeschichte *Ausländer: »Schmerzhafte Grenze gezogen«*³¹. Der neunseitige Artikel informiert über die Absicht der Bundesregierung den Zuzug von ›Ausländern‹ einzuschränken und berichtet über eine aufkommende ›Fremdenfeindlichkeit‹ von Bundesbürgern insbesondere gegenüber türkischen Migrant*innen und Asylbewerber*innen. Als Gründe hierfür werden zu Beginn der Titelgeschichte die sich ›radikal‹ veränderte »soziale und nationale Struktur des Ausländeranteils«³² sowie die Angst westdeutscher Bundesbürger vor Arbeitslosigkeit angeführt. In diesem Kontext wird kurz auf den feierlichen Empfang von Armando Rodrigues de Sá eingegangen und solchermaßen an bessere Zeiten erinnert; eine Reminiszenz an den Anfang der 1960er Jahre, als die Wirtschaft der Bundesrepublik prosperierte, es mehr offene Stellen als Arbeitslose gab, die Bundesregierung die Anwerbung von Arbeitskräften im Ausland aktiv verfolgte und die Einreise des millionsten ›Gastarbeiters‹ als Erfolg westdeutscher Beschäftigungspolitik medienwirksam gefeiert wurde.

»Noch in den sechziger Jahren waren die Ausländer, damals zu 70 Prozent Berufstätige, von der Wirtschaft als Wohlstandsmehrer gefeiert worden. Der einmillionste Gastarbeiter, ein Portugiese, wurde noch 1964 vor Presse und Fernsehkameras, beim Willkommensgruß mit einem Moped beschenkt. Der Anteil der leicht zu integrierenden Spanier, Italiener oder Jugoslawen [...] ist inzwischen rapide gesunken. Die Nichterwerbstätigen unter den Gästen – Mütter, Kinder, Jugendliche, Arbeitslose – machen heute rund 60 Prozent der Ausländer aus[, wobei] die Türken [– als größte Nationalitätengruppe unter den Migrant*innen –] fast zwei Fünftel der 209 000 erwerbslosen Ausländer [stellten.]«³³

Auf der darauffolgenden Doppelseite druckte *Der Spiegel* neben fünf Fotografien, die laut Fotolegende »Gastarbeiter in Westdeutschland« in unterschiedlichen Arbeitsbereichen zeigen, Ossingers Bild mit Rodrigues de Sá auf dem Moped und dem im Hintergrund applaudierenden Empfangskomitee. Die Bildbeschriftung lautet: »Ehrung für den einmillionsten Gastarbeiter 1964. Gastarbeiter in Westdeutschland. Erst gefeiert, dann gefeuert«³⁴.

29 Didczuniet: Der ›Vorzeigegastarbeiter‹, S. 306.

30 Ebd., S. 311.

31 Der *Spiegel*, 07. Dezember 1981, Heft Nr. 50.

32 Ebd., S. 25.

33 Ebd., S. 25.

34 Der *Spiegel*, 07. Dezember 1981, Heft Nr. 50, S 27.



Abbildung 7: Der Spiegel, 07. Dezember 1981, Heft Nr. 50, S. 26f.

Am 3. Mai 1982 berichtete das Nachrichtenmagazin erneut über eine erstarkende „Fremden- und Ausländerfeindlichkeit“³⁵ in Westdeutschland und bebilderte den Artikel auch dieses Mal mit Ossingers Aufnahme. Im Zentrum des *Spiegel*-Berichts *Ausländer*-

35 Wenn im Untersuchungszeitraum der Studie im *Spiegel* und *Stern* über diskriminierende, rassistische Äußerungen, Positionen und Handlungen gegenüber Migrant*innen berichtet wird, werden diese in der Regel als „Fremden- und/oder Ausländerfeindlichkeit“ bezeichnet. Dabei stellen die Zeitschriften jedoch keine Ausnahme dar. Die Verwendung der höchst problematischen Begriffe und die damit einhergehende Nicht-Benennung und Tabuisierung von Rassismus war und ist bis heute in deutschen Medien vorherrschend. Problematisch sind die Begriffe unter anderem deshalb, da sie eine Unterbrechung der historischen Kontinuität von Rassismus in der deutschen Geschichte (Kolonialismus und Nationalsozialismus) signalisieren. Zudem ist die »implizite Voraussetzung beider Ausdrücke [...] die Existenz von zwei unterschiedlichen Gruppen – jener der Deutschen und jener der ›Ausländer‹ und ›Fremden‹ –, in deren Verhältnis eine Feindlichkeit der einen Gruppe gegen die der anderen aufscheint.« Dabei werden jedoch nur bestimmte Personen als Ausländer*innen oder ›Fremde‹ gelesen. So sind z.B. weiße Amerikaner*innen in Deutschland nicht von ›Ausländerfeindlichkeit‹ betroffen, während Schwarze Menschen mit deutscher Staatsbürgerschaft keine ›Ausländer*innen‹ sind, sehr wohl aber als solche gelesen werden und von rassistisch motivierter Gewalt betroffen sein können. Der Begriff ›Fremdenfeindlichkeit‹ wiederum unterstellt z.B. Migrant*innen eine Fremdheit, auf die die Mehrheitsangehörigen der Gesellschaft mit einer vermeintlich natürlichen Angst vor (dem) ›Fremden‹ bis hin zu einer Feindlichkeit reagieren, die anthropologisiert und so implizit legitimiert wird. In den Analyseteilen zur visuellen Migrationsberichterstattung werden die Bezeichnungen ›Fremden- und/oder Ausländerfeindlichkeit‹ von mir entsprechend der damaligen Nutzung in Anführungszeichen aufgegriffen. Terkessidis, Mark: Die Banalität des Rassismus. Migranten zweiter Generation entwickeln eine neue Perspektive, Bielefeld 2004, S. 14; siehe auch: Hirsbrunner, Stefanie: Ausländer_in in: Arndt, Su-

*derfeindlichkeit: Exodus gewünscht*³⁶ (3. Mai 1982) steht die Präsentation der Ergebnisse einer Umfrage des Bonner Infas-Instituts zur »Einstellung der Deutschen zu Gastarbeitern und Asylbewerbern«³⁷, die im Dezember 1981 durchgeführt wurde. Laut demoskopischer Umfrage sei der wichtigste Grund für »die Ausländerfeindlichkeit« die »pessimistische Wirtschaftserwartung« der Befragten: »Je düsterer die Bundesbürger die allgemeine oder die eigene Wirtschaftslage einschätzen, desto kritischer äußern sie sich über die Fremden im Lande.«³⁸

Wie bereits ein halbes Jahr zuvor in der Titelgeschichte *Ausländer: Schmerzhafte Grenze gezogen* wird auch in diesem Bericht als Kontrast zur aktuellen »Ausländerfeindlichkeit« in der Bundesrepublik sowohl auf sprachlicher als auch visueller Ebene an die positive Stimmung gegenüber »Gastarbeitern« während der »Wirtschaftswunderzeit« erinnert. So heißt es auf der ersten Seite:

»Wie ein Märchen aus friedlicher Zeit muten angesichts dieser Ausländerfeindlichkeit die Berichte und Bilder von der Feier an, die im September 1964 dem millionsten Gastarbeiter galten. [...] Aber der damaligen Einstellung der meisten Bundesbürger entsprach dieser Jubel durchaus, ihnen waren die fremden Gäste willkommen.«³⁹

Und ein paar Seiten später wird den Leser*innen die märchenhafte Zeit noch einmal durch Ossingers Foto von Rodrigues de Sá ins Gedächtnis gerufen.⁴⁰

Ähnlich verhält es sich in einem mehrseitigen *Stern*-Artikel vom 24. Juni 1982, in dem die Autorin Karen Andersen »ausländerfeindliche« bzw. rassistische »Szenen aus der Bundesrepublik im Jahr 1982« schildert und diesen ein Bild der sechziger Jahre gegenüberstellt, in denen »ausländische Arbeiter begeistert begrüßt [wurden], weil es in der Bundesrepublik nicht genug einheimische Arbeitskräfte gab«.⁴¹ Die Artikelüberschrift *Gastarbeiter in Deutschland – Herzlich willkommen...*⁴² und die sich darunter befindende großformatige dpa-Fotografie mit der Bildbeschriftung: »Großer Bahnhof in Köln. Der millionste Gastarbeiter, der Portugiese Hernando [sic!] Rodrigues de Sá, wird 1964 von Arbeitgebervertretern feierlich empfangen und bekommt ein Moped und Blumen geschenkt«⁴³, erinnern auch hier an die *gute alte Zeit* und entbehren im Kontrast zu rassistischen Äußerungen wie »Kanaken raus«⁴⁴, die im Text zitiert werden, nicht einer gewissen Ironie. Auf den feierlichen Empfang des millionsten »Gastarbeiters« geht Andersen zudem eine Seite später im Text ein und moniert, dass dies zwar »schöne Gesten und schöne Worte [seien]. Aber wie viele Ausländer überhaupt in die Bundes-

san/Ofuatey-Alazard, Nadja (Hg.): (K)erben des Kolonialismus im Wissensarchiv der deutschen Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk, Münster 2011, S. 242-252.

36 Der Spiegel, 03. Mai 1982, Heft Nr. 18.

37 Ebd., S. 37.

38 Alle Zitate: Ebd., S. 42.

39 Ebd., S. 38f.

40 Ebd., S. 44.

41 Beide Zitate: Stern, 24. Juni 1982, Heft Nr. 26, S. 12.

42 Ebd.

43 Ebd., S. 13.

44 Ebd., S. 12.

republik integriert werden können, [...] darüber haben sich die Politiker sträflich lange kaum Gedanken gemacht.«⁴⁵



Abbildung 8: Stern, 24. Juni 1982, Heft Nr. 26, S. 12f.

Der Spiegel wie auch der Stern publizierten die dpa-Aufnahme mit Rodrigues de Sá zu Beginn der 1980er Jahre in Artikeln, in deren Zentrum die aufkommende bzw. zunehmende ›Fremden- und Ausländerfeindlichkeit‹ in Westdeutschland, (politische) Diskussionen um Zuwanderungsbegrenzungen, Integrationsmaßnahmen und die Zahlung von Rückkehrprämien standen. Die Fotografie des millionsten ›Gastarbeiters‹ fungiert hierbei als Kontrastfolie, dokumentarischer Beleg und Erinnerungsbild an die ›Wirtschaftswunderzeit‹, in der die Arbeitslosenquote aller beschäftigten Arbeitnehmer*innen in der Bundesrepublik nur im Rezessionsjahr 1967 bei knapp über zwei Prozent lag und Arbeitskräfte aus dem Ausland in der Bundesrepublik noch auf dem Arbeitsmarkt gebraucht und offiziell begrüßt wurden.⁴⁶ Die individuelle Migrationsgeschichte von Armando Rodrigues de Sá hingegen spielt bei der Veröffentlichung der Fotografie in keinem der Berichte eine Rolle. So wird weder über sein Leben in der BRD noch in Portugal nach seiner Rückkehr 1970 aufgrund einer Magenkrebsdiagnose berichtet, und sein frühzeitiger Tod im Jahr 1979 im Alter von 59 Jahren bleibt ebenso unerwähnt.

Auch die Bundeszentrale für politische Bildung trug seit den 1980er Jahren zur Verbreitung des Begrüßungsfotos bei, indem sie die Aufnahme unter anderem in dem The-

45 Ebd., S. 16.

46 Herbert: Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland, S. 207.

menheft *Ausländer* der Reihe *Informationen zur politischen Bildung* veröffentlichte.⁴⁷ Ferner findet sich das Foto in zahlreichen Schulbüchern zum Thema *Migration* wieder.⁴⁸ Darüber hinaus wurde Ossingers Bild immer wieder im Rahmen der Berichterstattung anlässlich der verschiedenen großen Jubiläen der Begrüßungsfeierlichkeiten (1994, 2004 und 2014) genutzt.⁴⁹ Und in Ausstellungen wie *Immer Bunter: Einwanderungsland Deutschland*, und Museen, wie dem *Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland* und dem *Online-Migrationsmuseum Lebenswege*, wurde und wird das Bild bis heute präsentiert.⁵⁰ Didczuneit konstatiert, dass sich Ossingers Begrüßungsfoto seit den 1980er Jahren nach und nach

»im institutionalisierten Erinnerungsprozess durch millionenfache Veröffentlichungen in Geschichtsabhandlungen, Fernsehsendungen, Ausstellungen und im Internet in das Bewusstsein der bundesdeutschen Bevölkerung eingeprägt«⁵¹

habe. Das Foto sei zu einem »historische[n] Referenzbild, ein[em] Schlüsselbild [avanciert], das den Erinnerungsinhalt ›Gastarbeiter herzlich willkommen!‹ aktualisiert und eine bedeutende Rolle bei der Deutung der bundesrepublikanischen Arbeitsmigration«⁵² spielt(e). Das Motiv und die Geste des Beschenkens wird bis heute in erster Linie als Ausdruck einer positiven Stimmung gegenüber Migrant*innen während des Anwerbezeitraums und als Symbol für ihren Beitrag zum rasanten Wirtschaftswachstum in Westdeutschland zwischen 1955 und 1973 gedeutet und das Foto entsprechend verwendet. Allerdings ist dieser Deutung auch vehement widersprochen worden: So wollten die Veranstalter*innen der Göttinger Geschichtswerkstattreihe *Angeworben – eingewandert – abgeschoben. Ein anderer Blick auf die Einwanderungsgesellschaft Bundesrepublik Deutschland* (1996) das ihrer Ansicht nach »falsche Bild der Arbeitsmigration«, den Mythos vom »guten Umgang mit den GastarbeiterInnen« symbolisch zerstören, indem sie eine Glasplatte über das Begrüßungsbild legten und zerschlugen. Sie interpretierten das Geschenk vielmehr als eine Geste des »feinen Unterschied[s]«. Rodrigues de Sá bekommt ein Mo-

47 Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): *Informationen zur politischen Bildung, Ausländer*, München 1984 und 1992.

48 So zum Beispiel in: Osburg, Florina/Klose, Dagmar/Albrecht, Manfred (Hg.): *Expedition Geschichte*, Band 4 (Klasse 10), Ausgabe Berlin Frankfurt a.M. 2000; Regenhardt, Hans-Otto/Tatsch, Claudia/Harenbrock, Gerburg et al. (Hg.): *Forum Geschichte*, Band 4, Vom Ende des Zweiten Weltkrieges bis zur Gegenwart, Berlin 2003.

49 Siehe u.a.: www.faz.net: Ein nagelneues Moped als Gastgeschenk für den Neuankömmling, unter: www.faz.net/video/medien/bildergalerien/gastarbeiter-ein-nagelneues-moped-als-gastgeschenk-fuer-den-neuankoemmling-1180078.html; Hemmelele, Sebastian: Heute ist ein Feiertag, unter: www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/gastarbeiter-1964-kam-der-einmillionste-nach-deutschland-kommentar-a-990639.html; Bertolaso, Marco: Vor 50 Jahren kam der »millionste Gastarbeiter«, unter: https://www.deutschlandfunk.de/nachtzug-aus-lissabon-vor-50-jahren-kam-der-millionste.2852.de.html?dram:article_id=297002 (Stand 14. Juli 2017). (Stand 14. Juli 2017).

50 Didczuneit, Veit/Sowade, Hanno: *Zündapp Sport Combinette*. Geschenk für den millionsten Gastarbeiter, Bergisch-Gladbach 2003, S. 48, unter: <https://lebenswege.rlp.de/de/startseite/>. (Stand Oktober 2017).

51 Didczuneit: Der ›Vorzeigegastarbeiter‹, S. 312.

52 Ebd., S. 312.

ped geschenkt, während »Anfang der 60er Jahre die deutschen Kollegen ihre Motorräder [...] in die Ecke [stellten] und [...] auf das Auto« umstiegen. Das Moped

»ist ein Code, der über das kulturelle Leitmotiv der bundesdeutschen Nachkriegsgesellschaft, den Massenkonsum, die Message verkündet: Hier ist eine Gruppe mit verminderter Teilhabe am Konsum, diese mindere Teilhabe steht gleichzeitig für den Platz der ArbeitsmigrantInnen in der Gesellschaft.«⁵³

Das Bild vom *Mann mit Hut* wurde zum Schlüsselbild⁵⁴, zur Erinnerungskone der bundesdeutschen Nachkriegsgeschichte zu den Themen *Arbeitsmigration* und *Einwanderung*.⁵⁵ Das Foto *des einen* steht hierbei stellvertretend für circa 14 Millionen Menschen,⁵⁶ die zwischen 1955 und 1973 aus den Anwerbeländern in die Bundesrepublik kamen. Dabei stellt das

»Bild des Beschenkten [...] die vielen Geschichten von hart arbeitenden Menschen, die fern von der Heimat ein oft isoliertes Leben führen mussten, in den Schatten. Gleichtes gilt auch für die Erfolgsstory von Migranten, die in Deutschland eine neue Existenz fanden, die ihnen aber nicht geschenkt wurde, sondern die sie durch eigene Initiative erreichen mussten.«⁵⁷

Des Weiteren wurde und wird durch die Verwendung des Bildes die Arbeitsmigration immer wieder als »exklusiv männliche Angelegenheit«⁵⁸ repräsentiert, wenngleich ein Drittel der versicherungspflichtigen angestellten migrantischen Arbeitnehmer*innen Frauen waren.⁵⁹ Nichtsdestotrotz wird die dpa-Fotografie von Horst Ossinger bis heute zumeist ohne eine kritische Kontextualisierung in Berichten über ›Gastarbeiter‹ oder zum Themenkomplex *Migration* publiziert.

53 Alle Zitate: Dominik, Katja/Jünemann, Marc/Motte, Jan et al. (Hg.): *Angeworben – eingewandert – abgeschoben. Ein anderer Blick auf die Einwanderungsgesellschaft Bundesrepublik Deutschland*, Münster 1999, S. 13.

54 Christoph Hamann versteht unter Schlüsselbildern »Fotografien, die aufgrund der Häufigkeit, der Dauer und der Streuung ihrer Publizierung einen kontinuierlichen hohen Bekanntheitsgrad haben. Sie werden häufig an prominenter Stelle auf Titelbildern abgedruckt und in verschiedenartigen Medien [...] auf unterschiedliche Art und Weise eingesetzt.« Hamann, Christoph: *Visual History und Geschichtsdidaktik: Bildkompetenz in der historisch-politischen Bildung*, Herbolzheim 2007, S. 41.

55 Rass, Christoph/Ulz, Melanie: Armando Rodriguez de Sá revisited. Bildwissenschaftliche und historische Analysen im Dialog, in: Rass, Christoph/Ulz, Melanie (Hg.): *Migration ein Bild geben. Visuelle Aushandlungen von Diversität*, Wiesbaden 2018. S. 419-447, hier insbesondere 419f. und S. 440-442.

56 Von den etwa 14 Millionen Personen ohne deutsche Staatsbürgerschaft, die zwischen 1955 bis 1973 in die Bundesrepublik gekommen waren, reisten circa 11 Millionen Menschen wieder aus. Bade, Klaus J.: *Ausländer, Aussiedler, Asyl. Eine Bestandsaufnahme*, München 1994, S. 54.

57 www.iberer.angekommen.com/Mio/millionster.html; (Stand 15. Juli 2017).

58 Mattes, Monika: ›Fremdarbeiter‹ – ›Südländer‹ – ›Gastarbeiter‹. Bilder der Arbeitsmigration in der Bundesrepublik Deutschland 1955-1989, in Beier-de Haan, Rosemarie/Werquet, Jan (Hg.): *Fremde? Bilder von den ›Anderen‹ in Deutschland und Frankreich seit 1871*. Ausstellungskatalog, Dresden 2009, S. 98-106, hier S. 100.

59 Mattes: ›Fremdarbeiter‹ – ›Südländer‹ – ›Gastarbeiter‹, S. 100.

4.5 Ankunft: »eine Völkerwanderung zu deutschen Lohntüten – Gastarbeiter-Ankunft in München«⁶⁰

Der generelle ›gastarbeiterfeindliche‹ Diskurs der 1980er Jahre entsteht jedoch keineswegs plötzlich und aus dem Nichts heraus. Er ist an sprachliche und visuelle Vorgänger-aussagen geknüpft und bedient sich zum einen der im Mediendiskurs der 1960er und 1970er Jahre bereits zuvor in der Berichterstattung entfalteten und genutzten Polysemie im Hinblick auf die Fremdbilder und Konstruktion ›des Anderen‹. Zum anderen ist die migrationsspezifische Bedeutungsproduktion nicht unabhängig von älteren Aussagetypen und Topoi, die bereits im Nationalsozialismus und dann in der Nachkriegszeit ventiliert wurden und Ereignisse wie Krieg, Invasion und Vertreibung betreffen.

Die Titelgeschichte des *Spiegel* vom 7. Oktober 1964 ist ein markantes Beispiel für diese Diskurstradition. Das *Spiegel*-Cover zeigt eine Gruppe junger Männer, die bis auf eine Ausnahme alle mit ernstem Gesichtsausdruck in Richtung Kamera blicken.

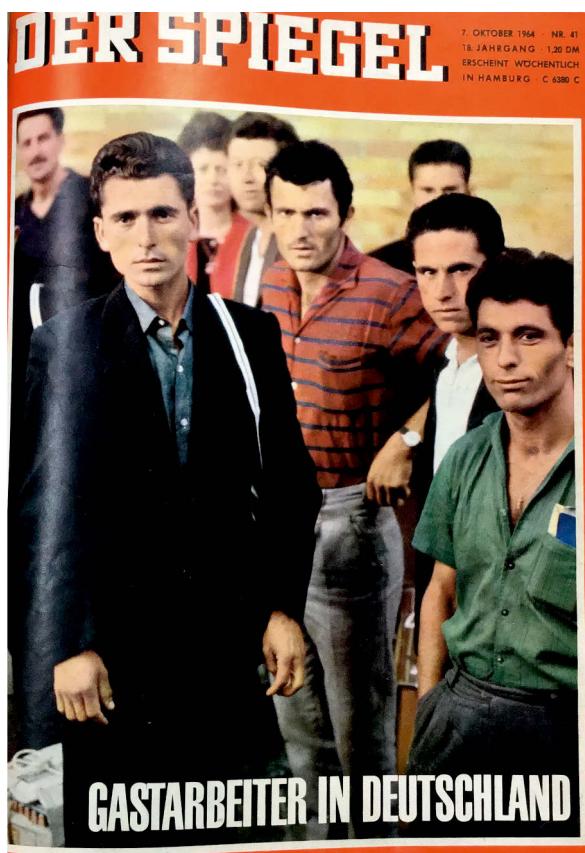


Abbildung 9: Der Spiegel, 07. Oktober 1964

Die neben- und hintereinanderstehenden Personen wurden frontal fotografiert und nehmen bis auf einen schmalen hellfarbenen Horizontstreifen sowie ein andeutungsweise erkennbares Gepäckstück am linken vorderen Fotorand das gesamte Bild ein. Im Bildmittelpunkt befindet sich ein dunkelhaariger Mann, der ein rotkariertes Hemd und eine graue Hose trägt. Seine aufrechte Körperhaltung, der in den Hüften angewinkelte linke Arm und der unmittelbare Blick in Richtung des Fotografierenden vermitteln ein selbstbewusstes Auftreten. Wo sich die Personengruppe zum Zeitpunkt der Aufnahme befand, ist nicht ersichtlich. Doch durch den am unteren Bildrand platzierten *Spiegel*-Titel »Gastarbeiter in Deutschland« werden Leser*innen zum einen über den Aufenthaltsort der Männer und zum anderen über ihre nicht-deutsche Nationalität informiert. Auffällig an dem Titelblatt ist überdies, dass auf sprachlicher und auf visueller Ebene eine Ausblendung der Arbeitsmigration von Frauen stattfindet.

Obschon auf dem Titelfoto nur wenige Personen abgebildet sind, wird durch die Bildkomposition und den gewählten -ausschnitt der Eindruck einer – wenn auch nicht sichtbaren – großen Menschengruppe erzeugt, die sich über die Bildgrenze hinweg fortsetzt. Dieser Effekt resultiert in erster Linie aus den am rechten vorderen und linken hinteren Bildrand nicht in Gänze dargestellten Männern sowie der Unschärfe der Fotografie im Bildhintergrund. Zudem wird durch das Zusammenspiel des Titels »Gastarbeiter in Deutschland« und der Pressefotografie die Botschaft evoziert, dass sich »Gastarbeiter« egal an welchem Ort bzw. überall in Deutschland aufhielten. Und schließlich wirkt die Situation nicht zuletzt aufgrund der ernsthaft direkt in Richtung der Bildbeobachter*innen schauenden Personen sowie dem selbstbewussten, energischen Habitus des Mannes im Fotomittelpunkt beklemmend und beunruhigend. Die Migration von »Gastarbeitern« wird als bedrohliches Massenphänomen dargestellt, mit dem die *Spiegel*-Leser*innen bereits vor dem Lesen des dazugehörigen Artikels konfrontiert werden.

Die zehnseitige Titelgeschichte *Per Moneta* beginnt auf Seite 44 mit einer kurzen plastischen Beschreibung der Ankunft und des feierlichen Empfanges des millionsten »Gastarbeiters« Rodrigues de Sá auf dem Kölner Hauptbahnhof, um dann auf den Höhepunkt der Arbeitsmigration nach dem Zweiten Weltkrieg in Westdeutschland im Jahr 1964 zu sprechen zu kommen. Bebildert wurde der Artikel auf der ersten Seite durch eine Aufnahme mit Rodrigues de Sá und einem Foto, das eine große Menschenmenge vor einem leeren Zug zeigt (Abbildung 11), auf das ich im Folgenden näher eingehen möchte. Die weiteren Ausführungen kreisen sodann um die Themenfelder Anwerbung, Arbeit, Wohnsituationen, (Freizeit-)Verhalten und Kriminalität von »Gastarbeitern«. In den Fließtext wurden neben einer statistischen Informationsgrafik diverse Fotografien, wie Außen- und Innenaufnahmen von Wohnheimen oder Bilder, die unterschiedliche Tätigkeitsbereiche »ausländische[r] Arbeitskräfte«⁶¹ (Abbildung 34) visualisieren sollen, eingebunden. Des Weiteren wird auf den letzten Artikelseiten über Einstellungen und Beziehungen zwischen »einheimischen und ausländischen Arbeitern«⁶² berichtet, die Dr. Helmut Sopp, Betriebspyschologe in Düsseldorf, in den Worten zusammenfasst: »Es gibt keine offenen Feindschaften, aber auch keine Freundschaften. Man arbeitet

61 Ebd., S. 48.

62 Ebd., S. 53.

zusammen – aber in der Kantine sitzt man getrennt«⁶³. An dieser Stelle möchte ich kurz darauf verweisen, dass Sopps Diagnose zwei Seiten später in leicht abgewandelter Form in der Bildbeschriftung »Fremdarbeiter nach Feierabend (in Wolfsburg): Am Band vereint in der Kantine getrennt«⁶⁴ des folgenden Fotos aufgegriffen wird.



Fremdarbeiter nach Feierabend (in Wolfsburg): Am Band vereint, in der Kantine getrennt

Abbildung 10: Der Spiegel, 07. Oktober 1964, Heft Nr. 41, S. 56

Der Gebäudefassade nach zu urteilen, entstand die Aufnahme vor dem Wolfsburger Bahnhof. Als deskriptive Fotounterschrift ist der Satz »Am Band vereint in der Kantine getrennt« sicherlich unpassend gewählt. Allerdings wird hier auf sprachlicher Ebene durch die vorangestellte Bilderläuterung »Fremdarbeiter nach Feierabend« die Aussage des Betriebspychologen dahingehend erweitert, dass »Fremdarbeiter« nicht nur in der Werkskantine, sondern auch nach Feierabend, sprich in ihrer Freizeit ihre Zeit getrennt von ihren deutschen Arbeitskollegen verbrachten. Auffallend ist zudem, dass in der Fotolegende nicht die bereits zu diesem Zeitpunkt schon landläufige Bezeichnung »Gastarbeiter«, sondern »Fremdarbeiter« genutzt wurde. Der Gebrauch der im Nationalsozialismus verwendeten Vokabel für »die in den Kriegsjahren [...] nach Deutschland verschleppten und dort arbeitenden Zwangsarbeiter«⁶⁵ zeugt von einem unreflektierten Sprachgebrauch. Außerdem findet durch die Pressefotografie noch eine Konkretisierung der obigen Aussage und eine bildliche Bestätigung der wenige Absätze nach Sopps Diagnose stehenden Artikelpassage statt:

»Besonders hoch geschätzte Sammelpunkte der Isolierten sind neben italienischen Eisdienlen und Teenager-Kneipen, die der internationalen erotischen Verständigung

63 Ebd., S. 54.

64 Ebd. S. 56.

65 Wengeler, Martin: Multikulturelle Gesellschaft oder Ausländer raus? Der sprachliche Umgang mit der Einwanderung seit 1945, in: Stötzel, Georg/Wengeler, Martin (Hg.): Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland, Berlin 1995, S. 711-751, hier S. 716.

dienen, vor allem Deutschlands Bahnhöfe, an denen allwöchentlich Scharen von Ausländern Stehkonvent mit großem Palaver halten.“⁶⁶

Rekurriert die Bildbeschriftung explizit auf den Fließtext und enthält darüber hinaus noch weitere Informationen zu den abgelichteten Männern, wird auf die zwei Frauen im Bildvordergrund nicht eingegangen. Für die Bildbotschaft sind diese jedoch, und hierbei insbesondere die blondhaarige Frau in Kombination mit dem an der Mauer lehnenden dunkelhaarigen Mann und seinem unmittelbaren Blick, der in Richtung der Frau ebenso wie in Richtung Kamera gedeutet werden kann, nicht zu unterschätzen. Obgleich hier nicht alle einzelnen Aspekte des Bildes und ihre Bedeutungen im print-medialen ›Gastarbeiter-Diskurs berücksichtigt werden können, möchte ich jedoch darauf aufmerksam machen, dass Fotomotiv und -komposition mit dem ubiquitären Stereotyp des ›italienischen Casanovas‹ der 1960er Jahre korrespondieren, der in seiner Freizeit auf öffentlichen Plätzen und ›Deutschlands-Bahnhöfen‹ deutschen Frauen taxierende Blicke zuwerfe, sie umwerbe oder ihnen nachstelle. Auf sprachlicher Ebene wird das Stereotyp noch ergänzt um die Vorstellung des unbeherrschten, eifersuchtsgetriebenen italienischen Mannes, der nicht vor Messerstechereien zurückschrecke.⁶⁷

So heißt es im Fließtext oberhalb des Bildes:

»Auch Eifersuchtsdelikte von Gastarbeitern, die sich mit der verbreiteten Vorliebe einheimischer Mädchen für häufigen Partnerwechsel nicht abzufinden vermögen, schlagen sich als ständiger Bodensatz in den Gerichtsreportagen nieder.«⁶⁸

Hier zeigt sich deutlich, inwiefern im Sinne einer multimodalen Diskursanalyse, Bilder

»die im Sprachtext realisierten Argumentationen und Interpretationsrahmen [beeinflussen und gleichzeitig] [...] durch den Text kommunikative Richtung [erhalten] und [...] darauf aufbauend kodespezifisch ihre bedeutungsgenerierende Wirkmächtigkeit entfalten [können.]«⁶⁹

Die Polysemie des Bildes bestätigt und verstärkt die stereotype Botschaft des Fließtextes. Während hier eine Person für eine ganze Gruppe steht, verhält es sich mit der bereits angesprochenen ›Gastarbeiter-Ikone zwar ähnlich, der millionste ›Gastarbeiter steht stellvertretend für alle, andererseits lassen sich dabei gänzlich andere Verwendungszwecke und Konstruktionsweisen, andere Diskurslinien und Stereotype ausmachen.

Wie bereits erwähnt, berichteten mehr als achtzig Printmedien in zumeist bebilderten Artikeln über die Ankunft des millionsten ›Gastarbeiters‹,⁷⁰ so auch *Der Spiegel*. Auf der ersten Seite der Titelgeschichte vom 07. Oktober 1964 heißt es hierzu:

66 *Der Spiegel*, 07. Oktober 1964, Heft Nr. 41, S. 54.

67 Sparschuh, Olga: Die Wahrnehmung von Arbeitsmigranten aus dem ›Mezzogiorno‹ in deutschen und norditalienischen Großstädten, in: Janz, Oliver/Sala, Roberto (Hg.): *Dolce Vita? Das Bild der italienischen Migranten in Deutschland*, Frankfurt a.M. 2011, S. 95-11, hier S. 103f. Die Diskurslinie des heißblütigen italienischen Casanova und Pappagallo dominiert insbesondere die Berichterstattung über Migrant*innen im *Stern* der 1960er Jahre (vgl. Kap. 4.6, 4.7 u. 5.4).

68 *Der Spiegel*, 07. Oktober 1964, Heft Nr. 41, S. 56.

69 Meier: Von der Sichtbarkeit im Diskurs, S. 282f.

70 www.iberer.angekommen.com/Mio/millionster.html (Stand 13. Oktober 2016).

»Rundfunk-Mikrophone streckten sich dem Neuankömmling wie einem lang ersehnten Staatsbesucher entgegen. Kameras von Fernsehen und Wochenschau hielten das Bild für die Geschichte fest: Deutschland hatte seinen millionsten Gastarbeiter.«⁷¹

Im oberen Seitendrittel befindet sich ein Foto mit Armando Rodrigues de Sá, sitzend auf seinem neuen Moped mit der aufgeschlagenen Urkunde in seinen Händen und auf dem Lenker liegt deutlich erkennbar ein Blumenstrauß. Rodrigues de Sá befindet sich genau auf der Bildsenkrechten und die Urkunde auf der Bildwaagerechten. Am rechten Bildrand steht ein Mann mit Mikrofon, vermutlich ein Journalist. Auf der linken Seite ist ein älterer Herr abgebildet, der ebenfalls die Urkunde hält. Alle drei Personen schauen mit leicht gesenktem Kopf auf das Dokument. Im Bildhintergrund sind parkende Fahrzeuge sowie eine Baumreihe zu sehen. Folglich entstand die Aufnahme nicht auf dem Bahnsteig, wie Horst Ossingers bekanntes Begrüßungsbild, sondern später »während eines Interviews«⁷².

Das Foto trägt die Bildunterschrift »Millionster Gastarbeiter Rodrigues – Aus Europas Armenhäusern...«⁷³. Die pejorative Formulierung »Aus Europas Armenhäusern« informiert die *Spiegel*-Leser*innen sowohl über die ökonomische Situation Rodrigues de Sás als auch über seine soziale und indirekt ebenfalls geografische Herkunft; denn vermutlich wird hier nicht auf ein real existentes Armenhaus in Form einer Fürsorgeeinrichtung verwiesen. Vielmehr fungierte die Pluralform »Armenhäuser«, wie bereits Karin Böke in ihrer diskursgeschichtlich orientierten Metaphernanalyse des Einwanderungsdiskurses im *Spiegel* von 1947 bis 1988 feststellt, als Metapher für die Anwerbeländer, deren Bewohner*innen sich als »Invasion der Armen« ins »gelobte Land« Westdeutschland aufmachten.⁷⁴

Im Fließtext links neben dem Foto wird der pompöse Empfang des millionsten »Gastarbeiters« geschildert und berichtet, wie Rodrigues de Sá mit Geschenken und einer Rede von Dr. Manfred Dunkel willkommen geheißen wurde. Daneben wird erwähnt, dass der Festredner dem portugiesischen Zimmermann stellvertretend für alle anderen in der Bundesrepublik tätigen »Gastarbeiter« den »Dank der Deutschen« ausdrücke, da die »Leistungen der westdeutschen Wirtschaft [...] ohne die Mithilfe der Gastarbeiter nicht möglich gewesen«⁷⁵ sei. Rodrigues de Sás Verhalten und Reaktionen auf die unverhoffte Situation werden im Text mit Adjektiven wie »verdutzt«, »verschüchtert« und »verlegen« beschrieben.⁷⁶ Die sprachlichen Beschreibungen korrespondieren wiederum mit seinem Habitus auf der Pressefotografie und können bei den Leser*innen nicht zuletzt im Zusammenspiel mit der Bildunterschrift »aus Europas Armenhäusern« Sympathie und Mitleid mit dem millionsten »Gastarbeiter« evozieren.

71 Der Spiegel, 07. Oktober 1964, Heft Nr. 41, S. 44.

72 Didczuneit: Armando Rodrigues de Sá; www.iberer.angekommen.com/Doku/tagung-ditsch.pdf (Stand 13. Oktober 2016).

73 Der Spiegel, 07. Oktober 1964, Heft Nr. 41, S. 44.

74 Böke, Karin: Die »Invasion« aus den »Armenhäusern Europas«: Metaphern im Einwanderungsdiskurs, in: Jung, Matthias/Wengeler, Martin/Böke, Karin (Hg.): Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über »Ausländer« in Medien, Politik und Alltag, Opladen 1997, S. 164-194, hier S. 173-174.

75 Beide Zitate: Der Spiegel, 07. Oktober 1964, Heft Nr. 41, S. 44

76 Ebd., S. 44.

DEUTSCHLAND

GESELLSCHAFT

GASTARBEITER

Per Monata
(siehe Titelbild)

Der lange Zug glitt in die Bahnhofshalle zu Köln-Deutz. Aus dem Leutewagen, der die portugiesische Botschaft der Zimmermann Armando Sá Rodrigues aus dem nordportugiesischen Dorf Vale das Maderas möge sich melden.

Als der Zug in die Halle eintraf, rief ein Auftrag verschüchtert aus dem Menge seiner 1200 schwadronierenden, mit Pappkoffern und Schachteln bewehrten Landarbeiter: „Bitte, Herr Doktor, aus Blechkapelle „Wenn Gott will rechte Gunst erweisen“ und „Alte Kameraden“ unterwegs.“

Rundfunk-Mikrofone streckten sich dem Neukönigling wie einem lang ersehnten Staatsbesucher entgegen. Kammermusik und Wochenschau bildeten das Bild für die Gesamtsicht des Deutschland hatte seinen millionen Gastarbeiter.

Ein Herr im dunklen Arbeitsanzug, Päckchen, gab ruhe. Die Leistungen der westdeutschen Wirtschaft seien, so rief der Kölner Botschafter Dr. Manfred Duhm, als der Bahnunternehmer der Deutschen Arbeiter-Verbindung zum Willkommen aufgeboten habe, ohne die Mithilfe des Gastarbeiter nicht möglich gewesen.

Der Festredner stellte sodann den verdutzten Armando Sá Rodrigues, der gestern Abend im Hotel zur Stadt drehte und dem Priester der Dunkel-Rede Sinn übersetzte, den Platz der Deutschen ab: ein blitzendes Moped, Uniform und Hut. Die Kapelle intonierte Portugals Hymne.

Die Völkerwanderung zu Westdeutschlands Lohnhäusern hat in diesem Jahr ihren Höhepunkt erreicht. Bereits 1963 waren mehr als 600 000 Gastarbeiter in der

Millionen-Gastarbeiter Rodrigues
Aus Europas Armehäusern...

Bundesrepublik beschäftigt. Rund drei Viertel von ihnen stammten von der Iberischen Halbinsel, von Südtirol, Slowenien, Griechenland und der Türkei (siehe Graphik Seite 47), aber trotz des vergangenen Jahres immer noch über 600 000 bundesdeutsche Arbeitsplätze unbesetzt.

Auf dem Kölner Hauptbahnhof sollen morgen in der Woche Menschenströme aus Spanien und Portugal an Am Bahnhof 11 des Münchner Hauptbahnhofs und die Sonderzüge aus Italien, Griechenland und der Türkei abfrachten.

Für 96 000 Kunden bereitete die Wirtschaftsgesellschaft im Bahnhof einen vergangenen Jahr mit groß deutsches Essen und die Curitas-Vertretung hält für die neu eintreffenden Zöllen einen kleinen Markt bereit, damit sie Fleisch essen dürfen statt Speisewurst auf Lager.

Die Arbeitswilligen kommen zu vielerlei Wegen. Erwa die Hälfte auf

... eine Völkerwanderung zu deutschen Lohntüten. Gastarbeiter-Ankunft in München



Abbildung 11: Der Spiegel, 07. Oktober 1964, Heft Nr. 41, S. 44.

Allerdings vermittelt die darauf folgende Aufnahme samt Fotounterschrift »...eine Völkerwanderung zu deutschen Lohntüten: Gastarbeiter-Ankunft in München«⁷⁷ keineswegs das Bild einer erfreulichen Ankunft von Arbeitskräften aus dem Ausland. Stand im Zentrum der visuellen und sprachlichen Berichterstattung gerade noch ein einzelner namentlich erwähnter Mann, der als unsicher und bescheiden dargestellt wurde, ist es nun eine anonyme, große, zielstrebige Masse junger Männer. Das Foto zeigt einen menschenleeren Zug, dessen Anfang und Ende nicht erkennbar ist und eine ebenfalls nicht absehbare große Menschenmenge von dunkelhaarigen überwiegend Anzug tragenden Männern, die sich geschlossen auf die Betrachter*innen zubewegt. Die aufrechte Körperhaltung, die ernsthafte Mimik und der direkte Blick in die Kamera der Mehrzahl der Männer, bestärken den Eindruck einer selbstbewusst, entschlossen und keineswegs

77 Ebd., S. 44.

zurückhaltend agierenden homogenen Gruppe. Die Einreise von »Gastarbeitern« wird hier als unkontrollierbares, unaufhaltsames, bedrohliches, entindividualisiertes Massenphänomen präsentiert. »Männliche« Alterität wird als diffuse Bedrohung modelliert. Es handelt sich um Strategien der Maskulinisierung und Homogenisierung. Sie erzeugen ein Bild »des Fremden«, dessen Aussageinhalt diametral zu den in den Privatfotografien konstruierten Selbstbildern steht.

Verstärkt wird das Szenario durch das Zusammenwirken von Bild und Text. So findet die fotografisch dargestellte immense Personenmenge eine textliche Entsprechung durch die Angabe von hohen Zahlen wie »millionster Gastarbeiter«, »[b]ereits 1963 waren mehr als 800.000 Gastarbeiter in der Bundesrepublik« und »[f]ür 96.000 Kunden bereitete die Weiterleitungsstelle im Bahnhof München vergangenes Jahr das erste deutsche Essen«⁷⁸. Zudem findet auch auf sprachlicher Ebene eine Entsubjektivierung und Verdinglichung der ankommenden Personen zu einer austauschbaren Ware statt, wenn es oberhalb der Abbildung im Fließtext heißt: »Am Bahnsteig 11 des Münchner Hauptbahnhofes setzen die Sonderzüge [...] ihre Fracht ab.«⁷⁹ Und schließlich wird das Bedrohungsszenario auf sprachlicher Ebene durch die Verwendung des Begriffs »Völkerwanderung« in der Bildunterschrift und im Fließtext untermauert. Mit dem Begriff, betont Jochen Oltmer im Hinblick auf dessen Gebrauch im Rahmen medialer Diskurse über aktuelle Geflüchtetenbewegungen nach Europa, seien in erster Linie zwei heikle Annahmen verbunden: Erstens suggeriere dieser, dass sich »ganze Völker« auf Wanderschaft befänden, wobei dem Volksbegriff biologistische und homogenisierende Vorstellungen von »lange und konstant existierenden Bevölkerungen mit unverwechselbaren Zügen und einheitlichem Willen und gemeinsamer Abstammung«⁸⁰ inhärent seien. Zweitens werde (implizit) ein Bezug zur sogenannten Völkerwanderung der Spätantike (375-568) und dem damit verbundenen landläufigen, wenngleich historisch überholten Geschichtsbild hergestellt,⁸¹ »barbarische Horden [hätten] [...] das Römische Reich überrannt [...] und dabei eine ganze Zivilisation zerstört«⁸².

Wenn also gleich zu Beginn des Artikels, anknüpfend an die Beschreibungen des feierlichen Empfangs des millionsten »Gastarbeiters«, die Rede ist von einer »Völkerwanderung zu Westdeutschlands Lohntüten« und in der Bildunterschrift die Formulierung »Völkerwanderung zu deutschen Lohntüten«⁸³ verwendet wird, suggeriert dies ein Eroberungs- und Zerstörungsszenario der Bundesrepublik, eine geradezu zivilisatorische Katastrophe, ausgelöst durch die Migration einer unaufhaltsamen barbarischen triebhaften Menschenmasse von »Gastarbeitern«. Allerdings findet sich diese pejorative

78 Alle Zitate: Der Spiegel, 07. Oktober 1964, Heft Nr. 41, S. 44.

79 Ebd.

80 Oltmer, Jochen in Interview mit Migrationsforscher: »Das ist keine Völkerwanderung«, in: Hessische/Niedersächsische Allgemeine, 22. Oktober 2015 (Stand 25. November 2016).

81 Siehe hierzu Rummel, Philipp/Fehr, Hubert: Die Völkerwanderung, Stuttgart 2011.

82 Aussage von Jochen Oltmer im Rahmen eines Interviews zur Verwendung der Bezeichnung Völkerwanderung für die aktuellen Geflüchtetenbewegungen in dem Artikel *Es sind Bilder, die ins Dunkle weisen* von Barbara Galaktionow in der Süddeutschen Zeitung vom 30. September 2015. www.sueddeutsche.de/politik/begriff-völkerwanderung-es-sind-bilder-die-ins-dunkle-weisen-1.2663787 (Stand 25. November 2016).

83 Beide Zitate: Der Spiegel, 07. Oktober 1964, Heft Nr. 41, S. 44.

Konstruktion »des Fremden«, basierend auf der Vorstellung einer unzivilisierten barbarischen Horde, nicht auf der Pressefotografie wieder. So wirken die Männer in ihrem Erscheinungsbild gepflegt und kultiviert und in ihrem Auftreten zwar entschlossen, aber nicht chaotisch oder gar aggressiv. Das Foto entspricht somit auch nicht den bereits erwähnten Äußerungen der Bundesanstalt für Arbeit im Hinblick auf die weitere Nutzung des Bunkers als »Weiterleitungsstelle« zu Beginn der 1960er Jahre: Ist hier doch die Rede von großen ankommenden Gruppen »wenig gepflegt«⁸⁴ aussehender »Gastarbeiter« auf dem Münchner Hauptbahnhof, durch deren Anblick sowohl die Reputation der Bundesregierung als auch das Ansehen der Herkunftsänder Schaden nehmen könne. Nichtsdestotrotz ist an dieser Stelle festzuhalten, dass durch die Kombination der Fotografien (Abbildung 11) und deren Zusammenspiel mit den Bildbeschriftungen und dem Artikeltext das Narrativ von Migration als bedrohliches, unkontrollierbares Massenphänomen der *Spiegel*-Titelseite (Abbildung 9) nicht nur fortgeschrieben wird, sondern auf sprachlicher und visueller Ebene eine Intensivierung erfährt.

Auch im Rahmen des ersten Berichts der zweiteiligen *Spiegel*-Serie *Gastarbeiter: Entwicklungshilfe für Reiche?*, erschienen am 22. November 1971, nehmen die Themenfelder »Völkerwanderung« und »Armenhäuser« eine exponierte Stellung ein. Oberhalb der Artikelüberschrift befindet sich eine Karte, auf der die Migrationsbewegung von »Gastarbeitern« aus den »sechs wichtigsten Herkunftsändern«⁸⁵ mittels eines großen, roten aufgesplitteten Pfeils, der im Zentrum der Bundesrepublik mündet, abgebildet ist. Die leuchtend rote Pfeilspitze bedeckt nicht nur einen Großteil der Fläche, sondern ragt seitlich über diese hinaus. Auf die Migrationsintensität der einzelnen Staaten wird durch die unterschiedliche Breite der Pfeillinien und deren Beschriftungen mit Angaben wie »Portugal 58.000« und »Türkei 453.000«⁸⁶ aufmerksam gemacht.

Die Kombination aus den Zahlenangaben, den ikonischen Zeichen und der Bildkomposition transportiert die Bildbotschaft, hunderttausende Menschen aus Südeuropa und der Türkei befänden sich zurzeit auf dem Weg in die BRD. Dass sich die Zahlenangaben letztendlich auf die im September 1971 in Westdeutschland lebenden Menschen aus den verschiedenen Staaten beziehen, erschließt sich erst durch die Abbildungsbeschriftung. Übertitelt ist diese mit »Importgut Arbeitskraft«⁸⁷, wodurch die Arbeitsmigrant*innen entsubjektiviert und verdinglicht werden und in Verknüpfung mit der Artikelüberschrift »Gastarbeiter: Entwicklungshilfe für Reiche?« als nützliche und wichtige Importwaren für die ökonomische Entwicklung der BRD erscheinen. Auf ikonografischer Ebene wird jedoch nicht zuletzt aufgrund des breiten, die Bundesrepublik geradezu überschattenden roten Pfeils ein bedrohliches Szenario in Form einer Invasion oder Annexion Westdeutschlands durch »Gastarbeiter« gezeichnet.

84 Akten der Bundesanstalt für Arbeit (November 1963), zitiert nach Jamin: Die deutsche Anwerbung, S. 162.

85 Der Spiegel, 22. November 1971, Heft Nr. 48, S. 138.

86 Beide Angaben: Ebd., S. 138.

87 Ebd.



Abbildung 12: Der Spiegel, 22. November 1971, Heft Nr. 48, S. 138 u. 139

Im Hinblick auf Visualisierungen von Migrationsbewegungen betonen Margarete und Siegfried Jäger, dass »z.B. nach Deutschland weisende Stoßkeile [oder Pfeile] [...], die Flüchtlinge und Einwanderer symbolisch zur militärischen Bedrohung werden lassen, zu einer Armee, die Deutschland bzw. Westeuropa belagert«⁸⁸. Diese Lesart liegt insofern nahe, als die Ikonografie an visuelle Diskurstraditionen (Bildkonventionen und Sehgewohnheiten) von Landkarten anknüpft, die unter anderem während des Nationalsozialismus und in der Nachkriegszeit in deutschen Zeitungen und Illustrierten regelmäßig publiziert wurden. Zum einen wurden, wie Betscher zeigt, anhand der Karten im

88 Jäger/Jäger: Deutungskämpfe, S. 48. Siehe hierzu auch die Ausführungen von Gudrun Hentges im Hinblick auf die Darstellung des Themenfeldes *Flucht und Asyl* im *Spiegel* von Januar 2001 bis März 2002. Hentges: Von »Knochenbrechern« und dem »schwarzen Dreieck Moskau – Minsk – Kiew«.

Der Kreis Medjimurje, 100 Kilometer nördlich von Zagreb, an der Grenze zu Ungarn, war einst das Armenhaus Jugoslawiens. Heute breiten sich in Medjimurje einige der wohlhabendsten Dörfer des Landes aus.

Denn Medjimurje ist ein Kreis der Jugo-Schwaben, jener Tito-Untertanen, die seit Jahren zu tausenden in der Fremde leben und streben.

Von den 300 000 Erwerbstätigen des Kreises — nahm es 14 000 auf Wiederholung — fast zwölf Prozent, mehr als in den meisten anderen Regionen Jugoslawiens.

Jedes zweite Haus in den Dörfern von Medjimurje ist ein Neubau, sogar die Handwerker, die nicht im Ausland arbeiten, haben von der Emigration auf Zeit profitiert.

Da schließen sich die ersten Medjimurje-Männer auf den Weg nach Norden, machen, fehlt es in den Städten und Dörfern an Arbeitskräften. Zwar zählt das Baukombinat von Čakovac seinen Arbeitern gezwungenenmal höheren Lohn, einem Männer Bruttogehalb 1300 DM, einem Dienst (300 bis 340 Mark) im Monat, doch in Deutschland kann man das Dreifach bis Vierfache verdienen. So verliert Medjimurje immer mehr Arbeitskräfte — nicht Hilfsarbeiter, sondern Fachkräfte im besten Alter, die in der Heimat dringend gebraucht würden.

Trotz persönlichen Wohlstands also wirtschaftliche Verordung im Gefolge der Völkerwanderung des 20. Jahrhunderts.

Im spanischen Lodoso, etwa 50 Kilometer von der Hauptstadt der galicischen Provinz Orense entfernt, leben 110 Familien. Doch sie leben dort nur zum Teil. Denn von 100 der 110 Lodoso-Familien wohnt und arbeitet min-

Zweiten Weltkrieg Kriegsgeschehen, Frontverläufe und damit einhergehende Freund-Feind-Dichotomien repräsentiert.⁸⁹ Hierbei stand der Pfeil für eine drohende Invasion oder Landnahme und war ein zentrales Symbol »für die Darstellung von militärischen Operationen«.⁹⁰ Zum anderen nutzten deutsche Zeitschriften, wie *Der Spiegel*, nach 1945 analoge Manöverkarten zur Veranschaulichung des Kalten Krieges als realem Krieg; wobei angenommene Feindbewegungen häufig durch Pfeile dargestellt wurden.⁹¹

Obendrein wird die ›Invasion der Gastarbeiter‹ in dem Bericht als eine ›Invasion der Armen‹ dargestellt. Gleich zu Beginn unterhalb der Landkarte heißt es: »Ein großer Treck zieht seit Jahren gen Norden, Männer, Frauen, Halbwüchsige, eine mobile Reservarmee aus den Armenhäusern Europas – die Gastarbeiter.«⁹² Hier werden implizit Regionen, Staaten etc. als Armenhäuser bezeichnet bzw. als solche charakterisiert und wenige Absätze später ist dann explizit vom »Armenhaus Jugoslawien« die Rede. Durch die Metapher ›Armenhaus‹ wird ein »(lebens)qualitative[r] Kontrast [...] zwischen den Herkunftsländern und dem Zielland BRD«⁹³ aufgezeigt. Darüber hinaus impliziert das Wort ›Treck‹ die Vorstellung eines tagelang bis jährlich andauernden Zugs von Siedlern, Auswanderern, Geflüchteten oder ›Vertriebenen‹, die sich mit ihren Habseligkeiten auf überladenen Fuhrwerken in ein neues Gebiet aufmachen.⁹⁴ Eingedenk der jüngsten deutschen Vergangenheit liegt es nahe, dass hiermit vor allem Erinnerungen von und an Geflüchteten- und Vertriebenenbewegungen im Winter 1944/1945 und in der unmittelbaren Nachkriegszeit assoziiert wurden. Zumal das Motiv ›des Trecks‹ im visuellen bundesdeutschen ›Vertriebenen‹-Diskurs der Nachkriegszeit bis heute zentral ist. So wurde beispielsweise die Fotografie des NS-Propagandafotografen Arthur Grimm, die ein von hinten aufgenommenes schwerbeladenes Holzfuhrwerk zeigt, das von einer Person geschoben wird,

»seit Mitte der 1960er Jahre nicht nur für zahlreiche Bücher, in denen es um das Thema ›Flucht und Vertreibung‹ ging, als Coverbild verwendet. Auch in (west-)deutschen Geschichtsschulbüchern war es das am häufigsten reproduzierte und oftmals einzige Foto«.⁹⁵

Ferner weist Stephan Scholz darauf hin, dass die »Motivikone des Trecks« bereits vor 1945 im visuellen Gedächtnis der deutschen Bevölkerung implementiert war, da entsprechende Bilder kurze Zeit nach Beginn des Zweiten Weltkrieges im Kontext der nationalsozialistischen Umsiedlungspropaganda und dem Ziel der Germanisierung besetzter Gebiete, wie Polen, verbreitet wurden.⁹⁶

Textpassagen zu den Wortfeldern ›Völkerwanderung‹ und ›Armenhäuser‹ ziehen sich wie ein roter Faden durch den gesamten *Spiegel*-Artikel, wobei die Nennung von

89 Betscher: Von großen Brüdern und falschen Freunden, S. 36.

90 Ebd.: S. 367.

91 Ebd.: S. 367.

92 *Der Spiegel*, 22. November 1971, Heft Nr. 48, S. 138.

93 Böke: Die ›Invasion‹ aus den ›Armenhäusern Europas‹, S. 174.

94 Canetti: Masse und Macht, Frankfurt a.M. 2008, S. 59-62, (vgl. Kap. 6.5).

95 Scholz, Stephan: Ikonen der ›Flucht und Vertreibung‹. Bilderkarrieren und Kanonisierungsprozesse, in: Danyel, Jürgen/Paul, Gerhard/Vowinckel, Annette (Hg.): Arbeit am Bild. Visual History als Praxis, Göttingen 2017, S. 137-158, hier S. 147.

96 Ebd.: S. 150.

hohen Zahlen auch hier eine wesentliche Rolle spielt: »Von 120.000 Erwerbstägigen des Kreises [Medjimirje] sind nahezu 14.000 auf Wanderschaft«⁹⁷. Oder: »mit dem großen Treck ziehen seit über einem Jahrzehnt Millionen Menschen in den geldverheißenden Norden«⁹⁸. Daneben finden sich auf der ersten Artikelseite Beschreibungen wie »Kanalisation, fließendes Wasser gibt es noch nicht, Männer im arbeitsfähigen Alter gibt es nicht mehr« und »in Fatmas brüchiger Bleibe [...] [gibt es] keine Steckdosen«⁹⁹, die in diesem konkreten Fall auf die zivilisatorische Rückständigkeit und herrschende Armut im türkischen Ort Çavindir verweisen sollen, in dem nur noch »Greise«, »Frauen« und »Kinder« lebten.¹⁰⁰ Und zwei Seiten später wird über »2,24 Millionen Gastarbeiter« in der BRD berichtet, die »aus den Armenhäusern des Kontinents [emigrierten], wo sie zuvor noch in Höhlen vegetierten«¹⁰¹.

Die zwei Fotografien unten auf der ersten Doppelseite (Abbildung 12), die laut Bildlegende die »Gastarbeiter-Heimat Türkei (Çavindir)« und die »Gastarbeiter-Ankunft (in München)« zeigen, visualisieren sowohl die zuvor plastisch beschriebene Armut, technische Rückständigkeit und die Abwesenheit von »Männer[n] im arbeitsfähigen Alter« in dem türkischen Dorf als auch die »Arbeiter-Wanderung«¹⁰² und Immigration via Zug in die BRD. So zeigt die linke Fotografie eine Gruppe von Frauen und Kindern sowie einzelne ältere Männer in einfacher Kleidung auf einem Sandweg, umgeben von entweder noch nicht fertiggestellten oder kaputten Häusern. Junge Männer fehlen auf dem Foto. Das Bild vermittelt den Eindruck von ärmlichen und rückständigen Lebensverhältnissen; Indizien für industrielle Errungenschaften, technischen Fortschritt, Komfort, Wohlstand oder gar Reichtum finden sich nicht auf der Aufnahme. Auf der zweiten Fotografie wiederum ist ein Ausschnitt eines Zugwaggons zu sehen, durch dessen Fenster eine Frau schaut. Neben ihr wird ein Koffer von einer vor dem Zug stehenden Frau entgegengenommen. Auf dem Bahnsteig befinden sich zudem ein Mann, der vermutlich gerade im Begriff ist, der Frau zur Hilfe zu eilen sowie eine andere Frau mit einem Baby auf dem Arm. Weitere zentrale Bildelemente sind die im Vordergrund erkennbaren diversen durcheinander stehenden Gepäckstücke. Die *Spiegel*-Leser*innen erfahren nun qua Fotografie, wohin die arbeitsfähigen Männer, aber auch Frauen – so legt es zumindest die Aufnahme nahe – mit ihrem Hab und Gut gereist sind. Per *Zugtreck* haben sie sich aus den »Armenhäusern Europas« in den »goldenenden Norden« aufgemacht, und »zurück bleiben Greise und Kinder«¹⁰³, worauf noch einmal durch die Bildbeschriftung hingewiesen und direkt ein bildlicher Bezug zum Fließtext hergestellt wird.

Betrachtet man die Aufnahmen und den Fließtext der ersten Doppelseite im Hinblick auf die Artikelüberschrift »Gastarbeiter: Entwicklungshilfe für Reiche?«, lässt sich die Frage an dieser Stelle nicht beantworten. Klar ist allerdings, dass bestimmte Regionen und Personen der Anwerbeländer keineswegs von der »Arbeiter-Wanderung« profitierten. Zu Beginn des Berichts wird diese Auffassung unter anderem an zwei Stel-

97 Der Spiegel, 22. November 1971, Heft Nr. 48, S. 139.

98 Ebd., S. 140.

99 Ebd., S. 138.

100 Ebd.

101 Beide Zitate: Ebd., S. 140.

102 Alle Zitate: Ebd., S. 138f.

103 Alle Zitate: Ebd., S. 138f.

len durch die folgende Aussage der griechischen Zeitung *To Vima* repräsentiert: Die Arbeitsmigration ins Ausland habe sich »als ein Übel erwiesen, das schlimmer ist als der Krieg«. Weiter heißt es dort: Ganze »Landstriche« und »Dörfer sind verödet« und »Familien werden auseinandergerissen«¹⁰⁴. Die Schilderungen werden durch die zwei Fotografien (Abbildung 12) und die entsprechenden Bildlegenden bekräftigt. Auf den darauffolgenden Seiten geht es dann um »Segen und Fluch«¹⁰⁵ der Ab- und Einwanderung für die Anwerbeländer, die Bundesrepublik und für die »Gastarbeiter«. Ein besonderes Augenmerk gilt hierbei der Erörterung von mittel- und langfristigen Nachteilen für die Anwerbeländer, zum Beispiel durch einen entstandenen Arbeitskräftemangel in den jeweiligen Staaten und die Vermehrung des westdeutschen Wohlstandes durch die Beschäftigung »ausländischer« kostengünstiger Arbeitskräfte – die Anwerbung figuriert so als »Entwicklungshilfe für Reiche«.

In den beiden Zeitschriftenberichten *Gastarbeiter Per Moneta* (1964) und *Gastarbeiter: Entwicklungshilfe für Reiche?* (1971) erfüllen die publizierten *Bahnhofs- und Zugbilder*, die laut Fotobeschreibung die Ankunft von »Gastarbeitern« auf westdeutschen Bahnhöfen zeigen, verschiedene Funktionen: Im ersten Artikel wird die Immigration von »Gastarbeitern« durch die Aufnahme einer großen, nicht endenden, auf die Betrachter*innen zukommenden Menschenmenge (Abbildung 11) als unaufhaltsames, bedrohliches, ent-individualisiertes Massenphänomen dargestellt. Untermauert wird das Bedrohungsszenario auf sprachlicher Ebene insbesondere durch die Angabe von hohen Zahlen und die mehrfache Verwendung des Begriffs »Völkerwanderung«. Auch der zweite *Spiegel*-Bericht greift für seine Argumentation auf die Nennung von hohen Zahlen auf der Landkarte (Abbildung 12) sowie im Fließtext zurück und nutzt den Begriff der »Völkerwanderung«. Durch das Zusammenspiel der Landkarte, der zwei Fotografien, der Bildbeschriftungen und des Fließtextes wird auf der ersten Doppelseite ebenfalls das Bild einer unaufhaltsamen, bedrohlichen »Masseneinwanderung von jungen und mobilen »Gastarbeitern« gezeichnet. Allerdings ist es hier auf visueller Ebene die Ikonografie der Landkarte, die ein Bedrohungsszenario suggeriert und nicht so sehr das *Zugbild*. Vielmehr diente dieses Foto als fotografischer Beleg dafür, dass es, wie es im Text heißt, junge arbeitsfähige Personen waren, die in die Bundesrepublik reisten. Hierzu passt dann auch die danebenstehende Fotografie von älteren Männern, Kindern und ein paar Frauen in einem türkischen Dorf samt Bildunterschrift »zurück bleiben Greise und Kinder«¹⁰⁶. Überdies findet anhand der beiden Fotografien eine implizite Gegenüberstellung von »einer armen, rückständigen Türkei« und »einer modernen, fortschrittlichen Bundesrepublik« statt, wobei die ärmlichen Lebensverhältnisse und die vorindustrielle Lebenssituation in der Türkei durchgehend im Artikel anhand von Metaphern, wie »Armenhaus« und Schilderungen wie »in Höhlen vegetierten«, thematisiert werden. Derart wird durch das Zusammenspiel von Landkarte, Fotos und Text ein pejoratives Fremdbild unzivilisierter, rückständiger (türkischer) »Gastarbeiter« konstruiert und vermöge der negativen Fremdattribuiierungen ex negativo das positive Bild einer

104 Alle Zitate: Ebd., S. 138 und S. 140.

105 Ebd., S. 140.

106 Ebd., S. 138f.

modernen, wohlhabenden Gesellschaft vermittelt. Die Fremdbilder helfen demnach dabei, die bundesrepublikanische Gesellschaft als erstrebenswertes und gefährdetes Gut wahrzunehmen. Sie untermauern einen Mythos im Barthes'schen Sinn.

4.6 Aufenthalt: ›Treffpunkt Bahnhof‹

Bahnhöfe waren für Migrant*innen nicht ausschließlich Orte der Ankunft oder Abreise, sprich Transitorte, die sie aufsuchten, um sich auf unterschiedliche Zugreisen zu begeben. Nicht zuletzt aus Mangel an anderen zentral gelegenen öffentlichen Plätzen und Räumlichkeiten sowie wegen vorherrschender Zutrittsverbote¹⁰⁷ für Migranten – hauptsächlich für Italiener – zu Gaststätten und Tanzlokalen dienten die gut erreichbaren Bahnhöfe vor allem in den 1960er Jahren als »Haupttreffpunkte ausländischer Arbeitnehmer in der Freizeit«¹⁰⁸. Hierbei erfüllte der Bahnhof als zentraler Bezugs- und Anziehungspunkt wichtige Funktionen. Wie bereits das Motto dieses Untersuchungs-teils, das von Mahir Zeytinoğlu stammt, verdeutlicht, bestand die Möglichkeit, sich dort nach der Arbeit und an den Wochenenden aufzuhalten, sei es um die jeweilige Muttersprache zu hören, sich mit anderen Migrant*innen zu treffen, um »Landsleuten, die zurückkreisten, Geld für die Kinder« mitzugeben oder um sich über die »jüngsten Neuigkeiten aus den türkischen Dörfern«¹⁰⁹ auszutauschen. Insbesondere zu Beginn der 1960er Jahre, als es noch keine fremdsprachigen Fernsehformate und nur wenige Radiosendungen gab, die speziell Arbeitsmigrant*innen adressierten (vgl. Kap. 6.8), konnten im Bahnhof aktuelle Informationen aus den Herkunfts ländern von neu angekommenen Personen erfragt oder aus den wenigen in der Bundesrepublik erscheinenden Zeitungen aus dem Ausland entnommen werden, die lediglich dort zum Verkauf standen.¹¹⁰ Auch der Schriftsteller und Kabarettist Şinasi Dikmen betont in seinem Buch *Wir werden das Knoblauchkind schon schaukeln* die Bedeutsamkeit westdeutscher Bahnhöfe als Orte des Austausches und Zeitvertreibes im migrantischen Alltag:

107 Nicht selten wurde in Gaststätten und Tanzlokalen ein Zutrittsverbot für ›Gastarbeiter/Ausländer‹ verhängt. De jure konnte zwar jede*r Wirt*in einer Einzelperson den Zutritt zu dem eigenen Lokal verwehren, Hausverbote für eine Gruppe von Menschen waren aber nicht erlaubt. Allerdings wurde dieses Vorgehen in einem Urteil des Oberlandesgerichts München vom Oktober 1970 als zulässig bewertet. Nachdem es 1968 aufgrund eines Streits in einem Augsburger Lokal auf der Straße zu einem Schusswechsel kam, bei dem ein Italiener getötet wurde, hängten mehrere Gastwirte Schilder mit der Aufschrift ›Für Gastarbeiter kein Zutritt‹ auf. Bei der Münchner Staatsanwaltschaft wurde gegen die Personen Anzeige wegen Volksverhetzung gestellt. Das Oberlandesgericht München urteilte, dass ›Gastarbeiter‹ nicht als ›Teil der Bevölkerung‹ gelten, »deshalb könne durch Verbotsschilder, mit denen Gastwirte Gastarbeitern den Zutritt zu ihrem Lokal verwehren, nicht der Tatbestand der Volksverhetzung erfüllt werden.« Dunkel/Stramaglia-Faggion: ›Für 50 Mark einen Italiener‹, S. 214f.

108 Bildserie: Freizeit, in: Eryilmaz, Aytaç/Jamin, Mathilde (Hg.): Fremde Heimat. Eine Geschichte der Einwanderung aus der Türkei. Yaban, Silan olur. Türkiye'den Almanya'ya Göçün Tarihi, Essen 1998, S. 236–249, hier S. 237.

109 Beide Zitate: Coddar, Jeannette: Mahir Zeytinoğlu, München. ›Atatürk, Ludwig Goethe und ich – wir gehören zusammen!‹, in: Goddar, Jeannette/Huneke, Dorte (Hg.): Auf Zeit. Für immer. Zuwanderer aus der Türkei erinnern sich, Bonn 2011, S. 131–143, hier S. 132.

110 Dunkel/Stramaglia-Faggion: ›Für 50 Mark einen Italiener‹, S. 207.

»Die Bahnhöfe in Deutschland sind eine wahre Attraktivität, nicht wie bei uns. [...] In den Bahnhöfen findest Du alles von der Zeitung bis zur Hure, da ist es Dir nie langweilig. Wir Türken gehen meistens nach der Arbeit zum Bahnhof. Wir treffen uns da, sehen uns das Treiben an, unterhalten uns. Die Zeit geht schneller vorbei«¹¹¹.

Überdies war in den Bahnhofshallen in den Wintermonaten »die Kälte zu ertragen, außerdem wurde der Geldbeutel nicht übermäßig strapaziert, denn das Stehen, das Schauen und das Reden waren umsonst«¹¹². Und schließlich waren die Bahnsteige, an denen die Züge in Richtung der unterschiedlichen Herkunftsänder abfuhren, auch symbolische *Verbindungsorte*: Mahir Zeytinoğlu beschreibt das »Gleis 11 [des Münchener Hauptbahnhofes als] das Tor zur Heimat«, und Takis P. betont in einem Interview aus dem Jahr 1997, dass er immer noch gerne an dem Gleis, »wo die Züge nach Griechenland abfahren[,] [steht.] Dann stelle [...] [er sich] vor, das ist wie eine Nabelschnur nach Griechenland«¹¹³. Und in dem Gedicht *Konuk İşçi/Gastarbeiter* (1983) des ehemaligen türkischen Ministerpräsidenten Bülent Ecevit heißt es: »istasyona koşar akşamları, trenlerle avunur/abends eilt er zum Bahnhof, tröstet sich mit den Zügen«¹¹⁴.

Allerdings wurde der Aufenthalt von Migranten auf Bahnhöfen von verschiedenen gesellschaftlichen Akteuren stark kritisiert und abgelehnt. Beispielsweise forderte der *Pressedienst des Handels* 1966 »Maßnahmen gegen die Balkanisierung der Bahnhöfe«¹¹⁵ [Herv. i.O.]. Woraufhin die Münchener Bahnpolizei mit den ihr rechtlich möglichen Mitteln versuchte, ›Gastarbeiter‹ vom Hauptbahnhof fernzuhalten. Dem *Münchener Merkur* gegenüber äußerte sich der Leiter der Bahnpolizei diesbezüglich am 6. Juli 1966 mit den harschen Worten:

»Wir bemühen uns nach Kräften, den Bahnhof *rein* zu halten [...]. Der Ärger, den wir ständig mit den Ausländern haben, steht uns bis obenhin, aber schließlich sind sie keine Untermenschen und wir können doch nicht SS-Methoden anwenden, um das Problem zu lösen.«¹¹⁶ [Herv. i.O.]

Ein weiterer erfolgloser Versuch Migranten davon abzuhalten, sich im Münchener Hauptbahnhof zu treffen, ging 1970 von der Bahndirektion aus. Auf mehrsprachigen Plakaten verwies sie darauf, dass »der Bahnhof als Durchreiseort, nicht aber als Versammlungsort genutzt werden sollte«¹¹⁷.

Auch im Rahmen der visuellen Migrationsberichterstattung des *Spiegel* und *Stern* spielte der Aufenthalt von Migranten auf westdeutschen Bahnhöfen eine Rolle, wobei ganz unterschiedliche Diskurslinien bedient werden. Aufnahmen, die den Zeitschriften nach, Migrantinnen während ihrer Freizeit in Bahnhofshallen oder auf -plätzen zeigen, finden sich weder im *Spiegel* noch im *Stern*. Obgleich die Anwesenheit von Migrantinnen in den Bahnhöfen wahrscheinlich geringer war – so wurden sie gerade in

111 Dikmen, Şinasi: *Wir werden das Knoblauchkind schon schaukeln*, Berlin 1983, S. 10.

112 Dunkel/Stramaglia-Faggion: »Für 50 Mark einen Italiener«, S. 207.

113 Ebd., S. 210.

114 Didczuneit/Sowade: *Zündapp Sport Combinette*, S. 48; <https://lebenswege.rlp.de/de/startseite/>, S. 35 (Stand 5. Oktober 2017).

115 Sparschuh: *Die Wahrnehmung von Arbeitsmigranten*, S. 103.

116 Ebd., S. 103.

117 Dunkel/Stramaglia-Faggion: »Für 50 Mark einen Italiener«, S. 209.

den 1960er Jahren in ihrer Freizeit intensiv von kirchlichen Verbänden betreut –¹¹⁸, ist die Maskulinisierung auch hier eine vorherrschende Strategie der diskursiven Verknappung.

Der Spiegel veröffentlichte in drei Artikeln (1970, 1972, 1975) jeweils eine Aufnahme von kleinen zusammenstehenden Männergruppen in einer Bahnhofshalle. Den Fotolegenden und/oder den Fließtexten zufolge, handelt es sich bei den abgebildeten Personen um »Gastarbeiter«. In den mehrseitigen Artikeln *Komm, Komm, Komm – Geh, Geh, Geh* vom 19. Oktober 1970 und *Ich hier Bruder besuchen* vom 2. Juni 1975 verwendete *Der Spiegel* dieselbe Aufnahme. Das Foto in dem Kurzbericht *Knirschende Zähne* vom 7. Februar 1972 wurde am selben Ort jedoch von einem anderen Standpunkt aufgenommen und entstand, nach der Position des Mannes im Trenchcoat zu urteilen, kurz zuvor (Abbildung 13). In den drei Artikeln werden Treffen und Versammlungen von »GastarbeiterInnen« auf deutschen Bahnhöfen – wenn auch auf ungleiche Weise – am Rande thematisiert. Im Fokus der jeweiligen Berichterstattung stehen unterschiedliche Themenfelder und je nach inhaltlichem Schwerpunkt divergieren die Funktionen der Fotografien stark. So informiert der Kurzbericht *Knirschende Zähne* vom 7. Februar 1972 über den Vorschlag eines »Querschnittsgesetzes« des damaligen Verfassungsministers Hans-Dietrich Genscher, »das durch gleichzeitige Änderungen am Versammlungs-, Vereins- und Ausländergesetz die politischen Aktivitäten von Ausländern drastisch«¹¹⁹ beschneide. Auschlaggebende Gründe für den Gesetzesvorschlag seien jahrelange Forderungen des persischen Schahs Mohammad Reza Pahlavi, des griechischen Junta-Chefs und Ministerpräsidenten Kyriakos Papadopoulos sowie des jugoslawischen Staatsoberhauptes Josip Broz Tito an die Bundesregierung, die »in Deutschland lebenden Exilgruppen politisch kalt[zu]stellen«¹²⁰. Durch die Gesetzesänderungen seien nicht-deutsche Bürger*innen gezwungen, »nicht nur Versammlungen unter freiem Himmel, sondern künftig auch Treffs in geschlossenen Räumen zuvor bei der Polizei anzumelden und sogar den ›Gegenstand der Erörterungen‹«¹²¹ anzugeben. Darauf Bezug nehmend, zitiert *Der Spiegel* den Justizstaatssekretär Alfons Bayerl, der den Gesetzesentwurf mit den sarkastischen Worten kommentiert: »Fünf Griechen müssen sich also bei der Polizei melden, wenn sie ein Bier trinken gehen«¹²².

Im Rahmen des Artikels lässt sich die oberhalb von Bayerls Aussage abgedruckte Fotografie als ironisierende Darstellung interpretieren, durch die Genschers Vorschlag ins Lächerliche gezogen wird. Denn so müssten auch Migranten, die sich, wie auf dem Foto abgebildet, in kleinen Gruppen auf dem Bahnhof unterhalten, hierfür im Vorfeld entweder eine behördliche Genehmigung einholen oder damit rechnen, dass ihr Gespräch

¹¹⁸ Monika Mates betont in ihrer Studie: »Nicht in Gaststätten, Bars, Kinos, womöglich noch in männlicher Begleitung, sollten die jungen Frauen ihre knappe Freizeit verbringen, sondern möglichst abgeschottet vom gesellschaftlichen Leben in den Clubheimen des Mädchen schutzes. Ein auf ihr Geschlecht zugeschnittenes Freizeitprogramm, sollte die [Migrantinnen] immunisieren gegen die gefährdenden Umwelteinflüsse und aus dem Aufenthalt in Deutschland nicht Verderben, sondern eine Chance machen.« [Herv. i.O.], Mates: »GastarbeiterInnen« in der Bundesrepublik, S. 272.

¹¹⁹ Der Spiegel, 7. Februar 1972, Heft Nr. 7, S. 28.

¹²⁰ Ebd., S. 28.

¹²¹ Ebd., S. 28f.

¹²² Ebd., S. 30.

aufgelöst werden könne, wenn dadurch vermeintlich »das friedliche Zusammenleben der Völker« gestört¹²³ werde.



Abbildung 13: Der Spiegel, 7. Februar 1972, Heft Nr. 7, S. 30

Ein weiterer ironisierender Effekt resultiert aus dem Zusammenspiel der Pressefotografie, der als Bildbeschreibung wenig geeigneten Unterschrift »Gesetzes-Objekt Gastarbeiter: Den Leuten ins Bett gucken¹²⁴ und dem Fließtext. In der Fotolegende spielt *Der Spiegel* in salopper Sprache auf massive Kontroll- und Überwachungsszenarien von ›Gastarbeitern‹ an und bezieht sich hierbei auf ein am Artikelende stehendes Zitat von Siegfried Fröhlich, Chef der Verfassungsabteilung und Verfasser des Gesetzesvorschlags: »Wenn aber wieder mal was passiert, schimpfen die Leute, daß der Innenminister denen nicht ständig ins Bett guckt¹²⁵. Fröhlich prophezeit hier nicht nur implizit gravierende (politische) Straftaten von ›Gastarbeitern‹, sondern unterstellt außerdem, ›die Leute‹ – womit klar deutsche Staatsbürger*innen gemeint sind – hätten im Zuge dessen eine vom Innenminister angeordnete Individualüberwachung von ›Gastarbeitern‹ selbst in ihrem Schlafzimmer gewollt. Ferner suggeriert Fröhlich damit, dass die vermeintlichen Forderungen der ›Leute‹ um einiges weitergingen, als es die vorgeschlagene Gesetzesänderung vorsehe. Derart versucht er, die ihm entgegengebrachte Kritik zu entschärfen und zugleich durch die Etikettierung von ›Gastarbeitern‹ als Gefahrenherd die Gesetzesänderung zu legitimieren. In Verknüpfung mit der Abbildung von vereinzelt in einer Bahnhofshalle stehenden kleinen Männergruppen, die nicht unbedingt den Eindruck vermitteln, als würde von ihnen eine akute Gefahr ausgehen oder

123 Ebd., S. 28.

124 Ebd., S. 30.

125 Ebd., S. 30.

das »friedliche Zusammenleben der Völker« gestört¹²⁶ werden, mag Fröhlichs Unterstellung und Prognose wenig überzeugend erscheinen, sondern überzogen und nahezu grotesk. Allerdings ist die Kriminalisierung von ›Gastarbeitern‹ ein, wie nun ausführlicher gezeigt wird, einschlägiges diskursives Muster innerhalb der Migrationsberichterstattung. Dass auch die Bahnhofszusammentreffen potenziell kriminellen Charakter haben, ist eine Möglichkeit, die der *Spiegel*-Artikel trotz des saloppen und ironischen Tons zumindest nicht ausschließt.

In dem Artikel *Ich hier Bruder besuchen* vom 2. Juni 1975 ist der Fall eindeutiger gelagert. Darin publizierte *Der Spiegel* ebenfalls ein Foto mit mehreren Kleingruppen bei einanderstehender Männer, das in derselben Bahnhofshalle vermutlich einige Momente später von einer anderen Position aufgenommen wurde. Subtile Mehrdeutigkeit und ein ironischer Ton fehlen in dem Bericht. Als Bestandteil der diskursiven Verschränkung der Themenfelder ›Illegalität‹ und ›Kriminalität‹ trägt die Fotografie vielmehr zu einem negativen Fremdbild von ›Gastarbeitern‹ bei. Im Zentrum der Berichterstattung stehen »illegaler Gastarbeiter in der Bundesrepublik«, deren Zahl mit »Anwerbestopp und Ansiedlungssperre«¹²⁷ stark zugenommen habe. Nebst der illegalen Einreise von ›Gastarbeitern‹ widmet sich der neunseitige Artikel der verheerenden Wohnsituation und den schlechten Arbeitsbedingungen (untertarifliche Bezahlung) von Migrant*innen, thematisiert organisierte Dokumentenfälschungen, zum Beispiel in Form von fiktivierten Arbeitsbescheinigungen, die Ausbeutung durch Schlepper sowie »illegaler Arbeiterverleiher«¹²⁸ und berichtet über Razzien, Festnahmen bis hin zu Abschiebungen. Die Immigration von ›Gastarbeitern‹ wird assoziativ mit Illegalität und Kriminalität und teils inkongruenten weiteren negativen Aspekten verknüpft. Der unorganisierten Masse steht die militärisch kontrollierte Handlung nicht gegenüber, sondern das Unkontrollierte und Kontrollierte greifen ineinander. So heißt es gleich zu Beginn des *Spiegel*-Reports: »Regierung und Gewerkschaftler [...] befürchten Fortdauer der Invasion. Schon arbeiten in Deutschland über 200.000 Ausländer ohne Genehmigung«¹²⁹. Hier wird sich einer Kriegs- und Militär-Metaphorik bedient: So ist von einer »Invasion« oder ein paar Absätze weiter von einem »Heer an Arbeitswilligen« die Rede, die »während der letzten Jahre vom Mittelmeer nach Deutschland gezogen«¹³⁰ seien.

Karin Böke konstatiert, dass der Einwanderungsdiskurs im *Spiegel* vor allem nach dem Anwerbestopp im Herbst 1973 von einer Militär-Metaphorik geprägt sei. Dabei

126 Ebd., S. 28.

127 Beide Zitate: *Der Spiegel*, 2. Juni 1975, Heft Nr. 23, S. 38. Mit der Bezeichnung »Ansiedlungssperre« rekurriert *Der Spiegel* auf die seit dem 1. April 1975 durch die Regierung verhängten Zuzugssperren von ›Ausländern‹ in Städten und Landkreisen, deren Ausländeranteil an der Wohnbevölkerung über 12 % ausmachte. Die Regelung zielte darauf ab, Populationsballungen zu vermeiden. Zuzugssperren wurden unter anderem in München, Mannheim und in Berlin in den Stadtteilen Kreuzberg, Wedding und Tiergarten (nicht-deutsche Bevölkerung zwischen 15 und 23 %) erlassen. Da das Gesetz den flexiblen Einsatzmöglichkeiten von nicht-deutschen Arbeitskräften entgegenwirkte, opponierten zahlreiche Unternehmen, weshalb die Zuzugssperren nicht zuletzt am 1. Juli 1977 mit Ausnahme Berlins wieder aufgehoben wurden. Hunn: »Nächstes Jahr kehren wir zurück...«, S. 371f.; Herbert: *Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland*, S. 244.

128 *Der Spiegel*, 2. Juni 1975, Heft Nr. 23, S. 43.

129 Ebd., S. 38.

130 Beide Zitate: Ebd., S. 38.

werde »zur Hervorhebung des Massenhaften und Bedrohlichen der Zuwanderung von einer Invasion gesprochen«, wobei sich im »Gastarbeiterdiskurs [...] der Gebrauch der *Invasions*-Metapher auf die türkischen Zuwanderer«¹³¹ [Herv. i.O.] konzentriere. Dass die ›Invasions-Metapher‹ hauptsächlich auf die Einwanderung von Türk*innen abhebt, kann unter anderem darauf zurückgeführt werden, dass die Migration von der Türkei in die Bundesrepublik nach dem verhängten Anwerbestopp nicht – wie staatlich intendiert – abnahm. Einerseits konnten zwar als Nicht-EWG-Bürger*innen zwangsläufig weniger Personen einer offiziellen Arbeitsaufnahme halber nach Westdeutschland immigrieren; andererseits hielt der bereits gegen Ende der 1960er Jahre vermehrt eingesetzte Familiennachzug an. Vor die Entscheidung gestellt, in die Türkei zurückzukehren oder zu bleiben, entschlossen sich zahlreiche Migrant*innen für einen längerfristigen Aufenthalt in der BRD, was eine hohe Familienmigration zur Folge hatte. Und schließlich nahm die Einwanderung aufgrund der instabilen politischen und wirtschaftlichen Lage in der Türkei Ende der 1970er Jahre und des dritten Militärputsches am 12. September 1980 zu.¹³²

Neben der häufigen Verwendung von Kriegs- und Militär-Metaphern zeichnet sich die Berichterstattung durch die mannigfache Verwendung des Adjektivs *illegal* aus. *Der Spiegel* beschreibt nicht nur verschiedene Handlungen von ›Gastarbeitern‹ als gesetzeswidrig, sondern versieht diese selbst mit dem stigmatisierenden Label. So finden sich vereinzelt Wort-Kombinationen wie »illegaler Gastarbeiter in der Bundesrepublik« und »illegaler Jugoslawen« sowie die häufig verwendete Substantivierung »Illegal«¹³³. Dita Vogel betont in ihrem Aufsatz *Illegaler Aufenthalt. Konzepte, Forschungszugänge, Realitäten, Optionen*, dass die Bezeichnung »Illegal« »eine fließende Grenze zwischen Illegalität und Kriminalität signalisiere«¹³⁴. Die diskursive Verschränkung der zwei Themenfelder zeigt sich in dem *Spiegel*-Artikel auch an der häufigen Verwendung von Komposita wie »Illegalen-Markt«, »Illegalen-Existenz« und »Illegalen-Problem«¹³⁵ sowie anhand

131 Beide Zitate: Böke: Die ›Invasion‹ aus den ›Armenhäusern Europas‹, S. 185 und S. 186.

132 Lingl, Wolfgang: Der Familiennachzug in die Bundesrepublik Deutschland. Eine sozialethische Untersuchung aus migrationssoziologischer Perspektive, Wiesbaden 2017, S. 76f.; Bade: Vom Auswanderungsland zum Einwanderungsland?, S. 87. Von 1978 bis 1980 stieg der Anteil in der BRD lebender Türk*innen von 1.679.800 auf 2.053.800 an. Herbert: Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland, S. 199.

133 Der Spiegel, 2. Juni 1975, Heft Nr. 23, S. 38 und 45; Die Bezeichnung ›Illegal‹ wurde insgesamt dreizehn Mal verwendet.

134 Vogel, Dita: *Illegaler Aufenthalt. Konzepte, Forschungszugänge, Realitäten, Optionen*, in: Thränhardt, Dietrich/Hunger, Uwe (Hg.): *Migration im Spannungsfeld von Globalisierung und Nationalstaat*, Leviathan-Sonderheft 22/2003, Wiesbaden 2003, S. 161-179, hier S. 163.

135 Alle Zitate: Der Spiegel, 2. Juni 1975, Heft Nr. 23, S. 40, 42 und 47. *Der Spiegel* verwendet in den 1960er und 1970er Jahren häufig Komposita in seinen Artikeln. Dabei fungieren sie als informationsverdichtende Bildbeschriftungen ebenso wie als Substitut für attributive Ausdrücke oder Relativsätze im Fließtext. Dieter Just hebt überdies hervor, dass Autor*innen durch die Verwendung von Komposita »viel direkter wirken [können] als mit der Verknüpfung von Personen und Vorgängen durch Nebensätze. Dadurch, daß zwei verschiedene Dinge oder Menschen in einem Wort, wenn auch zumeist durch Bindestrich gelockert, verbunden werden, tritt die beabsichtigte Beziehung deutlicher hervor und scheint enger. Zudem haftet der kurze, einprägsame Ausdruck beim Leser eher als eine langatmige Verknüpfung.« Just, Dieter: *Der Spiegel*, S. 152.

der folgenden drei Pressefotografien, die den Leser*innen laut Fotolegende einen Eindruck vom »Illegalen-Milieu«¹³⁶ vermitteln sollen.

wüßt ins Kalkül ziehen. Der Journalist Milan Ilinić, der vom Münchner Exil aus die Ausländerzene beobachtet, sieht eine windige Internationale illegaler Wanderarbeiter auf der Walze — „ziemlich pfiffig, Nation ist für sie Luft“.

Solche ökonomischen Emigranten, die ihr Vaterland dort suchen, wo es ihnen gutgeht, werden meist in der Bundesrepublik fündig, ohne viel Mühe. So läßt sich das jedem erhältliche dreimonatige Touristenvisum schlicht durch vorübergehende Ausreise erneuern. Das Motto heißt, laut Amts-Mann Held: „Kurz nach Österreich oder Frankreich, und quetschfidel wieder zurück.“ Jugoslawische Clans, so beobachtete Milan Ilinić, haben System hereingebraucht: „Da ist ein Wirt, der ist legal. Dann kommt sein Schwiegersohn, der ist auf Besuch. Dann arbeitet die Schwester mit, dann kommt die Nichte und die Tante und so fort, alle auf drei Monate zum Arbeiten, dann fahren sie wieder und fangen von vorne an.“

Falsche Qualifikationszeugnisse für Mangelberufe gelten neuerdings als dann „vielleicht sogar auftreten — zweimal in der Woche, us Gage geben sie dann auch noch Vermittler, der den illegalen Arplatz am Bau beschafft“.

Berufsgemeinschaften wie die solchen Unterkrainern und schlawinern sind typisch für die — Vermittler sind fast immer im



Arbeitsstätte Fischfabrik



Wohnort Berlin-Kreuzberg



Treffpunkt Hauptbahnhof



Illegalen-Milieu in Deutschland: Wo kriegt man einen Kartoffel-Schäler her?

Gegen Bezahlung läßt sich solcher Aufwand vermeiden. Dokumentenfalschung ist zum feinverstallten Dienstleistungsangebot der Illegalen-Szene

Freibrief, scheinlegal das Grenzen zu überwinden. „Gerade das ist im Augenblick am Florieren“, klagt im Landesarbeitsamt Südbayern Heribert

Abbildung 14: Der Spiegel, 2. Juni 1975, Heft Nr. 23, S. 42

Unter der Bildunterschrift »Treffpunkt-Hauptbahnhof« befindet sich als weitere Untertitelung »Illegalen-Milieu in Deutschland: Wo kriegt man einen Kartoffel-Schäler her?«. Sie flankieren eine Aufnahme von mehreren kleinen Gruppen beieinanderstehender Männer in einer Bahnhofshalle. Auf der rechts daneben platzierten Fotografie ist die baufällige, kaputte Fassade der unteren Stockwerke eines großen Mehrfamilienwohnhauses zu sehen, das sich nach der Fotolegende im »Wohnort Berlin-Kreuzberg« befindet. Die dritte Aufnahme wiederum zeigt zwei dunkelhaarige Männer, die vermutlich gerade im Begriff sind, zwei vollbeladene Styroporkisten mit Fisch von einem Rollwagen abzuladen. Beide Männer blicken in Richtung Kamera, allerdings wurde ihr

Gesicht durch schwarze Augenbalken unkenntlich gemacht. Unterschrieben ist die Aufnahme mit »Arbeitsstätte Fischfabrik«¹³⁷.

Vermöge der Pressefotografien werden sämtliche Lebensbereiche von Migrant*innen, sei es im privaten und öffentlichen Raum oder bei der Arbeit, einem »Illegalen-Milieu« zugeordnet. Dies impliziert, wie Jan-Henrik Friedrichs in seiner Analyse der Fotografien ausführt: »Whether a colleague in the factory, a neighbour from next door, or just a passer-by – they could all be suspected of being illegal«¹³⁸. Ein textueller Bezug zu den drei Aufnahmen und eine Bestätigung der bereits qua Bilder suggerierten Annahme, dass sich an den unterschiedlichen Orten »illegaler Gastarbeiter« aufhielten, findet sich zwei Seiten später.

»Bei Razzien und Stichproben werden die Fahnder immer noch am ehesten fündig: auf dem Hamburger Gemüemarkt, im Frankfurter Bahnhof oder im ›Orient-Express‹, der U-Bahn zwischen Berlin City und dem Türken Quartier Kreuzberg.«¹³⁹

Des Weiteren werden durch die drei Aufnahmen und die Bildbeschriftung »Illegalen-Milieu in Deutschland« (visuelle) Diskurstraditionen zu den Themenfeldern Kriminalität auf Bahnhöfen, Straftaten und die Repräsentation von Delinquenten mit sogenannten Zensurbalken vor den Augen sowie das (türkische) »Gastarbeiter-Ghetto« Berlin-Kreuzberg fortgeschrieben und zugleich miteinander verknüpft. So nahm seit dem Anwerbestopp im Jahr 1973 und dem daraus resultierenden Entschluss vieler türkischer Migrant*innen, sich längerfristig und dauerhaft in der BRD niederzulassen und ihre Familien nachzuholen, »Gastarbeiter-Ghettos« und »Parallelgesellschaften« eine prominente Stellung im printmedialen Migrationsdiskurs ein. Vorstellungen von armen, vernachlässigten, kriminellen, unsicheren und »überfremdeten« Stadtteilen erwiesen sich als diskursbestimmend. Die starke Konzentration einer migrantischen – vorwiegend türkischen – Wohnbevölkerung wurde als Gefahr für die Sicherheit der Mehrheitsgesellschaft und als Bedrohung einer nationalen Identität postuliert. Als Musterbeispiel und Projektionsfläche fungierte hierbei vor allem Berlin-Kreuzberg, so auch in der *Spiegel*-Titelgeschichte *Die Türken kommen – rette sich, wer kann* vom 30. Juli 1973. In dieser berichtet das Nachrichtenmagazin ausführlich in einem dramatisierenden, militaristischen Sprachduktus darüber, dass

»der Andrang vom Bosporus [...] eine Krise [verschärft], die in den von Ausländern überlaufenen Ballungszentren schon lange schwelt. Städte wie Berlin, München oder Frankfurt können die Invasion kaum noch bewältigen: Es entstehen Ghettos, und schon prophezeien Soziologen Städteverfall, Kriminalität und soziale Verelendung wie in Harlem.«¹⁴⁰

Und zwei Seiten weiter im Text heißt es: »Kreuzbergs Türken kampieren in Kabaußen aus der Gründerzeit [...] In den Hofwinkeln spielen zwischen moderndem Hausrat

137 Alle Zitate: Ebd., S. 42.

138 Friedrichs, Jan-Henrik: *Millieus of Illegality. Representations of Guest Workers, Refugees, and Spaces of Migration in Der Spiegel, 1973-1980*, in: Bischoff, Christine/Falk, Francesca/Kafehsy, Sylvia (Hg.): *Images of Illegalized Immigration*, Bielefeld 2010, S. 31-47, hier S. 36.

139 Der Spiegel, 2. Juni 1975, Heft Nr. 23, S. 45.

140 Der Spiegel, 30. Juli 1973, Heft Nr. 21, S. 24.

Kinder«¹⁴¹. Veranschaulicht werden die Schilderungen im Anschluss an die Textpassage durch die nachstehende Pressefotografie. Bei dem abgebildeten Gebäude handelt es sich um dasselbe baufällige Wohnhaus wie auf der Abbildung 14. Und auch hier wird nicht zuletzt durch die kaputte Hausfassade eine triste und beklemmende Stimmung evoziert. Dies ist nur ein Beispiel dafür, dass und inwiefern sich in dem Artikel *Ich hier Bruder besuchen* aus dem Jahre 1975 bereits vertraute Bilder und visuelle Diskursstrategien und -strände wiederfinden, genutzt und fortgesetzt werden.



Türken in Berlin: „Massierung von Ausländern . . .

Abbildung 15: Der Spiegel, 30. Juli 1973,
Heft Nr. 21, S. 24

Wie die vorherigen Ausführungen gezeigt haben, findet in dem *Spiegel*-Bericht *Ich hier Bruder besuchen* auf sprachlicher und visueller Ebene eine Kriminalisierung von ›Gastarbeitern‹ und eine Problematisierung von Migration, ob im Arbeitskontext, in Stadtteilen oder auf öffentlichen Plätzen wie dem Bahnhof, statt. Die Einwanderung

141 Ebd., S. 26.

und der Aufenthalt von Arbeitsmigranten in der Bundesrepublik werden dabei vornehmlich als »Illegalen-Problem«¹⁴² und als Bedrohung für die Mehrheitsgesellschaft präsentiert.

Hierbei trägt nicht zuletzt die Aufnahme von Kleingruppen dunkelhaariger Männer in einer Bahnhofshalle im Zusammenspiel mit der Bildunterschrift, den anderen Pressefotografien und dem Fließtext zu einem abstrakten Fremdbild von ›illegalen-kriminellen Gastarbeitern‹ bei. Migranten, die sich auf Bahnhöfen treffen und aufhalten, werden durch die Fotobeschriftung »Treffpunkt Hauptbahnhof: Illegalen-Milieu«¹⁴³ als potentiell devante Subjekte verdächtigt. Hierbei knüpft die Bildunterschrift an das bis ins 19. Jahrhundert zurückreichende Stereotyp des Bahnhofs als gefährlichen Ort und als

»Paradies der Diebe und [...] Tummelplatz der Schwindler [an]. Unzählige geheime Verbindungen gehen von ihm in die Absteigequartiere und geheimen Häuser der Unzucht, in die Herbergen der Homosexuellen, in die Keller der Diebesbanden.«¹⁴⁴

Wie Stefan Mörchen in seiner Arbeit *Schwarzer Markt. Kriminalität, Ordnung und Moral in Bremen 1939-1949* ausführlich darstellt, waren Bahnhöfe in der Nachkriegszeit vor allem auch symbolische Orte der Kriminalität und Unordnung.¹⁴⁵

»Sowohl in medial-öffentlichen Diskursen als auch im kriminologischen Diskurs der Nachkriegszeit erscheinen sie als Unterschlupf und zugleich als Gefahrenherde, von denen aus sich Kriminalität und andere soziale Übel in die Gesellschaft hinein ausbreiten. [...] Auch in zahlreichen wissenschaftlichen Arbeiten der Nachkriegsjahre erscheinen die ›Großstadtbahnhöfe in bildhafter Sprache beispielsweise als ein ›Mekka der Schieber, Dirnen und Streuner.‹«¹⁴⁶

Allerdings wird in dem *Spiegel*-Bericht die Vorstellung, Bahnhöfe seien unsichere und gefährvolle Orte, auch vice versa durch den Aufenthalt von Migranten, die im Text ebenso wie auf ikonografischer Ebene als *Kriminelle-Illegalen* konstruiert wurden, manifestiert. Was wiederum die Pressefotografie in dem drei Jahre zuvor veröffentlichten *Spiegel*-Bericht *Knirschende Zähne* (1972) betrifft, so erfüllte dasselbe Motiv vordergründig eine andere Funktion. Dort fungierte die Fotografie als Mittel ironisierender Darstellung. Zum einen wurde Genschers Vorschlag eines ›Querschnittsgesetzes‹ und die damit verbundene Verschärfung des ›Versammlungsgesetzes für Ausländer‹, nach dem bereits Treffen von fünf Personen im Vorfeld bei der Polizei anzumelden seien, ins Lächerliche gezogen. Zum anderen wird Fröhlichs implizite Behauptung, von ›Gastarbeitern/Ausländern‹ ginge eine potentielle Gefährdung des »friedliche[n] Zusammenleben[s] der Völker«¹⁴⁷ aus, durch die Fotografie persifliert. Dass die Klammer von Kriminalität und Bahnhof, die für den Artikel-Text irrelevant ist, dennoch visuell

142 Der Spiegel, 2. Juni 1975, Heft Nr. 23, S. 47.

143 Ebd., S. 42.

144 Bäcker, Hermine: Die Geschichte der Bahnhofsmisionen, zitiert nach Mörchen, Stefan: *Schwarzer Markt. Kriminalität, Ordnung und Moral in Bremen 1939-1949*, Frankfurt a.M. 2011, S. 432.

145 Ebd., S. 431.

146 Ebd., S. 437.

147 Der Spiegel, 7. Februar 1972, Heft Nr. 7, S. 28.

bedient wurde, ist ein Hinweis darauf, wie stark konventionalisiert solche Bildaussagen waren.

Kontinuitäten finden sich also dort, wo durch *Bahnhofsbilder* im *Spiegel* an den Schwarzmarkt und die Kriegserfahrungen angeknüpft wird. Im *Stern* finden sich dagegen vorrangig andere Ideogeme, Stereotype und Kontinuitäten, die den Themenbereich Aufenthalt an Bahnhöfen betreffen. Am 1. Dezember 1968 erschien der *Stern*-Artikel »*Die Deutschen Frauen laufen uns nach*«¹⁴⁸, in dessen Zentrum italienische »Gastarbeiter« und ihre unerwünschten Liebesbeziehungen mit (verheirateten) deutschen Frauen stehen. Auf sprachlicher und visueller Ebene (re)produziert der *Stern* auf sechs Seiten das damals ubiquitäre »Italiener-Image« des oberflächlichen Frauenverführers und primitiven Lüstlings, der beharrlich, sei es beim Tanz, auf der Straße, sei es im Bahnhof »Jagd auf deutsche Mädchen«¹⁴⁹ mache. Bereits durch den Titel »*Die Deutschen Frauen laufen uns nach*« werden italienische Männer als Casanovas präsentiert, die in hohem Maße von ihrer Attraktivität und Anziehungskraft auf deutsche Frauen überzeugt seien. Wenngleich keine Angabe vorhanden ist, von wem das Titel-Zitat stammt, werden Leser*innen dieses vermutlich angesichts tradierter Diskurse und der konkreten Bild-Text-Korrespondenz einem italienischen Migranten zugeordnet haben. Durch den folgenden Artikel-Lead bestärkt der Autor Walter Unger das Stereotyp des selbstgewissen italienischen Frauenhelden nicht nur, sondern ergänzt es auch noch um die Vorstellung des sprunghaften, stets nach Liebesabenteuern trachtenden Papagallo: »Abenteuer sind im Arbeitsvertrag inbegriffen – das ist die Vorstellung, mit der Italiener als Gastarbeiter nach Deutschland kommen. Beim Tanz und auf der Straße fühlen sie sich als die Größten«¹⁵⁰. Allerdings impliziert das reflexive Verb »sich fühlen«, dass es sich lediglich um eine subjektive Einschätzung von Italienern handle und diese in der Realität keinesfalls die größten Erfolge bei Frauen erzielten. Als fotografischer Beleg hierfür erscheint die unterhalb des Artikel-Lead platzierte Aufnahme eines dunkelhaarigen in die Kamera lächelnden Mannes, der mit einer im Vergleich zu ihm größeren, hellhaarigeren Frau tanzt. Durch die Wechselwirkung von Text und Bild wird den deutschen Leserinnen suggeriert, dass deutsche Männer die passendere und bessere Partie für sie seien, wohingegen die vermeintlichen Ambitionen der italienischer Migranten dem Spott ausgesetzt werden.

148 Stern, 1. Dezember 1968, Heft Nr. 48.

149 Ebd., S. 70 und S. 74.

150 Ebd., S. 68.



Abenteuer sind im Arbeitsvertrag
inbegriffen – das ist die Vorstellung, mit der Italiener
als Gastarbeiter nach Deutschland kommen.
Beim Tanz und auf
der Straße fühlen Sie
sich als die Größten

»Die
deutsche
Frauen
laufen
uns
nach«

Ein Bericht
von Walter Unger

Fünfzehn Jahre lang glaubte Rudolf Paul, er führe eine Musterrehe. Als Kundendienstmonteur für Geschirrspülautomaten Tag für Tag in Autobus zwischen Frankfurt und Passau fuhr er zweimal im Monat, wenn er zu seiner Frau Hilde den beiden hübschen Töchtern Liliane und Doris und in seit 380.000-Mark-Bungalow oben im Hang über dem Dorfchen Flachsen bei Stuttgart zurückkehrte. „war ein glücklicher Mann“, schreibt Walter Unger.

Die ersten Zweifel an seinem Glück kamen, als seine Frau begann, das schöne neue Heim den Mann und die Kinder zu nachlässigen. Die Zweifel wichen, als die bis dahin still und sparsame Gattin einer Frau verlangte, „mehr Geld“ und schließlich auf bestand, daß die 14-jährige Liliane auf ein Internat geschickt wurde.

Dann kam Paul dahinter, seine Frau heimlich für 400 Mark einen alten Volkswagen bestellt hatte und das Haus verließ. Sobald ihr Mann außer Sicht war, forderte Aufschluß, und

Abbildung 16: Stern, 1. Dezember 1968, Heft Nr. 48, S. 68

Ein zentrales Anliegen Ungers in dem Artikel ist es, den »Nimbus des ungewöhnlichen Liebhabers, den der Italiener noch unter manchen deutschen Adriearlauberinnen genießen mag« als lächerlichen Mythos zu entlarven und zu betonen, dass »Italiener [...] in der Liebe nicht besser als andere«¹⁵¹ seien. Des Weiteren stellt er italienische »Gastarbeiter« durchweg als sexbesessene, aufdringliche, oberflächliche, unaufrechte, patriarchale Männer dar, deren unmoralisches Verhalten die vorherrschende Gesellschaftsordnung in der Bundesrepublik bedrohe und das folglich zu unterbinden sei. So suchten Italiener als »Ventil für die geballte Manneskraft, die sich

151 Beide Zitate: Ebd., S. 74.

tagsüber am Fließband und nachts in den Männerzimmern aufstaut«¹⁵², am Wochenende Bordelle auf. Außerdem seien sie vornehmlich auf schnelle Liebesaffären mit deutschen Frauen aus. Entsprechend heißt es auf der letzten Artikelseite: »Ansprechen, Anfassen und Beutemachen ist zum Sport geworden«¹⁵³. Dabei machten sie auch nicht vor verheirateten Frauen halt, ganz im Gegenteil: »Affären mit verheirateten Frauen sind eine Sache des Prestiges«¹⁵⁴. Und sollte es dennoch zu einer Eheschließung zwischen Italienern und deutschen Frauen kommen, konstatiert Unger, sei die Bindung in der Regel nicht von langer Dauer oder unglücklich. In diesem Zusammenhang wird unter anderem Maria Begliatti, Sozialreferentin des italienischen Generalkonsulats in München, zitiert, die die häufigsten »deutsch-italienischen Dissonanzen« darauf zurückführt, dass der Italiener gerne »Pascha« sei, indes »[d]ie deutsche Frau [...] aber für die Rolle der gehorsamen Dienerin nicht geschaffen«¹⁵⁵ sei. Durch die gewählte Formulierung »nicht geschaffen« wird eine essenzielle Inkompatibilität von Italienern und deutschen Frauen unterstellt. An dieser Stelle adressiert der Text deutsche Lese- rinnen und rät ihnen vermöge einer kulturoessentialistischen Annahme von einer Ehe mit einem Italiener ab und appelliert an sie, sich bei der ›Partnerwahl‹ entsprechend auf deutsche Männer zu konzentrieren, die ihrem Naturelle gerecht würden, davon ausgehend, dass deutsche Frauen sofort eine Ehe eingehen wollen.

Während der Bericht implizit aber auch explizit die Vorstellung vom deutschen ehrlichen, pflichtbewussten Ehemann und Familienvater generiert, werden italienische Männer durchgängig als Paschas, Casanovas und Papagallos inszeniert, vor denen deutsche Frauen gewarnt und beschützt werden müssten. Besonders besorgniserregend sei das vermeintlich permanent sexualisierte und belästigende Verhalten von Italienern gegenüber deutschen Frauen. Diesbezüglich entwirft der *Stern* ein regelrechtes Bedrohungsszenario, wenn es beispielsweise unterhalb der Pressefotografie auf der zweiten Artikel-Seite heißt:

»Eine Blondine zu erbeuten ist Ehrensache. Wenn sich abends und am Wochenende vor Münchens Hauptbahnhof die Männer aus dem Süden treffen, beginnt die Jagd auf deutsche Mädchen.«¹⁵⁶

In der Bildunterschrift werden »die Männer aus dem Süden« – eine nicht nur in diesem *Stern*-Bericht gebräuchliche Umschreibung für ›Gastarbeiter‹ und in den 1960er Jahren insbesondere für Italiener – als jagende Subjekte markiert, die sich gezielt in ihrer Freizeit am Hauptbahnhof trafen, um »deutschen Mädchen« nachzustellen. Im besonderen Fokus stünden hierbei »Blondinen«. Die folgende großformatige Aufnahme scheint mit der Bildunterschrift zu korrespondieren.

152 Ebd., S. 72.

153 Ebd., S. 74.

154 Ebd., S. 74.

155 Beide Zitate: Ebd., S. 70.

156 Ebd., S. 70.

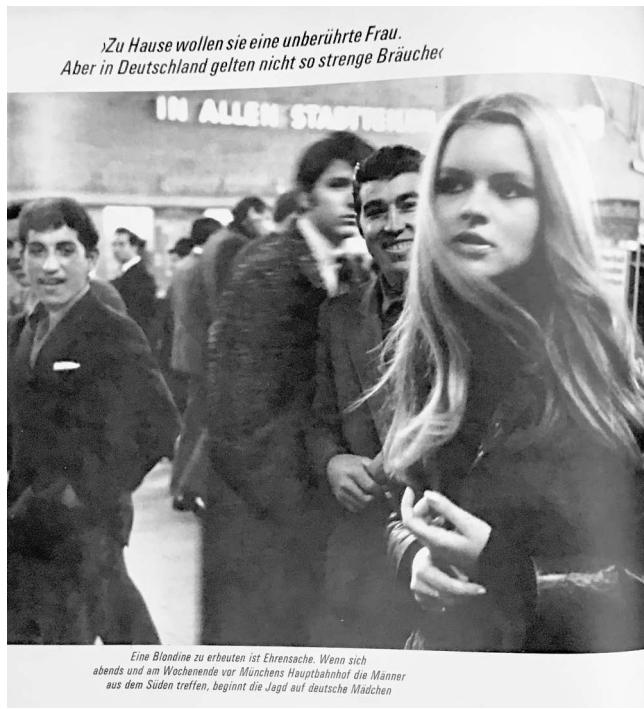


Abbildung 17: Stern, 1. Dezember 1968, Heft Nr. 48, S. 70

Die Bildaussage, eine blonde Frau wird durch mehrere dunkelhaarige Männer bedrängt, liest sich auf den ersten Blick wie selbstverständlich. Ihr Habitus lässt sich dahingehend interpretieren, dass sie die Blicke der Männer und die körperliche Nähe des direkt hinter ihr stehenden und offensiv lächelnden Mannes als unangenehm empfinde und einem Zusammentreffen entgehen wolle. Bei genauer Betrachtung fällt jedoch auf, dass beispielsweise die Männer mit ihren Blicken nicht die Frau taxieren, sondern in Richtung Kamera schauen.

Aufgrund des Konglomerats aus Bildmotiv und -komposition, Fotolegende sowie dem tradierten homogenen ›Italiener-Stereotyp‹ erscheint die Fotografie wie eine Momentaufnahme einer »Jagd« von italienischen Migranten auf eine »Blondine«. Auf visueller Ebene wird die Aussage der Bildunterschrift untermauert, der zufolge die (Bewegungs-)Freiheit und Unversehrtheit deutscher Frauen auf dem Münchener Hauptbahnhof durch die ungenierte, frivole Art und Weise italienischer Männer gefährdet sei. Ferner wird durch die Abbildung einer »Blondine«, die für die reine, unschuldige, tugendhafte *weiße* und in diesem Fall deutsche Frau steht, nicht nur eine generelle Gefahr für alle deutschen Frauen suggeriert, sondern auch an den *weißen* deutschen Mann als deren Beschützer appelliert. Des Weiteren wird italienischen Migranten durch das oberhalb der Aufnahme stehende Zitat »Zu Hause wollen sie eine unberührte Frau. Aber in Deutschland gelten nicht so strenge Bräuche«¹⁵⁷ eine Doppelmoral unterstellt.

157 Ebd., S. 70.

Sähen sie deutsche Frauen lediglich als leichte Beute für ein schnelles Abenteuer an, »wollen sie [zu Hause] eine unberührte Frau« und entsprechend – so legt es nicht zuletzt die Kombination aus Bildunterschrift und Foto nahe – würden sie sich auch betragen.

Auf der letzten Artikelseite wird das Bedrohungsszenario auf Münchens Hauptbahnhof noch einmal bekräftigt und auf die »Boulevards der Bayern-Metropole« ausgeweitet. Dort heißt es im Fließtext:

»Auf den Boulevards der Bayern-Metropole und rund um den Hauptbahnhof blüht die Jagd auf deutsche Mädchen. Am Abend oder an den Wochenenden unbehelligt die Gruppen palavernder Südländer zu passieren, ist vor allem Blondinen nicht möglich.«¹⁵⁸

Darüber hinaus findet hier eine Dramatisierung der Situation statt, wenn Unger behauptet, die Präsenz von »Gruppen palavernder Südländer« verunmögliche es »vor allem Blondinen«, diese »unbehelligt« zu »passieren«. An dieser Stelle postuliert der Autor, dass bereits von kleinen Gruppen beieinanderstehender und sich unterhaltender Italiener auf öffentlichen Plätzen in der Bundesrepublik eine massive körperliche Gefahr für deutsche Frauen ausgehe. Die Ereignisse der Silvesternacht 2015/2016 rund um den Kölner Bahnhof, auf die abschließend kurz eingegangen wird (vgl. Kap. 7.1), lesen sich, obgleich sie eine andere, reale und strafrechtlich relevante Dimension haben, in der medialen Berichterstattung als eine retrograde Bestätigung dieser historischen Konstellation.¹⁵⁹ Deklariert der *Stern* der 1960er Jahre italienische Migranten pauschal zum Gefahrenherd, sind es anfangs des 21. Jahrhunderts junge geflüchtete Männer aus nordafrikanischen Staaten, vor denen »die deutsche Frau« zu schützen sei.

Im historischen Diskurs fungiert die despektierliche Bezeichnung »Südländer« als Signalwort, an das binäre Gesellschaftskonstruktionen gekoppelt sind. Mit »Südländern« waren, so Bettina Severin-Barboutie,

»Migranten aus Südeuropa [gemeint], daß heißt aus jenen Regionen, die südlich der Alpen und den Pyrenäen lagen. Der Begriff suggerierte mithin die Teilung Europas in einen nördlichen und einen südlichen Raum, wobei den Bewohnern dies- und jenseits der beiden Gebirgsketten jeweils eigene kulturelle Eigenschaften und Mentalitäten zugeschrieben wurden.«¹⁶⁰

In den binären Wahrnehmungsmodellen werden negative Zuschreibungen, wie rückständig, unzivilisiert, triebgesteuert, impulsiv und kriminell, automatisch durch die

¹⁵⁸ Ebd., S. 74.

¹⁵⁹ Zur Analyse der medialen Berichterstattung über die »Kölner-Silvesternacht« siehe u.a.: Hark, Sabine/Villa, Paula-Irene: Unterscheiden und Herrschen. Ein Essay zu den ambivalenten Verflechtungen von Rassismus, Sexismus und Feminismus in der Gegenwart, Bielefeld, 2017; Castro Varela, María do Mar/Mecheril, Paul (Hg.): Die Dämonisierung der Anderen. Rassismuskritik der Gegenwart, Bielefeld, 2016; Dietze, Gabriele: Das »Ereignis Köln«, in: *Femina Politica*, Jg. 25, Heft Nr. 1, 2016, S. 93-102.

¹⁶⁰ Severin-Barboutie, Bettina: Die Fremdwahrnehmung von Italienern und Türken in der Bundesrepublik, in: Janz, Oliver/Sala, Roberto (Hg.): *Dolce Vita? Das Bild der italienischen Migranten in Deutschland*, Frankfurt a.M. 2011, S. 116-136, hier S. 121.

ihnen entsprechenden positiven Selbstdeutungen, wie fortschrittlich, kultiviert, rational und beherrscht, ergänzt. Die an Kolonialdiskurse (›Süd/Nord‹, ›West/Rest‹, Orientalismus)¹⁶¹ anknüpfenden kulturoessentialistischen Charakterisierungen und diskursiven Prozesse des Othering waren (und sind) weit verbreitet – so etwa im sogenannten *Europa-Knigge 1962. Goldene Regeln für den Umgang mit Gastarbeitern*, der im Rahmen einer Tagung der Diözese Rottenburg entstand. Hier heißt es unter anderem in einem paternalistisch-jovialen Duktus:

»Manche Südländer haben noch keinen rechten Sinn für Sauberkeit und Ordnung. Man sollte sie durch gute Unterkünfte zu diesen Tugenden ermuntern. [...] Im öffentlichen Leben nimmt der Südländer Gebote und Verbote nicht so ‚tierisch ernst‘; bei aller Strenge sollte man auch etwas Verständnis für seine Mentalität haben.«¹⁶²

Nicht zuletzt im printmedialen Diskurs des *Spiegel* und des *Stern* wurden Italiener besonders in den 1960er Jahren als Archetypus des ›Südländers‹ konstruiert. Überdies finden sich in beiden Zeitschriften zahlreiche Formulierungen mit ›süd-/Süden‹ und – wenn auch im geringeren Umfang – mit ›nord-/Norden‹, die mit essentialistischen, homogenen und hierarchisierenden ›Süd/Nord-Raumkonstruktionen einhergehen, wobei der ›Süden‹ unter anderem als ökonomisch und kulturell rückständig imaginiert wurde. Die Autor*innen des Sammelbandes *Der Süden. Neue Perspektiven auf eine europäische Geschichtsregion* betonen, dass sich die Raumbilder vom europäischen ›Süden‹ als »Hort der Zivilisation« im 19. und 20. Jahrhundert wandelten und die *mental maps* Europas seitdem dominiert werden durch Vorstellungen eines reichen, modernen, kultivierten ›Nordens‹ und eines armen, unterentwickelten, unzivilisierten, kriminellen ›Südens«.¹⁶³

4.7 »Der italienische Mann«¹⁶⁴

Die visuellen und sprachlichen Repräsentationen italienischer Migranten sind Bestandteil der insbesondere in den 1960er Jahren dominanten Diskurslinie im *Stern* über italienische Papagallas und Casanovas. Ein wesentliches Element des printmedialen Migrationsdiskurses ist eine enge Verzahnung von *race* und *sex*. In Anlehnung an Margarete Jäger kann von einer »Ethnisierung« von Sexismus gesprochen werden, bei der »die unterstellten sexistischen Einstellungen gegenüber Frauen als ein Merkmal

161 Siehe hierzu u.a.: Hall, Stuart: Der Westen und der Rest: Diskurs und Macht, in: Hall, Stuart: Rassismus und kulturelle Identität, Ausgewählte Schriften 2, Hamburg 1994, S. 137-180; Said, Edward W.: Orientalism, London 1994; Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita (Hg): Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung, Bielefeld 2005.

162 Zitiert nach: Beier-de Haan, Rosemarie/Werquet, Jan (Hg.): Fremde? Bilder von den ›Anderen‹ in Deutschland und Frankreich seit 1871. Ausstellungskatalog, Dresden 2009, S. 49f.

163 Schenk, Frithjof Benjamin: Der Süden. Neue Perspektiven auf eine europäische Geschichtsregion, Frankfurt a.M. 2007. S. 11f.

164 Titel einer dreiteiligen Stern-Reportage: Stern, 27. März 1966, Nr. 13; Stern, 22. Juni 1969, Nr. 25; Stern, 29. Juni 1969, Nr. 26.

einer bestimmten Kultur oder ›Ethnie‹ konstruiert werden.¹⁶⁵ Der in diesem Fall italienischen Männern zugeschriebene Sexismus »wirkt als Stütze negativer Bewertungen [Fremdkonstruktionen] dieser Personengruppe«¹⁶⁶. Das in dem Artikel »*Die deutschen Frauen laufen uns nach*« immer wieder aufs Tableau gebrachte, vermeintlich unmoralische, triebhafte Verhalten von Italienern, das eine gravierende Bedrohung für deutsche Frauen auch auf Bahnhöfen sei, soll vermöge der Abbildung 17 visuell bestärkt werden. Wie zuvor dargelegt, erscheint dabei die Bildaussage plausibel, Italiener stellten mit ihrem belästigenden Verhalten eine Gefahr für die Sicherheit deutscher Frauen auf Bahnhöfen dar, auch aufgrund der Einbettung der Aufnahme in die Fotoserie mit den Leser*innen bereits vertrauten Motiven (wie auf Abbildung 19, Abbildung 20 und Abbildung 21) und tradierten Stereotypen und Argumentationsweisen.

Die bebilderte Berichterstattung im *Stern* über sexistisches Benehmen und sexualisiertes Verhalten italienischer Männer, liederliche transnationale Liebesbeziehungen zwischen Italienern und deutschen Frauen sowie Kriminaldelikte aus Eifersucht stellte keine Ausnahme dar.¹⁶⁷ Gerade in den 1960er Jahren standen Italiener auch wegen des ersten abgeschlossenen Anwerbeabkommens zwischen der Bundesrepublik und Italien (1955) und als größte nationale Gruppe von Arbeitsmigranten im Fokus vieler Printmedien.¹⁶⁸ Auch Zeitungen wie die *Bild-Zeitung*, der *Münchener Merkur*, *Die Zeit* oder die *Süddeutsche Zeitung* vermittelten in den 1960er Jahren unter anderem durch Schlagzeilen, wie »Mit dem Messer schnell bei der Hand«¹⁶⁹, das Bild des hitzigen Italiener, der zur Gewaltbereitschaft neige.¹⁷⁰ Olga Sparschuh konstatiert diesbezüglich, dass italienische Migranten »wegen ihres Rufes als *Frauenhelden* und *Messerstecher* berüchtigt« waren und insbesondere deutsche Frauen vor »der Triebhaftigkeit der Arbeitsmigranten gewarnt«¹⁷¹ wurden. Auffällig ist hierbei, dass Italienern qua Veranlagung nicht nur eine hohe Gewaltbereitschaft als wesentlich zugeschrieben wird, sondern dass diese »unmittelbar mit ihrer Sexualität gekoppelt«¹⁷² sei.

Was den *Spiegel* betrifft, so findet sich dort ein kurzer Bericht im Rezessionsjahr 1966, in dem es explizit um die Untreue italienischer ›Gastarbeiter‹ gegenüber ihren in Italien lebenden Ehefrauen geht. Hier heißt es: »In der Regel ist es eine fremdländische Frau, die den Emigranten seine Familie vergessen lässt«¹⁷³. Flankiert wird der

165 Beide Zitate: Jäger/Jäger: Deutungskämpfe, S. 110.

166 Jäger, Margarete: Überblicksanalyse einer Diskursstrangverschränkung, in: Jäger, Siegfried: Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung, Münster 1999, S. 364–381, hier S. 364 und 371.

167 Siehe u.a.: *Stern*, 27. August 1960, Nr. 35; *Stern*, 5. Februar 1961, Nr. 6; *Stern*, 7. Januar 1962, Nr. 1.; *Stern*, 4. November 1962, Nr. 44; *Stern*, 27. März 1966, Nr. 13; *Stern*, 20. Oktober 1968, Nr. 42; *Stern*, 1. Dezember 1968, Nr. 48; *Stern*, 22. Juni 1969, Nr. 25; *Stern*, 29. Juni 1969, Nr. 26; *Stern*, 11. Mai 1972, Nr. 21.

168 Bis 1970 kamen die meisten ›Gastarbeiter‹ in der BRD aus Italien. Jamin: Die deutsche Anwerbung, S. 149.

169 *Süddeutsche Zeitung*, 8. Dezember 1970.

170 Siehe u.a.: *Bild-Zeitung*, 20. Juli 1961; 19. Dezember 1964; 30. Mai 1967; 25. Juni 1968; *Münchener Merkur*, 08. Dezember 1965; *Die Zeit*, 19. August 1960; *Der Spiegel*, Nr. 13, 21. März 1966.

171 Sparschuh: Die Wahrnehmung von Arbeitsmigranten, S. 103 und S. 103f.

172 Möhring, Maren: Urlaub Liebe inbegriffen (Stern 1960). Oder: ›Italiens Männer wissen, wovon Frauen träumen‹, in: Stieglietz, Olaf/Martschukat, Jürgen (Hg.): *race & sex: Eine Geschichte der Neuzeit*. 49 Schlüsseltexte aus vier Jahrzehnten neu gelesen, Berlin 2016, S. 166–174, hier S. 170.

173 *Der Spiegel*, Nr. 13, 21. März 1966. S. 164.

Text durch die folgende Pressefotografie, die ebenfalls vier Jahre zuvor in dem *Stern*-Artikel *Nix Amore in Castellupo? – Castellupo so übersetzen italienische Gastarbeiter Wolfsburg* (Abbildung 19) abgedruckt wurde und drei Männer sowie zwei Frauen auf der Straße zeigt. Die *Spiegel*-Bildunterschrift lautet: »Italienische Gastarbeiter, deutsche Frauen (in Wolfsburg). Glück in der Fremde.«¹⁷⁴



Italienische Gastarbeiter, deutsche Frauen (in Wolfsburg): Glück in der Fremde

Abbildung 18: Der Spiegel, 21. März 1966, Heft Nr. 13, S. 163

Neben der pejorativen Darstellung italienischer Migranten lassen sich Bild und Fließtext durchaus auch als indirekte Aufforderung an deutsche Männer verstehen, zum Beispiel bei Montageeinsätzen ihrer daheimgebliebenen Frau treu zu bleiben. Diese Stereotypisierungen betreffen zweifellos nicht den gesamten printmedialen ›Gastarbeiter‹-Diskurs, im *Spiegel* ist diese Diskurslinie bei weitem nicht so dominant wie im *Stern*. Eine Erklärung hierfür ist in der oft mit erotischen Themen operierenden boulevardardesken Ausrichtung des *Stern* zu suchen. In diesem Sinn rekurreierte man bei dem Fremdbild auf längst etablierte und in anderen printmedialen Formaten häufig, wenn auch mit einem divergierenden Wirkspelktrum, verwendete Muster. In der Illustrierten *Revue*¹⁷⁵ etwa wurde ›der Italiener‹ in Fotoreportagen über das damals beliebte Reiseland Italien gleichermaßen wie im *Stern* als ›heißblütiger‹ und leidenschaftlicher Verführer beschrieben und visualisiert. Die Pressefotografien zeigen häufig »blonde Frauen in

174 Ebd., S. 163.

175 Z.B. Revue Juli – September 1959; Revue 12. Mai 1963.

Bikinis, umringt von braungebrannten, dunkelhaarigen jungen Männern, großformatige Aufnahmen von fast nackten, in der Sonne glänzenden Körpern¹⁷⁶. Zum einen wurde derart im Zuge der medial vermarktetem »Sexwelle« ein Wunschbild von feuriger italienischer Leidenschaft aufgebaut bzw. bedient, zum anderen beklagte man in den Reportagen vermehrt seit Mitte der 1960er Jahre mit der stetig zunehmenden sexuellen Freizügigkeit innerhalb der westdeutschen Gesellschaft den Moralverfall – vorrangig deutscher Frauen – auf Urlaubsreisen. Cord Pagenstecher schreibt hierzu: Der gesellige Vergnügungsurlaub wurde missbilligt, »wenn die Attraktivität und Autorität des – durch die wachsende Unabhängigkeit der deutschen Frauen ohnehin verunsicherten – deutschen Mannes infrage gestellt wurde«¹⁷⁷. Italien verkörperte neben Sonne und Strand bereits in den 1950er aber vor allem ab den 1960er Jahren »dolce vita« und »amore«.¹⁷⁸ Birgit Mandel konstatiert:

»Das Interesse an Erotik und Sex fand in Italien als Land von Sinnlichkeit und Sinneslust ein Symbol. [...] Das historisch aufgeladene Italien-Image konnte jedoch erst so prägnant werden und massenhaft greifen, indem es in bis dahin beispielloser Weise durch die Medien verbreitet wurde.«¹⁷⁹

Es erschienen Artikel über die Freizügigkeit der italienischen Jugend sowie die Verherrlichung »der italienischen Frau«, die jedoch für »den deutschen Mann« meist unerreichbar blieb und geradezu als Göttin stilisiert wurde.¹⁸⁰

Hauptthema der meisten »Amore-Berichte« war jedoch »die deutsche Frau« und »der Papagallo«. Dies betrifft im *Stern* den Artikel *Italienurlaub – Urlaubsliebe inbegriffen* (27. August 1960), den Bericht *Nix Amore in Castellupo? – Castellupo so übersetzen italienische Gastarbeiter Wolfsburg* (4. November 1962), eine dreiteilige Reportage unter dem Titel *Der italienische Mann* (27. März 1966, 22. Juni 1969, 29. Juni 1969) sowie den Artikel »*Die deutschen Frauen laufen uns nach*« (1. Dezember 1968). In diesem Diskursstrang wird auf visueller Ebene – die Bilder zeigen vorwiegend Männer, wie sie Frauen hinterherschauen, sie (mit Blumen) umwerben, tanzende oder sich küsselfende Paare – die Vorstellung vom leidenschaftlichen italienischen Casanova und Papagallo am Strand, im Café oder der Gaststätte konstruiert, bedient und aufrechterhalten.

Liest sich insbesondere die Titelgeschichte *Italienurlaub – Urlaubsliebe inbegriffen* wie eine Mahnung an deutsche Frauen, den primitiven, sprunghaften italienischen Verführer nicht ernst zu nehmen, da dieser lediglich auf eine schnelle Eroberung aus sei, fokussiert der erste Teil der dreiteiligen Reportage *Der italienische Mann* sechs Jahre später darauf, deutschen Frauen die Hoffnung zu nehmen, dass alle italienischen Männer

176 Mandel, Birgit: »Amore ist heißer als Liebe«. Das Italien-Urlaubsimage der Westdeutschen in den 50er und 60er Jahren, in: Spode, Hasso (Hg.): Goldstrand und Teutonengrill. Kultur- und Sozialgeschichte des Tourismus in Deutschland 1945 bis 1989, Berlin 1996, S. 147-163, hier S. 153.

177 Pagenstecher, Cord: Arkadien, Dolce Vita und Teutonengrill. Tourismuswerbung und das Italienbild der Deutschen, in: Paul, Gerhard (Hg.): *Das Jahrhundert der Bilder. Band II: 1949 bis heute*, Bonn 2008, S. 178-186, hier S. 184.

178 Deutsche Schlager, wie *Casanova Bacia mi* (1963), und Spielfilme, wie *Man nennt es Amore* (1961), haben das Amore-Image Italiens wesentlich mitgeprägt.

179 Mandel: »Amore ist heißer als Liebe«, S. 150f.

180 Ebd., S. 151.

dem Bild vom leidenschaftlichen Liebhaber Stand halten könnten. Jedoch kritisiert der Bericht deutsche Frauen nicht in ihren etwaigen Sehnsüchten nach einer Urlaubsbegegnung mit einem Italiener. So heißt es am Ende des Artikels, der »Mythos von den feurigen Verführern schmilzt zusammen, wenn man sie beichten hört. Vielleicht haben am Ende die Reiseprospekte doch recht: Das Besondere an Italien sind Sonne, Wasser und Ruinen.«¹⁸¹

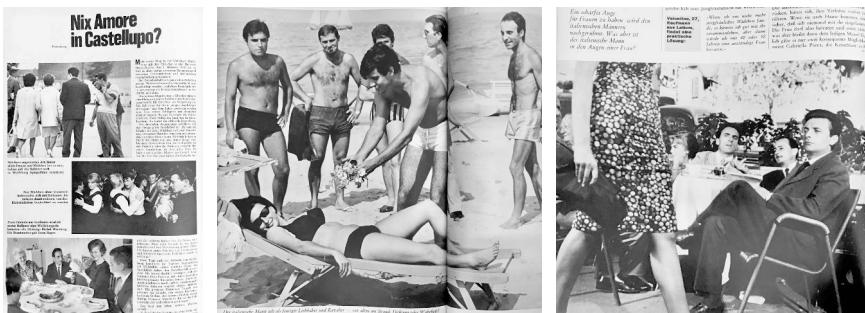


Abbildung 19 (links): Stern, 4. November 1962, Heft Nr. 44, S. 12; Abbildung 20 (Mitte): Stern, 27. März 1966, Heft Nr. 13, S. 54; Abbildung 21 (rechts): Stern, 27. März 1966, Heft Nr. 13, S. 60

Gemein ist jedoch allen Artikeln der Appell an deutsche Leserinnen, sich bei der Partnerwahl auf deutsche Männer zu konzentrieren, da diese letztendlich die sichere, solidere und somit bessere Wahl seien und nicht auf den »oberflächlichen und unauf richtigen Latin Lover hereinzu fallen und sich damit ins Unglück zu stürzen«¹⁸².

»Erschien der Italiener in Italien als zwar unzuverlässiger, aber doch charmanter Don Juan, wurde der ›heißblütige Südländer‹ in der Bundesrepublik – über sein ›pech schwarzes Haar‹ als Gegenmodell zur nordeuropäischen *whiteness* ausgewiesen – etwa in der ZEIT als notorisch eifersüchtiger und unbeherrschter Frauenheld dargestellt, der schnell zum Messer greife. Dieses aggressiv-sexuelle Verhalten galt in Deutschland als völlig fehl am Platze.«¹⁸³ [Herv. i.O.]

Wie zuvor erörtert, trifft dies auch auf die Repräsentation italienischer Migranten in dem *Stern*-Artikel »Die deutschen Frauen laufen uns nach« zu. Auch hier werden Italiener pauschal als sexbesessene, unzivilisierte, dunkelhaarige und »schwarzäugige Galan[e] aus dem Süden«¹⁸⁴ dargestellt, die sich auf öffentlichen Plätzen herumtreibend unaufhörlich deutschen Frauen nachstellten. Sie fungieren als »Gegenmodell zur nord europäischen *whiteness*« und werden als Bedrohung der Mehrheitsgesellschaft in der BRD konstruiert. Auf bildlicher Ebene wird dies besonders durch Fotomotiv und -komposition, genauer durch die Diskrepanz zwischen einer großen, diffusen Menschenmenge von dunkelhaarigen Männern gegenüber einer einzelnen blonden Frau

181 Stern, 27. März 1966, Nr. 13, S. 66.

182 Möhring: Urlaub Liebe inbegriffen, S. 167.

183 Ebd., S. 170.

184 Stern, 1. Dezember 1968, Heft Nr. 48, S. 70.

deutlich (Abbildung 17). Die in den 1960er Jahren im *Stern* vorherrschende Diskurslinie über den unkontrollierten, triebgesteuerten italienischen Papagallo und Casanova wird hier fortgeschrieben und auf den öffentlichen Raum des Bahnhofs erweitert. In den vereinzelt publizierten Artikeln in den 1970er Jahren bleibt die visuelle Repräsentation von Italienern und der sprachliche Tenor im *Stern* weitestgehend gleich.

4.8 Abreise II: printmediale Bahnhofs- und Zugbilder

Grazia Prontera konstatiert in ihrer Untersuchung »*Unsere und deren Komplexe*: Italiener in Wolfsburg – Berichte, Darstellungen und Meinungen in der lokalen Presse (1962–1975)

, dass neben Ankünften »die Abreisen der Sonderzüge mit [...] italienischen Arbeitern« einer der »wichtigsten Anlässe« für die *Wolfsburger Nachrichten* war, über »Gastarbeiter« zu berichten. Bereits im Vorfeld schrieb die regionale Tageszeitung über die Reisevorbereitungen vor den Urlaubsfahrten. Dort heißt es am 10. Juli 1963: »Sie ziehen in großen Scharen stadteinwärts und kaufen so viel, daß sie ihre Tragetaschen kaum alleine nach Hause bringen können«. Begleitet wurden die Artikel, so Prontera, durch zahlreiche großformatige Pressefotografien von Personen mit vollgepackten Koffern, »die am Abreisetag von frühmorgens an auf den Sonderzug wartend den Bahnsteig überschwemmten«¹⁸⁵. Im »Gastarbeiter«-Diskurs des *Stern* nahmen analoge Pressefotografien keine prominente Stellung ein. Meiner Recherche nach publizierte die Illustrierte zwischen 1960 und 1982 lediglich zwei Aufnahmen von heimreisenden Migrant*innen mit dem Zug. Auf dem zweiseitigen Titelbild des Artikels *Eine Stadt verliert ihre Männer*¹⁸⁶, erschienen am 22. Mai 1966, sind auf einer Plattform zwischen zwei Zügen sich mit Gepäckstücken und Kinderwagen fortbewegende Frauen und Männer abgebildet. Ob die großformatige Fotografie die Abreise von italienischen Migranten in der Bundesrepublik oder deren Ankunft in Italien darstellen soll, ist jedoch weder der Bildbeschriftung noch dem Fließtext zu entnehmen.

Die zweite Pressefotografie auf einem Bahnsteig stehender Männer und auf Koffern sitzender Frauen bildet den Abschluss des zehnseitigen Berichts »*Raus mit Euch! Wir brauchen Euch nicht mehr*«¹⁸⁷ (13. Februar 1975). Beschriftet ist die Fotografie mit:

»Reise ohne Rückfahrkarte. Jugoslawische Frauen auf dem Münchner Hauptbahnhof. Überfüllte Bahnsteige, Gastarbeiter auf Koffern und Kartons – bisher ein gewohntes Bild nur zur Urlaubszeiten, vor Weihnachten und nach Neujahr. Jetzt aber warten sie auf den Zug, der sie für immer in die Heimat bringt.«¹⁸⁸

¹⁸⁵ Alle Zitate: Prontera, Grazia: »*Unsere und deren Komplexe*: Italiener in Wolfsburg – Berichte, Darstellungen und Meinungen in der lokalen Presse (1962–1975), in: Metzler, Gabriele (Hg.): *Das Andere denken. Repräsentationen von Migration in Westeuropa und den USA im 20. Jahrhundert*, Frankfurt a.M. 2013, S. 261–283, hier S. 265.

¹⁸⁶ Stern, 22. Mai 1966, Heft Nr. 21.

¹⁸⁷ Stern, 13. Februar 1975, Heft Nr. 8, S. 80. Bereits in dem Artikeltitel soll die Haltung der Bundesregierung, »Gastarbeiter« als konjunkturelle Dispositionsmasse zu behandeln, als zynische Arbeitsmarktpolitik kenntlich gemacht werden.

¹⁸⁸ Ebd., S. 80.

Der *Stern* nimmt in der Fotobeschriftung einerseits Rekurs auf im Kontext von Urlaubsfahrten gewohnte Bilder überfüllter Bahnsteige und auf Gepäckstücken wartender Migrant*innen und betont andererseits, dass die Bilder zwar vertraut, die Anlässe sich jedoch gewandelt hätten: »Jetzt aber warten sie auf den Zug, der sie für immer in die Heimat bringt«. Pressefotografien der hier angesprochenen *Bahnhofs- und Zugbilder* von in den Urlaub fahrender Migrant*innen publizierte der *Stern* weder in den 1960er Jahren noch in den 1970er Jahren.

Innerhalb der Migrationsberichterstattung im *Spiegel* spielten Fotografien, die laut Bildunterschrift »Gastarbeiter« bei der Abreise bzw. Rückreise per Zug in ihr Herkunftsland zeigen, eine wichtige Rolle. Insbesondere im Rezessionsjahr 1966/1967, als die Wirtschaftswachstumsrate zum ersten Mal seit 1950 negativ war (1967: -0,2 %) und der Wanderungssaldo von Personen ohne deutsche Staatsbürgerschaft zwischen der BRD und dem Ausland bei minus 197.596 lag,¹⁸⁹ finden sich gehäuft Aufnahmen von zahlreichen Menschen, die sich auf Bahnsteigen aufhalten oder in Züge einsteigen. Weitere zentrale Bildgegenstände sind Koffer, Taschen und Pakete, die neben den Personen stehen, von ihnen getragen oder verladen werden, ebenso wie auf dem Bahnsteig herumstehende große Gepäckansammlungen. Daneben nutzte *Der Spiegel* zur Visualisierung der Rückreise von »Gastarbeitern« 1975 in zwei Berichten und 1977 in einem Artikel dieselbe Innenaufnahme eines Zugabteils. Auf dem Bild ist ein volles Abteil zu sehen, in dem vorwiegend Männer sitzen, umringt von zahlreichen übereinander gestapelten Gepäckstücken. Wie ich im Folgenden zeigen werde, fungierten die zwei Fotomotive, anders als in den *Wolfsburger Nachrichten*, im Wesentlichen zur fotografischen Repräsentation der in den *Spiegel*-Artikeln thematisierten aktuellen oder prognostizierten Remigrationsbewegungen.

Am 27. März 1967 erschien der *Spiegel*-Bericht *Sand im Getriebe*¹⁹⁰, in dessen Zentrum die Befürchtungen der franquistischen Regierung hinsichtlich einer konjunkturbedingt vermehrten Rückwanderung spanischer »Gastarbeiter« aus der Bundesrepublik stehen. Die Regierung sei sehr beunruhigt, dass eine »Massen-Rückkehr aus dem Norden«¹⁹¹ sowohl gravierende Folgen für die spanische Wirtschaft durch den Rückgang von Devisenüberweisungen hätte als auch zu einem Anstieg der Arbeitslosenzahl führe. Darüber hinaus »denken die Franco-Funktionäre [...] an den politischen und sozialen Sprengstoff, den die Remigranten über die Grenze bringen«¹⁹²; denn viele der Arbeitnehmer in Westdeutschland seien gewerkschaftlich organisiert und trieben nach ihrer Rückkehr die Forderungen nach freien Gewerkschaften in Spanien verstärkt voran. Bebildert ist der Text durch eine in der Mitte des Artikels platzierte Fotografie mehrerer dicht gedrängt vor einer geöffneten Zugtür stehender, teils mit großen Gepäckstücken beladener Personen. Dabei deutet der Habitus der vorwiegend jungen Männer darauf hin, dass diese gleich in die leere Bahn einsteigen. Dass vor den weiteren Zugwaggons ein ähnlich großer Andrang herrscht, lässt nicht zuletzt die am linken Bildrand sich

¹⁸⁹ Herbert: Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland, S. 223 und S. 384.

¹⁹⁰ Der Spiegel, 27. März 1967, Heft Nr. 14.

¹⁹¹ Ebd., S. 109.

¹⁹² Ebd., S. 110.

fortsetzende Menschenmenge vermuten. Beschriftet ist die Aufnahme mit »Abreisende spanische Gastarbeiter: Ausländer im eigenen Land«¹⁹³.



Abreisende spanische Gastarbeiter: Ausländer im eigenen Land

Abbildung 22: Der Spiegel, 27. März 1967, Heft Nr. 14, S. 109

Durch die Pressefotografie wird die zu befürchtende »Massen-Rückkehr« spanischer Migranten und ihrer Familien auf bildlicher Ebene bestärkt und eine daraus resultierende Katastrophe, wie sie García de Sáez, Direktor des spanischen Auswanderungs-Institutes kurz zuvor im Text prognostiziert, erscheint evident und realistisch. Dort heißt es: »Wenn die 1,2 Millionen spanischen Gastarbeiter im Ausland mit ihren Familien auf einmal zurückkommen, stehen wir vor einer Katastrophe. Wir sind auf diesen Fall nicht vorbereitet.«¹⁹⁴ Zwar verringerte sich die Anzahl beschäftigter Spanier*innen in der Bundesrepublik von 1966 auf 1967 um circa 60.000 Personen, die von Sáez befürchtete katastrophale »Massen-Rückwanderung« trat jedoch nicht ein. Und bereits zwei Jahre später sollte mit der raschen Überwindung des Konjunktureinbruchs die Zahl der erwerbstätigen spanischen Bevölkerung in Westdeutschland im Vergleich zu 1967 um circa 21 Prozent ansteigen.¹⁹⁵

Des Weiteren werden die abgebildeten Personen in der Bildunterschrift stellvertretend für alle spanischen Remigranten als »Ausländer im eigenen Land« bezeichnet. Wie sich aus der weiteren Artikel-Lektüre erschließt, handelt es sich hierbei um die verkürzte Wiedergabe von Luis Mellados Äußerung: »Man fühlt sich in seinem eigenen Land wie ein Ausländer.«¹⁹⁶ Mit diesen Worten beklagte der nach Spanien zurückgekehrte

193 Ebd., S. 109.

194 Ebd., S. 109.

195 Eigene Berechnung auf Basis der Daten in: Herbert: Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland, S. 199.

196 Der Spiegel, 27. März 1967, Heft Nr. 14, S. 109.

Mellado seine vergebliche Stellensuche und negativen Erfahrungen in einem Madrid-Betrieb. Die bereits in der Fotolegende mitschwingende Implikation, dass ehemalige «Gastarbeiter» in Spanien eine schwierige Situation beispielsweise auf dem Arbeitsmarkt erwarte und sie gegebenenfalls mit einer ablehnenden Haltung hiesig Beschäftigter konfrontiert seien, wird durch die persönlichen Schilderungen Mellados bestätigt. Wenngleich der Artikel es nicht eigens thematisiert, möchte ich darauf hinweisen, dass in der Rezessionsphase 1966/1967 nicht-deutsche Arbeitnehmer*innen ebenfalls in der Bundesrepublik vermehrt von deutschen Arbeitnehmer*innen als unrechtmäßige Konkurrent*innen auf dem Arbeitsmarkt betrachtet wurden und, wie Karin Hunn schreibt, »viele Deutsche [...] sie] nach Hause zurückgeschickt sehen wollten«¹⁹⁷. Auf politischer Ebene profitierte hiervon maßgeblich die NPD, »die in den Jahren von 1966 bis 1968 mit Wahlergebnissen zwischen 5,8 und 9,5 Prozent in sieben Landtage einziehen konnte«¹⁹⁸.

Die nachfolgende Aufnahme erschien circa vier Jahre später im Rahmen des zweiten Berichtes der zweiteiligen *Spiegel*-Reportage *Gastarbeiter: Entwicklungshilfe für Reiche?*¹⁹⁹ am 29. November 1971.



Gastarbeiter-Urlauberzug (in Stuttgart): „Sie verlieren beim Wandern“

Abbildung 23: Der Spiegel, 29. November 1971, Heft Nr. 49. S. 126

197 Hunn: »Nächstes Jahr kehren wir zurück...«, S. 188.

198 Ebd., S. 188; siehe auch: Herbert: Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland, S. 220-223.

199 Der Spiegel, 29. November 1971, Heft Nr. 49.

Obgleich das Bild der Beschriftung nach eine große Menschenmenge vor der Abfahrt mit dem »Gastarbeiter-Urlauberzug (in Stuttgart)«²⁰⁰ zeigt, dient die Pressefotografie auch hier als Veranschaulichung der im Fließtext problematisierten großen Remigrationsbewegungen von ›Gastarbeitern‹, sollte in Westdeutschland erneut eine konjunkturelle Rezession einsetzen. Laut *picture alliance* wurde die Fotografie von Birger Schmidt-Wiking am 26. April 1963 auf dem Hauptbahnhof in Stuttgart aufgenommen. In der Beschreibung des Fotoarchivs heißt es hierzu:

»Italienische Gastarbeiter steigen in bereits überfüllte Züge [...]. [...] um in ihre Heimat zu fahren. Um die große Anzahl der Reisenden, die zu den Parlamentswahlen nach Italien fahren wollten, zu bewältigen, setzte die Bahn Sonderzüge ein.«²⁰¹

In dem *Spiegel*-Artikel wird jedoch an keiner Stelle weder auf das acht Jahre zurückliegende konkrete Ereignis im Speziellen noch auf Urlaubsfahrten von Migrant*innen im Allgemeinen eingegangen. Vielmehr werden den Leser*innen zunächst unterschiedliche Migrationsmotive und individuelle Migrationserfahrungen vorgestellt. Im Anschluss daran berichtet *Der Spiegel* auf mehreren Seiten über die Vor- und insbesondere Nachteile der (Re-)Migration sowohl für ›Gastarbeiter‹ als auch für die Ökonomie und den Arbeitsmarkt in der Bundesrepublik und den Anwerbeländern. Bebildert ist der Fließtext zudem durch verschiedene Fotografien, wie eine Bewerbungsszene von ›Gastarbeitern‹, einen baufälligen Straßenzug (›Slums in Istanbul‹²⁰²) und ein Modell des sogenannten Türksan-Bauprojektes, die die Ausführungen im Text visualisieren und bekräftigen sollen.

Der einzige explizite Bezug zwischen dem *Zugbild* (Abbildung 23) und dem Fließtext ist durch den zweiten Teil der Bildlegende »Sie verlieren beim Wandern«²⁰³ gegeben. Die pauschalisierende Beschreibung von ›Gastarbeitern‹ als Migrationsverlierer findet sich erneut eine Seite später im Text. Die Aussage stammt von Charalambos Galanidis, einem ehemals in der BRD beschäftigten griechischen Arbeitnehmer. Galanidis kehrte 1967 in den Nordosten Griechenlands zurück, wo er seitdem ein Restaurant betreibe. Für die Kreditabzahlung des Lokals arbeite seine »ganze Familie [...] vom frühen Morgen bis zum frühen Morgen«, denn Reichtümer habe er in Westdeutschland nicht angehäuft. Aus diesem Grund, so *Der Spiegel*,

»warnt Galanidis, obwohl zufrieden mit seinem Schicksal, alle Neugierigen: ›Sie verlieren beim Wandern, sie könnten es hier vielleicht weiterbringen. So aber lassen sie alles zurück, das Haus verfällt, die Felder veröden. Und wenn sie zurück sind, müssen sie ganz von vorn anfangen – das verschlingt dann all ihr Geld.‹«²⁰⁴

Auch die weitere Bild-Text-Korrespondenz in dem Bericht lässt darauf schließen, dass die Fotografie nicht zu Zwecken der Illustration von Urlaubsfahrten abgedruckt wurde.

200 Ebd., S.126.

201 <https://portal.picture-alliance.com/portal/complete>; Mediennummer: 21523119 (Stand 19. Februar 2017).

202 *Der Spiegel*, 29. November 1971, Heft Nr. 49, S. 122.

203 Ebd., S.126.

204 Beide Zitate: Ebd., S.127.

Vielmehr kann die Aufnahme als Visualisierung der im Text mehrfach problematisierten zu erwartenden (endgültigen) Rückreisen zahlreicher ›Gastarbeiter‹ in ihre Herkunftsländer aufgrund zukünftiger konjunktureller Rezessionen in der BRD interpretiert werden. Bereits im Artikel-Lead heißt es: »Gebannt starren die armen Länder auf die Konjunktur der reichen, denn eine Rezession wäre katastrophal: Auf einen plötzlichen Rückstrom von Hunderttausenden ist niemand vorbereitet«²⁰⁵. Und auf Seite 124 ist die Rede davon, dass eine neue Rezession das »schlimmste Schreckensgespenst für die Regierung in Ankara ist [...] [...] Heinz von Harrassowski: ›Wenn auf einen Schlag 200 000 Leute aus Deutschland zurückkämen, wäre das eine Katastrophe.‹«²⁰⁶

Die Nennung der hohen Zahl von potentiellen Rückwanderer*innen findet zum einen eine bildliche Entsprechung in den vielen sichtbaren Personen auf dem Bahnsteig, von denen einige ihr Reisegepäck in die bereits volle Eisenbahn durch die Fenster reichen. Zum anderen wird durch die Bildkomposition und den -ausschnitt der Eindruck einer nicht einschätzbar großen Anzahl Reisender erzeugt, denn der Zug und die davorstehenden Menschen könnten sich endlos über den Fotorand hinaus fortsetzen. Ähnlich wie in dem Artikel *Sand im Getriebe* (27. März 1967) werden auch hier die in mehreren Textpassagen immer wieder angedeuteten Katastrophenszenarien, die dem *Spiegel* zu folge die meisten Anwerbeländer in einem »plötzlichen Rückstrom Hunderttausender« sähen, durch die Fotografie bildlich untermauert.

Im Rahmen der *Spiegel*-Berichterstattung tritt die fotografische Repräsentation rückreisender Migrant*innen erneut Mitte der 1970er Jahre in Erscheinung. Hierfür nutzt das Nachrichtenmagazin jedoch nicht wie 1966/1967 und zu Beginn der 1970er Jahre das Bildmotiv einer vorwiegend aus Männern bestehenden großen Menschenmenge mit zahlreichen Koffern und Taschen vor einem Zug. Vielmehr findet sich 1975 in den Artikeln *Grundsätzlich nicht sinnvoll*²⁰⁷ sowie *Dicke Luft*²⁰⁸ und zwei Jahre später in dem ersten Teil der *Spiegel*-Serie *Der stille Bürgerkrieg: Die Ursachen der Arbeitslosigkeit (I): Wie 1,5 Millionen Arbeitsplätze verschwanden*²⁰⁹ dieselbe Innenaufnahme eines vollbelegten, mit Gepäckstücken gespickten, unübersichtlichen Zugabteils. Laut der jeweiligen Fotolegenden handelt es sich bei den abgebildeten Personen um ›Gastarbeiter‹, die sich auf der Heimreise befänden. Überdies wird in allen drei Bildunterschriften durch Zusatzinformationen wie »Nur konjunkturelle Reservearmee«²¹⁰ oder »Arbeitslos durchs Arbeitsamt«²¹¹ angedeutet, dass die Rückreise konjunkturbedingt sei bzw. mit der erhöhten Arbeitslosigkeit in Westdeutschland und arbeitsmarktpolitischen Entscheidungen zusammenhänge. Die Anspielungen in den Fotolegenden werden in jedem Fließtext aufgegriffen und eine Kausalität zwischen den aktuellen Remigrationsbewegungen von ›Gastarbeitern‹ und dem vorherrschenden Arbeitsplatzmangel und einer aktiven Rückkehrpolitik herausgestellt.

²⁰⁵ Ebd., S. 118.

²⁰⁶ Ebd., S. 124.

²⁰⁷ Der Spiegel, 13. Januar 1975, Heft Nr. 3.

²⁰⁸ Der Spiegel, 28. April 1975, Heft Nr. 18.

²⁰⁹ Der Spiegel, 28. März 1977, Heft Nr. 14.

²¹⁰ Der Spiegel, 13. Januar 1975, Heft Nr. 3, S. 26.

²¹¹ Der Spiegel, 28. April 1975, Heft Nr. 18, S. 52.

Insbesondere in den Artikeln aus dem Rezessionsjahr 1975, in dem der stärkste Rückgang des Bruttoinlandsproduktes in der Nachkriegszeit (minus 0,9 % gegenüber 1974) vorlag und sich die Arbeitslosenquote im Vergleich zum Vorjahr verdoppelte,²¹² werfen die Autor*innen Betrieben und vor allem der Bundesregierung sowie den Arbeitsämtern vor, »systematisch und mit allerlei Tricks«²¹³ gegen ›Gastarbeiter‹ vorzugehen. Im Zentrum der Berichterstattung stehen Schilderungen darüber, dass und wie ›Gastarbeiter‹

»mit rüden Methoden [...] von ihren Arbeitsplätzen verdrängt und in die Heimatländer abgeschoben werden. Allein in den letzten drei Monaten mußten [...] rund 100.000 Gastarbeiter die Bundesrepublik verlassen und in ihre poweren Heimatorte zurückkehren.«²¹⁴

Gemeinsam mit der Nürnberger Bundesanstalt habe die Bundesregierung einen »Abwehr-Katalog« zusammengestellt, der Personen aus Nicht-EG-Ländern »das Da-sein zwischen Alpen und Nordsee nach Kräften vergällen soll«²¹⁵, indem beispielsweise alle – auch Jugendliche – die nach dem 1. Dezember 1974 in die Bundesrepublik eingereist waren, keine Arbeitsgenehmigung erhielten.²¹⁶

In der *Spiegel*-Serie von 1977, die auf fünfzehn Seiten ausführlich über die Ursachen des starken Arbeitsplatzmangels insbesondere in Form von zu geringen realen Bruttoanlageinvestitionen berichtet, werden die Folgen der schlechten Wirtschaftslage für ›Gastarbeiter‹ und die ›Ausländerpolitik‹ wiederum nur am Rande thematisiert. Nichtsdestotrotz wird an der ›Ausländerpolitik‹ in der folgenden Textpassage ebenfalls Kritik geübt und ein direkter Bezug zur Pressefotografie mit der Bildunterschrift ›Gastarbeiter auf der Rückreise: 400.000 in der Flaute heimgeschickt‹²¹⁷ hergestellt. In

»der westdeutschen Wirtschaft, die noch vor wenigen Jahren die entlegenen Weiler Südosteuropas nach Malochern für Germany absuchen ließ, ist ein beträchtlicher Teil der einst überreichlich vorhandenen Arbeitsplätze spurlos verschwunden. Die einst willkommenen Arbeitsgäste gelten seither als Last. Von Ende 1973 bis Frühjahr 1976 wurden über 400 000 ausländische Arbeiter wieder heimgeschickt, und die Neuanwerbung von Nicht-EG-Europäern wurde verboten.«²¹⁸

212 Räth, Norbert: Rezessionen in historischer Betrachtung, in: Statistisches Bundesamt (Hg.): Wirtschaft und Statistik, 03/2009, S. 204, unter: (https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Wirtschaft_Statistik/VGR/RezessionBetrachtung.pdf?__blob=publicationFile (Stand 09. März 2018). Im Jahr 1975 betrug die Arbeitslosenquote in der BRD 4,7 %, wobei sie 1974 noch bei 2,6 % lag. <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/Indikatoren/LangeReihen/Arbeitsmarkt/lrarbo03.html> (Stand 09. März 2018).

213 Der Spiegel, 28. April 1975, Heft Nr. 18, S. 50.

214 Ebd., S. 50.

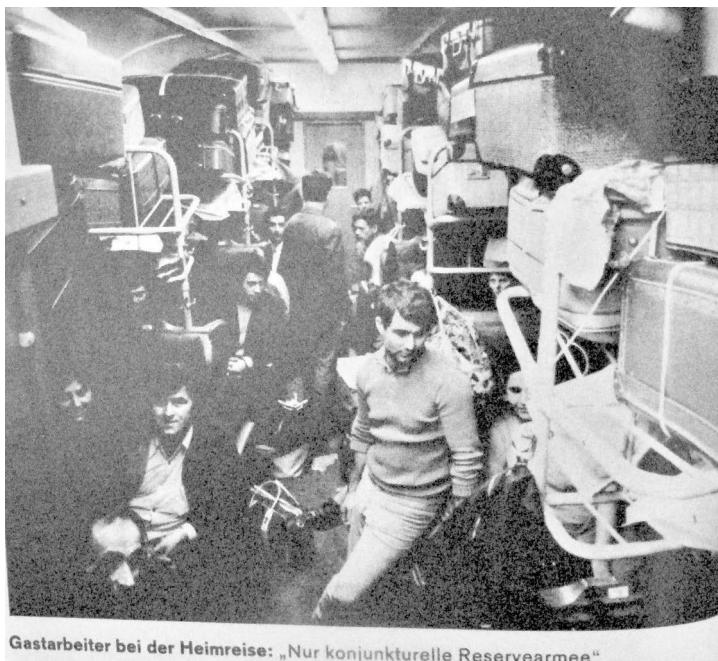
215 Der Spiegel, 13. Januar 1975, Heft Nr. 3, S. 26.

216 Bezuglich der Arbeitserlaubnisverordnung ist zu erwähnen, dass der Stichtag auf den 1. Januar 1977 verlegt wurde, da das Gesetz zu sozial und moralisch untragbaren Verhältnissen führte. Herbert: Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland, S. 244.

217 Der Spiegel, 28. März 1977, Heft Nr. 14, S. 176.

218 Ebd., S. 175.

In allen drei *Spiegel*-Berichten erfüllt die nachfolgende Fotografie den Zweck, die vorherrschende Remigration zahlreicher Migrant*innen zu visualisieren.



Gastarbeiter bei der Heimreise: „Nur konjunkturelle Reservearmee“

Abbildung 24: Der Spiegel, 13. Januar 1975, Heft Nr. 3, S. 26

Die aus einer Frontalperspektive und leichten Obersicht aufgenommene Fotografie zeigt vorwiegend sitzende und im Gang stehende Männer und zwei im Bildvordergrund schemenhaft erkennbare Frauen. Oberhalb der Sitze und Köpfe der Reisenden stapeln bis unter der Decke große Koffer, die aufgrund der Zentralperspektive im Bildvordergrund besonders mächtig erscheinen. Das Abteil wirkt durch die ausgeprägten Fluchtdiagonalen, die auf die Waggontür in der Mitte des Bildhintergrundes zulaufen, in der Länge gestreckt und zugleich im hinteren Bereich gestaucht. Durch die im Fotovordergrund nicht in Gänze abgebildeten Gepäckstücke entsteht der Eindruck, diese und somit letztendlich auch das Zugabteil setzen sich hinter den Bildbetrachter*innen über den Fotorand hinaus fort. Es wird die Bildbotschaft eines vollkommen überfüllten Zuges transportiert, der für die Anzahl der Reisenden und ihr Gepäck kaum genügend Platz bietet. Wenngleich sich der/die Fotograf*in ebenfalls in dem vollen Waggon befindet, scheint diese*r nicht direkt in die Situation involviert bzw. von ihr betroffen zu sein. Dieser Effekt resultiert vor allem aus der leichten Kameraaufsicht, die eine räumliche Distanz zwischen Bildbetrachter*innen und den abgebildeten Personen schafft. Das Geschehen bzw. die abgelichteten Menschen werden von einer erhöhten Position betrachtet.

Durch das Zusammenspiel von Fotomotiv, -komposition und Bildunterschriften wird der in den Fließtexten kritisierte arbeitsmarktpolitische rationelle Umgang mit

›Gastarbeitern‹ als fungible Reservearmee bekräftigt. Durch erhöhte Mobilität und Flexibilität sollten sie eine Pufferfunktion des sozio-demographisch und ökonomisch konjunkturbedingten Angebot-Nachfrage-Ausgleichs erfüllen und je nach wirtschaftlichem Bedarf in der Bundesrepublik eingesetzt oder abgezogen werden können. »Die Gastarbeiter, so scheint es, werden gehen, wie sie gekommen sind – als Objekte ökonomischer Zwänge«, wie es *Der Spiegel* in *Gastarbeiter: Grundsätzlich nicht sinnvoll* vom 13. Januar 1975 formuliert, bevor der Artikel mit einem Zitat Detlef Lüderwaldts, »Pfarrer vom Initiativausschuss ausländischer Mitbürger in Hessen«, endet: »In wirtschaftlich guter Zeit [...] reden alle von Integration und rechtlicher Gleichstellung. Jetzt in der Krise wird deutlich, daß Ausländer doch nur die konjunkturelle Reservearmee bilden.«²¹⁹ Wie die vorherigen Ausführungen gezeigt haben, spielten *Bahnhofs- und Zugbilder*, die laut Fotobeschriftung die Ab- bzw. Rückreise von ›Gastarbeitern‹ in ihre Herkunfts länder zeigen, in der *Spiegel*-Berichterstattung eine wichtige Rolle. Dabei dienten die Aufnahmen von zahlreichen Personen mit diversen Koffern und Taschen vor oder in einem Zug insbesondere in Rezessionsphasen, die 1967, 1975 und 1977 mit einem negativen Wanderungssaldo von ›Ausländer*innen‹ einhergingen, als Veranschaulichungen großer Remigrationsbewegungen. Darüber hinaus stützen die Pressefotografien von 1967 und 1971 auf bildlicher Ebene die in den Artikeln aus der Perspektive der Anwerbeländer zu befürchtende »Massen-Rückkehr« von ›Gastarbeitern‹ mit katastrophalen Folgen. Wohingegen die Abbildung 24 Mitte der 1970er Jahre neben der ›Heimreise von Gastarbeitern‹ den in den Bildunterschriften und Fließtexten geschilderten funktionalen Umgang und Blick der Bundesregierung auf Arbeitsmigrant*innen als entindividualisierte, disponibile ›konjunkturelle Reservearmee‹ bestärkt.

4.9 Zwischenresümee

In dem vorausgegangenen Kapitel wurden die spezifischen Bedeutungen und Funktionen von *Bahnhofs- und Zugbildern* im Rahmen der ›privaten Praxis‹ der Fotografie von Migrant*innen einerseits und im printmedialen Migrationsdiskurs des *Stern* und *Spiegel* anderseits herausgearbeitet. Der Fokus der printmedialen Analyse lag hierbei aufgrund der weitaus höheren Quantität der *Bahnhofs- und Zugbilder* auf der Berichterstattung im *Spiegel*. Zudem wurde zu Beginn der Ausführungen auf das wohl bekannteste Ankunfts-Foto und zur ›Gastarbeiter-‹Ikone avancierte Bild des millionsten ›Gastarbeiters‹, Armando Rodrigues de Sá mit seinem Moped, eingegangen – aufgenommen von Horst Ossinger am 10. September 1964 auf dem Bahnsteig in Köln-Deutz.

Der Großteil der Privatfotografien entstand in den 1960er Jahren auf den Bahnhöfen der Anwerbeländer vor der Abreise in die Bundesrepublik. Die Bilder zeigen geschlechter- und nationenunabhängig individuelle Aufbruch- und Abschiedsszenen. Die Aufnahmen (Abbildung 3, Abbildung 4 und Abbildung 5) weisen offenkundige Analogien im Hinblick auf den Habitus der abgelichteten Frauen und Männer (Posen im Zugfenster, Gesichtsmimik, Blick in die Kamera) ebenso wie bezüglich der Bildkompositionen (Frontalperspektive, leichte Untersicht, halbnah) auf. Überdies ist den Pri-

219 Alle Zitate: *Der Spiegel*, 13. Januar 1975, Heft Nr. 3, S. 27.

vatbildern gemein, dass auf ihnen weder weinende noch eindeutig traurig aussehende Erwachsene abgebildet sind. Vielmehr werden durch die überwiegend freundlichen, offenen und teilweise heiteren Gesichtsausdrücke der Reisenden positive Selbstkonstruktionen der Migrant*innen und eine hoffnungsfroh-bewegte Stimmung transportiert.

Im *Stern* und insbesondere im *Spiegel* finden sich keine entsprechenden Aufnahmen. Wie die Analysen der zwei *Spiegel*-Berichte *Per Moneta* (7. Oktober 1964) und *Gastarbeiter: Entwicklungshilfe für Reiche?*, Teil 1 (22. November 1971) gezeigt haben, wurde die Immigration von ›Gastarbeitern‹ im ersten Fall durch die Fotografie einer immensen auf die Bildbetrachter*innen zukommenden Menschenmenge vor einem leeren Zug (Abbildung 11) als entindividualisiertes, unkontrollierbares und bedrohliches Massenphänomen dargestellt. Untermauert wird das Bedrohungsszenario im Text durch die Nennung hoher Immigrationszahlen und die Verwendung des Begriffs ›Völkerwanderung‹. Dies trifft ebenfalls für den zweiten Artikel zu. Allerdings ist es hier auf visueller Ebene die Landkarte, durch die ein Bedrohungsszenario in Form einer unaufhaltsamen militärischen ›Invasion‹ von Migranten suggeriert wird (Abbildung 12) und die im Fließtext durch den Gebrauch einer Kriegs- und Militär-Metaphorik gestützt wird. Das darunter abgedruckte *Zugbild* hingegen fungierte erstens als fotografischer Beleg dafür, dass es, wie im Artikel erwähnt, junge arbeitsfähige Personen waren, die in die BRD migrierten. Hierzu passt auch die danebenstehende Aufnahme älterer Männer, Kinder und Frauen in einem türkischen Dorf mit der Bildunterschrift »zurück bleiben Greise und Kinder«²²⁰. Zweitens findet anhand der beiden Fotografien eine Gegenüberstellung von der im Fließtext konstant als arm und rückständig beschriebenen Türkei und einer – wenn auch im Text nicht vorrangig thematisierten – modernen, fortschrittlichen Bundesrepublik statt. Durch das Zusammenspiel von Landkarte, Fotografien und Text wird ein pejoratives Fremdbild unzivilisierter, rückständiger (türkischer) Migranten konstruiert und zugleich ein positives Bild einer modernen, wohlhabenden westdeutschen Gesellschaft vermittelt. Die Tendenzen lassen sich hier unter die Konzepte der Homogenisierung und Dramatisierung zusammenfassen, die ›männliche‹ Alterität als diffuse Bedrohung modellieren. In Anbetracht der jüngeren Kriegs- und Vertreibungserfahrungen ergaben sich zahlreiche Anschlüsse an andere Debatten und Diskurse.

Welche unterschiedlichen Funktionen Pressefotografien mit Migranten, die sich in ihrer Freizeit auf westdeutschen Bahnhöfen trafen und aufhielten, im ›Gastarbeiter-Diskurs des *Spiegel* und *Stern* innehatten, wurde sodann anhand der *Spiegel*-Berichte *Knirschende Zähne* (7. Februar 1972) und *Ich hier Bruder besuchen* (2. Juni 1975) erörtert. Hierbei werden diskursive Tendenzen bestätigt, aber auch differenziert. Im ersten Fall hatte die Pressefotografie von kleinen beieinanderstehenden Männergruppen, bei denen es sich laut Bildunterschrift um ›Gastarbeiter‹ handelte, eine ironisierende Funktion. Durch diese sollte die im Artikel thematisierte Verschärfung des Versammlungsgesetzes von ›Ausländern‹, wonach bereits Treffen ab fünf Personen im Vorfeld bei der Polizei anzumelden seien, ins Lächerliche gezogen werden. In dem Bericht *Ich hier Bruder besuchen* hingegen trug das gleiche Fotomotiv im Zusammenspiel mit der Bildlegende, den weiteren Pressefotografien und dem Fließtext zu einem negativen Fremdbild von

²²⁰ Der *Spiegel*, 22. November 1971, Heft Nr. 48, S. 138f.

›illegalen-kriminellen Gastarbeitern‹ bei. Auf sprachlicher und bildlicher Ebene findet eine Kriminalisierung von Migranten, sei es im Arbeitskontext oder auf öffentlichen Plätzen wie dem Bahnhof, statt, und es wird eine Bedrohung für die Mehrheitsgesellschaft der Bundesrepublik suggeriert. In der *Stern*-Reportage *Die deutschen Frauen laufen uns nach* (1. Dezember 1968) werden italienische Migranten als Gefahrenherd präsentiert, die am Münchener Bahnhof »Jagd auf deutsche Mädchen« machten. Wie zuvor ausführlich dargelegt, wird durch die großformatige Aufnahme einer blonden Frau inmitten einer diffusen Menge von dunkelhaarigen Männern (Abbildung 17) die Aussage der Bildunterschrift verstärkt, der zufolge die Sicherheit und Unversehrtheit deutscher Frauen auf dem Bahnhof gefährdet sei. In dem Artikel werden Italiener als Gegenentwurf zur nordeuropäischen *whiteness* imaginiert und pauschal als Bedrohung deutscher Frauen und somit letztendlich der Mehrheitsgesellschaft und Dominanzkultur vorgestellt. Die in den 1960er Jahren im *Stern* vorherrschende Diskurslinie über den unkontrollierten, sexbesessenen, unzivilisierten italienischen Papagallo und Casanova, der mit seinem Verhalten deutsche Frauen belästige, wird in der Reportage fortgeschrieben und auf den öffentlichen Raum des Bahnhofs erweitert. Hier sind folglich weitere Tendenzen der diskursiven Verknappung festzustellen, die auf eine Ethnisierung, Sexualisierung, Maskulinisierung und Kriminalisierung hinauslaufen. Die Bedeutungsweite der Bilder wird zu wenigen, eindeutigen Aussagen umgeformt und in ideologische Traditionen eingebettet. ›Das Fremde‹ fungiert hier als Projektionsfläche, auf der ein Bild von der Arbeitsmigration entsteht, das mit dem Alltag von Migrant*innen wenig bis nichts gemein hat.

Und schließlich hat meine Untersuchung ergeben, dass Fotografien, die der Bildunterschrift nach ›Gastarbeiter‹ bei der Abreise oder Rückfahrt mit dem Zug in ihr Herkunftsland zeigen, insbesondere im *Spiegel*-Diskurs in Zeiten wirtschaftlicher Rezession (1966/1967 und ab Mitte der 1970er Jahre) bedeutsam waren. Die Aufnahmen mit zahlreichen Menschen und diversen Gepäckstücken auf einem Bahnsteig oder in einem Zugabteil fungierten in erster Linie als Visualisierung großer Remigrationsbewegungen. Dabei lassen sich die Bildfindungen – wie es Burcu Dogramaci unter anderem in Bezug auf analoge Pressefotografien abreisender Migrant*innen in den 1970er und 1980er Jahren betont – dahingehend interpretieren, dass diese ›ihre Analogien im Selbstverständnis der Bundesrepublik als explizit *kein Einwanderungsland*‹²²¹ haben. Außerdem erscheinen die in den Berichten *Sand im Getriebe* (27. März 1967) und *Gastarbeiter: Entwicklungshilfe für Reiche?, 2. Teil* (29. November 1971) aus der Perspektive der ›Entsendeländer‹ proklamierten Katastrophenszenarien aufgrund einer konjunkturbedingten ›Massen-Rückkehr‹ von ›Gastarbeitern‹ durch die Abbildungen 22 und 23 nachvollziehbar und plausibel. Und das Motiv und die -komposition der Abbildung 24 spiegeln den in den drei Artikeln *Gastarbeiter: Grundsätzlich nicht sinnvoll* (13. Januar 1975), *Gastarbeiter: Dicke Luft* (28. April 1975) und *Der stille Bürgerkrieg: Die Ursachen der Arbeitslosigkeit (I): Wie 1,5 Millionen Arbeitsplätze verschwanden*²²² (28. März 1977) kritisierten

221 Dogramaci, Burcu: Gekommen, um nicht zu bleiben: Bilder der Ankunft als visuelle Repräsentationen von Migration, in: *Ars & Humanitas*, 2016, Vol. 10, Nr. 2, S. 31-46, hier S. 37.

222 Der Spiegel, 28. März 1977, Heft Nr. 14.

funktionalen Umgang mit und den Blick der Bundesregierung auf »Gastarbeiter« als anonyme, je nach Bedarf einsetzbare »konjunkturelle Reservearmee« wider.

Bahnhöfe wurden demnach, wie Mathilde Jamin konstatiert, für Personen mit und ohne Migrationsbiografie zu Erinnerungsorten »zum Thema Arbeitsmigration, wenn auch mit ganz ungleichen Assoziationen«²²³ und Funktionen.

223 Jamin, Mathilde: *Migrationsgeschichte im Museum. Erinnerungsorte von Arbeitsmigranten – kein Ort der Erinnerung?* in: Motte, Jan/Ohliger, Rainer (Hg.): *Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik*, Essen 2004, S. 145-159, hier S. 151.

5 Arbeit und Streik

»Die Welt kennt die Deutschen als eine fleißige Nation. Wenn sie arbeiten, schweifen sie nicht ab und halten sich genau an das Wort ihrer Vorgesetzten. Da die deutschen Arbeitgeber gehört haben und wissen, daß auch die Türken fleißig und disziplinliebend sind, verlangen Sie von uns Arbeiter. Ihr dürft nicht zulassen, daß dieses gute Bild des Türken befleckt wird. Arbeitet wie Bienen, seid wachsam und lernt schnell, was ihr noch nicht wißt. Haltet euch streng an die Betriebsordnung. Beginnt die Arbeit pünktlich und beendet sie pünktlich. [...] Werdet eurem Vorarbeiter und dem Arbeitgeber gegenüber nicht grob und laut. [...] Nehmt die Vermittlung durch Betriebsräte, die es in deutschen Firmen gibt, in Anspruch und werdet Mitglieder in den Gewerkschaften.«¹

Für viele Migrant*innen war die eigene und familiäre Existenzsicherung ein wesentliches Migrationsmotiv und die Erwerbsarbeit der entscheidende Zweck ihres Aufenthalts in der Bundesrepublik. Grundvoraussetzung für die Migrationsbewegung von ca. 14 Millionen Menschen, die in der Zeit von 1955 bis 1973 nach Westdeutschland einreisten, waren die bilateralen Anwerbeabkommen zwischen der Bundesrepublik und Italien (1955), Griechenland (1960), Spanien (1960), der Türkei (1961), Marokko (1963), Portugal (1964), Tunesien (1965) und Jugoslawien (1968).² Die Bundesregierung sah in der gezielten Beschäftigung von Arbeitnehmer*innen aus dem Ausland ein geeignetes Instrumentarium, dem seit Ende der 1950er Jahre vermehrten Bedarf an unqualifizierten und kostengünstigen Arbeitskräften auf dem westdeutschen Arbeitsmarkt vermöge einer mobilen Reservearmee nachzukommen und so das weitere Wirtschaftswachstum in der BRD zu ermöglichen. Die ›Entsendeländer‹ hingegen betrachteten die Anwerbeabkommen nicht zuletzt als Möglichkeit, durch den »Export von Arbeitskräften ihren Arbeitsmarkt zu entlasten[,] [...] und dringend benötigte Devisen ins Land zu holen«³.

Das Themenfeld *Arbeit* hat im Rahmen der ›privaten Praxis‹ der Fotografie von Migrant*innen und insbesondere der printmedialen visuellen Berichterstattung über

1 Auszug aus der Broschüre Wie geht man als Arbeiter nach Deutschland? – Lebensbedingungen in der Bundesrepublik Deutschland der Türkischen Anstalt für Arbeit und Arbeitsvermittlung von 1963, zitiert nach: Eryilmaz: Wie geht man als Arbeiter nach Deutschland?, S. 121f.

2 Oltmer: Einwanderungsland Bundesrepublik Deutschland, S. 24.

3 Jamin: Fremde Heimat. Zur Geschichte der Arbeitsmigration aus der Türkei, S. 146f.

›Gastarbeiter‹ eine nicht zu unterschätzende Bedeutung. Im DOMiD-Archiv finden sich für den gesamten Untersuchungszeitraum etliche Fotografien arbeitender oder sich an ihrem Arbeitsplatz befindender Frauen und Männer aus den verschiedenen Abwerbeländern. Im *Spiegel* und *Stern* konzentriert sich die Veröffentlichung von *Arbeitsbildern* auf die Zeiträume 1960 bis 1964 und 1970 bis 1982. Auffällig ist, dass vor allem *Der Spiegel*, der in wesentlich mehr Artikeln als der *Stern* einzelne Aufnahmen oder Fotoserien verwendete, in erster Linie ›Gastarbeiter‹ als Arbeitnehmer präsentierte – sei es, dass die Bilder arbeitende Männer zeigen, sei es, dass Migranten in Berufskleidung porträtiert wurden. Dass ab Ende der 1960er Jahre bis zum Anwerbestopp circa 30 Prozent der Arbeitsmigrant*innen Frauen waren, zeigen die Bilder nicht;⁴ das Phänomen der Arbeitsmigration von Frauen bleibt weitgehend unsichtbar und verstärkt auch in diesem Bereich eine Diskrepanz von Mediendiskurs und Privatfotografien, die bereits im vorausgegangen Kapitel herausgearbeitet wurde: Die Maskulinisierung der Arbeitsmigration vollendet sich in der überwiegenden Unsichtbarkeit von migrantischen Arbeitnehmerinnen. Was die Visualisierung gewerkschaftlicher Arbeit von Migrant*innen betrifft, ist diese wiederum weder im *Spiegel* noch im *Stern* bedeutsam, obgleich Migrant*innen ab den 1970er Jahren vermehrt als Vertrauensleute und durch die Neufassung des Betriebsverfassungsgesetzes vom 19. Januar 1972 auch als Betriebsräte tätig waren.⁵ Zum Bildbestand des DOMiD-Archivs gehören einige Privatfotografien, die Migrant*innen zum Beispiel bei Veranstaltungen der IG Metall zeigen. Allerdings ist das Thema Gewerkschaftsarbeit auch in der ›privaten Praxis‹ der Fotografie nicht zentral.

Das Thema *Streik* sticht hervor. Es ist in beiden Printmedien insbesondere im Rahmen der Berichterstattung über den bis heute prominenten ›wilden‹ Streik bei Ford in der letzten Augustwoche 1973 relevant. Die Fotografien zeigen, laut Bildunterschriften, streikende (türkische) ›Gastarbeiter‹. Auch der Fundus des DOMiD birgt Privatfotografien streikender Migrant*innen. Allerdings handelt es sich hierbei um Aufnahmen aus dem Fotobestand des deutschen Peter L., der als ehemaliges Betriebsratsmitglied der Automobilzulieferfirma Pierburg AG in Neuss den dortigen einwöchigen ›wilden‹ Streik Mitte August 1973 dokumentierte.⁶ Die visuelle Repräsentation von Migrantinnen als streikende Arbeiterinnen spielte im *Spiegel* und im *Stern* keine Rolle. Und über den damals umfangreich medial begleiteten ›Pierbug-Streik‹ berichtete *Der Spiegel* lediglich am Rande in der Titelgeschichte »IG-Metall – ein angeschlagener Dinosaurier«, im

4 Mattes: »Gastarbeiterinnen« in der Bundesrepublik, S. 187.

5 Dunkel/Stramaglia-Faggion: »Für 50 Mark einen Italiener«, S. 257. Hinken, Günter: Vom ›Gastarbeiter‹ aus der Türkei zum gestaltenden Akteur. Mitbestimmung in Integration von Arbeitsmigranten bei Ford in Köln, in: Motte, Jan/Ohliger, Rainer (Hg.): Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik, Essen 2004, S. 259–273, hier S. 265. Zum Themenfeld Arbeitsmigration und Gewerkschaften in den 1960er und 1970er Jahren siehe: Trede, Oliver: Zwischen Misstrauen, Regulation und Integration, Gewerkschaften und Arbeitsmigration in der Bundesrepublik und in Großbritannien in den 1960er und 70er Jahren, Studien zur Historischen Migrationsforschung, Bd. 28, Paderborn 2015.

6 Siehe hierzu: Findbuch des DOMiD, unter: www.domid.org/sites/default/files/2012_findbuch_fotosammlung.pdf (Stand 3. April 2018). Der Bildbestand von Peter L. wird im Folgenden nicht untersucht, da die vorliegende Arbeit ausschließlich die ›private Praxis‹ der Fotografie von Migrant*innen analysiert.

Stern wurde der Streik der circa 2.000 Arbeiterinnen nicht thematisiert.⁷ Des Weiteren publizierten beide Zeitschriften keine Fotografien von Migrant*innen während der Teilnahme an gewerkschaftlich organisierten Streiks. Dies gilt auch für Aufnahmen mit Migrant*innen bei Protesten und Solidaritätsdemonstrationen in den 1960er und 1970er Jahren – beispielsweise gegen das Franco-Regime in Spanien –⁸, die von Gewerkschaften gestützt und/oder organisiert wurden. Der Bildbestand des DOMiD-Archivs wiederum enthält einige Privatfotografien von und mit Migrant*innen, die sie auf Demonstrationen gegen die Diktatur in Spanien zeigen.

Im Folgenden gehe ich zunächst auf den historischen Kontext, die Beschäftigungsstruktur und die Arbeitsverhältnisse von Migrant*innen ein (5.1). Danach werden von Migrant*innen initiierte ›wilde‹ Streiks mit besonderem Augenmerk auf den autonomen Ausstand bei der Pierburg AG und den Ford-Werken im August 1973 vorgestellt und die Rolle der Gewerkschaften beleuchtet (5.2). Sodann nehme ich anhand von drei repräsentativen Privataufnahmen die fotografischen Selbstdarstellungen von Migrant*innen, die sie an ihrem Arbeitsplatz zeigen, in den Blick (5.3). Die nächsten vier Unterkapitel widmen sich der visuellen Migrationsberichterstattung im *Spiegel* und *Stern*, die für die Themen *Arbeit* (5.4 und 5.5) und *Streik* (5.6 und 5.7) einschlägig ist.

5.1 Beschäftigungsstruktur und Arbeitsverhältnisse

In der aktiven Anwerbephase der Bundesrepublik (1955-1973) nahm die Beschäftigung von Migrant*innen mit Ausnahme des Rezessionsjahres 1967 kontinuierlich zu. Zum Zeitpunkt des Anwerbestopps im Herbst 1973 hatte die Zahl migrantischer Arbeitnehmer*innen mit 2,595 Millionen ihren Höchststand erreicht. Der Großteil von ihnen arbeitete in der Eisen- und Metallerzeugung und -verarbeitung, im verarbeitenden Gewerbe, im Baubereich und im Bergbau. Im Jahr 1966 waren circa 90 Prozent der nicht-deutschen Erwerbstätigen im sekundären Sektor tätig, wobei der Anteil an Arbeitern mit deutscher Staatsangehörigkeit zum gleichen Zeitpunkt nur 49 Prozent betrug. Zwar

7 Der *Spiegel*, 3. September 1973, Heft Nr. 36, S. 22. So entstand unter anderem 1973 der ca. 50-minütige Dokumentarfilm *Ihr Kampf ist unser Kampf* von Edith Marcello und David Wittenberg.

8 Der DGB und verschiedene Einzelgewerkschaften, allem voran die IG Metall, bemühten sich bereits zu Beginn der 1960er Jahre, spanische Arbeitnehmer zu gewinnen. Dabei verfolgten, betont Johanna Drescher, die Gewerkschaften die Absicht, neben allgemeiner gewerkschaftlicher Betreuung auf die politische Bildung spanischer Migranten Einfluss zu nehmen. »Ziel war das Einwirken auf den politischen Weg Spaniens nach dem Franquismus bzw. zunächst der Aufbau demokratischer Einheitsgewerkschaften vor Ort«. Im Mittelpunkt der politischen Arbeit standen die Unterstützung und Aufrufe zum Protest gegen die Franco-Diktatur und zu Solidaritätskundgebungen mit der Opposition in Spanien. Auf den Kundgebungen, an denen ebenfalls deutsche Arbeitnehmer*innen teilnahmen, wurden Plakate mit Aufschriften wie »Intellektuelle, Studenten, Arbeiter. Gemeinsam kämpfen wir für die Zerstörung der Franco-Diktatur« hochgehalten. Drescher, Johanna: ›Ich glaube, aber sie haben eingesehen...‹: Die spanischen Arbeitnehmer als Objekte der politischen Beeinflussung durch die bundesdeutschen Gewerkschaften in den 1960er Jahren, in: Metzler, Gabriele (Hg.): *Das Andere denken. Repräsentationen von Migration in Westeuropa und den USA im 20. Jahrhundert*, Frankfurt a.M. 2013, S. 245-261, hier S. 259 und S. 257.

wurden erstere unter anderem in der Metall- und Autoindustrie tarifgemäß bezahlt und arbeits- bzw. sozialrechtlich gleichbehandelt, jedoch waren die meisten von ihnen als an- oder ungelernte Arbeiter beschäftigt und erhielten aufgrund der niedrigeren Qualifikation oder Einstufung sowie der vorrangigen Anstellung in unteren Beschäftigungssegmenten im Vergleich zu deutschen Arbeitern niedrigere Löhne.⁹ 1966 betrug beispielsweise der durchschnittliche Stundenakkordlohn von italienischen Arbeitnehmern (ledig und über 18 Jahre) im VW-Werk Wolfsburg circa 3,67 DM, von deutschen Arbeitern (ledig und über 18 Jahre) hingegen circa 4,30 DM.¹⁰ Migrantische Arbeitnehmer arbeiteten vorwiegend in Bereichen »in denen schwere und schmutzige Arbeit, Akkordlohn, Schichtsystem sowie serielle Produktionsformen mit niedrigen Qualifikationsanforderungen (Fließband) besonders häufig waren.«¹¹

Dies barg für die Unternehmen in Zeiten hoher ArbeitskräfteNachfrage erhebliche Vorteile, da die Stellen mit deutschen Arbeitern nicht oder nur mit signifikanten Lohnzugeständnissen zu besetzen gewesen und damit letztendlich die unqualifizierten Arbeitsplätze unrentabel geworden wären. Durch Arbeitskräfte aus dem Ausland konnten in jenen Beschäftigungsbereichen Personallücken geschlossen werden, in denen Arbeitnehmer zunehmend fehlten. Somit ermöglichte die überproportional häufige Beschäftigung von Migranten auf unqualifizierten, schlecht bezahlten und unbeliebten Arbeitsplätzen körperlich harter und häufig gefährlicher Tätigkeiten durch Unterschichtung »den Aufstieg von Deutschen in qualifizierte oder beliebtere Positionen«¹². Günter Hinken rekapituliert hierzu in seinem Aufsatz *›Gastarbeiter‹ aus der Türkei zum gestaltenden Akteur. Mitbestimmung in Integration von Arbeitsmigranten bei Ford in Köln*, dass zwar »nicht tarifrechtlich, aber doch arbeitsfaktisch ein gespaltener Arbeitsmarkt [entstand], in dessen unterem Segment sich Arbeitsmigranten fanden und dessen mittlere und obere Teile den Einheimischen vorbehalten blieben.«¹³

Um dem Arbeitskräftebedarf im industriellen Sektor nachzukommen, wurden in der Bundesrepublik jedoch nicht nur gezielt Arbeitnehmer aus dem Ausland angeworben. Seit Ende der 1950er Jahre verfolgte die BRD ebenfalls eine frauenspezifische Anwerbepolitik. Die starke Nachfrage nach Arbeiterinnen im Textil- und Bekleidungsgewerbe, in der Nahrungsmittel- und Konservenindustrie, in der Elektroindustrie, im Hotel- und Gaststättengewerbe und in Krankenhäusern konnte nicht mehr durch erwerbsfähige Frauen in der Bundesrepublik gedeckt werden. Hierbei gilt es zu bedenken, dass die Frauenerwerbsquote in der BRD seit 1958 rückläufig war, und durch ein gesunkenes Heiratsalter und zunehmend längere Ausbildungszeiten die Zahl der für den westdeutschen Arbeitsmarkt zur Verfügung stehenden jungen Frauen abnahm.¹⁴

9 Herbert: Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland, S. 199 und 213; Hinken: Vom *›Gastarbeiter‹ aus der Türkei zum gestaltenden Akteur*, S. 261f.; Dunkel/Stramaglia-Faggion: »Für 50 Mark einen Italiener«, S. 146.

10 Bade, J. Klaus/Oltmer, Jochen: Normalfall Migration, Bonn 2004, S. 75.

11 Herbert: Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland, S. 213; Hinken: Vom *›Gastarbeiter‹ aus der Türkei zum gestaltenden Akteur*, S. 261f.

12 Herbert: Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland, S. 213.

13 Hinken: Vom *›Gastarbeiter‹ aus der Türkei zum gestaltenden Akteur*, S. 261f.

14 Mattes, Monika: Zum Verhältnis von Migration und Geschlecht. Anwerbung und Beschäftigung von *›Gastarbeiterinnen‹* in der Bundesrepublik 1960 bis 1973, in: Motte, Jan/Ohliger, Rainer/von Oswald, Anne (Hg.): 50 Jahre Bundesrepublik – 50 Jahre Einwanderung, S. 285-310, hier S. 287f.

Diesbezüglich, schreibt Monika Mattes, weckte das erste Anwerbeabkommen mit Italien »Hoffnungen, die staatliche Anwerbepolitik könnte auch auf weibliche Arbeitskräfte ausgeweitet werden. Die Anwerbung von weiblichen Arbeitskräften in Italien zeitigte jedoch keine großen Erfolge.«¹⁵

Nach 1960 konzentrierte sich die westdeutsche Anwerbepolitik von Arbeitnehmerinnen erfolgreich auf Griechenland und Spanien. Nachdem die Vermittlungen Mitte der 1960er Jahre jedoch nicht mehr den Bedarf an Arbeiterinnen in westdeutschen Unternehmen deckten und sich aus Spanien weniger Frauen anwerben ließen, gewann die Arbeitsmigration von Frauen aus der Türkei und ab 1968 aus Jugoslawien zunehmend an Bedeutung. Von dort und aus Griechenland migrierten seit Ende der 1960er Jahre die meisten Arbeitnehmerinnen in die Bundesrepublik.¹⁶ Insgesamt stieg der Frauenanteil unter den nicht-deutschen Beschäftigten von 1960 und bis 1970 von 15,5 Prozent auf 30,2 Prozent an und blieb bis circa 1985 konstant bei über 30 Prozent, was der damals durchschnittlichen Erwerbstätigkeit von deutschen Frauen in der Bundesrepublik entsprach.¹⁷

Sowohl Monika Mattes als auch Franziska Dunkel und Gabriella Stramaglia-Faggion betonen in ihren Studien *Gastarbeiterinnen in der Bundesrepublik* und »Für 50 Mark einen Italiener«. *Zur Geschichte der Gastarbeiter in München* ausdrücklich die schlechten Arbeitsbedingungen von Migrantinnen: Sie bekleideten in der Regel die untersten Positionen in der Betriebshierarchie, arbeiteten häufig im Akkord und bekamen geringere Löhne. Während ein »Hilfsarbeiter 1964 beispielsweise circa 3,20 DM pro Stunde verdiente, lag der Durchschnittsverdienst für Frauen um 30 Prozent niedriger, bei 2,49 DM«¹⁸. Obgleich Arbeitnehmerinnen aus dem Ausland, wie in den Anwerbeabkommen vorgesehen, einen Mustervertrag erhielten, der die sozialpolitische Gleichstellung mit deutschen Arbeitskräften und die tarifliche Bezahlung gewährleisten sollte, griff diese Regelung mehrheitlich nicht, da der »Frauenarbeitsmarkt tariflich überhaupt nicht oder nur ungenügend geregelte Tätigkeitsbereiche aufwies.«¹⁹

In den 1970er Jahren blieb die Sozialstruktur des westdeutschen Arbeitsmarktes nahezu gleich. Nicht-deutsche Beschäftigte übten nach wie vor häufiger als deutsche besonders schwere und schmutzige Tätigkeiten mit geringem gesellschaftlichen Prestigewert in produktionsnahen Bereichen mit hohem Unfallrisiko im Akkord und im Schichtsystem aus. Zudem waren nach einer Repräsentativbefragung der Bundesanstalt für Arbeit aus dem Jahr 1973 82 Prozent der Gesamtheit der erwerbstätigen Migrant*innen als an- oder ungelernte Arbeitnehmer*innen angestellt.²⁰ Dabei lag das Monatsgehalt von circa 75 Prozent der Migranten und circa 60 Prozent der Migrantinnen unterhalb des Durchschnittseinkommens. Einen beruflichen Aufstieg – in der Regel von Hilfs- zu Facharbeiter*innen – erreichten lediglich 11 Prozent der Arbeitneh-

15 Ebd., S. 289.

16 Mattes: »Gastarbeiterinnen« in der Bundesrepublik, S. 38-55.

17 Dunkel/Stramaglia-Faggion: Für 50 Mark einen Italiener, S. 112.

18 Ebd., S. 115.

19 Mattes: Zum Verhältnis von Migration und Geschlecht, S. 297, die Ausführungen davor: S. 295f.

20 Heckmann, Friedrich: Die Bundesrepublik: Ein Einwanderungsland? Zur Soziologie der Gastarbeiterbevölkerung als Einwandererminorität, Stuttgart 1981, S. 159-161.

mer*innen während ihres Aufenthalts in der Bundesrepublik. Ulrich Herbert konstatiert diesbezüglich:

»Der seit Mitte der 70er Jahre deutlich gewordene Trend zum Daueraufenthalt, zum Familiennachzug, zur Verwandlung der *Gastarbeiter* in *Einwanderer* hatte im betrieblichen Bereich aber nicht eine entsprechende Angleichung an die Situation der deutschen Beschäftigten im gleichen Zeitraum zur Folge gehabt.«²¹ [Herv. i.O.]

Bei zunächst gleichbleibender und Ende der 1970er Jahre ansteigender migrantischer Wohnbevölkerung verringerte sich seit dem Anwerbestopp im Herbst 1973 die Beschäftigung von Migrant*innen maßgeblich. Die Zahl der sozialversicherten Erwerbstätigen sank in dem Zeitraum von 1973 bis 1980 von 2,595 Millionen auf 1,925 Millionen.²² Durch die Rezession seit Mitte der 1970er Jahre stieg die Arbeitslosigkeit in Westdeutschland in Wirtschaftsbereichen, wie dem Stahl- und Metallsektor, dem Baubereich oder der Textilindustrie merklich an. Die dort vorwiegend angestellten Migrant*innen waren folglich in einem höheren Maße von Arbeitslosigkeit betroffen als nicht-migrantische Arbeitnehmer*innen. Die Arbeitslosenquote bei nicht-deutschen Arbeitnehmer*innen lag 1974 noch bei 2,9 Prozent und bei deutschen bei 2,8 Prozent, wohingegen 1982 11,9 Prozent nicht-deutsche und 7,5 Prozent deutsche Frauen und Männer als arbeitslos gemeldet waren.²³ Die genannten Faktoren trugen zur Unzufriedenheit migrantischer Arbeitskräfte bei, die sich, darüber berichtet der folgende Abschnitt, auf unterschiedliche Weise Bahn brach.

5.2 Migrantische ›wilde‹ Streiks und die Rolle der Gewerkschaften

Streiks und Protestaktionen, an denen Migrant*innen beteiligt waren, fanden in erster Linie abseits bzw. am Rande des Handlungs- und Wirkungsbereichs der Betriebsräte und vorrangig ohne gewerkschaftliche Unterstützung statt. Ein wesentlicher Grund hierfür ist, dass die verschiedenen Interessenvertretungen ihre Aufgabe vor allem darin sahen, die Belange der deutschen Kernbelegschaft zu vertreten und die »Interessen ausländischer Beschäftigter [...] in der Mitbestimmungspraxis zunächst kaum aufgegriffen wurden«²⁴. Hierbei gilt es zu bedenken, dass in den 1960er Jahren und Anfang der 1970er Jahre wenige migrantische Arbeitnehmer*innen, gemessen an ihrem prozentualen Beschäftigten-Anteil, zu Vertrauensleuten gewählt wurden und die Mehrzahl der Migrant*innen nicht für den Betriebsrat kandidieren konnten. Nach dem Betriebsverfassungsgesetz von 1952 durften nur Personen über 21 Jahre, die bereits ein Jahr dem Betrieb angehörten und das Wahlrecht für den Deutschen Bundestag besaßen, den Betriebsrat wählen. Für Arbeitnehmer*innen aus EWG-Staaten wurde mit den Römischen

21 Herbert: Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland, S. 237.

22 Ebd., S. 233.

23 Birke, Peter: Wilde Streiks im Wirtschaftswunder. Arbeitskämpfe, Gewerkschaften und soziale Bewegungen in der Bundesrepublik und Dänemark, Frankfurt a.M. 2007, S. 121; Herbert: Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland, S. 198f. und S. 237f.

24 Owetschkin, Dimitrij: Vom Verteilen zum Gestalten. Geschichte der betrieblichen Mitbestimmung in der westdeutschen Automobilindustrie nach 1945, Bielefeld 2016, S. 124.

Verträgen von 1957 eine Sonderregelung geschaffen, die 1968 nochmals verbessert wurde. Mithin konnten in den 1960er Jahren lediglich italienische Beschäftigte an den Betriebsratswahlen teilnehmen, allen anderen nicht-deutschen Arbeitnehmer*innen war dies erst durch die Neufassung des Betriebsverfassungsgesetzes vom 19. Januar 1972 möglich. Infolgedessen nahm der Anteil migrantischer Arbeitnehmer*innen unter den Betriebs- und Vertrauensleuten der Unternehmen zu.²⁵

Überdies vertraten Gewerkschaften insbesondere in den 1960er Jahren nicht nur selten Interessen von Arbeitsmigrant*innen, sondern setzten sich sogar in mehreren Fällen sowohl prinzipiell gegen die Beschäftigung von Arbeitnehmer*innen aus dem Ausland als auch gegen migrantische Streikaktionen ein. Beispielsweise betrachtete die IG Bergbau Arbeitsmigrant*innen »als Konkurrenz und pauschal als ›organisationsfeindlich‹ und ›unzuverlässig‹ und ihre Forderungen ›bezeichnete man als ›unklar und über-spitzt‹«²⁶. Zugleich sahen es Gewerkschaften jedoch als ihre genuine Aufgabe an, auch migrantische Beschäftigte gewerkschaftlich zu organisieren. Hierunter fielen neben der Mitgliederanwerbung die spezifische Beratung von Migrant*innen, fremdsprachige Mitgliederzeitungen sowie die Gründung nach Nationalitäten aufgegliederter ›Ausländerbüros‹. Dabei war die Einbindung in die Gewerkschaftsarbeit bis in die 1970er Jahre von der Einschätzung geprägt, es handle sich bei der ›Gastarbeiter-Beschäftigung‹ um ein zeitlich begrenztes Provisorium. Dies führte, so Oliver Trede, nicht zuletzt dazu, dass deutsche Gewerkschafter wenig motiviert waren, Migrant*innen in betriebliche und gewerkschaftliche Entscheidungsstrukturen und -prozesse einzubinden. Ihr Anteil in den Vertrauenskörpern war trotz eines gewerkschaftlichen Organisationsgrades von 20 Prozent Ende der 1960er und zu Beginn der 1970er Jahre gering. In der IG Metall waren 1970 circa zwei Prozent der Vertrauensleute und 1971 in der IG Chemie in Betriebsräten 2,7 Prozent Arbeitnehmer*innen ohne deutschen Pass.²⁷ Trede bilanziert, dass die Haltung der Gewerkschaften gegenüber Migrant*innen widersprüchlich war bzw. sich in einem permanenten Spannungsverhältnis bewegte:

»Auf der einen Seite vertraten die Gewerkschaften in Verhandlungen zur Migration mit der Bundesregierung und den Arbeitgebern sehr oft restriktive Positionen. Auf der anderen Seite bemühten sich die Gewerkschaften um die Werbung, Organisation und Information der Arbeitsmigranten. Hier spielten organisationsimmanente Benachteiligungen und (individuelle) Ablehnungen gegenüber ›Fremden‹ oder die Furcht vor Einflüssen durch ›politischen Extremismus‹ eine bestimmende Rolle.«²⁸

25 Dunkel/Stramaglia-Faggion: »Für 50 Mark einen Italiener«, S. 257; Bojadžijev, Manuela: Die windige Internationale. Rassismus und Kämpfe der Migration, Münster 2008, S. 151; Trede, Oliver: Zwischen Misstrauen, Regulation und Integration, S. 127 und 196f.; Hinken: Vom ›Gastarbeiter‹ aus der Türkei zum gestaltenden Akteur, S. 265.

26 Birke: Wilde Streiks im Wirtschaftswunder, S. 121.

27 Trede, Oliver: Misstrauen, Regulation und Integration. Gewerkschaften und ›Gastarbeiter‹ in der Bundesrepublik in den 1950er bis 1970er Jahren, in: Oltmer, Jochen/Kreienbrink, Axel/Sanz Díaz, Carlos (Hg.): Das ›Gastarbeiter‹-System. Arbeitsmigration und ihre Folgen in der Bundesrepublik Deutschland und Westeuropa, München 2012, S. 183-199, hier S. 187f.; Trede, Oliver: Zwischen Misstrauen, Regulation und Integration, S. 196.

28 Trede: Misstrauen, Regulation und Integration. Gewerkschaften und ›Gastarbeiter‹ in der Bundesrepublik, S. 197.

Es verwundert daher nicht, dass die Bahn, die sich die Unzufriedenheit brach, die üblichen Wege verließ. Angefangen in den 1950er Jahren organisierten und führten Migrant*innen autonome Streiks in Form von Sabotage, Blaufeiern, Krankmelden, langsamem Arbeiten, Betriebswechseln und Demonstrationen durch. Bei den gewerkschaftlich nicht getragenen ›wilden Streiks‹ habe es sich, so Manuela Bojadžijev,

»meist um lokal begrenzte Betriebskonflikte [gehandelt], die in der Regel nicht offiziell registriert waren und von denen in der Presse oft nicht Notiz genommen wurde und die von Seiten der Unternehmensleitungen, von Medien, aber auch durch Gewerkschaften nicht selten als kommunistische Infiltrationsversuche diffamiert wurden.«²⁹

Gegenstand der Proteste und Arbeitsniederlegungen war die Forderung nach Lohnerhöhungen ebenso wie die Abschaffung von unteren Lohngruppen, die Verbesserung der Arbeitsbedingungen (z.B. Reduzierung des Arbeitstemplos) oder die Besserung der Wohnverhältnisse und Lebensbedingungen in den Wohnheimen der Unternehmen.³⁰ So streikten beispielsweise im November 1962 italienische Arbeitnehmer in Wolfsburg gegen die schlechten Wohnverhältnisse in dem von einem zwei Meter hohen Maschendrahtzaun umgebenen ›Gastarbeiter-Lager‹, dem sogenannten ›Italienerdorf‹. Auslöser für den Streik war die schon länger beklagte unzureichende ärztliche Versorgung und das konkrete Ereignis, dass am 3. November ein italienischer Arbeiter an einem Gehirnschlag verstarb und am nächsten Tag ein Rettungswagen circa 40 Minuten brauchte, um zu einem erkrankten Bewohner zu gelangen. Es kam zu einer spontanen Demonstration, Barrikaden wurden gebaut und bei Anrücken der Polizei angezündet, und am kommenden Tag fand ein Sitzstreik im VW-Werk statt. Der Streik wurde von der Polizei mit Unterstützung des italienischen Vizekonsuls aufgelöst. Die Geschäftsleitung ging auf die Forderungen nach einer Verbesserung der ärztlichen Versorgung und der Wohnverhältnisse ein, allerdings wurden 71 Italiener als Rädelführer entlassen und 354 italienische Arbeitnehmer kündigten aus Protest. Der Betriebsratsvorsitzende von VW wie auch die IG Metall hielten den Streik für nicht gerechtfertigt und proklamierten, dass Kommunisten hinter der Aktion gestanden hätten.³¹ Waren bis Ende der 1960er Jahre häufig Verbesserungen der Lebensbedingungen zentrale Inhalte der Arbeitsniederlegungen, konzentrierten sich die Forderungen von Migrant*innen auf dem quantitativen Höhepunkt der Streikwelle im Jahr 1973 auf Lohnerhöhungen, die Abschaffung von Leichtlohngruppen und richteten sich ›zunehmend gegen die kapitalistische Umstrukturierung der Arbeit [...] (etwa gegen den Akkord)«³². Die zwei wohl bis heute prominentesten migrantischen ›wilden‹ Streiks fanden im Sommer 1973 bei der Vergaserfabrik Pierburg AG in Neuss bei Düsseldorf und den Ford-Werken in Köln statt. Wobei der Ford-Streik nicht zuletzt aufgrund der damals vornehmlich negativen Berichterstattung im Boulevard einen besonders hohen Bekanntheitsgrad erreichte.³³

Bereits im Mai 1970 streikten bei der Firma Pierburg AG Migrantinnen für die Angleichung ihrer Löhne, nachdem die vorwiegend deutschen Facharbeiter eine Stunden-

29 Bojadžijev: Die windige Internationale, S. 152.

30 Ebd., S. 155.

31 Birke: Wilde Streiks im Wirtschaftswunder, S. 118f.; Bojadžijev: Die windige Internationale. S. 200.

32 Ebd., S. 156.

33 Birke: Wilde Streiks im Wirtschaftswunder, S. 275.

lohnerhöhung von 20 bis 30 Pfennig erhalten hatten. Dabei entwickelte sich der ›wilde Streik der circa 1.400 Arbeitnehmerinnen aus dem Ausland und 200 deutschen Kolleginnen zu einer prinzipiellen Auseinandersetzung um die sogenannten Leichtlohngruppen, in denen vorwiegend Frauen und insbesondere Migrantinnen arbeiteten. Der Streik endete mit der Abschaffung der Lohngruppe I. Der Erfolg sei laut Peter Birke unter anderem auf die wichtige Position des Betriebes in der westdeutschen Automobilproduktion zurückzuführen. Pierburg kontrollierte in etwa zwei Dritteln des bundesdeutschen Marktes für Autovergaser.³⁴ Vom 13. August bis 20. August 1973 legten die Arbeitnehmerinnen bei dem Automobilzulieferer erneut die Arbeit nieder und forderten die Abschaffung der Leichtlohngruppe II. Damit nahmen die Beschäftigten eine der wesentlichen Forderungen des zwei Monate zuvor erfolglosen ›wilden‹ Streiks von circa 300 Migrantinnen erneut auf. Die Polizei ging von Anfang an rigoros gegen die Streikenden vor. Am zweiten Streiktag wurden mehrere Personen festgenommen, wobei einige der Streikposten schwer verletzt wurden. Der Polizeieinsatz wurde gegen Ende von einem Kamerateam gefilmt und am Abend im Fernsehen ausgestrahlt, was wiederum zu einer Solidarisierung seitens der evangelischen Kirche, der Jungsozialisten sowie der IG Metall in Neuss führte. Des weiteren unterstützten am vierten Streiktag die deutschen Facharbeiter die Forderung und legten ihre Arbeit nieder. Schließlich endete der Ausstand am 20. August erfolgreich mit der Abschaffung der Lohngruppe II, einer Erhöhung aller Löhne um 65 Pfennig und der Bezahlung der Streikzeit.³⁵ Der Pierburg-Streik stellt in der Geschichte migrantischer Arbeitskämpfe in der Bundesrepublik ein besonderes Ereignis dar, ›zumal er ein positives Echo in der deutschen Öffentlichkeit fand. Eine Ursache für die Resonanz war, dass die geschlechtsspezifische Ungleichheit Ansatzpunkte für eine Solidarisierung von deutschen und migrantischen Frauen bot.‹³⁶

Vier Tage nach Ende des Pierburg-Streiks traten am 24. August 1973 die Beschäftigten der Ford-Werke in Köln in den Ausstand. Auslöser für den ›wilden‹ Streik war die Entlassung von circa 300 türkischen Arbeitern aufgrund ihrer verspäteten Rückkehr aus dem Urlaub und die damit einhergehende zusätzliche Belastung der Kollegen. Es kam zu spontanen Arbeitsniederlegungen in der Y-Halle, wo die meisten der türkischen Beschäftigten am Fließband in der extrem beschwerlichen Endmontage arbeiteten. Die Streikenden forderten auf ihren Demonstrationszügen durch die Werkshallen neben der Rücknahme der Entlassung, eine allgemeine Stundenlohnerhöhung um 1 DM, sechs Wochen Urlaub, die Reduzierung der Bandgeschwindigkeit und die Abschaffung der Billiglohngruppe, in der fast ausnahmslos die türkischen Arbeiter beschäftigt waren. Die Forderungen wurden weder vom Betriebsrat noch der IG Metall befürwortet und unterstützt, vielmehr rief die Gewerkschaft zur Wiederaufnahme der Arbeit auf. Insgesamt beteiligten sich an dem siebentägigen ›wilden‹ Streik, der mit einer viertägigen Besetzung des Ford-Werkes einherging, circa 17.000 hauptsächlich türkische, aber auch italienische und deutsche Arbeitnehmer. Allerdings entsolidarisierte sich der Großteil

34 Ebd., S. 280.

35 Ebd., S. 297f; Bojadžijev: Die windige Internationale, S. 162-170.

36 Birke: Wilde Streiks im Wirtschaftswunder, S. 297.

der deutschen Beschäftigten im Verlauf des Streiks. Gründe hierfür waren unter anderem die Ankündigung der Ford-Geschäftsleitung am 28. August 1973, dass »jeder der sich aktiv an dem wilden Streik und den Ausschreitungen beteiligt, [...] fristlos entlassen werden kann, keinen Lohnanspruch hat und wegen des dem Betrieb entstehenden Schadens [...] haftbar gemacht werden kann«³⁷. Ferner verkündete der Betriebsrat am folgenden Tag eine Teuerungszulage von 280 DM sowie die Bezahlung der Streiktage für alle Belegschaftsangehörigen, womit sich ein Großteil der deutschen Arbeitnehmer zufriedengab. Hingegen blieben die Forderungen nach mehr Stundenlohn, neuen Urlaubsreglungen, der Verminderung der Bandgeschwindigkeit und der Abschaffung der Billiglohngruppe unerfüllt.³⁸ Es kam zu einer »Spaltung der migrantischen von den deutschen Arbeitern, die durch die Aktivitäten der Vertrauenskörperleitung der IG-Metall unter Wilfried Kuckelhorn bekräftigt wurde«³⁹. Am Vormittag des 30. August 1973 kam es im Ford-Werk zu einer gewalttätigen Auseinandersetzung zwischen einem ›Gegenprotestzug‹ von circa 1.000 Arbeitswilligen mehrheitlich deutschen Facharbeitern und Meistern, aber auch Vertrauensleuten und Betriebsratsmitgliedern und circa 5.000 streikenden vorwiegend türkischen Arbeitnehmern. Bestärkt durch das Gefühl, die öffentliche Meinung auf ihrer Seite zu haben, ließ die Werksleitung den Streik von der Polizei gewaltsam beenden. Es folgte die Entlassung hunderter türkischer Arbeitnehmer, gegen die der Betriebsrat keinerlei Widerspruch einlegte.⁴⁰

Äußerten die Medien anfangs Verständnis für die Streikenden, ethnisierte vor allem die Boulevardpresse im Streikverlauf den sozialen Protest zunehmend. Was zunächst als Folge schwieriger Arbeitsbedingungen beschrieben worden war, wurde nun als ›Türkenproblem‹ bei Ford deklariert und die Streikenden kriminalisiert. Der Kölner *Express* titelte »Übernehmen die Gastarbeiter die Macht?«⁴¹ und in der *Bild-Zeitung* hieß es »Türken-Terror bei Ford«⁴². Insbesondere die *Bild-Zeitung* interpretierte den Streik als vornehmlichen Kampf zwischen Deutschen und Türken. Sie zeichnete ein rassistisches Bedrohungsszenario, bei dem sich vermeintlich wenige deutsche Arbeiter brutalen Angriffen vieler ›türkischer Gastarbeiter‹ zur Wehr setzten und heldenhaft ›ihre Fabrik‹ befreiten: »30 Verletzte/Deutsche Arbeiter kämpfen ihre Fabrik frei. 2000 türkische Gastarbeiter schlugen mit Knüppeln, Messern und Zahnrädern auf ihre deutschen Kollegen ein.«⁴³ Bezuglich der Boulevardberichterstattung über den ›Ford-Streik‹ schlussfolgert Karin Hunn, dass dieser als Anlass diente,

»auf das Gefahrenpotential, das von einer unterprivilegierten ausländischen Bevölkerungsgruppe wie den türkischen Arbeitsmigranten ausgehen konnte, aufmerksam zu

37 Bonner Rundschau, 29. August 1973, zitiert nach: Hunn: »Nächstes Jahr kehren wir zurück...«, S. 251.

38 Ebd., S. 251.

39 Bojadžijev: Die windige Internationale, S. 159f.

40 Siehe u.a.: Huneke, Dorte: Salih Güldiken, Köln »Das mit dem großen Streik war nicht meine Idee«, in: Goddar, Jeannette/Huneke, Dorte (Hg.): Auf Zeit. Für immer. Zuwanderer aus der Türkei erinnern sich, Bonn 2011, S. 103-119, hier S. 108; Bojadžijev: Die windige Internationale, S. 157-160; Birke: Wilde Streiks im Wirtschaftswunder, S. 298-304; Hunn: »Nächstes Jahr kehren wir zurück...«, S. 252.

41 Express, 29. August 1973.

42 Bild-Zeitung, 30. August 1973.

43 Bild-Zeitung, 31. August 1973.

machen und die Notwendigkeit einer Kursänderung in der Ausländerpolitik zu unterstreichen.«⁴⁴

So forderte etwa die *Bild*-Zeitung mit der folgenden Aussage die Ausweisung von »Gastarbeitern« aus der Bundesrepublik: »Ausländische Unruhestifter haben in deutschen Fabriken nichts zu suchen. Gastarbeiter – dieses Wort kommt von Gast. Ein Gast, der sich nicht so beträgt, gehört vor die Tür gesetzt!«⁴⁵

5.3 Private Arbeitsbilder

Die »private Praxis« der Fotografie von Migrant*innen umfasst verschiedene *Arbeitsbilder*. Dabei lassen sich die Privatfotografien des DOMiD-Archivs für den Untersuchungszeitraum (1960–1982) im Wesentlichen in zwei Bildertypen einteilen: Zum einen gibt es Fotografien, die geschlechter- und nationenübergreifend einzelne Personen oder Gruppen während der Ausübung ihrer Tätigkeiten zum Beispiel an Ringspinnmaschinen in Wollspinnereien oder an Montagebändern in Automobilwerken zeigen. In der Mehrzahl der Fälle deutet der Habitus der abgebildeten Personen – Oberkörper in Richtung Fotograf*in gedreht, direktes Lächeln in die Kamera – darauf hin, dass sich die Migrant*innen gezielt während ihrer Arbeit ablichten ließen oder zumindest darum wussten, dass sie fotografiert wurden. Zum anderen birgt das DOMiD-Archiv offensichtlich gestellte Privatfotografien, auf denen Migrant*innen alleine oder mit Kolleg*innen an ihren Arbeitsplätzen zu sehen sind, ohne dass diese ihrer jeweiligen Tätigkeit nachgehen. Die Bilder zeichnen sich durch eine ähnliche Fotokomposition aus. Die im Zentrum der Aufnahmen stehenden Frauen und Männer sind aus der Frontalperspektive aufgenommen und schauen mehrheitlich direkt in Richtung Fotograf*in. Als Kameraeinstellung wurde die Halbtotale gewählt, sodass die Personen gut zu erkennen sind und zugleich eine visuelle Kontextualisierung von ihnen in die konkrete Arbeitsumgebung stattfindet. Allen Fotografien ist die Repräsentation der Migrant*innen als arbeitende Subjekte gemein. Ferner vermitteln die Aufnahmen den Eindruck einer guten Arbeitsatmosphäre. Schlechte und strapaziöse Arbeitsbedingungen hingegen sind auf den Bildern ebenso wenig zu sehen wie erschöpfte oder mit ihrem Beschäftigungsverhältnis unzufrieden wirkende Personen. Dies ist insofern augenfällig als – wie bereits zuvor näher ausgeführt – Migrant*innen in den 1960er und 1970er Jahren in der Bundesrepublik unabhängig von ihrer im Herkunftsland erworbenen Qualifikation mehrheitlich als an- oder ungelernte Arbeitskräfte im Niedriglohnbereich im produzierenden Gewerbe beschäftigt waren und dort hauptsächlich schwere und schmutzige Tätigkeiten

44 Hunn: »Nächstes Jahr kehren wir zurück...«, S. 255.

45 Bild-Zeitung, 30. August 1973.

mit hoher gesundheitlicher Beanspruchung mit geringem gesellschaftlichen Prestige verrichteten.⁴⁶

Im Jahr 1970 arbeiteten 78,8 Prozent der migrantischen Arbeitnehmer*innen in der Eisen- und Metallerzeugung und -verarbeitung (z.B. Maschinen- und Fahrzeugproduktion, Stahlwerke, Elektroindustrie), in der weiteren verarbeitenden Industrie (z.B. Textilproduktion, chemische Industrie, Papiererzeugung und -verarbeitung) sowie dem Baugewerbe.⁴⁷ In welchen Branchen Arbeitnehmer*innen aus den verschiedenen ›Entsendeländern‹ angeworben wurden, unterschied sich je nach wirtschaftlichem Schwerpunkt der Region. Hans-Günter Kleff konstatiert in Bezug auf die Anwerbung von Arbeitnehmer*innen aus der Türkei, dass diese in Berlin ab Ende der 1960er Jahre insbesondere in der Elektroindustrie, zum Beispiel bei Siemens, der AEG oder Osram, eingestellt wurden. Aufgrund der spezifischen Anforderungen stellten die Elektronikkonzerne auch in erheblichem Umfang türkische Arbeitnehmerinnen ein, weshalb in Berlin, anders als in den westdeutschen Bundesländern, nahezu eine Geschlechterparität unter türkischen Arbeitnehmenden vorherrschte. Im Ruhrgebiet war die Beschäftigungsstruktur eine andere. Dort wurden vorwiegend türkische Arbeitnehmer für die Eisen- und Stahlindustrie, den Bergbau und die Autoindustrie angeworben.⁴⁸ In München wiederum arbeiteten Anfang der 1970er Jahre 65 Prozent der Migrant*innen in der Metall- und Chemieindustrie (Krauss-Maffei, Bayrische Leichtmetall, Knorr-Bremse), im Bereich Fahrzeugbau (BMW, M.A.N., Rathgeber), der Elektrotechnik (Siemens, Bosch), der Optik (Agfa, Rodenstock) und dem Baugewerbe.⁴⁹

In den verschiedenen Betrieben setzte sich die migrantische Belegschaft teils aus Arbeitnehmer*innen mehrerer Nationen zusammen, wie bei BMW in München, teils stellten die Unternehmen vornehmlich Arbeitskräfte aus einem bestimmten ›Entsendeland‹ ein. So warb VW in Wolfsburg gezielt Italiener an, Ford beschäftigte bevorzugt Arbeiter aus der Türkei und bei Bahlsen in Barsinghausen arbeiteten hauptsächlich spanische Arbeitnehmerinnen.⁵⁰ Hierfür gab es mehrere Gründe: Häufig konzentrierten sich die Unternehmen insbesondere in den Anfängen ihrer aktiven Anwerbung auf

46 Bade/Oltmer: Normalfall Migration, S. 75; Bade, Klaus J./Oltmer, Jochen: Einführung: Einwanderungsland Niedersachsen – Zuwanderung und Integration seit dem Zweiten Weltkrieg, in: Bade, Klaus J./Oltmer, Jochen (Hg.): Zuwanderung und Integration in Niedersachsen seit dem Zweiten Weltkrieg, Osnabrück 2002, S. 11-37, hier S. 19; Herbert: Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland, S. 213.

47 Bundesanstalt für Arbeit: Ausländische Arbeitnehmer 1970, Nürnberg, 25. August 1971, S. 6, unter: <https://statistik.arbeitsagentur.de/Statistikdaten/Detail/197012/anba/auslaenderbesch/auslaenderbesch-d-o-pdf.pdf> (Stand 21. Oktober 2018); Herbert: Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland, S. 213.

48 »1972/73 [war] ein Drittel aller türkischen Arbeiter und ein Sechstel aller türkischen Einwohner bei der Ruhrkohle AG beschäftigt [...] [...] In Köln waren 1972/73 die Hälfte aller türkischen Arbeiter und ein Sechstel der türkischen Einwohner bei Ford beschäftigt.« Kleff, Hans-Günter: Täuschung, Selbsttäuschung, Enttäuschung und Lernen. Anmerkungen zum Fordstreik im Jahre 1973, in: Motte, Jan/Ohliger, Rainer (Hg.): Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik, Essen 2004, S. 251-259, hier S. 255.

49 Dunkel/Stramaglia-Faggion: ›Für 50 Mark einen Italiener‹, S. 122.

50 Ebd., S. 155; Oswald, Anne von: Venite a lavorare con la Volkswagen!. ›Gastarbeiter in Wolfsburg 1962 – 1974, in: Deutsches Historisches Museum, Berlin 1997, unter: <https://www.dhm.de/archiv/>

ein ›Entsendeland‹. Wo die Vermittlungsanträge gestellt wurden, war nicht zuletzt davon abhängig, welche bilateralen Anwerbeabkommen zum Zeitpunkt der Rekrutierung bereits abgeschlossen waren, wie viele Arbeitskräfte in den ›Anwerbeländern‹ zur Verfügung standen und wie schnell diese vermittelt werden konnten. Beispielsweise wollte das Bahlens Werk Barsinghausen dem zunehmenden Personalmangel Ende der 1950er Jahre durch die Anwerbung spanischer Arbeitnehmerinnen entgegenwirken. Bereits kurz vor Inkrafttreten des Anwerbeabkommens der Bundesrepublik mit Spanien (29. März 1960) nahm der damalige Firmenchef Hermann Bahlens 14 Spanierinnen unter Vertrag. Im Sommer 1960 stellte Bahlens dann bei der Anwerbekommission in Madrid weitere 315 Vermittlungsanträge und zum Jahresende waren bereits 340 Spanierinnen bei der Keksfabrik tätig. Die Unternehmensleitung und das Arbeitsamt Hannover bewerteten die Anwerbung als großem Erfolg:

»Bereits nach wenigen Tagen Einarbeitung wurden die Arbeitsleistungen der deutschen Arbeitnehmerinnen erreicht, teilweise sogar überboten. Sie zeigen sich außerordentlich fleißig und geschickt und besonders gut geeignet für Arbeiten, die Fingerspitzenfertigkeit verlangen.«⁵¹

Die positiven Erfahrungen mit spanischen Arbeitnehmerinnen, so Monika Mattes, veranlassten Bahlens in den kommenden Jahren dazu, sukzessive mehr Spanierinnen zu beschäftigen.⁵²

Bei VW in Wolfsburg entschied sich die Unternehmensleitung im September 1961 für die Anwerbung von Arbeitnehmern aus dem Ausland. Bis zum Bau der Berliner Mauer am 13. August 1961 konnte der Automobilbauer der sich stetig verbessernden Auftragslage vornehmlich durch Arbeitskräfte aus der DDR gerecht werden. Anfängliche Überlegungen sowohl Italiener wie auch Spanier zu beschäftigen, die man laut Generaldirektor Heinrich Nordhoff »zusammen verwenden könnte, ohne daß das große Reibungen gibt«⁵³, wurden allerdings verworfen und ausschließlich Arbeiter aus Italien angeworben. Die Entscheidung hierfür hing damit zusammen, dass zu dem Zeitpunkt die Vermittlungskapazität der deutschen Anwerbebüros in Neapel und Verona um ein Vielfaches höher war als in Madrid. Überdies betont Anne Oswald, dass die gute »Verbindung des Katholiken Nordhoff zum Vatikan in Rom und die dort signalisierte Kooperationsbereitschaft zur Vermittlung der angeforderten Arbeitskräfte«⁵⁴ ausschlaggebend für den Entschluss der VW-Leitung war. Papst Pius XII unterstützte die Rekrutierung von Arbeitskräften, indem er einen katholischen Würdenträger beauftragte, gemeinsam mit einem Vertreter des VW-Werkes in Rom Vatikan ausgesuchten Dörfern in den Abruzzen und südlich davon gelegenen Landstrichen arbeitsuchende

ausstellungen/aufbau_west_ost/katlg21.html (Stand am 3. November 2018); Hunn: »Nächstes Jahr kehren wir zurück...«, S. 213; Mattes: »Gastarbeiterinnen« in der Bundesrepublik, S. 289.

51 Arbeitsamt Hannover, Bericht Frauenvermittlung, Quartal 2, 1960, zitiert nach: Mattes: »Gastarbeiterinnen« in der Bundesrepublik, S. 289.

52 Ebd., S. 289.

53 Aktennotiz vom 25. September 1961, in: VW Archiv, Wolfsburg, Akte 13/1, Personalleitung, zitiert nach: Oswald: Venite a lavorare con la Volkswagen!, unter: https://www.dhm.de/archiv/ausstellungen/aufbau_west_ost/katlg21.html (Stand 3. November 2018).

54 Ebd.

Männer für die Produktionsanforderungen im Wolfsburger Werk vor Ort auszuwählen. Im Anschluss mussten sich die Männer bei der deutschen Anwerbekommission in Verona melden, wo sie nach einer ärztlichen Tauglichkeitsprüfung und über die ›namentliche Anforderung‹ direkt nach Wolfsburg vermittelt wurden.

»Diese in Italien einmalige Arbeitsvermittlung mit Unterstützung des Vatikans könnte erklären, weshalb ein Großunternehmen mit hohem Bedarf an ausländischen Arbeitskräften es mehr als zehn Jahre lang schaffen konnte, nur eine bestimmte Gruppe von Arbeitsmigranten aus einem einzigen Anwerbeland einzustellen.«⁵⁵

Migrant*innen der sogenannten ersten Generation beschreiben und bewerten ihre beruflichen Tätigkeiten, die Arbeitsplätze und -bedingungen sowie ihre Erfahrungen mit (deutschen) Arbeitskolleg*innen sehr unterschiedlich: Positiv äußerte sich beispielsweise 1991 die gelernte Näherin Juana Gonzales über ihre Tätigkeit bei der Firma Delmod. Zum einen konnte sie Mitte der 1960er Jahre bei dem Modehersteller in Delmenhorst »endlich an einer Nähmaschine arbeiten!« Zum anderen herrschte dort eine »wunderbare Atmosphäre, ein Arbeitsklima... Das war Kameradschaft«⁵⁶. Ebenfalls zufrieden und sehr begeistert fallen M. Ks. retrospektive Schilderungen über seinen Arbeitsplatz aus. Er arbeitete in den 1960er und 1970er als einer der ersten türkischen Arbeitnehmer bei der AG »Weser« in Bremen:

»Sie [die AG »Weser«] war außer unserer Verdienststelle ein Symbol des Zusammenkommens von Menschen, die eine tiefe Freundschaft zueinander pflegten und keinen Wert auf Unterschiede von Nationalität, Hautfarbe und Sprache legten. Sie war wie unser gemeinsames Zuhause. Die Atmosphäre der ersten 22 Jahre, die ich auf der AG Weser erlebt habe, konnte ich nirgendwo finden.«⁵⁷

Andere migrantische Arbeitnehmer*innen hingegen sprechen über schlechte sowie harte Arbeitsbedingungen und teilen ihre Unzufriedenheit darüber mit. »Der Krach war kaum auszuhalten und die Arbeit sehr schwer. Ich verdiente so wenig, daß ich ›nicht einmal Geld für Kerne hatte. (Mir nichts leisten konnte)«⁵⁸, berichtet die Spanierin Carmen Oiz Muedra, die zu Beginn der 1960er Jahre bei der Textilfabrik Nordwolle in Delmenhorst angestellt war. In einem Interview mit Franziska Dunkel und Gabriella Stramaglia-Faggion aus dem Jahr 1997 beschreibt der Griechen Theo G. seine damalige Arbeit in München bei Metzler in der Reifenfertigung mit den Worten:

»Die Arbeitsbedingungen, die waren furchtbar. Die Temperaturen lagen manchmal über 80 – 85 Grad. Im Sommer war es also unerträglich, und zwar nicht nur die Hitze, sondern auch die Dämpfe. ... >Luftzug bis zum geht nicht mehr < – und schmutzige Arbeit!«⁵⁹

55 Ebd.

56 Beide Zitate: Förderkreis Industriemuseum Delmenhorst e. V.: Wir kamen als Fremde. Spanierinnen auf der Nordwolle. Las guapas de España, S. 19.

57 Dünzelmann, Anne E.: Aneignung und Selbstbehauptung. Zum Prozess der Integration und Akkulturation von »GastarbeiterInnen« in Bremen, Göttingen 2005, S. 43.

58 Förderkreis Industriemuseum Delmenhorst e. V.: Wir kamen als Fremde, S. 17.

59 Dunkel/Stramaglia-Faggion: Für 50 Mark einen Italiener, S. 137.

Und für Vesna B. war die Tätigkeit beim Münchner Reifenhersteller »die schlimmste Arbeit, die ich je gemacht habe. Es war heiß, stickig, laut und stank!«⁶⁰

Im Gegensatz zu den Interviews schlagen sich individueller Verdruss über den Arbeitsplatz oder schlechte Arbeitsbedingungen nicht auf Privatfotografien mit Migrant*innen nieder. Auf den *Arbeitsbildern* sind weder gestresste, angespannte, müde oder entkräftete Personen zu sehen, wenngleich sie bisweilen auch während der Verrichtung von Akkord- oder Schwerstarbeit fotografiert wurden, noch wirken die abgebildeten Frauen und Männer unzufrieden, verärgert oder bedrückt. Vielmehr zeigen die Bilder mehrheitlich lächelnde, gutgelaunt anmutende Arbeitnehmer*innen während der Ausübung verschiedener Tätigkeiten oder Personen, die sich selbstbewusst und stolz an ihrem Arbeitsplatz präsentieren. Prägnante Beispiele hierfür sind die nachstehenden drei Privatfotografien.

Die folgende Schwarz-Weiß-Fotografie wurde 1965 in Köln bei dem Elektronikhersteller Klöckner-Möller aufgenommen. Abgebildet sind Frauen während ihrer Arbeit an Lötmaschinen. Bei der dritten Frau von Vorne handelt es sich den Zusatzinformationen des DOMiD zufolge um eine türkische Arbeitnehmerin und die Leihgeberin des Bildes.



Abbildung 25: Köln 1965, DOMiD-Archiv Köln

Vier Frauen sitzen nebeneinander an Maschinen und arbeiten. Mit konzentriertem, jedoch nicht gestresstem Gesichtsausdruck gehen sie fokussiert ihren Tätigkeiten nach. Eine Ausnahme bildet die letzte Frau in der Reihe. Ihr Oberkörper ist leicht nach rechts gewandt, sie lächelt und scheint auf den Arbeitsplatz ihrer Nachbarin zu schauen. Fotografiert wurde so, dass nicht nur die Oberkörper und Gesichter aller Personen im

60 Ebd., S. 137.

Profil deutlich zu sehen sind, sondern auch die Lötmaschine im rechten Bildvordergrund sowie ansatzweise die dahinterstehenden Geräte. Zudem sind durch den Aufnahmewinkel die Handgriffe der zuvorderst abgebildeten Frauen gut sichtbar. Darüber hinaus findet vermöge der Kameraeinstellung der Halbtotalen eine Kontextualisierung der Personen in der konkreten Arbeitsumgebung statt. Im linken Fotomittelgrund befindet sich ein Regal mit metallisch glänzenden Gegenständen und im Bildhintergrund sind unter anderem, teils eindeutig, teils vage, Rohre, Stahlträger und verschiedene Apparaturen auszumachen.

Auf der Privatfotografie werden Frauen im Allgemeinen sowie die türkische Bildleihgeberin im Speziellen als Arbeitnehmerinnen dargestellt. Insbesondere das deutliche Lächeln der am Ende der Reihe sitzenden Frau und ihre leicht zugewandte Körperhaltung zur Nachbarin vermitteln den Eindruck einer guten Arbeitsatmosphäre. Hierfür spricht ebenfalls der zwar konzentrierte, aber zugleich freundlich-entspannte Gesichtsausdruck der Bildleihgeberin. Indes fehlen Indizien, die auf unzufriedene Arbeitnehmerinnen oder schlechte Beschäftigungsverhältnisse schließen lassen. Dabei weist die Aufnahme Analogien mit Werks- und Pressefotografien auf, auf denen ebenfalls mehrere Migrant*innen mit konzentriertem Gesichtsausdruck während der Arbeit abgebildet sind, wobei die Frauen und Männer nicht in die Kamera sehen und keine der Personen offenkundig im Fokus der Aufnahme steht. Allerdings erscheinen die Frauen auf der Privatfotografie keineswegs, wie im Fall der Abbildung 28 in dem *Stern*-Artikel *Mangelware Mensch* (9. April 1961), als entindividualisierte Funktionsträgerinnen in der Produktion. Dies liegt neben dem spezifischen Verwendungszusammenhang und der damit einhergehenden Kontextualisierung sowohl an der lächelnden Arbeitnehmerin als auch an der personenspezifisch wahrnehmbaren Mimik der anderen Frauen.

Das zweite Foto entstand circa 1965 in Bad Cannstatt und zeigt Frauen während der Kolbenproduktion. Im Zentrum der Aufnahme steht die Bildleihgeberin, die nach ihrer Migration aus Griechenland in den 1960er Jahren unter anderem bei der Kolbenfabrik Mahle KG arbeitete. Die Fotografie zeigt sechs Frauen, die alle Arbeitskittel und teils weiße Handschuhe tragend an einem Fließband sitzen oder vor diesem stehen. Drei von ihnen halten deutlich sichtbar flache Gegenstände in den Händen, die ebenfalls auf dem Fließband liegen. Die auf den Drehstühlen im Bildvordergrund sitzenden Frauen sind leicht vom Fließband weg in Richtung Fotograf*in gedreht, sodass ihre Körper in Gänze im Halbprofil sowie das Fließband vor ihnen zu sehen sind. Blickt die Frau rechts auf dem Stuhl mit leicht gesenktem Kopf auf den Gegenstand in ihrer Hand, lächeln alle anderen Personen direkt in die Kamera. Besonders ins Auge fällt das offene Lächeln der dunkelhaarigen Frau mit weißer Kurzarmbluse, die im Fokus der Aufnahme steht. Dabei wird der Blick der Betrachter*innen nicht zuletzt durch den im Bildmittelpunkt hell leuchtenden Blusenärmel und dem unter der Schürze hervorragenden weißen Kragen auf ihr Gesicht gelenkt. Des Weiteren stehen am rechten Bildrand zwei Frauen, die sich offenkundig in Richtung Fotograf*in positioniert haben und diese*n ebenfalls mit einem freundlichen Gesichtsausdruck unvermittelt anschauen. Im Bildhintergrund sind schemenhaft Rohre, Gestänge sowie Teile der Fabrikwände zu erkennen.



Abbildung 26: Bad Cannstatt um 1965, DOMiD-Archiv Köln

Körperhaltung, Mimik und Positionierung der abgebildeten Personen legen die Vermutung nahe, dass es sich bei der Aufnahme um keinen Schnappschuss einer Arbeitssituation handelt, sondern sich die Frauen – wenn auch unterschiedlich stark – bewusst als Arbeitnehmerinnen vor der Kamera präsentieren. Insbesondere durch das Sitzen am Fließband sowie das gleichzeitige Halten der Kolben und in einem Fall das geradezu demonstrative Anschauen des Bauteils setzen sich die Frauen als arbeitende Subjekte in Szene. Das Lächeln der Frauen und ihre entspannte Körperhaltung vermitteln den Eindruck einer heiteren Stimmung am Arbeitsplatz. Es wird die Bildbotschaft transportiert, dass die Frauen gerne ihrer Tätigkeit in der Kolbenfabrik nachgehen.

Anders als auf den zuvor besprochenen Abbildungen 25 und 26 spielt die Visualisierung der konkreten Tätigkeitsausübung auf der folgenden Farbfotografie keine Rolle. Das Bild wurde Anfang der 1980er Jahre aufgenommen und zeigt einen spanischen Arbeitnehmer, der als Druckhelfer bei der Firma Quack und Fischer in Viersen angestellt war.



Abbildung 27: Viersen ca. 1980, DOMiD-Archiv Köln

Auf der senkrechten Fotomittellinie ist ein Mann in Arbeitskleidung abgebildet. Das zweite zentrale Bildelement ist eine große Maschine, die den Hauptteil der Fotografie einnimmt. Am oberen Bildrand sind Trägerkonstruktionen sowie Teile einer Hallendecke zu erkennen. Die aufrechte Haltung des Mannes, sein linker in der Hüfte angewinkelter Arm und sein direkter, freundlicher Blick in die Kamera strahlen Selbstbewusstsein aus. Die Situation wirkt zwanglos. Bestimmt wird die Fotografie durch die Beziehung des Mannes zur Maschine: Durch den Griff an die obere Maschinenkante und die leichte Drehung des Körpers bilden der Mann und die Maschine eine ikonografische Einheit. Die Geste, Pose und Haltung des Mannes lassen sich als stolze Vorführung des Arbeitsgerätes sowie seines Arbeitsplatzes und im weiteren Sinne auch als Identifikation mit seiner Tätigkeit interpretieren. Verstärkt wird die Bildwirkung dadurch, dass sich der gerade ausgestreckte Arm auf der Mittelachse der Fotografie und auf Augenhöhe der Betrachter*innen befindet. Durch die leichte Untersicht erscheinen der Mann und die Druckermaschine größer und sind in ihrer Position erhöht. Dass die Fotokomposition in Verbindung mit der Art und Weise der Selbstdarstellung des

spanischen Arbeitnehmers je nach Betrachter*in und Verwendungskontext des Bildes Bewunderung für seine Beherrschung der Maschine und Anerkennung seiner Tätigkeit zu evozieren vermag, ist nicht unwahrscheinlich.

Die drei exemplarisch analysierten Privatfotografien zeigen Migrant*innen mit oder ohne Kolleg*innen an ihren Arbeitsplätzen, während oder ohne dass sie ihren jeweiligen Tätigkeiten nachgehen. Vermöge der Fotokompositionen und Manier der abgebildeten Personen findet eine Repräsentation der Frauen und Männer als arbeitende Subjekte statt. Dabei vermitteln Mimik, Gestik und Körperhaltung der Arbeitnehmer*innen den Eindruck einer positiven Arbeitsatmosphäre und lassen sich, wie im Fall der Abbildung 27, darüber hinaus als Zeichen interpretieren, stolz auf die eigene Arbeit zu sein. Demnach können derartige Aufnahmen durchaus als ein positives Konstituens der eigenen Identität interpretiert werden. Warum die privaten *Arbeitsbilder* weder abgearbeitete oder unzufriedene Personen zeigen, noch Migrant*innen, wie in Interviews, Gedichten, autobiografischen Texten oder Liedern, die Fotografie als Medium nutzten, schlechte und unangenehme Arbeitserfahrungen festzuhalten, lässt sich womöglich damit begründen, dass die *Arbeitsbilder* zum einen den Zweck als Erinnerungsspeicher an schöne Augenblicke und Seiten des eigenen Lebens erfüllen sollten. Zum anderen fungierten sie ähnlich wie zum Beispiel *Autobilder* auch als fotografischer Beleg des eigenen Migrationserfolgs sich selbst und anderen gegenüber. Dass mit dem Fotografieren und Sich-fotografieren-Lassen am Arbeitsplatz die Konstruktion eines positiven Selbstbildes, die Bestätigung eines Habitus verbunden ist, wäre auch ein Erklärungsansatz dafür, warum die Darstellung schlechter Wohnverhältnisse, sei es in Wohnheimen oder in Mietwohnungen, ebenfalls keine prominente Rolle im Rahmen der ›privaten Praxis‹ der Fotografie von Migrant*innen spielte. Dieses konstruktive Moment, das eine moderne und gleichberechtigte Existenz an Arbeitsstätten zu vermitteln und zu stabilisieren sucht, gilt es nun, mit den im Mediendiskurs kursierenden *Arbeitsbildern* zu vergleichen.

5.4 *Arbeitsbilder* im Mediendiskurs I: *Stern*

Die visuelle Repräsentation von ›Gastarbeitern‹ als Arbeitnehmer gehörte zum festen Bestandteil printmedialer Migrationsdiskurse. Sowohl *Der Spiegel* als auch der *Stern* publizierten in unterschiedlichem Umfang über den gesamten Untersuchungszeitraum (1960-1982) Pressefotografien, auf denen laut Bildlegende oder Fließtext ›Gastarbeiter‹ am Arbeitsplatz zumeist während der Ausübung einer Tätigkeit zu sehen sind. Darüber hinaus finden sich im *Spiegel* Einzel- und Gruppenporträts von Migrant*innen, die in Berufsbekleidung abgelichtet sind. Konzentriert sich die Veröffentlichung der Pressefotografien im *Stern* auf Anfang der 1960er und Mitte der 1970er Jahre, publizierte *Der Spiegel* die meisten *Arbeitsbilder* in dem Zeitraum von 1970 bis 1982. Im Folgenden möchte ich die Wirkungspotentiale verschiedener *Arbeitsbilder* sowie damit einhergehende Fremdbilder innerhalb des ›Gastarbeiter‹-Diskurses anhand der *Stern*-Artikel *Mangelware Mensch* (9. April 1961), ›Raus mit Euch! Wir brauchen Euch nicht mehr‹ (13. Februar 1975) und *Nach Germany des Geldes wegen* (13. Januar 1977) und der *Spiegel*-Berichte *Per Moneta* (7. Oktober 1964), *Komm, Komm, Komm – Geh, Geh, Geh* (19. Oktober 1970) und *Aus-*

länder: »Schmerzhafte Grenze gezogen« (7. Dezember 1981) näher beleuchten. Leitende Fragen hierbei sind: Welche Fremdkonstruktionen von Migrant*innen werden anhand der Pressefotografien und im Zusammenspiel mit Bildunterschriften sowie Artikeltexten (re)produziert? Divergieren die konstruierten Fremdbilder zu Beginn der aktiven Anwerbepolitik von den Bildern nach dem Anwerbestopp ab Mitte der 1970er Jahre? Gibt es Differenzen zwischen den Repräsentationen während ökonomischer Prosperität und konjunktureller Rezession? Und inwiefern überschneidet und/oder unterscheidet sich die visuelle Berichterstattung im *Stern* und *Spiegel*?

Am 9. April 1961 veröffentlichte der *Stern* die Fotoreportage *Mangelware Mensch*⁶¹, die sich dem Themenfeld Arbeitskräftemangel in der Bundesrepublik widmet. Anhand unterschiedlicher Beispiele sollen die Leser*innen über Praktiken und Strategien von Betrieben im Konkurrenzkampf um Personal informiert werden. Berichtet wird hierbei aus einer instrumentellen Unternehmensperspektive: Nicht zuletzt durch Formulierungen wie »im Wettbewerb um die Mangelware Mensch«⁶² und »Wer dringend weitere Kräfte für seinen Betrieb braucht, kann sie nur einem anderen wegholen«⁶³ werden Arbeitnehmer*innen entsubjektiviert und als rare, begehrte Ware präsentiert. Von dem achtseitigen Artikel nehmen dreizehn Schwarz-Weiß-Fotografien von Dieter Hegemann und Hannes Kilian etwa dreiviertel des Platzes ein. Die Mehrzahl der Bilder zeigt bis auf eine Ausnahme entweder Frauen oder Männer an verschiedenen Arbeitsplätzen während der Ausübung einer Tätigkeit. Auffällig ist dabei die Sichtbarkeit der Erwerbs- und Produktionsarbeit von Frauen. So sind auf vier Fotografien arbeitende Frauen abgebildet, wobei auf drei Bildern mehrere Arbeitnehmerinnen gleiche Arbeitsschritte erstens in der Porzellanproduktion, zweitens in der Stofftierfertigung und drittens in der Keksfabrik ausführen. Gemein ist den Gruppenaufnahmen, dass keine der Frauen lächelt, keine in Richtung Kamera blickt und keine der Personen im Fokus der Fotografie steht. Dies trägt dazu bei, dass die Situationen kühl, nüchtern und unpersönlich wirken und eine Distanz zwischen Bildbetrachter*innen und den abgebildeten Arbeiterinnen evoziert wird. Die Frauen erscheinen als entindividualisierte Funktionsträgerinnen in der Warenproduktion. Der distanzierte, funktionale Blick auf die Arbeitnehmerinnen korrespondiert hier mit den Schilderungen im Fließtext. Außer den *Arbeitsszenen* gibt es weitere Motive: ein Fabrikgebäude inmitten einer Wiesenlandschaft, eine kleine Männergruppe, die vor einem Schild mit dem Schriftzug »Arbeitsamt Stuttgart Gelegenheitsarbeitervermittlung«⁶⁴ steht, sowie eine augenscheinlich Flamenco tanzende Frau.

Eingeleitet wird der Bericht mit einer großformatigen Frontalaufnahme von zahlreichen hinter- und nebeneinanderstehenden Bussen und Autos sowie Männern auf Fahrrädern samt der Bildbeschriftung »Durch dieses Werkstor strömen täglich Tausende. Trotzdem sind es nicht genug – hier wie überall. Arbeitskräfte bekommt nur noch, wer am meisten bietet.«⁶⁵ In der Bildunterschrift wird der im Titel angesprochene Personalmangel aufgegriffen und die Behauptung aufgestellt, nur noch die meist-

61 Stern, 9. April 1961, Nr. 15.

62 Ebd., S. 42.

63 Ebd., S. 40.

64 Ebd., S. 40.

65 Ebd., S. 38.

bietenden Betriebe könnten Arbeitnehmer*innen für sich gewinnen. Auf den darauf folgenden Seiten konzentriert sich die Berichterstattung darauf, wie und mit welchen Mitteln Unternehmen im »Wettbewerb um die Mangelware Mensch«⁶⁶ versuchten, ihre Belegschaft zu halten und ihren steigenden Arbeitskräftebedarf zu decken. Neben der gezielten Abwerbung von Arbeitnehmer*innen, zum Beispiel durch persönliche Hausbesuche von Betriebsleitern, erhöhten Unternehmen ihre Löhne, Erfolgsprämien seien gezahlt worden, Mitarbeiter*innen hätten Vergünstigungen wie Baufinanzierungen und Notfallhilfen erhalten. Ein weiteres Vorgehen habe im Bau von Fabriken an verkehrsgünstigen Knotenpunkten und in industriearmen Gegenden bestanden. Dass die »Strategie nach der Landkarte«⁶⁷ Unternehmen bisweilen Arbeitskräfte bescherte, schildert der *Stern* am Beispiel der Rosenthal Porzellan AG in der Oberpfalz. Trotz vorteilhaften Standorts und guter Lohnbedingungen fehlten aber dennoch in zahlreichen Firmen Arbeitskräfte, um den Auftragslagen gerecht zu werden. Hier kämen nur noch »Ausländer als letzte Rettung«⁶⁸ in Frage, so der Verweis zur letzten Artikelseite. Martin Wengeler konstatiert in seiner Studie *Topos und Diskurs. Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960-1985)*, dass »[d]er Topos vom wirtschaftlichen Nutzen«⁶⁹ zu Beginn der 1960er Jahre in der Bundesrepublik zeitungsübergreifend weit verbreitet war, wenn es darum ging, für die Anwerbung und Zuwanderung von Arbeitnehmer*innen aus dem Ausland zu plädieren, diese zu rechtfertigen oder sie zu erklären.⁷⁰ Dabei habe sich der Topos vor allem in den folgenden Versionen realisiert:

»Die stattgefundene, stattfindende oder noch zu erwartende Zuwanderung wird damit begründet, dass die deutsche Wirtschaft ausländische Arbeitskräfte benötigt, weil nicht genügend einheimische Arbeitskräfte zur Verfügung stehen [Herv. C.C.], weil sonst das hohe Wachstum der Volkswirtschaft nicht aufrechterhalten werden könnte, weil einzelne Betriebe ihre Produktion nicht aufrechterhalten können oder einzelne Dienstleistungen ohne sie nicht mehr erbracht werden können.«⁷¹

66 Ebd., S. 42.

67 Ebd., S. 40.

68 Ebd., S. 44.

69 Siehe Wengeler, Martin: *Topos und Diskurs. Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960-1985)*, Tübingen 2003, S. 346-349.

70 »Der Topos vom wirtschaftlichen Nutzen« spielt auch im späteren medialen Migrationsdiskurs eine nicht zu unterschätzende Rolle. Ein prägnantes Beispiel hierfür ist die »Green Card«-Debatte in der Bundesrepublik zu Beginn der 2000er. In der visuellen Berichterstattung wurde insbesondere die »Zuwanderung« von IT-Experten*innen aus dem Ausland als ökonomischer und gesellschaftlicher Nutzen präsentiert. Zugleich wurde der Topos, so Martin Wengeler, auf textueller Ebene, aber »auch contra Zuwanderung benutzt: Man hebt z.B. die Anzahl arbeitsloser deutscher IT-Fachkräfte und Ingenieure hervor, um die ökonomische Notwendigkeit von Zuwanderung bestreiten zu können.« Wengeler, Martin: Zur historischen Kontinuität von Argumentationsmustern im Migrationsdiskurs, in: Butterwegge, Christoph/Hentges, Gudrun (Hg.): *Massenmedien, Migration und Integration*, Wiesbaden 2006, S. 13-37, hier S. 18; Hentges: Von »Knochenbrechern« und dem »schwarzen Dreieck Moskau – Minsk – Kiew«; Koch: Visuelle Stereotype im öffentlichen Zuwanderungsdiskurs?.

71 Ebd., S. 346.

Zu Beginn der letzten Artikelseite unterstreicht der *Stern* noch einmal am Beispiel der Keksfabrik Bahlsen in Barsinghausen die Notwendigkeit der Beschäftigung ›ausländischer‹ Arbeitnehmer*innen. Hier findet sich insbesondere das im Zitat hervorgehobene Argumentationsmuster wieder, wenn es heißt:

»Als Bahlsen diese Fabrik baute, vertraute die Firma den Beteuerungen der örtlichen Behörden, daß in dieser Gegend leicht tausend Arbeiterinnen zu gewinnen seien. Mit 600 aber waren die Reserven ausgeschöpft. Erst als ein Spanier Landsleute holte, konnten die offenen Stellen besetzt werden.«⁷²

Oberhalb des Textabschnittes befindet sich eine kleine Fotografie, auf der dem Fließtext nach zu urteilen, spanische Arbeiterinnen des Bahlsen-Werkes Barsinghausen abgebildet sind.



Abbildung 28: Stern, 9. April 1961, Heft Nr. 15, S. 46

In einheitlich weißer Arbeitskleidung sitzen zahlreiche Frauen neben- und hintereinander an identischen Maschinen und verrichten konzentriert die gleiche Arbeit. So weit erkennbar pausiert keine der Arbeitnehmerinnen. Migrantinnen werden hier als eine homogene Gruppe von fleißigen Arbeitskräften konstruiert. Die Aufnahme lässt sich als visuelle Bekräftigung des mehrfach im Artikeltext konstatierten ›Topos vom wirtschaftlichen Nutzen‹ von »Ausländern« für die Aufrechterhaltung von Produktionsprozessen und damit den aktuellen Fortbestand und die Expansion von Unternehmen in der Bundesrepublik interpretieren. Zudem wird durch das Zusammenspiel der zahlreichen, sich über den Bildrand hinaus fortsetzenden Arbeitnehmerinnen mit der Artikel-Seitenüberschrift »Stelldichein von halb Europa« sowie den direkt unterhalb der Fotografie im Text stehenden Hinweis »Die fast 400 Spanierinnen im Werk Bahrsinghausen [...] sind nur ein Tausendstel aller in der Bundesrepublik arbeitenden Ausländer«⁷³ Arbeitsmigration als Massenphänomen dargestellt.

Allerdings werden spanische Frauen auf der letzten Artikelseite nicht vornehmlich als produktive Arbeitnehmerinnen repräsentiert. Sowohl auf sprachlicher als auch visueller Ebene (re)produziert der *Stern* das tradierte Stereotyp der lebensfrohen und temperamentvollen Spanierin. So heißt es in den Ausführungen zu den bei Bahlsen beschäftigten Spanierinnen »Wenn irgendwo getanzt wird, sind sie dabei«⁷⁴, und die Überschrift eben jenes Artikelabschnittes, die sich direkt unterhalb der Aufnahme der arbeitenden Frauen befindet, lautet »Nach acht Stunden Fließband wird getanzt«⁷⁵. Als fotografische Bestätigung hierfür erscheint die Großaufnahme einer Frau in Flamencopose, die vor einer Gruppe klatschender und teils lachender Frauen tanzt. Der *Stern* knüpft hier an einen weit bis ins 19. Jahrhundert zurückreichenden ›Spanien-Topos‹ und damit verbundene Weiblichkeitssimagination im Kontext europäischer Orientalismus-Diskurse⁷⁶ an. Zu Beginn waren es vor allem französische Künstler, wie Gustave Doré und Prosper Mérimée mit seiner Novelle *Carmen* (1845) und deren musikalischen Adaption in Georges Bizets gleichnamiger Oper (1875), die das bis heute fortwährende Stereotyp der ›flamencotanzenden Spanierin‹ prägen. Die (andalusische) ›Gitana‹ Carmen personifizierte die leidenschaftliche und sinnliche Ibererin.⁷⁷ Die klischeehafte Vorstellung spielte ebenfalls im Zuge des vermehrten Auslandstourismus westdeutscher Bürger*innen Ende der 1950er sowie in den 1960er Jahren eine Rolle. Beispielsweise propagierten Reiseführer und Reiseanbieter nicht nur durch Abbildungen von Stierkämpfern als Beleg spanischen Stolzes und archaischer ›Männlichkeit‹, sondern auch durch Zeichnungen und Fotografien von Flamencotänzerinnen die ›Andersartigkeit‹ Spaniens und führten Tourist*innen die vermeintlich exotischen Reize spanischer

73 Beide Zitate: Ebd., S. 46.

74 Ebd., S. 46.

75 Ebd., S. 46.

76 Vgl. hierzu grundlegend Said, Orientalism sowie Kap. 7.4, wo es um das Stereotyp ›der türkischen Bauchtänzerin‹ geht.

77 Siehe hierzu den Sammelband: Möller, Kirsten/Stephan, Inge/Tacke, Alexandra (Hg.): *Carmen ein Mythos in Literatur, Film und Kunst*, Köln/Weimar/Wien 2011.

Urlaubsorte vor Augen.⁷⁸ Mit der exotistischen Repräsentation von Spanierinnen waren *Stern*-Leser*innen demnach durchaus vertraut. Im Gegensatz zu anderem printmedialen Othering (vgl. Kap. 4.6) werden die Zuschreibungen hier jedoch nicht als Argumente gegen die Einwanderung und Beschäftigung von Arbeitsmigrant*innen oder für ihre Remigration genutzt. Nichtsdestotrotz endet die Fotoreportage mit der Problematisierung einer zunehmenden Arbeitsmigration. So konstatiert der *Stern*, »viele Ausländer lassen nach einiger Zeit ihre Familien nachkommen – scheinbar als Besuch, tatsächlich aber für unbestimmte Zeit« und sieht darin insofern ein gravierendes Problem, als es bereits aktuell kaum und zukünftig noch weniger »rechtliche Möglichkeiten [gibt], sie nach einiger Zeit in ihr Heimatland zurückzuschicken [...], wenn erst innerhalb der EWG-Staaten jeder wohnen kann, wo er will.⁷⁹

Die negativ konnotierte Prognose einer nicht mehr regulier- und kontrollierbaren Migration und die damit einhergehenden Veränderungen hinsichtlich gesellschaftlicher Mehrheitsverhältnisse von »Deutschen« und »Ausländern« wird durch die letzte Fotografie (Abbildung 28) des Artikels subtil untermauert. Die Aufnahme zeigt aus der Vogelperspektive zwei durch einen Gang voneinander getrennte, ungleichgroße Gruppen von Männern in Arbeitskleidung auf einer Baustelle. Die zugehörige Bildbeschriftung und Absatzüberschrift lautet »Auf Baustellen mehr Ausländer als Deutsche«⁸⁰. Im Text wird noch einmal dem auf den ersten Blick vermeintlich deutlich sichtbaren quantitativen Unterschied zwischen nicht-deutschen und deutschen Arbeitnehmern Nachdruck verliehen. »Die Minderheit, die sich rechts vom Mittelgang aufgestellt hat, sind die deutschen Bauarbeiter. Links stehen Italiener, Spanier und Griechen.⁸¹ Bei genauerer Betrachtung der Abbildung ist das Wort »Minderheit« jedoch unzutreffend, so stehen rechts dreiundvierzig und links einundfünfzig Männer. Durch das Zusammenspiel von Text und Bild findet eine Dramatisierung nicht nur des fotografisch abgebildeten Verhältnisses statt, sondern dieses entspricht auch nicht der damaligen Situation auf dem Arbeitsmarkt. Zwar waren 1961 circa ein Viertel aller Arbeitnehmer*innen aus dem Ausland in der Bundesrepublik im Baugewerbe beschäftigt, allerdings lag hier ihr Anteil dennoch nur bei 6,9 Prozent.⁸² Überdies deutet der *Stern* im Zusammenspiel mit den anschließenden Prognosen, bezogen auf die Zunahme des »ausländischen« Bevölkerungsanteils in der BRD insbesondere durch den Familiennachzug, ein Bedrohungsszenario an, bei dem »Deutsche« langfristig nicht mehr nur auf der Baustelle, sondern auch gesamtgesellschaftlich die »Minderheit« in der Bundesrepublik bildeten.

78 Schilly, Ute Barbara: Carmen spricht deutsch. Literarische Übersetzung als interkulturelle Kommunikation am Beispiel des Werkes von Miguel Delibes, Würzburg 2003, 253f; Glaser, Moritz: Wandel durch Tourismus. Spanien als Strand Europas, 1960-1985, Konstanz/München 2018, S. 53.

79 Beide Zitate: Stern, 9. April 1961, Nr. 15, S. 46.

80 Ebd., S. 46.

81 Ebd., S. 46.

82 Treichler, Andreas: Arbeitsmigration und Gewerkschaften. Das Problem der sozialen Ungleichheit im internationalen Maßstab und die Rolle der Gewerkschaften bei der Regulation transnationaler Migrationen, untersucht am Beispiel Deutschlands und der Arbeitsmigrationen aus der Türkei und Polen, Münster 1998, S. 37; Lamberts, Willi: Wachstum und Strukturbildung bei Ausländerbeschäftigung, Berlin 1976, S. 60; Bundesanstalt für Arbeit: Ausländische Arbeitnehmer 1972/73, Nürnberg, Juli 1974, S. 74, unter: <https://statistik.arbeitsagentur.de/Statistikdaten/Detail/197312/anba/auslaenderbesch/auslaenderbesch-d-o-pdf.pdf> (Stand 3. Januar 2019).

Es gibt zahlreiche, teils bekannte Repräsentationsmuster. So werden Migranten durch die letzte Abbildung und den Textabschnitt in ihrer Funktion als Arbeitskräfte weder negativ noch positiv präsentiert. Ob die italienischen, spanischen und griechischen Bauarbeiter ihre Arbeit ungenügend oder gut und gewissenhaft ausführen, ist an dieser Stelle irrelevant. Es geht allein um die Evokation der vermeintlichen künftigen Gefahren durch das Massenphänomen Arbeitsmigration. Ferner zeichnet der *Stern* ein Bild von Spanierinnen als disziplinierte Arbeitnehmerinnen. Ihre Repräsentationsweise konvergiert auf diesem *Arbeitsbild* mit dem funktionalen Blick auf deutsche Arbeitnehmer*innen im Fließtext im Allgemeinen und der fotografischen Darstellung deutscher Mitarbeiterinnen bei der Rosenthal Porzellan AG im Speziellen. Hier sind für die *Stern*-Leser*innen keine sichtbaren Differenzen zwischen deutschen und spanischen Arbeitnehmerinnen ausmachbar. Die Differenzkonstruktion erfolgt jedoch sehr wohl: über das sexuell und national konnotierte Stereotyp der ›spanischen Flamencotänzerin‹ und der Vorstellung spanischer Lebensfreude beim *fiesta* Feiern. Durch die Größe der Aufnahme der tanzenden Frau rückt das exotisierte, erotisierte Fremdbild in den Vordergrund. Dabei werden Spanierinnen jedoch weder als potentielle Bedrohung des gesellschaftlichen Status quo konstruiert, noch wirkt sich das Narrativ negativ auf die Vorstellung von fleißigen spanischen Arbeitnehmerinnen und ihrer Beschäftigung in westdeutschen Unternehmen aus, wie dies in dem eineinhalb Jahre später erschienenen *Stern*-Artikel *Nix Amore in Castellupo?* über italienische ›Gastarbeiter‹ der Fall ist.

Aufhänger der *Stern*-Reportage *Nix Amore in Castellupo? – Castellupo so übersetzen italienische Gastarbeiter Wolfsburg* vom 4. November 1962 ist ein ›schwerer Zusammenstoß zwischen Einheimischen und italienischen Gastarbeitern‹, der sich Anfang Oktober in der City Bar in Wolfsburg ereignete. Hierbei habe es sich laut ›offizieller Darstellung‹ um einen Vergeltungsakt mehrerer Italiener gehandelt, da ›einer der ihnen ›wegen ungehörigen Betragens‹ aus dem Lokal gewiesen worden war⁸³. Daraufhin führte der Autor Niklas von Fritzen in der City Bar ein Gespräch mit deutschen VW-Mitarbeitern über italienische ›Gastarbeiter‹, das er auf den darauffolgenden Artikelseiten wiedergibt. In diesem Zusammenhang zitiert er mehrfach Wolfgang B. und Rolf, die deutlich ihre Abneigung gegen ihre italienischen Kollegen kundtun. Dabei resultiere ihre Ablehnung jedoch weniger aus der Arbeitsmoral und -leistung der italienischen Arbeitnehmer, als aus ihrem sexistischen Benehmen und sexualisierten Verhalten deutschen Frauen gegenüber. So antwortet Wolfgang B. auf die Frage ›Was haben sie denn eigentlich gegen sie [die Italiener]? Sind sie faul?‹ mit den Worten: ›Nein das kann man eigentlich nicht sagen. Sie arbeiten ganz ordentlich.‹ Rolf bestätigt dies, um sodann auf das seiner Meinung nach eigentliche Problem mit Italienern zu sprechen zu kommen. ›Das Schlimmste ist, wie sie es mit den Frauen machen‹, und Wolfgang B. ergänzt: ›Richtig ekelhaft ist das. Sie versuchen es bei jeder.‹⁸⁴ Rolf fügt hinzu:

›Und die [Italiener] haben überhaupt keine Hemmungen. Können sie sich zum Beispiel vorstellen, daß sich ein Deutscher für zwölf- und dreizehnjährige Mädchen inter-

83 Alle Zitate: Stern, 4. November 1962, Nr. 44, S. 12.

84 Alle Zitate: Ebd., S. 163.

essiert? So ›nem Ithaker macht das gar nichts aus. Der stellt sich vor die Schule. Und wenn die Mädels rauskommen, quatscht er sie an.‹⁸⁵

Nicht nur in den vom Autor angeführten Zitaten von Wolfgang B. und Rolf findet sich das ›Italiener-Image‹ vom Casanova und Papagallo wieder. Insbesondere durch die Pressefotografien einschließlich der Bildbeschriftungen transportiert der Artikel die Vorstellung vom anzuglichen italienischen Frauenverführer.

Direkt unter dem Artikel-Titel *Nix Amore in Castellupo?* befindet sich eine großformatige Aufnahme eines lächelnden jungen Mannes, der im Unterhemd lasziv auf einem Bett liegt.



Abbildung 29: Stern, 4. November 1962, Heft Nr. 44, S. 10 u. 11

Sowohl an der Längsseite als auch am Kopfende des Bettes sind die Wände mit zahlreichen aus Zeitschriften ausgeschnittenen Pin-Up-Fotografien sowie Bildern von bekannten Schauspielerinnen beklebt. Unterschrieben ist das Bild mit den Worten: »Die Arbeit am Fließband macht dem Italiener keine Mühen. Seine Schwierigkeiten beginnen mit dem Feierabend. In den Baracken des Italienerdorfes gibt es nur ein Thema und einen Gedanken: die Frauen«⁸⁶. Wie mühelos italienische Arbeitnehmer ihre Arbeit im VW-Werk verrichten, wird durch die links neben der Großaufnahme platzierte Fotografie visualisiert.

Durch das Zusammenspiel der rechten Fotografie mit dem zweiten Teil der Bildbeschriftung wird den Leser*innen veranschaulicht, wie es aussieht, wenn es »nur ein

85 Ebd., S. 163.

86 Ebd., S. 11.

Thema und einen Gedanken [gibt]: die Frauen«⁸⁷. Darüber hinaus evoziert die Übersicht der Kamera und die damit einhergehende erhöhte Position und Distanz der Beobachter*innen das Empfinden, dem italienischen Arbeitnehmer moralisch überlegen zu sein. Indirekt wird aus dem illustrierten ›italienischen Fehlverhalten‹ eine performative Anleitung zum ›richtigen Verhalten‹: Pornografie hat deutschen Männern fremd zu sein. Dass deutsche Arbeiter ebenso wie ihre italienischen Kollegen Pin-Ups zu Hause oder an ihrer Arbeitsstelle im Spind aufhängten, wird an dieser Stelle vollkommen ausgeblendet.

Auf der nächsten Doppelseite wird das unmoralische Verhalten von Italienern – das der Autor in einem einleitenden Artikelabsatz auf ›ein Leben ohne Frauen, die Schwermut des fremden Himmels und die Geringsschätzung, mit der viele Deutsche ihnen begegnen‹⁸⁸, zurückführt – sodann ausgeweitet: Denn die Beschäftigung italienischer Arbeitnehmer mit ihrem ›Lieblingsthema Frauen‹ beschränke sich keineswegs auf die gedankliche Ebene, vielmehr legten sie Frauen gegenüber ein aufdringliches, anstößiges Verhalten an den Tag. So heißt es erklärend zu der ersten Fotografie auf der linken Artikelseite: ›Mit ihrer ungenierten Art, hinter allen Frauen und Mädchen her zu sein, haben sich die Italiener auch in Wolfsburg Sympathien verscherzt.‹⁸⁹



Abbildung 30: Stern, 4. November 1962, Heft Nr. 44, S. 12 u. 13

Das Fotomotiv korrespondiert mit der Bildunterschrift und (re)produziert auf ikonografischer Ebene das Stereotyp des ›italienischen Casanovas‹, der Frauen nicht zu-

87 Ebd., S. 11.

88 Ebd., S. 10.

89 Ebd., S. 12.

letzt auf der Straße taxierende Blicke zuwerfe, sie umgarne und ihnen nachstelle. Überdies erscheinen die in der Bildunterschrift sowie im Fließtext geschilderten Antipathien insbesondere von deutschen Wolfsburgern gegenüber italienischen ›Gastarbeitern‹ durch die Fotografie nachvollziehbar bzw. gerechtfertigt. Aufnahmen, auf denen Italiener – laut Bildunterschrift – deutschen Frauen hinterherschauen, mit ihnen eng umschlungen tanzen oder sie mit Blumen umwerben, sind zentrale Elemente der bereits erwähnten Sexualisierung, Kulturalisierung und Homogenisierung italienischer ›Gastarbeiter‹ als Casanova und Papagallo (vgl. Kap. 4.7). Fester Bestandteil der sogenannten ›Amore-Berichte‹ ist zudem die Frage, ob deutsche Frauen nicht nur vor dem frivolen, oberflächlichen italienischen Frauenverführer gewarnt und beschützt werden müssten, sondern es von deutschen Frauen moralisch verwerflich und liederlich sei, sich auf einen Italiener einzulassen. Dies trifft auch auf den Artikel *Nix Amore in Castellupo?*⁹⁰ zu. Hier wird beispielsweise in der Bildbeschreibung der Aufnahme tanzender Paare darauf verwiesen, dass, »befreundeten sich [deutsche Frauen] mit Italienern [,] sie [...] damit rechnen [müssen], von den Einheimischen boykottiert zu werden.«⁹¹ Dabei deuten die Formulierungen jedoch nicht darauf hin, dass der Autor eine soziale Exklusion für gerechtfertigt halte. Überdies scheint er sich nicht mit abwertenden Urteilen über deutsche Frauen zu identifizieren.⁹²

Bezog sich die bisherige Repräsentation des italienischen ›Gastarbeiters‹ als Casanova auf den Lebensbereich Freizeit, wird vermöge der Großaufnahme aus der VW-Werkshalle auf der rechten Seite das vermeintlich ungenierte Benehmen von Italienern auf die Arbeitsphäre erweitert. Zu sehen sind fünf Personen, die hinter dem Heck eines VW-Käfers stehen und verschiedenen Tätigkeiten nachgehen. Im Bildmittelpunkt befindet sich ein dunkelhaariger Mann mit Schnauzbart, der eine Frau von der Seite anlacht. Dabei hat er seinen Oberkörper leicht vornüber in ihre Richtung gebeugt. In seiner linken Hand hält er auf Brusthöhe neben dem VW-Symbol seines Blaumanns eine Getränkeflasche. Die Frau wiederum steht seitlich zu ihm und zur Kamera und geht ihrer Arbeit nach. Ein weiterer junger Mann partizipiert an dem Geschehen. Er lächelt dem dunkelhaarigen Mann zu, während er vermutlich Arbeiten am Motor des VW-Käfers verrichtet. Am rechten vorderen Bildrand unterhält sich ein dritter Mann mit einer anderen blondhaarigen Frau. Kommentiert wird das Foto durch die Beschriftung: »Italienische Variation zu einem alten Thema: Amore am rollenden Band«⁹². Auch hier trägt die leichte Vogelperspektive der Kamera dazu bei, dass sich die Betrachter*innen außerhalb des Geschehens verorten können. Sie sind in der Lage, die Situation von einem erhöhten imaginierten Ort aus zu beobachten und zu bewerten.

Obzwar die Aufnahme ebenso gut für eine entspannte Arbeitsatmosphäre zwischen Arbeiterinnen und Arbeitern bei VW stehen könnte, liest sich die Bildaussage, ›italienische Männer umwerben bzw. belästigen Frauen auch während der Arbeit‹, aufgrund der Einbettung der Aufnahme in die Fotoserie mit den Leser*innen vertrauten Motiven, den dazugehörigen Beschriftungen, dem Fließtext sowie dem tradierten ›Italiener-Stereotyp‹ wie selbstverständlich. Ferner vermitteln die Getränkeflasche des Mannes –

90 Ebd., S. 12.

91 Ebd., S. 163.

92 Ebd., S. 13.

und somit sein mutmaßliches Pausieren – den Eindruck einer laxen Arbeitshaltung. Diese wiederum steht konträr zum ›deutschen Arbeitsfleiß‹, für den der VW-Käfer – der einstige KdF-Wagen – im prosperierenden Nachkriegsdeutschland ein Symbol war. Der Kleinwagen verkörperte den Fortschrittoptimismus der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft und avancierte in den 1950/60er Jahren nachgerade zur Ikone des ›Wirtschaftswunders‹.⁹³ Laut einem damaligen Wolfsburger Stadtplan galt der VW-Käfer als das »Produkt deutschen Schaffensgeistes und Fleißes, das in der ganzen Welt Anerkennung und Bewunderung gefunden hat.«⁹⁴ Durch die Aufwertung und Bestätigung vermeintlich deutscher Eigenschaften und Tugenden wird hier ex negativo ein positives Bild von deutschen Männern gezeichnet. Die Arbeitnehmerinnen hingegen werden, trotz ihrer Tätigkeit in der Automobilbranche, lediglich als passive Objekte ›männlichen‹ Begehrungs dargestellt, die es vor dem italienischen Casanova und Papagallo zu schützen gilt.

In dem *Stern*-Bericht *Nix Amore in Castellupo?* wird implizit die Vorstellung vom deutschen sittsamen, pflichtbewussten, tüchtigen Mann konstruiert, wohingegen Italiener auf visueller Ebene als Casanovas und Papagallos in allen Lebensbereichen inszeniert werden. Die zuvor beschriebene pejorative Fremdkonstruktion geht durch das zweite *Arbeitsbild* (Abbildung 30) mithin noch einen Schritt weiter. Das Bild vermittelt tendenziell den auch durch die Diskurse etablierten stereotypen Eindruck, italienische ›Gastarbeiter‹ würden ebenfalls während der Arbeitszeit versuchen, (deutsche) Frauen zu erobern. Solchermaßen wird ihre Arbeitshaltung in ein schlechtes Licht gerückt und in einen scharfen Kontrast zum vermeintlichen Arbeitsfleiß deutscher Männer gestellt. Die Bildbotschaft der Großaufnahme interferiert folglich sowohl mit den Äußerungen der deutschen VW-Arbeitnehmer über die Arbeit ihrer italienischen Kollegen als auch mit der Fotografie auf der ersten Artikelseite (Abbildung 29). Während die VW-Arbeitnehmer die Arbeitsleistung und -moral für gut befinden und die Fotografie auf der ersten Artikelseite mühelos arbeitende italienische ›Gastarbeiter‹ zeigen soll, nivelliert die Bildaussage beides und knüpft an die ethnisierenden und sexistischen Dis-

93 Schütz, Erhard: Der ›Käfer‹. Die Ikone des Wirtschaftswunders, in: Paul, Gerhard (Hg.): Das Jahrhundert der Bilder. Band II: 1949 bis heute, Göttingen 2008, S. 122–130. Obzwar die Erfolgsgeschichte des Käfers erst auf die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg datiert, war seine Produktion bereits für 1939 geplant. Mit dem Kraft-durch-Freude-Wagen, so der Name des Vorgängers des VW-Käfers, verfolgte Hitler das Ziel der Massenmotorisierung. Er erteilte Ferdinand Porsche den Auftrag, im Sinne des faschistischen Idealbildes eines ›Volksgenossen‹ einen ›einfachen‹, ›bescheidenen‹ und ›zuverlässigen‹ Volkswagen zu konstruieren. Obgleich der Volkswagen im Dritten Reich letztendlich nur ein Versprechen an die Bevölkerung blieb, erfüllte er wichtige gesellschaftliche Symbolfunktionen. Seit Mitte der 1930er Jahre propagierte die Deutsche Arbeitsfront und das sogenannte Sparsystem (›Fünf Mark pro Woche musst du sparen, willst du im eigenen Wagen fahren!‹), dass der Volkswagen Ausdruck einer fortschrittlichen, modernen, klassenlosen sowie wirtschaftlich erfolgreichen Gesellschaft sei. Zehn Jahre später verließ schließlich der Käfer das VW-Werk in Wolfsburg, wobei seine Symbolfunktionen mit denen seines Vorgängermodells korrespondierten. Dagefür, Werner H: Der Volkswagen, Ferdinand Porsche und das Dritte Reich, in: Hornbostel, Wilhelm/Jockel, Nils (Hg.): Käfer: der Erfolgswagen. Nutzen, Alltag, Mythos, München/New York: Prestel 1997, S. 21–31.

94 Zitiert nach Sachs, Wolfgang: Die Liebe zum Automobil. Ein Rückblick in die Geschichte unserer Wünsche, Hamburg 1994, S. 91.

kurstraditionen über Italiener an. Eine Repräsentation von italienischen Arbeitern als effektive, zuverlässige Arbeitskräfte in der VW-Autoproduktion ist, wie im Fall der Darstellung spanischer Arbeiternehmerinnen bei Bahlens, in der Fotoreportage *Mangelware Mensch* nicht intendiert. Allerdings zielt der *Stern*-Bericht *Nix Amore in Castellupo?* auch in keinerlei Weise darauf ab, die Bedeutung von Migrant*innen für VW im Speziellen oder die westdeutsche Wirtschaft im Allgemeinen zu befürworten oder zu erklären. Vielmehr geht es darum, dass sexualisierte, unmoralische und potentiell Gefahrenbergende Verhalten von italienischen ›Gastarbeitern‹ gegenüber deutschen Frauen während der Freizeit ebenso wie bei der Arbeit zu präsentieren.

In den Jahren 1963 bis 1975 publizierte der *Stern* keine Fotografien, auf denen Migrant*innen an ihrem Arbeitsplatz abgebildet sind. Auch finden sich keine Einzel- oder Gruppenporträts von Migrant*innen in Berufskleidung, um beispielsweise wie im Fall der *Spiegel*-Berichterstattung darzustellen, in welchen verschiedenen Berufen sie arbeiteten. Das nächste *Arbeitsbild* erschien im *Stern* am 13. Februar 1975 in dem Bericht »Raus mit euch! Wir brauchen Euch nicht mehr«. Dabei handelt es sich um die ebenfalls 1961 in der Fotoreportage *Mangelware Mensch* (Abbildung 28) verwendete Luftaufnahme, die laut Bildunterschrift »Gastarbeiter« und »Deutsche« getrennt voneinander stehend auf einer Baustelle zeigt. Allerdings sollte dasselbe Motiv – wie ich gleich näher erörtern werde – vierzehn Jahre später eine andere Funktion erfüllen. Ferner ist der Artikel bebildert mit einer Großaufnahme »türkischer Gastarbeiter, die im Arbeitsamt München auf ihre Papiere«⁹⁵ warten. Unter der Überschrift »Mit ihnen kam ein bisschen Süden in den Norden«⁹⁶ druckte der *Stern* verschiedene Fotografien zum Beispiel von einem griechisch-orthodoxen Gottesdienst und »Italienerinnen und Türkinnen beim Einkaufen auf dem Markt in Berlin«⁹⁷. Weitere Motive sind ein Mann, der in einem beengten, spärlich eingerichteten Zimmer auf einem Bett liegt sowie Männer und Frauen auf einem Bahnsteig, die laut Bildbeschreibung »auf den Zug [warten], der sie für immer in die Heimat bringt«⁹⁸.

In dem zehnseitigen Artikel berichten Peter Grubbe und Herman Sülberg über die zunehmende prekäre Arbeits- und Lebenssituation von ›Gastarbeitern‹ aufgrund der anhaltenden Rezession seit 1974 in der Bundesrepublik. Der Text informiert ausführlich über arbeitsmarktregulierende Entscheidungen und Gesetze, wie den Anwerbestopp von Arbeitnehmer*innen aus nicht EG-Staaten sowie die strikte Anwendung des ›Inländerprimats‹ und angeordnete Entlassungen von ›Gastarbeitern‹ durch Arbeitsämter. Selbst Arbeitgeber und Gewerkschaften stimmten darin überein, dass »um die deutschen Arbeitnehmer zu schützen, [...] alle gesetzlichen Möglichkeiten genutzt werden [müssen], um nicht benötigte ausländische Arbeiter nach Hause zu schicken«⁹⁹. Weiter heißt es in dem Zitat von Edmund Duda, Vorstandsmitglied des Deutschen Gewerkschaftsbundes: »Wenn sie nicht freiwillig gehen, müssen die Vorschriften, die ihre Abschiebung zulassen, eben schärfer angewandt werden.«¹⁰⁰ Mehrfach im Text kriti-

95 Stern, 13. Februar 1975, Nr. 8, S. 70.

96 Ebd., S. 72.

97 Ebd., S. 73.

98 Ebd., S. 80.

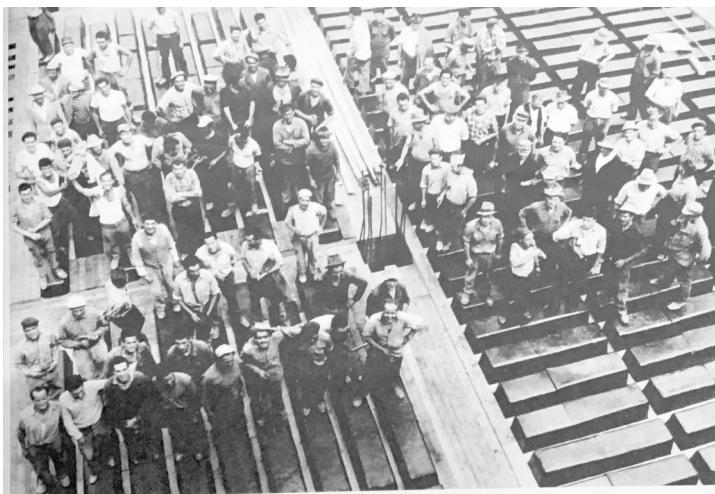
99 Ebd., S. 75.

100 Ebd.

sieren die Autoren den arbeitsmarktpolitischen Umgang mit ›Gastarbeitern‹, sie nach Bedarf als »mobile Arbeitsreserve« für die deutsche Wirtschaft¹⁰¹ einzusetzen. »Auf gut deutsch heißt das: Wenn wir euch brauchen, so kommt, wenn nicht haut ab – Menschenleasing zu Billigpreisen, bei Nichtgefallen Rückgaberecht«¹⁰², resümieren Grubbe und Sülberg bissig auf der letzten Artikelseite. Im Anschluss daran betonen sie, dass der Wirtschaftsaufschwung der Bundesrepublik ohne Arbeitnehmer aus dem Ausland nicht in dem Maße möglich gewesen wäre. Der Text schließt mit einer konträr zur aktuellen Arbeitsmarktpolitik stehenden Aussage des Arbeitsministers Walter Arendt vom Juni 1973. Bei der Verabschiedung eines ›Aktionsprogrammes‹ für ›Ausländerbeschäftigung‹ proklamierte Arendt:

»Aus sozialen und humanitären Erwägungen lehnt es die Bundesregierung ab, den Aufenthalt ausländischer Arbeitnehmer [...] zwangsweise zu beenden. [...] [Und sie werde es] nicht versäumen, den Ausländern unter uns für ihren Beitrag zu unser aller Wohl zu danken. Die ausländischen Arbeitnehmer sollen wissen, daß wir uns um sie und ihre sozialen Anliegen kümmern.«¹⁰³

Die bissig-polemischen Aussagetendenzen im Fließtext werden durch die nachstehende Fotografie und die dazugehörige Bildbeschreibung aufgenommen.



Ein Bild, an das kaum noch jemand denkt

Zwei Arbeitsgruppen auf einer Baustelle in Stuttgart. Rechts, die Minderheit, die Deutschen; links, die Mehrheit, Gastarbeiter aus Italien, Spanien und Griechenland. Das war 1961. Damals waren die Fremden unentbehrlich

Der Türke kann abhauen, zurückkehren in eine Heimat, in der es zweieinhalbmal mehr Arbeitslose gibt als bei uns.

1974, parallel zur bundesdeutschen Wirtschaftsflaute, sank die Zahl der Gastarbeiter um fast zehn Prozent auf rund 2,3 Millionen. Die Nürnberger Bundesanstalt für Arbeit erwartet, daß diese Verminderung noch zunimmt. Zu diesem Zweck wurde für die Länder, die nicht der Europäischen Gemeinschaft ange-

letzten Jahres meinte jeder zweite Befragte, die hohe Zahl von Gastarbeitern sei die Hauptursache der Arbeitslosigkeit.

Auch Arbeitgeber und Gewerkschaften, sonst eher auf Kollisionskurs, waren sich einig. Rolf Weber, Dezernent für Gastarbeiterfragen bei der Bundesvereinigung der Arbeitgeberverbände in Köln: „Wenn für unsere deutschen Arbeiter nicht genug Arbeit da ist, muß dafür gesorgt werden, daß der Arbeitsmarkt von Ausländern ent-

Abbildung 31: Stern, 13. Februar 1975, Heft Nr. 8, S. 75

101 Ebd., S. 78.

102 Ebd., S. 80.

103 Ebd., S. 80.

Dabei werden die Leser*innen subtil an die aktive Anwerbe- und Beschäftigungs- politik im prosperierenden Westdeutschland im Jahr 1961 erinnert. Im Gegensatz zur aktuellen Situation habe damals in der Bundesrepublik ein großer Bedarf an Arbeits- kräften aus dem Ausland bestanden und anders als jetzt wären »die Fremden unent- behrlich«¹⁰⁴ auf dem Arbeitsmarkt gewesen. Und zwar in so hohem Maße, dass, wie im Fall der Stuttgarter Baustelle, an einigen Orten mehr »Gastarbeiter« gearbeitet hätten als »Deutsche«. »Ein Bild, an das kaum noch jemand denkt«, wie es in der Fotolegende heißt.

Die im Fließtext geäußerte Kritik der Autoren an der Bundesregierung, »Gastarbeiter« als arbeitsmarktpolitische Dispositionsmasse zu behandeln, wird durch das *Arbeitsbild* samt Beschriftung bestärkt: Während Arbeitsmigranten zu Beginn der 1960er Jahre unentbehrlieh waren und entsprechend zahlreich beschäftigt wurden, werden sie in Zeiten konjunktureller Rezession nicht (mehr) benötigt und auf eine »Reise ohne Rückfahrkarte«¹⁰⁵ geschickt. So lautet Überschrift und Bildbotschaft einer Aufnahme zahlreicher mit ihren Gepäckstücken wartender Männer und Frauen auf einem Bahn- steig am Ende des Artikels.

Am 13. Januar 1977 veröffentlichte der *Stern* den Bericht *Nach Germany des Geldes we- gen*, in dem es um die Einbürgerung von ›Ausländer*innen‹ in die Bundesrepublik geht. Dabei stehe »der deutsche Paß [...] hoch im Kurs«, schreibt der Autor Eberhard Stephani zu Beginn des Artikels. So erhielten »24.925 Ausländer [...] 1975 die deutsche Staatsbürgerschaft [...]. Das ist die höchste Zahl an Einbürgerungen seit 1965«¹⁰⁶. Auf den dar- auffolgenden Seiten werden Vinyak Waman Limaje, Faisal Anabtawi sowie Maria und Michele Massafra vorgestellt, die vor Kurzem die deutsche Staatsbürgerschaft erhalten hätten. Stephani berichtet unter anderem über die Beweggründe des italienischen Ehepaars Massafra, sich einbürgern zu lassen, und ihre hohe Zufriedenheit mit ihrer Lebenssituation in Westdeutschland. Auf die Frage eines Sachbearbeiters, warum Herr Massafra »Deutscher« werden wollte, habe er geantwortet:

»Ich habe eine schöne Arbeit im VW-Werk, eine Dreieinhalf-Zimmer-Wohnung und ein Auto. [...] [Und] wenn wir im Urlaub zu meinen Eltern und Verwandten nach Brindisi fahren, da sind wir schon die reichen Deutschen – was will ich mehr?«¹⁰⁷

Weiter informiert der Artikel über verschiedene Einbürgerungsvoraussetzungen, wie die »wirtschaftliche Leistungsfähigkeit« und »Kenntnis der staatlichen Ordnung der Bundesrepublik Deutschland«¹⁰⁸, die Bewerber*innen erfüllen müssten. Darüber hin- aus thematisiert der Autor am Beispiel von Faisal Anabtawi, dass die Einbürgerung teils mit hohen Kosten für die Antragstellenden verbunden sei, wenn ihre Anträge zunächst abgelehnt und erst durch Jurist*innen erstritten würden.

Obgleich das Themenfeld *Arbeit* in den Ausführungen Stephanis keine Relevanz hat, dient es auf der visuellen Ebene als das verbindende Glied. So nehmen circa drei Viertel

¹⁰⁴ Ebd., S. 75.

¹⁰⁵ Ebd., S. 80.

¹⁰⁶ Beide Zitate: Stern, 13. Januar 1977, Nr. 4, S. 139.

¹⁰⁷ Ebd., S. 139.

¹⁰⁸ Beide Zitate: Ebd., S. 139.

des Berichts vier Fotografien von Manfred Grohe ein, auf denen die im Fließtext vorgestellten Migrant*innen an ihren Arbeitsplätzen zu sehen sind. Unterschrieben sind die Aufnahmen jeweils mit »Der neue Deutsche«. Es folgen die Namen der abgebildeten Personen, ihre Berufsbezeichnung und ihr Wohnort. Qua Pressefotografien samt Bildunterschrift erfahren die *Stern*-Leser*innen, dass alle vier Migrant*innen erwerbstätig seien und welche Berufe sie ausübten. Als Bildunterschriften fungieren zusätzliche, dick gedruckte Angaben, wie »32 Jahre war er Vegetarier, heute ist er Haxen-Fan«¹⁰⁹.



Abbildung 32 (links): Stern, 13. Januar 1977, Heft Nr. 4, S. 139; Abbildung 33 (rechts): Stern, 13. Januar 1977, Heft Nr. 4, S. 141

Die in den Fotolegenden vermittelten Informationen werden vom Fließtext aufgegriffen und die Pressefotografien so textuell eingebettet. Die »neuen Deutschen«, ob aus Indien oder Italien eingewandert, werden hier als angepasste und effektive Mitglieder der westdeutschen Gesellschaft präsentiert, ohne dass immer ein konkreter inhaltlicher Bezug zum Dargestellten geäußert wird. Die zentrale Wirkungsabsicht liegt im Narrativ der erfolgreichen Adaption ›deutscher Kultur‹. Eine Darstellung, die die Einbürgerung von 24.925 Menschen in einem positiven Licht erscheinen lässt. Überdies wird durch die *Arbeitsbilder* implizit der Titel des Berichts *Nach Germany des Geldes wegen* und die pauschalisierenden Schilderungen Stephanis im Fließtext bestätigt, dass der Hauptgrund für Migration Arbeit bzw. »die harte deutsche Währung«¹¹⁰ sei.

109 Ebd., S. 139.

110 Ebd.

bühr von 75 Prozent seines Brutto-Vielfaches.

Ein Vielfaches dieser Reisekosten aber müssen Mietdeutsche berappen, wenn sie Wohnungsbaukosten abgelebt werden und erst mit dem Rechtsanwalt ermittelt werden müssen. So führte Faisal Anawbi einen Prozess gegen den Regierungsschultheiß von Lüneburg, die er Deutscher werden konnte. Der Präsident war so beeindruckt, dass Anawbi solo mit seinem Konzept der Mietdeutschen in der Bundesrepublik erworben hat, dass er es der Entwicklungs-Heimatland geben; dort sei es nützlicher. Ehe der Politiker einen Prozess gewann, müsse er rund 10.000 Mark an Rechtsanwälten ausgeben. »Trotzdem«, sagt er, »bin ich sehr glücklich hier. Hier habe ich eine Zukunft und einen Auskommen.«

Eine bessere Sais für Mietdeutsche seien, hat im schwäbischen Ehingen im Allgäu der 25-jährige Wazan Limata kennengelernt. 32 Jahre lang war ich die harte deutsche Währung wohlfühlt«, sagt Wazan. »Ich kann nicht ohne Alkohol, nur Salami und Mett. Jetzt aber kann ich ohne diesen Schweinehaxen nicht mehr dichten. Ich kann nicht kriegen, dass die Braut schon gar nicht.«

Eberhard Stephan

5.5 *Arbeitsbilder im Mediendiskurs II: Der Spiegel*

Auch in der visuellen *Spiegel*-Berichterstattung spielten *Arbeitsbilder* mit Migrant*innen eine Rolle. Allerdings verwendete das Nachrichtenmagazin in mehr Berichten als der *Stern* einzelne Aufnahmen oder Fotoserien, die laut Bildangaben ›Gastarbeiter‹ während der Arbeit zeigen. Hinzu kommen Individual-, Doppel- oder Gruppenporträts von Frauen und vor allem Männern, die in Berufskleidung abgelichtet wurden. *Der Spiegel* publizierte von 1960 bis 1982 kontinuierlich *Arbeitsbilder*, wobei die Veröffentlichungen ab Anfang der 1970er Jahre zunehmen. Welche verschiedenen Funktionen die Pressefotografien in der *Spiegel*-Berichterstattung erfüllen konnten und welche Fremdbilder von Migrant*innen durch die *Arbeitsbilder* vermittelt wurden, soll im Folgenden vornehmlich anhand der Berichte *Per Moneta* (7. Oktober 1964), *Komm, Komm, Komm – Geh, Geh, Geh* (19. Oktober 1970) und *Ausländer: »Schmerzhafte Grenze gezogen«* (7. Dezember 1981) erörtert werden. Dabei konzentriert sich die Analyse auf Artikel, in denen jeweils mehrere *Arbeitsbilder* mit Migrant*innen abgedruckt wurden.

Am 7. Oktober 1964 erschien die zehnseitige Titelgeschichte *Per Moneta*. Wie bereits geschildert, widmet sich der umfangreich bebilderte Artikel zu Beginn der Ankunft des millionsten ›Gastarbeiters‹ Rodrigues de Sá auf dem Kölner Hauptbahnhof, um sodann auf die stetig zunehmende »Völkerwanderung zu westdeutschen Lohntüten« zu sprechen zu kommen (vgl. Kap. 4.5). Auf den darauffolgenden Seiten informiert der Text zunächst über die erfolgreiche Anwerbung tausender Arbeitskräfte durch die *Deutschen Kommissionen* und Unternehmen in den ›Entsendeländern‹. Im Anschluss daran folgen Ausführungen zum Alltag und der Lebenssituation von ›Gastarbeitern‹ in der Bundesrepublik. In diesem Zusammenhang werden verschiedene Freizeitbeschäftigungen wie Fußballspielen und Musikabende geschildert, die Firmen oder Wohlfahrtsverbände organisierten. Zudem wird über ihre Wohnsituation in häufig preisgünstigen, zum Teil gut ausgestatteten, zum Teil maroden und überfüllten Wohnheimen oder in überteuerten und baufälligen Mietwohnungen berichtet. Außen- und Innenaufnahmen von Wohnheimen sollen den Leser*innen einen Eindruck der stark divergierenden Wohnverhältnisse in den Gemeinschaftsunterkünften vermitteln.¹¹¹ Ein weiteres besonderes Augenmerk in dem Artikel gilt dem Themenfeld *Arbeit*. Bezuglich etwaiger Einstellungs-kriterien wird im Text mehrfach darauf hingewiesen, dass für viele Unternehmen weniger die fachliche Qualifikation der Arbeitskräfte aus dem Ausland wichtig sei, als ihre körperliche Fitness und Gesundheit. »Bei den Kölner Ford-Werken etwa heißt es: ›Wir verlangen keine Fertigkeiten, sondern suchen nur gesunde Leute, die etwas erlernen können.‹«¹¹² Dass »ausländische Arbeitskräfte« vorrangig in der Eisen- und Metallerzeugung und -verarbeitung, dem verarbeitenden Gewerbe und dem Baubereich beschäftigt waren, wird sowohl im Fließtext als auch anhand einer Informationsgrafik

¹¹¹ Dabei wird durch die Kontrastierung der Aufnahme eines am Tisch lesenden Mannes in einem modern eingerichteten geräumigen Zweibettzimmer des »Ford-Wohnheims« mit der Fotografie von auf einem Doppelstockbett sitzenden, ihre Beine baumeln lassenden Männern in dem beengten Schlafräum eines »Ausländer-Wohnheims« die An- oder Unangepasstheit migrantischer Subjekte an bürgerliche, moderne Lebensstile inszeniert. *Der Spiegel*, 07. Oktober 1964, Heft Nr. 41, S. 53.

¹¹² *Der Spiegel*, 07. Oktober 1964, Heft Nr. 41, S. 47.

dargelegt. Sie übten in erster Linie Berufe aus, »deren überwiegende Merkmale schwere Arbeit (Straßenbau, Bergwerk) oder geringes Sozialprestige (Kellner, Busfahrer) sind [und] [...] die von den Deutschen mehr und mehr gemieden werden«¹¹³. Die Beschäftigung von Migrantinnen wird lediglich in einem Satz erwähnt, in dem auf die hohe Anzahl von »Ausländerinnen« in »typischen Frauenberufen«¹¹⁴ in der Textil- und Lebensmittelindustrie hingewiesen wird.

Im weiteren Textverlauf wird die Arbeitsmigration in der Bundesrepublik seit 1955 und die aktuellen Beschäftigungsverhältnisse nicht-deutscher Arbeitskräfte mit der Situation von 1910 und 1943 verglichen. »Nicht als ausgebeutete Menschen zweiter Klasse kommen die Fremden, sondern als gutbezahlte, umworbene Helfer.«¹¹⁵ Im Zuge dessen verweist *Der Spiegel* zum einen darauf, dass bereits mit dem ersten Anwerbeabkommen zwischen der BRD und Italien der Grundsatz der tarifrechtlichen Gleichstellung zwischen ›Gastarbeitern‹ und deutschen Arbeitnehmern gegolten habe. Zum anderen hätten die westdeutschen Gewerkschaften erkannt, dass deutsche Arbeitnehmer aufgrund vertraglich kürzerer Kündigungsfristen gegenüber ›Gastarbeitern‹ benachteiligt seien. »Käme es zu einem Konjunkturrückschlag, dann wären die Arbeitsplätze der Gäste sehr viel sicherer als die der Bundesbürger«¹¹⁶. Um des Betriebsfriedens willen weigerten sich deshalb einzelne Unternehmen wie Ford, ›Gastarbeitern‹ Jahresverträge zu gewähren und »stellt[en] Deutsche wie Ausländer ›auf unbestimmte Zeit‹ ein«¹¹⁷. Nebst dem häufig besseren Kündigungsschutz führten »die den Zuwanderern gewährten Extras«¹¹⁸ zu Missgunst bei deutschen Arbeitnehmern. Hierzu zählte die Unterbringung in günstigen und modernen Wohnheimen in Salzgitter ebenso wie die Erstausstattungen von italienischen Arbeitern mit Haushaltsgeräten bei VW in Wolfsburg, wie in dem Fließtext ausführlich beschrieben wird.

Begleitet werden die Ausführungen durch die nachstehenden acht Fotografien mit der gemeinsamen Bildunterschrift »Ausländische Arbeitskräfte in der Bundesrepublik: Für ein Haus, ein Fischerboot, ein Auto jährlich eine Milliarde in die Heimat«¹¹⁹. Die Fotolegende informiert nicht nur darüber, dass es sich bei den abgelichteten Personen um »ausländische« Beschäftigte handele, sondern auch wofür diese in der Bundesrepublik arbeiteten. Überdies wird durch die Arbeitsbilder und die Bildunterschrift indirekt der Titel des *Spiegel*-Berichts *Per Moneta* und die verallgemeinernde Aussage auf der zweiten Artikelseite »Sie wollen alle ›per moneta‹, wegen des Geldes, nach Deutschland« bekräftigt. Hierbei handelt es sich, so Martin Wengeler, um eine insbesondere in den 1960er Jahren in westdeutschen Zeitungen häufig verwendete Erklärung der Aus- bzw. Einwanderung in die Bundesrepublik.¹²⁰

Die gleich großen, quadratischen Aufnahmen zeigen entweder zwei oder drei Männer und in einem Fall drei Frauen an verschiedenen Arbeitsorten. Als Kameraeinstellung

¹¹³ Beide Zitate: Ebd., S. 47.

¹¹⁴ Beide Zitate: Ebd., S. 47.

¹¹⁵ Ebd., S. 48.

¹¹⁶ Ebd., S. 48.

¹¹⁷ Ebd., S. 48.

¹¹⁸ Ebd., S. 48.

¹¹⁹ Ebd., S. 48.

¹²⁰ Wengeler: *Topos und Diskurs*, S. 349f.

wurde halbnah gewählt, wodurch der Fokus der Betrachter*innen auf die abgebildeten Personen in ihrer unmittelbaren Arbeitsumgebung gelenkt wird. Bei den meisten Bildern handelt es sich um Porträts, die aus der Frontalperspektive aufgenommen wurden. Dabei wurden die Personen von der Hüfte aufwärts beispielsweise vor einem Containerschiff oder einem Postwagen fotografiert und blicken mit einem Lächeln direkt in die Kamera. Die am unteren Seitenrand abgedruckten Fotografien wiederum zeigen Männer aktiv bei der Arbeit. Auch auf diesen Bildern haben die arbeitenden Personen mehrheitlich einen freundlichen Gesichtsausdruck. Nur der Bauarbeiter links unten auf dem Foto schaut mit ernstem, angespanntem Blick in Richtung Fotograf*in. Auf allen Aufnahmen ist der Beruf der abgelichteten Personen, ob als Eisenbahnarbeiter, Krankenschwestern oder als Arbeitnehmer in der Automobilproduktion, deutlich erkennbar. Aufschluss darüber geben die jeweilige Berufsbekleidung, die Abbildung typischer Arbeitsutensilien und -geräte, tätigkeitsspezifische Handlungen und die in Ausschnitten erkennbare Arbeitsumgebung. Des Weiteren sind die einzelnen Fotografien mit den Berufsbezeichnungen unterschrieben.

Vermöge der Fotografien und der einzelnen Bildunterschriften wird den Leser*innen vor Augen geführt, in welchen Berufssparten »ausländische Arbeitskräfte« tätig waren, wobei die Erwerbsarbeit von Männern stark im Vordergrund steht. Analog zum Fließtext findet auch auf bildlicher Ebene eine Repräsentation der Arbeitsmigration von Frauen weitestgehend nicht statt. Obgleich der Frauenanteil unter den nicht-deutschen Beschäftigten bereits im Herbst 1964 bei 22 Prozent lag, wird die Berufstätigkeit von Migrantinnen lediglich durch ein Gruppenporträt von drei Krankenschwestern visualisiert.¹²¹ Dass der Großteil (88,4 %)¹²² migrantischer Arbeitnehmer*innen 1964 im sekundären Sektor beschäftigt war, wie es Fließtext und Informationsgrafik herausstellen, und vorwiegend Schwerst- und Akkordarbeit verrichteten, wird auf visueller Ebene nur am Rande durch die Fotografie der »Bauarbeiter« aufgegriffen. Vielmehr wird mit der Bilderserie die Spannbreite verschiedener Tätigkeiten von Migranten zum Ausdruck gebracht, unabhängig davon wie hoch bzw. gering der Anteil von ihnen in den Berufen war. Dabei wirken einzelne Porträtaufnahmen aufgrund der klischehaften Darstellung nahezu wie Werbebilder für die jeweiligen Arbeitsfelder.

121 Ausländische Arbeitnehmer. Erfahrungsbericht 1964, Nürnberg: 26.02.1965, S. 8, unter: <https://statistik.arbeitsagentur.de/Statistikdaten/Detail/196412/anba/auslaenderbesch/auslaenderbesch-d-o-pdf.pdf> (Stand 15. Februar 2018).

122 Laut der im *Spiegel*-Artikel abgebildeten Informationsgrafik arbeiteten im Juni 1964 88,4 % der ›Gastarbeiter‹ im industriellen Sektor. Diese Angabe entspricht in etwa den statistischen Berechnungen der Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung vom 30. September 1964. Demzufolge waren 87,4 % der ›ausländischen Arbeiter‹ und 71,5 % der ›ausländischen Arbeiterinnen‹ im sekundären Wirtschaftszweig beschäftigt. Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung: Beschäftigung, Anwerbung, Vermittlung. Ausländische Arbeitnehmer. Erfahrungsbericht 1964, S. 9, unter: <https://statistik.arbeitsagentur.de/Statistikdaten/Detail/196412/anba/auslaenderbesch/auslaenderbesch-d-o-pdf.pdf> (Stand 15. Februar 2018).



Abbildung 34: Der Spiegel, 07. Oktober 1964, Heft Nr. 41, S. 48

Die Repräsentation der »ausländischen Arbeitskräfte« auf den *Arbeitsbildern* korrespondiert mit der Aussage zu Beginn der Seite mit den Fotografien: Nicht »als ausbeutete Menschen zweiter Klasse kommen die Fremden, sondern als [...] umworbene Helfer.«¹²³ Die Aufnahmen vermitteln durch die freundliche bis heitere Mimik der abgebildeten Personen, ihre auf den Porträts aufrechte und dennoch lockere Körperhaltung den Eindruck gut gelaunter und mit ihrer Tätigkeit zufriedener Arbeitnehmer*innen. Dies trifft auch auf die Visualisierungen der Repräsentanten von Berufen wie Kellner zu, deren Sozialprestige im Text als gering beschrieben wird und »die von Deutschen

mehr und mehr gemieden werden.«¹²⁴ Transportiert der *Spiegel*-Artikel hier auf bildlicher Ebene ein eindeutig positives Fremdbild von »ausländischen Arbeitskräften«, wird dazu parallel im Fließtext ein Bedrohungsszenario deutscher Arbeitnehmer durch »Gastarbeiter« skizziert. So hätten die Gewerkschaften erkannt,

»daß ihre Mitglieder gegenüber den Ausländern sogar im Nachteil waren. Der deutsche Lohnempfänger hat in der Regel eine Kündigungsfrist von 14 Tagen, die Gastarbeiter erhielten, weil es ihre Heimatregierungen forderten, Verträge mit einjähriger Laufzeit. Käme es zu einem Konjunkturrückschlag, dann wären die Arbeitsplätze der Gäste sehr viel sicherer als die der Bundesbürger.«¹²⁵

Dies sei bereits bei Eisenbahnoberbau-Firmen im Sommer 1964 der Fall gewesen. Aufgrund der Kürzung von Geldern durch die Bundesbahn für Gleisarbeiten seien eintausend deutsche Schotterstoßer entlassen, »Gastarbeiter« jedoch weiterbeschäftigt worden. Die sichere Beschäftigung der zufriedenen, »umworbenen Helfer« rückt so in Kontrast zu den von Konjunkturschwankungen bedrohten deutschen Arbeitnehmern.

Unter dem Titel »Komm, Komm, Komm – Geh, Geh, Geh« erschien am 19. Oktober 1970 der zweite Teil des *Spiegel-Report[s] über sozialbenachteiligte Gruppen in der Bundesrepublik (II): Gastarbeiter*. Der Artikel erörtert auf vierzehn Seiten, wo und inwiefern »Gastarbeiter« in Westdeutschland von Benachteiligung und Diskriminierung stark betroffen seien. Darin thematisiert *Der Spiegel* ablehnende Einstellungen bis hin zu rassistischen Haltungen deutscher Bundesbürger*innen gegenüber »Gastarbeitern« ebenso wie die Bevorteilung deutscher Bewerber*innen auf dem Wohnungsmarkt und schlechte Wohnbedingungen von Migrant*innen. Überdies spielt das Thema *Arbeit* in der Berichterstattung auf textueller wie auch visueller Ebene eine signifikante Rolle. Im Gegensatz zu dem *Spiegel*-Bericht *Per Moneta* werden »Gastarbeiter« hier jedoch nicht als gutbezahlte, ihren deutschen Kollegen gegenüber mitunter vertraglich bessergestellte, gut gelaunte und mit ihrer Tätigkeit zufriedene Arbeitnehmer*innen präsentiert. Vielmehr informiert der Artikel über schlechte Anstellungsverhältnisse und Arbeitsbedingungen von Migrant*innen und ihre Benachteiligung gegenüber deutschen Beschäftigten. So erledigten »Gastarbeiter [...], oft für weniger Geld, die Arbeit, die bundesdeutsche Bürger nicht mehr verrichten wollen«¹²⁶, und nur eine Minderheit der »Gastarbeiter« sei bei großen Betrieben wie Ford oder Hoechst beschäftigt, bei denen sie dieselben Löhne wie deutsche Beschäftigte erhielten.

»Knapp 60 Prozent arbeiten, so eine Statistik der Nürnberger Bundesanstalt, in Betrieben mit bis zu 500 Beschäftigten, allein jeder fünfte Ausländer bei kleinen Firmen mit nicht mehr als 50 Beschäftigten. Und gerade in diesen Betrieben werden häufig Löhne gezahlt, wie sie allenfalls den unterprivilegiertesten deutschen Arbeitnehmern, den jungen Arbeiterinnen, gezahlt werden; und manchmal nicht einmal soviel.«¹²⁷

124 Ebd., S. 47.

125 Ebd., S. 48.

126 Der *Spiegel*, 19. Oktober 1970, Heft Nr. 43, S. 54.

127 Ebd., S. 62.

Darüber hinaus werden im Text migrantische Arbeitnehmer zitiert, die sich gegenüber ihren deutschen Arbeitskollegen benachteiligt fühlten, von harten Arbeitsbedingungen berichten und ihren Unmut darüber mitteilen. Der seit zwölf Jahren in der Bundesrepublik lebende Theodoros Soulidis sagte, »man fühlt sich wie ein Sklave«¹²⁸, und Rufino Díaz, der bis zu neunzig Stunden in der Woche LKWs mit vierzig Kilo schweren Dachpappenrollen beladen, monierte: »Die Deutschen machen leichtere Arbeit«¹²⁹.

Die textuellen Ausführungen korrelieren mit der fotografischen Repräsentation von Migrant*innen auf den *Arbeitsbildern* und deren Fotolegenden in dem *Spiegel*-Bericht. Von den insgesamt vierundzwanzig Pressefotografien zeigen sieben Aufnahmen Männer und Frauen bei der Arbeit. Auf einem weiteren Bild ist eine Männergruppe in Arbeitskleidung abgelichtet. Sonstige Motive sind unter anderem beieinander stehende Männer in einer Bahnhofshalle, Personen beim Einkaufen in einem Supermarkt, eine kaum noch als solche zu erkennende Küchenzeile und auf einer Wiese vor einem Hochhaus Kaffee trinkende Männer. Gemeinsam ist den unterschiedlichen Fotografien, dass jede Bildlegende das Wort »Gastarbeiter« enthält. Damit wird bei jeder Aufnahme ausdrücklich betont, dass es sich bei den abgebildeten Personen um »Gastarbeiter« handelt. Überdies nutzt *Der Spiegel* vielfach Substantivkomposita wie »Gastarbeiter-Küche«, »Gastarbeiter-Treffpunkt« und »Gastarbeiter-Freizeit«, um in aller Knappheit entweder den Bezug zwischen fotografiertem Objekt und der Personengruppe »Gastarbeiter« kenntlich zu machen oder die Situationen auf dem Bild in einer informationsverdichtenden Weise zu abstrahieren, zu universalisieren und zu stereotypisieren.¹³⁰

Dies trifft auch auf die drei Fotografien auf der ersten Artikelseite zu. Handelt es sich bei der ersten Abbildung um eine Innenaufnahme eines Wohn- und zugleich Schlafraums, in dem sich zwei kopftuchtragende Frauen, zwei Kinder sowie eine im Bett liegende Person aufhalten, zeigt das zweite Bild zahlreiche aus der Frontalperspektive aufgenommene Männer in Arbeitskleidung mit teils schmutzigen Gesichtern. Auf dem dritten Foto sind wiederum mehrere Kleingruppen beisammen stehender Männer in einer Bahnhofshalle zu sehen. Unter- bzw. überschrieben sind die Aufnahmen mit »Gastarbeiter-Wohnung (in Frankfurt): Gebraucht und ungeliebt« sowie »Gastarbeiter, Gastarbeiter-Treffpunkt (Bild unten): Aufgestiegen und einsam«¹³¹.

Anhand der Aufnahmen und Bildunterschriften erhalten die Leser*innen zu Beginn des Artikels einen Eindruck von den Lebensumständen von Migrant*innen und der scheinbar vorherrschenden Sichtweise auf sie: So würden sie zwar als Arbeitskräfte in der Bundesrepublik »gebraucht« und seien durch die Migration sozial »aufgestiegen«, jedoch wären sie »ungeliebt« und führen ein von der Mehrheitsgesellschaft isoliertes Leben. Um der Einsamkeit und gesellschaftlichen Isolierung Ausdruck zu verleihen, greift *Der Spiegel* auf das vertraute Bild von sich in ihrer Freizeit in Bahnhöfen treffenden Migranten zurück (vgl. Kap. 4.6). Durch die Aufnahme der Frauen und Kinder in dem mit Sitzgelegenheiten, Tischen und Betten dicht möblierten Zimmer werden bereits die

128 Ebd., S. 57.

129 Ebd., S. 63.

130 Zur Verwendung von Komposita im *Spiegel* siehe Kap. 4.6 Fußnote 135.

131 *Der Spiegel*, 19. Oktober 1970, Heft Nr. 43, S. 50.

später im Fließtext ausführlich beschriebenen einfachen und beengten Wohnverhältnisse von Migrant*innen auf visueller Ebene thematisiert. Sind Frauen hier als Mütter im häuslichen Umfeld abgebildet, werden Männer auf der darauffolgenden Fotografie als große Gruppe Erwerbstätiger dargestellt. Dabei deutet der Arbeitshelm des Mannes am rechten Bildrand sowie die zum Teil sehr schmutzigen Gesichter der Männer darauf hin, dass sie im Bergbau beschäftigt sind.



Abbildung 35: Der Spiegel, 19. Oktober 1970, Heft Nr. 43, S. 50

Womöglich entstand das Bild nach Beendigung einer Schicht, wofür ebenfalls die erschöpft und angestrengt wirkenden Gesichtsausdrücke der Arbeiter sprächen. Durch die zwischen den beiden Pressefotografien platzierte Bildlegende »Gastarbeiter-Wohnung (in Frankfurt): Gebraucht und ungeliebt«¹³² wird die Botschaft transportiert, Arbeitskräfte seien insbesondere zur Verrichtung schmutziger und anstrengender Tätigkeiten willkommen, ansonsten seien sie und ihre Familienangehörigen jedoch nicht

132 Ebd., S. 50.

erwünscht. Eine Einstellung, so betont *Der Spiegel* mehrfach, die bei Bundesbürgern weit verbreitet sei. Diesbezüglich heißt es beispielsweise auf Seite 54:

»Bei einer Untersuchung, die ein Wissenschaftlerteam der Gesellschaft für sozialanalytische Forschung in Köln vornahm, kristallisierte sich die Grundeinstellung zum Arbeitsgast noch deutlicher heraus: 35 Prozent aller befragten Kölner betrachten Gastarbeiter als ein ›notwendiges Übel. [...] Mit anderen Worten: Die Gastarbeiter sind eher geduldet denn akzeptiert.«¹³³

Die Beschäftigung von ›Gastarbeitern‹ auf vorrangig schlecht bezahlten und unbeliebten Arbeitsplätzen körperlich harter und häufig schmutziger Tätigkeiten wird nicht nur ausführlich im weiteren Textverlauf kritisch beleuchtet, sondern auch vermöge der sechs kleinen Fotografien samt Bildunterschriften auf der zweiten Artikelseite zum Ausdruck gebracht.



Abbildung 36: Der Spiegel, 19. Oktober 1970, Heft Nr. 43, S. 52

133 Ebd., S. 54.

Die Aufnahmen zeigen unter anderem Frauen, die im Stehen am Fließband vermutlich im Akkord arbeiten, einen mehrere Säcke tragenden Mann, der angestrengt in die Kamera blickt sowie drei Männer bei der Müllentsorgung. Sofern ihre Gesichtsausdrücke erkennbar sind, wirken diese konzentriert, angestrengt, erschöpft oder trist. In den zwei Fotolegenden werden zum einen die abgebildeten Arbeitsbereiche der Migrant*innen benannt: »Gastarbeiter am Fließband, in der Markthalle, im Postamt: Kulis der Konjunktur« und »Gastarbeiter bei der Müllabfuhr, am Kontrolltisch, auf dem Bau: Lückenbüsser des Wohlstands«¹³⁴. Zum anderen wird mit der aus dem Kolonialismus stammenden diffamierenden Bezeichnung »Kulis« in der ersten Bildunterschrift ausdrücklich auf die niederen und schweren Tätigkeiten von ›Gastarbeitern‹ und ihr geringes gesellschaftliches Ansehen hingewiesen.

Darüber hinaus impliziert die Beschreibung »Lückenbüsser des Wohlstands« in der zweiten Fotobeschriftung einen funktionalen Blick und Umgang mit ›Gastarbeitern‹ als konjunkturelle Reservearmee. Wenngleich auch nicht als solche kenntlich gemacht, nutzt *Der Spiegel* hier als Bildlegende zwei im späteren Fließtext angeführte Zitate. Im Kontext der Ausführungen zur Beschäftigungsstruktur und den schlechten Arbeitsbedingungen von ›Gastarbeitern‹ wird in der folgenden Textpassage ihre gesellschaftliche Stellung und der durch die arbeitsmarktpolitische Rationalisierung bedingte inhumane Umgang mit ihnen betont:

»Gastarbeiter stellen«, so analysierte der Kölner Soziologe Karl Bingemer, eine ›neue unterste soziale Schicht‹. Sie sind die ›Lückenbüsser der Wohlstandsgesellschaft‹ (so das Wirtschaftsorgan ›Der Volkswirt‹) oder, drastischer, ›die Kulis der Konjunktur‹ (so das ›Deutsche Allgemeine Sonntagsblatt‹).«¹³⁵

In dem Artikel zeichnet *Der Spiegel* ein umfassendes Bild von Migrant*innen als »sozial benachteiligte[r] Gruppe in der Bundesrepublik«¹³⁶ in allen Lebensbereichen, wobei die Kritik an einem utilitaristischen Umgang der Regierung und Unternehmen mit ›Gastarbeitern‹ als flexible Konjunkturpuffer zentral ist. Sowohl die Bildunterschriften als auch die visuellen Aussagen der *Arbeitsbilder* werden folglich vom Artikel rekursiv aufgegriffen und verstärkt: ›Gastarbeiter‹ erscheinen als leistungsfähige Arbeitskräfte in schlecht bezahlten, körperlich harten, schmutzigen Berufen von häufig geringem sozialen Prestige. Die freudlosen, erschöpften und angestrengten Gesichtsausdrücke untermauern die Schwere der Arbeit und lassen sich unschwer als Ausdruck von Unzufriedenheit interpretieren. Die Aufnahmen evozieren insbesondere im Zusammenspiel mit den Bildunterschriften, den weiteren Fotografien und dem Fließtext Mitleid mit der (Arbeits-)Situation von ›Gastarbeitern‹. Multimodal und implizit wird den am Ende des Artikels formulierten Forderungen nach einem humanitären Umgang und einer »sinnvolle[n] Integrationspolitik«¹³⁷ der Weg geebnet.

Nicht nur in dem Bericht ›Komm, Komm, Komm – Geh, Geh, Geh‹ finden sich in den 1970er Jahren *Arbeitsbilder* mit Migrant*innen im *Spiegel*. Allerdings publizierte das

134 Beide Zitate: Ebd., S. 52.

135 Ebd., S. 57.

136 Ebd., S. 50.

137 Ebd., S. 74.

Nachrichtenmagazin in anderen Berichten in der Regel nur eine Aufnahme – zumeist mit Männern –, die der Bildunterschrift bzw. dem Fließtext nach ›Gastarbeiter‹ aktiv während der Arbeit zeigen.¹³⁸ Überdies verwendete *Der Spiegel* in der Titelgeschichte *Die Türken kommen – rette sich, wer kann* vom 30. Juli 1973 erneut die Pressefotografie zahlreicher Männer mit teils schmutzigen Gesichtern in Arbeitskleidung (siehe Abbildung 35). Und schließlich enthält der Artikel *Fatales P.* (12. September 1977), in dem es um ›Gastarbeiter‹ als selbstständige Kleinunternehmer geht, vier Fotografien, auf denen türkische und italienische Migranten vor oder in ihrem eigenen Betrieb abgelichtet sind. Je nach inhaltlichem Schwerpunkt der Berichterstattung erfüllen dieselben Fotografien unterschiedliche Funktionen. So soll beispielsweise mit dem oberhalb der Artikelüberschrift *Die Türken kommen – rette sich, wer kann* platziertem *Arbeitsbild* anders als drei Jahre zuvor in dem Report ›Komm, Komm, Komm – Geh, Geh, Geh‹ weniger die Beschäftigung vieler Migranten in körperlich anstrengenden und schmutzigen Arbeitsbereichen visualisiert werden. Vielmehr wird durch das Zusammenspiel der Frontalaufnahme einer nicht absehbar großen Menge dicht gedrängt beieinander stehender Männer, von denen einige direkt in Richtung Betrachter*innen schauen, mit dem *Spiegel*-Titel und der Fotolegende »Türkische Arbeiter in der Bundesrepublik: ›Wenn das so weitergeht, ersaufen wir einfach!«¹³⁹ die Immigration von Türken als bedrohliches Massenphänomen inszeniert. *Der Spiegel* evoziert hier mit dem Überflutungs-Topos¹⁴⁰ ein Gefahren- und Krisenszenario, in dem, wie im weiteren Verlauf des Artikels deutlich wird, der Aufenthalt und die prognostizierte Einwanderung von insgesamt circa zwei Millionen Menschen aus der Türkei zu einer sozialen und infrastrukturellen ›Überlastung‹ mit dem Effekt der ›Ghetto-Bildung‹, ›Verslumung‹ und ›Überfremdung‹ von ganzen Stadtbezirken in der Bundesrepublik führe.

Bereits im Artikel-Lead ist die Rede davon, dass

»[f]ast eine Million Türken [...] in der Bundesrepublik [leben], 1,2 Millionen warten zu Hause auf die Einreise. Der Andrang vom Bosphorus verschärft eine Krise, die in den

138 Siehe: *Der Spiegel*, 22. November 1971, Heft Nr. 48, *Der Spiegel*, 10. Januar 1972, Heft Nr. 3, *Der Spiegel*, 10. September 1973, Heft Nr. 37, *Der Spiegel*, 31. Dezember 1973, Heft Nr. 53, *Der Spiegel*, 23. Februar 1976, Heft Nr. 9.

139 *Der Spiegel*, 30. Juli 1973, Heft Nr. 31, S. 24.

140 Böke: Die ›Invasion‹ aus den ›Armenhäusern Europas‹. Zur Verwendung der Flut-Metaphorik in Einwanderungs- und Fluchtdiskursen in Deutschland ab Ende der 1980er Jahre siehe auch die diskursanalytischen Untersuchungen von Ute Gerhard, Margarete Jäger, Siegfried Jäger und weiterer Forscher*innen des Duisburger Instituts für Sprach- und Sozialforschung. Dabei betonen die verschiedenen Arbeiten, dass es sich bei der Flut-Metapher, um ›keine x-beliebige Metapher [handelt], sie ist ein wichtiges Kollektivsymbol unserer Gesellschaft‹. Jäger, Margarete: BrandSätze und SchlagZeilen. Rassismus in den Medien, in: Forschungsinstitut der FES (Hg.): Entstehung von Fremdenfeindlichkeit. Die Verantwortung von Politik und Medien, Bonn 1993, S. 73-92, hier S. 76; siehe auch: Gerhard, Ute: Wenn Flüchtlinge und Einwanderer zu Asylantenfluten werden – zum Anteil des Mediendiskurses an rassistischen Pogromen, in: Jäger, Siegfried/Januschek, Franz (Hg.): Der Diskurs des Rassismus, Hannover 1992, S. 163-178; Jäger, Siegfried/Kretschmer, Dirk/Cleve, Gabriele et al. (Hg.): Der Spuk ist nicht vorbei. Völkisch-nationalistische Ideologeme im öffentlichen Diskurs der Gegenwart, Duisburg 1998; Jäger/Jäger: Deutungskämpfe.

von Ausländern überlaufenen Ballungszentren schon lange schwelt. Städte wie Berlin, München oder Frankfurt können die Invasion kaum noch bewältigen.«¹⁴¹

Und auf der zweiten Artikelseite heißt es:

»Das Statistische Landesamt prophezeit ein Ansteigen des Berliner Bedarfs an ausländischen Arbeitnehmern von gegenwärtig rund 100 000 auf 150 000 im Jahre 1985. Schon jetzt gibt es in Kreuzberg Häuserzeilen, wo -- wie in der Mariannenstraße -- nur noch jeder fünfte Anwohner Deutscher ist. ›Wenn das so weitergeht‹, sagt Bezirksbürgermeister Günther Abendroth, ›ersaufen wir einfach.‹ Und ein Ausländer-Run wie im Gebiet zwischen Tempelhofer Flughafen und Potsdamer Platz steht auch anderen deutschen Städten ins Haus.«¹⁴²

Gleich zu Beginn des Artikels wird ein negativ konnotiertes Szenario eines nicht mehr händelbaren »Ausländer-Run[s]« prognostiziert. Dabei bedient sich *Der Spiegel* »zur Hervorhebung des Massenhaften und Bedrohlichen der Zuwanderung«¹⁴³ der insbesondere ab dem Anwerbestopp im ›Gastarbeiter‹-Diskurs des Nachrichtenmagazins häufig genutzten *Invasions*-Metapher. Zudem wird durch das Zitat des Bezirksbürgermeisters Abendroth ein konkreter textueller Bezug zu dem *Arbeitsbild* hergestellt und der Eindruck bestärkt, dass, wenn noch mehr türkische Arbeitnehmer in die Bundesrepublik und in diesem Fall nach Berlin kämen, »wir«, sprich die Deutschen, einfach ersaufen würden.

Ein vollkommen anderes Bild von ›Gastarbeitern‹ transportieren wiederum die vier *Arbeitsbilder* in dem Artikel *Fatales P.* In dem Bericht vom 12. September 1977 geht es um ›Gastarbeiter‹ als selbstständige Kleinunternehmer in der Bundesrepublik. Diese machten sich vermehrt mit einem Restaurant, einem Reisebüro oder einem Export-Import-Geschäft selbstständig, da die »guten Jobs [...] rar [sind] und weitgehend den deutschen Kollegen vorbehalten. Das kleine, aber eigene Geschäft verheißt schon eher eine zumindest vage Aufstiegschance.«¹⁴⁴ Wenngleich die meisten nicht-deutschen Kleinunternehmer hart arbeiten müssten und es für Nicht-EWG-Bürger*innen äußerst schwer sei, eine Gewerbeerlaubnis zu bekommen, sei die Selbstständigkeit für ›Ausländer‹, so der ›Ausländer-Referent‹ Herbert Hartmann, »in der Bundesrepublik [...] ein so anstrebenswerter Zustand schlechthin, daß sie dafür gegebenenfalls bereit sind, weniger Geld zu verdienen als bei einer anderen Tätigkeit.«¹⁴⁵ Die vier Fotografien samt Bildlegenden bekräftigen diese Aussage: Die Aufnahmen zeigen lächelnde Männer, die in selbstbewusster Pose dem Artikel zufolge vor oder in ihrem eigenen Betrieb aufgenommen wurden. Untertitelt sind die Fotografien unter anderem mit »Eigner Herr im fremden Land« sowie »Anstrebenswerter Zustand« – Fragmente von im Fließtext enthaltenden Äußerungen des türkischen Kleinunternehmer Urgüz und des ›Ausländer-Referenten‹ Hartmann. Vermöge der Aufnahmen und Beschriftungen werden ›Gastarbeiter‹ bzw.

141 Ebd., S. 25.

142 Ebd., S. 25.

143 Böke: Die ›Invasion‹ aus den ›Armenhäusern Europas‹, S. 185. Siehe hierzu auch meine Analyse des *Spiegel*-Artikels *Ich hier Bruder besuchen vom 2. Juni 1975* (vgl. Kap. 4.6).

144 Der Spiegel, 12. September 1977, Heft Nr. 38, S. 87.

145 Ebd., S. 87.

›Ausländer‹ als stolze, zufriedene Gastwirte und Inhaber eines Lebensmittelgeschäfts oder einer Schlachterei präsentiert, denen ein sozialer Aufstieg in der Bundesrepublik durch berufliche Selbständigkeit gelungen sei.

Abschließend möchte ich noch auf die Wirkungspotentiale der *Arbeitsbilder* in der neunseitigen *Spiegel*-Titelgeschichte *Ausländer*: »Schmerzhafte Grenze gezogen« vom 7. Dezember 1981 eingehen. Im Mittelpunkt der Berichterstattung stehen die erstarkte ›Fremdenfeindlichkeit‹ in der Bundesrepublik und die Zunahme von Konflikten zwischen der deutschen Bevölkerung und ›Ausländern‹, die *Der Spiegel* zuvorderst in einer verfehlten Integrationspolitik der 1970er Jahre und den negativen Folgen zum Beispiel in den Bereichen Wohnen (›Ghettoisierung‹) und Bildung (Überlastung der Schulen) begründet sieht. Bebildert sind die Ausführungen mit insgesamt dreizehn Fotografien: Neben fünf Aufnahmen von ›Gastarbeitern‹ an unterschiedlichen Arbeitsorten druckte das Nachrichtenmagazin unter anderem eine Großaufnahme zahlreicher demonstrierender Menschen, die ein Banner mit der Aufschrift »Schluß mit der Ausländerhetze« tragen; eine Fotografie, die der Bildunterschrift nach eine Gruppe von Asylbewerbern zeigt, wie sie von einem Mann in Uniform mit erhobenem Schlagstock am Weitergehen gehindert wird; sowie ein Bild einer ›deutsch-ausländischen Klasse‹¹⁴⁶ mit mehrheitlich ›ausländischen‹ Kindern.

Ausgangspunkt des Artikels ist der Kabinettsbeschluß der Bundesregierung vom 2. Dezember 1981, den »Zuzug von Ausländern einzudämmen«¹⁴⁷. Laut dem Arbeitsministerium sei eine restriktive Einwanderungspolitik notwendig, da ansonsten

»die Schwelle erreicht werden [könne], ab der das Unbehagen beträchtlicher Teile der deutschen Bevölkerung in offene Abwehrhaltung umschlägt« mit der Folge »politischer und sozialer Spannungen, die den gesellschaftlichen Frieden der Bundesrepublik gefährden würden.«¹⁴⁸

Daran anschließend berichtet *Der Spiegel* ausführlich über eine zunehmende ›Fremdenfeindlichkeit‹ und führt diese nicht zuletzt auf eine sich ›radikal‹ gewandelte »soziale und nationale Struktur des Ausländeranteils« sowie die Angst vieler Bundesbürger vor Arbeitslosigkeit zurück. Denn im Gegensatz zu den 1960er Jahren, als fast drei Viertel der ›Ausländer‹ in der BRD erwerbstätig gewesen wären und als »Wohlstandsmehrer gefeiert w[urden]«, seien »heute rund 60 Prozent der Ausländer«¹⁴⁹ nicht erwerbstätig. Ferner sei der Anteil der ›leicht zu integrierenden Portugiesen, Spanier, Italiener oder Jugoslawen [...] rapide gesunken‹, wohingegen sich die Angehörigen von Türken – der größten ›ausländischen Volksgruppe‹ in der Bundesrepublik –, »nur schwer zur Anpassung an die kulturellen wie religiösen Normen des Gastlandes bewegen lassen«¹⁵⁰. An dieser Stelle findet implizit eine Ethnisierung und Kulturalisierung gesellschaftlicher Konflikte statt. Zudem wird eine hierarchisierende Unterscheidung in leicht und äußerst schwer zu integrierende Migrant*innen vorgenommen. Dies trifft auch auf die Äußerung des SPD-Abgeordneten Thomas Schröer zu, für den das ›Ausländerproblem

146 Der Spiegel, 07. Dezember 1981, Heft Nr. 50, S. 30.

147 Ebd., S. 24.

148 Beide Zitate: Ebd., S. 24.

149 Alle Zitate: Ebd., S. 25.

150 Beide Zitate: Ebd., S. 26.

in der Bundesrepublik [...] ein Türkenproblem«¹⁵¹ darstelle. In diesem Kontext verweist *Der Spiegel* auf die hohe Arbeitslosenquote von Türken, die mit 11,2 Prozent etwa doppelt so hoch sei wie der Durchschnitt der übrigen Erwerbslosen. Zudem seien »sie die einzige Volksgruppe«, die nach dem Anwerbestopp 1973 aufgrund des Familiennachzugs zunähmen, wobei sie »mit Schmu bei der Familienzusammenführung [...] immer wieder für Bürgerunmut«¹⁵² sorgten. Einen weiteren Grund für eine erstarkende »Ausländerfeindlichkeit« sieht *Der Spiegel* in einer schnellen Zunahme von Asylsuchenden. So wecke die Einreise vermeintlich politischer Verfolgter, die, laut des Familienstaatssekretärs Fred Zander (SPD), überwiegend aus ökonomischen Motiven nach Westdeutschland kämen, »Aggressionen vor allem bei sozial Schwachen«¹⁵³. Diesbezüglich trafe die »Feindseligkeit [...] oft gleichermaßen Gastarbeiter wie Asylschwindler« und reiche hin bis zu körperlichen Übergriffen auf Türken und Angriffe auf Wohnheime durch »rechtsradikale Randgruppen«¹⁵⁴.

Eingebettet in diese Ausführungen sind sechs Fotografien:



Abbildung 37: Der Spiegel, 07. Dezember 1981, Heft Nr. 50, S. 26f.

Fünf der Aufnahmen zeigen der Bildlegende nach ›Gastarbeiter‹ mit überwiegend freundlichem bis heiterem Gesichtsausdruck in unterschiedlichen Arbeitsbereichen, wie der Textilproduktion, dem Baugewerbe oder dem Bergbau, – Berufszweige, in denen in den 1960er und 1970er Jahren besonders viele Migrant*innen beschäftigt wa-

151 Ebd., S. 26.

152 Ebd., S. 26.

153 Ebd., S. 26.

154 Beide Zitate: Ebd., S. 27.

ren.¹⁵⁵ Bei der sechsten Fotografie handelt es sich um das Begrüßungsbild des millions-ten ›Gastarbeiters‹ Rodrigues de Sá auf seinem Moped und dem im Bildhintergrund applaudierenden Empfangskomitee. Sind die *Arbeitsbilder* mit verschiedenen Berufsbezeichnungen wie »Näherin«, »Straßenkehrer« oder »Automobilwerker« untertitelt, lautet die Bildbeschreibung unter der Aufnahme von de Sá: »Ehrung für den einmillionsten Gastarbeiter 1964«. Zudem werden die folgenden zwei Bildlegenden genutzt, die sich auf die gesamte Fotozusammenstellung beziehen: »Gastarbeiter in Westdeutschland: »Was ist der Unterschied zwischen Juden und Türken?« sowie »Gastarbeiter in Westdeutschland. Erst gefeiert, dann gefeuert«¹⁵⁶.

Die Fotografien stehen im starken Kontrast zum Text: Auf den *Arbeitsbildern* werden Migrant*innen als produktive und freundliche Arbeitnehmer*innen dargestellt. Überdies erinnert das Ankunftsfoto des gefeierten millionsten ›Gastarbeiters‹ an die ›Wirtschaftswunderzeit‹, in der ein hoher Arbeitskräftebedarf im industriellen Sektor bestand und Migrant*innen in der Bundesrepublik noch auf dem Arbeitsmarkt gebraucht, proaktiv angeworben und der Erfolg westdeutscher Beschäftigungspolitik medienwirksam gefeiert wurden. Im Text wiederum wird von einer restriktiven Einwanderungspolitik berichtet, die hohe aktuelle Arbeitslosenquote insbesondere türkischer Einwanderer herausgestellt und von einer erstarkenden ›Fremdenfeindlichkeit und Ausländerfeindlichkeit‹ bzw. rassistischen Haltungen und Handlungen von Bundesbürgern gesprochen. Ein Effekt des Kontrastes zwischen den Schilderungen im Fließtext, den Bildbeschriftungen und den Fotografien besteht darin, die gegenwärtigen politischen und gesellschaftlichen Tendenzen zu kritisieren und ihnen Bilder aus dem visuellen Arsenal positiver Vergangenheit entgegenzustellen.

Eine ausführliche Diskussion der Inhalte, Konvergenzen und Divergenzen der *Arbeitsbilder* im printmedialen Diskurses erfolgt im Zwischenresümee dieses empirischen Teils (vgl. Kap. 5.8). Es ist sinnvoll, an dieser Stelle nicht bereits vorzugreifen, da viele Diskurslinien sich im Zusammenspiel der Themenfelder *Arbeit* und *Streik* verstärken bzw. profilieren.

155 Lamberts: Wachstum und Strukturbildung bei Ausländerbeschäftigung, S. 60. Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung (Hg.) Ausländischer Arbeitnehmer, Beschäftigung, Anwerbung, Vermittlung. Erfahrungsbericht 1964, Nürnberg, 26. Februar 1965. S. 9, unter: <https://statistik.arbeitsagentur.de/Statistikdaten/Detail/196412/anba/auslaenderbesch/auslaenderbesch-d-o-pdf.pdf> (Stand 21. März 2019); Bundesanstalt für Arbeit (Hg.): Ausländische Arbeitnehmer 1972/73, Nürnberg: Juli 1974. S. 13 und S. 78, unter: <https://statistik.arbeitsagentur.de/Statistikdaten/Detail/197312/anba/auslaenderbesch/auslaenderbesch-d-o-pdf.pdf> (Stand 3. Januar 2019); Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung (Hg.) Ausländische Arbeitnehmer, Beschäftigung, Anwerbung, Vermittlung. Erfahrungsbericht 1968, Nürnberg, 21. April 1969. S. 8f., unter: <https://statistik.arbeitsagentur.de/Statistikdaten/Detail/196812/anba/auslaenderbesch/auslaenderbesch-d-o-pdf.pdf> (Stand 21. März 2019).

156 Alle Zitate: Der Spiegel, 07. Dezember 1981, Heft Nr. 50, S. 26f.

5.6 Streikbilder im Mediendiskurs I: Der Spiegel

Die visuelle Berichterstattung über migrantische Arbeitskämpfe konzentriert sich im *Spiegel* und *Stern* auf den ›wilden‹ Streik bei Ford in Köln-Niehl im August 1973. Weder die Partizipation von Migrant*innen an gewerkschaftlich organisierten Protesten noch die Durchführung weiterer autonomer Streiks in den 1960er und 1970er Jahren, ob gemeinsam oder ohne deutsche Kolleg*innen, wie im Fall des spontanen Ausstands bei der Pierburg AG, waren Teil des Mediendiskurses. Eine Ausnahme bildet lediglich der *Spiegel*-Artikel *Wie ein Schrei* vom 23. Juli 1973 über den ›wilden‹ Streik migrantischer Arbeitnehmer bei den Hella-Werken in Lippstadt. Hierbei nimmt ein Viertel des einseitigen Berichts eine Fotografie einer Gruppe Demonstrant*innen ein, die unter anderem spanischsprachige Spruchbänder hochhält.¹⁵⁷ Erst die spontane Arbeitsniederlegung der vorwiegend türkischen Arbeitnehmer vom 24. bis 30. August 1973 in den Ford-Werken fand in beiden Zeitschriften größere Beachtung. Dabei stellten *Spiegel* und *Stern* jedoch keine Ausnahme dar: Peter Birke betont in seiner Untersuchung *Wilde Streiks im Wirtschaftswunder. Arbeitskämpfe, Gewerkschaften und soziale Bewegungen in der Bundesrepublik und Dänemark*, dass migrantische Streiks bis 1973 nur punktuell Publizität erlangten. Im Spätsommer 1973 rückte dann der Ford-Streik in den Fokus des bundesweiten medialen und politischen Interesses.¹⁵⁸ *Der Spiegel* und *Stern* berichteten im September 1973 im Kontext von zwei bzw. einem Artikel mit umfangreichem Bildmaterial über den Ford-Streik.

Am 3. September 1973 druckte *Der Spiegel* unter der Überschrift *Wilde Streiks. Lohnpolitik auf eigene Faust* auf der Titelseite eine Aufnahme demonstrierender Männer vor dem Ford-Werk. Die teils mit erhobenen Armen neben- und hintereinander sich offensiv vorwärtsbewegende Menschenmenge wurde aus der Frontalperspektive aufgenommen und nimmt den gesamten Bildvordergrund ein. Eine der Personen hält ein Pappschild mit der Aufschrift »6 Wochen Urlaub« hoch. Die geöffneten Münder und die Mimik einiger Männer legen die Vermutung nahe, dass diese lautstark Streikparolen skandieren. Dies trifft auch auf den Streikführer Baha Targyn zu, der an der Spitze der Demonstranten abgebildet ist und im Fokus der Aufnahme steht. Seine aufrechte und angespannte Körperhaltung, die nach oben und leicht nach vorne gehobenen Arme sowie der aufgebrachte Gesichtsausdruck vermitteln ein selbstbewusstes, entschlossenes und bedrohliches Auftreten. Im Bildmittelgrund ist links ein Gebäude zu sehen und auf der Fotomittellinie ragt ein Firmenschild von Ford in den Himmel. Es wirkt auf den ersten Blick so, als würde das Schild durch die sich darunter fast im Zentrum der Fotografie befindende Hand Targyns gehalten werden.

157 *Der Spiegel*, 23. Juli 1973, Heft Nr. 30, S. 50.

158 Birke: *Wilde Streiks im Wirtschaftswunder*, S. 274f.

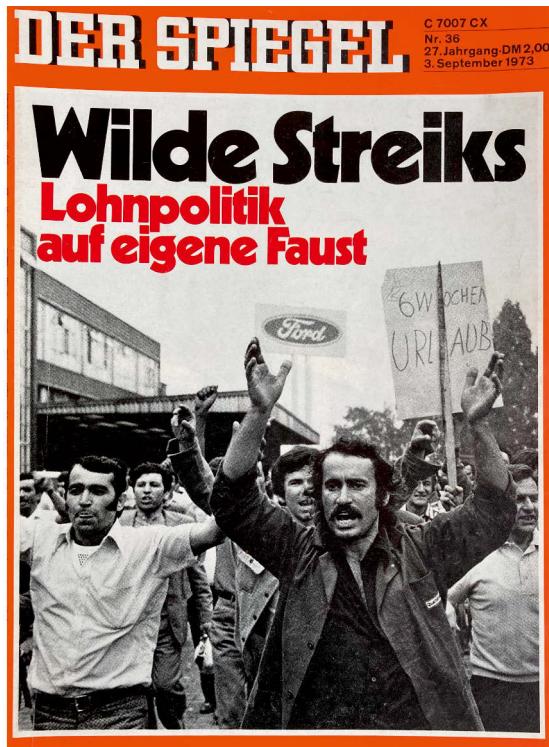


Abbildung 38: Der Spiegel, 3. September 1973, Heft Nr. 36

Durch die Fotokomposition und den Habitus der Männer vermittelt das Titelfoto den Eindruck einer unübersichtlichen Menschenmenge von energisch demonstrierenden Männern, die sich auf die Bildbetrachter*innen zubewegt. Die Bildbeschriftung *Wilde Streiks. Lohnpolitik auf eigene Faust* gibt Aufschluss darüber, dass es sich bei dem Protest um einen nicht gewerkschaftlich organisierten Streik handelt. Allerdings ist die Überschrift allgemein sowie im Plural gehalten und bezieht sich nicht explizit auf das konkret abgebildete Ereignis. Dass das Titelfoto eine Momentaufnahme des eine Woche zuvor stattgefundenen Ford-Streiks ist, war für den Großteil der *Spiegel*-Leser*innen sicherlich dennoch offenkundig. Zum einen weist darauf das auf der Fotografie gut erkennbare Ford-Schild hin, zum anderen dürfte der im Zentrum der Aufnahme stehende Streikführer Targyn durch seine starke mediale Präsenz im Rahmen der breiten Berichterstattung über den Ford-Ausstand bekannt gewesen sein. Auf dem Titelbild werden die 1973 in zahlreichen westdeutschen Unternehmen durchgeführten ›wilden Streiks durch eine Streikszene bei Ford repräsentiert. Dies trifft ebenfalls auf den dazugehörigen Artikel »IG Metall – ein angeschlagener Dinosaurier«¹⁵⁹ zu.

Die siebenseitige Titelgeschichte informiert über die konjunkturellen und gewerkschaftspolitischen Ursachen für die in den vergangenen Monaten stattgefundenen ›wil-

159 Der Spiegel, 3. September 1973, Heft Nr. 36, S. 19.

den Streiks in der Bundesrepublik. Sie geht auf verschiedene spontane Streikaktionen, zum Beispiel bei Hoesch, Opel, Pierburg, Balcke Dürr und Ford, ein und diskutiert die Rolle diverser linker Gruppierungen bei den Arbeitskämpfen. Zudem werden mögliche Folgen der autonom organisierten Ausstände für die Gewerkschaftsarbeit und deren traditionelle Lohnpolitik sowie Auswirkungen auf die Bonner Stabilisierungspolitik thematisiert. In der Berichterstattung nimmt der Streik bei Ford sowohl auf sprachlicher als auch visueller Ebene eine exponierte Stellung ein. Ein besonderer Fokus liegt auf handgreiflichen Auseinandersetzungen zwischen Streikenden und Streikgegnern. So beginnt der Artikel mit den einleitenden Worten: »Knüppel flogen. Die Polizei verhaftete Rädeführer. Spontane Streiks in der Metallindustrie, bei denen zum erstenmal türkische Gastarbeiter eine führende Rolle spielten, endeten mit Prügeleien.«¹⁶⁰ Als Veranschaulichung der angesprochenen Streiktumulte dient die unterhalb des Artikel-Lead platzierte Fotografie. Die Aufnahme zeigt augenscheinlich ein sich andeutendes Handgemenge zwischen zwei Männern: Einerseits lässt sich die Stellung des dunkelhaarigen Mannes dahingehend deuten, dass dieser gerade im Begriff ist, den hellhaarigen Mann aktiv anzugreifen, der wiederum mit gesenkten, ausgebreiteten Armen vor ihm zurückweicht. Andererseits könnte es ebenfalls zutreffen, dass der hellhaarige Mann sich offensiv auf den dunkelhaarigen Mann zubewegt, der sich gegen einen möglichen Angriff zur Wehr setzt. Die Situation ist mehrdeutig.

„IG Metall – ein angeschlagener Dinosaurier“

Knüppel flogen. Die Polizei verhaftete Rädeführer. Spontane Streiks in der Metallindustrie, bei denen zum erstenmal türkische Gastarbeiter eine führende Rolle

spielten, endeten mit Prügeleien. Fast alle Streikende kämpften sich Zulagen. Der Erfolg gefährdet Bonns Stabilisierungspolitik und die traditionelle Lohnstrategie.

Ein halbes Tausend Arbeiter zog vor der Halle G der Kölner Ford-Werke mit Gebrüll auf. „Wir wollen arbeiten, wir wollen Polizeischutz.“

Der Ruf nach Arbeit und Polizei – nach fast vier Tagen Streik – galt am vergangenen Donnerstag einer letzten Truppe von 300 Durchhalte-Streikern, die sich am Tor 3 formiert hatte.

Der Wunsch ging augenblicklich in Erfüllung, denn urplötzlich rekrutierte sich aus einzelnen herumschlendernden Gruppen eine schlagkräftige kleine Truppe von Polizisten und pickte sich aus dem streikenden Rest – bunt gemischt Türken und Deutsche – die Rädeführer heraus.

Bei der Sistierung halfen Betriebsangehörige, überwiegend Obermeister und Meister, aber auch Betriebsratsmitglieder und Vertrauensleute der IG Metall – „unter vorbildlichem körperlichen Einsatz“, lobte später Horst Bergemann, im Ford-Vorstand zuständig für Personal. Die Knüppel flogen, Kinnhaken wurden reichlich verteilt.

Gewaltsam endeten vier tolle Tage in Köln, rund 20 Streikende wurden vorübergehend festgenommen, ebenso der Sprecher der streikenden Türken, Baha Targyn, dessen Anhang den Streik ausgelöst hatte und ihn nicht beenden wollte. Am Freitag entließ Ford 35 Anführer des Ausstands fristlos.



Prügelnde Streikende bei Ford: „Wir wollen arbeiten, wir wollen Polizeischutz“

ten eine Form des Streiks, die sogar in der offiziellen Sprache des Bundesarbeitsgerichts als „wild“ disqualifiziert

zeichnete wurde, die sich langsam von Nordrhein-Westfalen bis ins hessische Lollar dehnte, mochte der gelernte

Abbildung 39: Der Spiegel, 3. September 1973, Heft Nr. 36, S. 19

160 Ebd., S. 19.

Darüber, zwischen wem und wo die handgreifliche Auseinandersetzung stattfand, gibt die Bildunterschrift »Prügelnde Streiker bei Ford: ›Wir wollen arbeiten, wir wollen Polizeischutz‹«¹⁶¹ implizit Auskunft. Des Weiteren wird durch das Zitat im zweiten Teil der Fotolegende ein direkter Bezug zum Fließtext hergestellt, in dem die Ausschreitung sowie mögliche Beteiligte konkretisiert werden. Dort heißt es im ersten Absatz: »Ein halbes Tausend Arbeiter zog vor der Halle G der Kölner Ford-Werke mit Gebrüll auf. ›Wir wollen arbeiten, wir wollen Polizeischutz‹«¹⁶². Der »Ruf nach Arbeit und Polizei« habe nach vier Streiktagen »einer letzten Truppe von 300 Durchhalte-Streikern«¹⁶³ gegolten und wird im weiteren Textverlauf als Initialparole für die gewaltsame Beendigung des Streiks beschrieben. Dabei sei der Einsatz der Polizei durch Arbeiter und Meister ebenso wie durch Betriebsratsmitglieder und Vertrauensleute der IG Metall unterstützt worden. »Knüppel flogen, Kinnhaken wurden reichlich verteilt.«¹⁶⁴ Die Ausführungen zum Ford-Streik enden an dieser Stelle mit dem Hinweis, dass mehrere Streikende festgenommen wurden, unter ihnen der »Sprecher der streikenden Türken Baha Targyn, dessen Anhang den Streik ausgelöst hatte und ihn nicht beenden wollte.«¹⁶⁵ An dieser Stelle wird Targyn und türkischen Migranten eine führende Stellung im ›wilden‹ Streik bei Ford beigemessen, der Streik wird personalisiert und ethnisiert.

Gleichwohl sind die Unterschiede zum Boulevard signifikant (vgl. Kap. 5.2).¹⁶⁶ Anders als beispielsweise in der *Bild*-Zeitung wird das resistente Verhalten der türkischen Arbeitnehmer auf sprachlicher Ebene nicht eindeutig verurteilt. Weder werden türkische ›Gastarbeiter‹ per se als gesellschaftliche Problemgruppe und Gefahrenherd deklariert, noch wird der Streik im Artikel als ein eklatanter Konflikt zwischen Türken und Deutschen bewertet. Was die Fotografie samt Unterschrift betrifft, korrespondiert diese zwar insofern mit dem Text, als aus der Bildbeschreibung »prügelnde Streiker bei Ford« nicht hervorgeht, welche Nationalität die abgebildeten Antagonisten haben. Allerdings werden die Leser*innen vermutlich nicht zuletzt aufgrund tradierter visueller Repräsentationen den hellhaarigen Mann als deutschen und den dunkelhaarigen Mann als türkischen Arbeitnehmer identifiziert und diesen aufgrund der geballten Fäuste sowie der tendenziösen Parallelberichterstattung für den Aggressor befunden haben. Die polyseme Aussage des Bildes wird multimodal vereindeutigt. Die türkischen Arbeiter erscheinen auch durch die Verbindung des zweiten Teils der Bildunterschrift »Wir wollen arbeiten, wir wollen Polizeischutz« mit den diesbezüglichen Ausführungen im Fließtext als potenziell gewaltbereite Gruppe, die gegen Interessen vieler ihrer Kollegen handelte, weshalb diese sich bedroht fühlten und Polizeischutz forderten.

Auf den darauffolgenden Seiten beleuchtet der Artikel unter anderem die Gründe für die zahlreichen spontanen Arbeitsniederlegungen zwischen Frühjahr bis Spätsommer 1973. Ursächlich für die Streiks, die nicht nur nicht gewerkschaftlich gestützt, sondern »sogar gegen den Willen der Gewerkschafts-Vorstände und der amtierenden

161 Ebd., S. 19.

162 Ebd., S. 19.

163 Beide Zitate: Ebd., S. 19.

164 Ebd., S. 19.

165 Ebd., S. 19.

166 Zur Berichterstattung über den ›wilden‹ Ford-Streik siehe auch: Schönwälter, Karen: Einwendung und ethnische Pluralität, Essen 2001, S. 624f.

Betriebsräte«¹⁶⁷ stattgefunden hätten, sei der vom Januar 1973 nur von einer knappen Mehrheit der Stahlarbeiter befürwortete einjährig gültige Tarifabschluss mit einem Lohnzuwachs von 8,5 Prozent, »den die Arbeiter angesichts einer mit sieben bis acht Prozent schnell laufenden Inflation als Betrug empfinden.«¹⁶⁸ Mit den ›wilden‹ Ausständen erzielten die Arbeitnehmer*innen vielfach außertarifliche Zuschläge, zum Beispiel Urlaubsgelderhöhungen oder Änderungen des Lohngefüges. Hinsichtlich der erfolgreichen autonomen Lohnverhandlungen befürchteten sowohl DGB- und IG Metall-Funktionäre als auch Politiker, darunter der Bundeskanzler Willy Brandt, einerseits gravierende gesamtwirtschaftliche Folgen durch Preissteigerung. Andererseits verlagerte sich die Tarifpolitik in die Betriebe, wodurch die Gewerkschaften in ihrer Funktion maßgeblich geschwächt würden. In diesem Kontext zitiert *Der Spiegel* Willy Brandt, der die IG Metall aufgrund der Entwicklung als »angeschlagene[n] Dinosaurier«¹⁶⁹ bezeichnete. Eingebettet in die Ausführungen sind die zwei nachstehenden Fotografien mit den Bildunterschriften »Schlägereien mit Türken bei Ford: ›Macht kaputt‹ und ›Festnahme eines Streikführers: ›Die Leute können Eisen fressen‹«¹⁷⁰. Ein textueller Bezug zu den Aufnahmen ist an dieser Stelle nicht gegeben.

Obgleich die obere Fotografie den Eindruck einer angespannt brisanten Stimmung zwischen zwei durch ein Gatter getrennten Gruppen von zahlreichen Männern vermittelt, sind »Schlägereien mit Türken« auf dem Bild nicht zu erkennen. Darüber hinaus wird das Geschehen in der überzeichneten Fotounterschrift durch die Präposition »mit« als Ausschreitungen zwischen Türken und Nicht-Türken beschrieben. Anders als zu Beginn des Artikels, wo von einem »streikenden Rest – bunt gemischt Türken und Deutsche –« die Rede ist, gegen den die Polizei am letzten Tag des Ford-Ausstandes mit Unterstützung von Streikgegnern vorgegangen sei, findet hier eine Ethnisierung der Auseinandersetzung und eine Reduzierung der Beteiligten auf ihre Nationalitäten statt. Dass es sich bei dem zweiten Teil der Fotolegende »Macht kaputt« nicht um einen appellhaften Ausruf der abgebildeten Personen zu Gewalt handelt, erschließt sich erst bei der aufmerksamen weiteren Lektüre. Drei Seiten später widmet sich der Artikel erneut dem Ford-Streik und führt als dessen maßgebliche Ursache vor allem die Unzufriedenheit türkischer Arbeitnehmer mit den seit mehreren Jahren vorherrschenden schlechten Arbeitsbedingungen an. In diesem Kontext wird ein türkischer Arbeitnehmer zitiert, der sich über die Situation mit den Worten beklagt: »Macht kaputt, türkische Leute nix Menschen, wie Tieren«¹⁷¹. Die Bedeutung von »Macht kaputt« ist hier folglich eine gänzlich andere als ein Appell zur handgreiflichen Auseinandersetzung, wie es noch das Zitat-Fragment in der Fotolegende in Kombination mit dem ersten Teil der Bildunterschrift »Schlägereien mit Türken bei Ford«, der Fotografie sowie den im Fließtext vorausgegangenen plastischen Beschreibungen von Tumulten suggeriert. Findet hier durch die Bildbeschriftung eine Dramatisierung der abgebildeten Situation statt, wirkt die Deskription »Festnahme eines Streikführers« der darauffolgenden Fotografie hingegen sachlich und nahezu bagatellisierend.

167 Ebd., S. 20.

168 Ebd., S. 20.

169 Ebd., S. 20.

170 Beide Zitate: Ebd., S. 20.

171 Ebd., S. 24.



Abbildung 40: Der Spiegel, 3. September 1973, Heft Nr. 36, S. 21

Die Aufnahme zeigt mehrere Polizisten, die einen Mann an dessen Armen und Beinen forttragen. Dabei deutet die Bekleidung mit Einsatzhelmen einiger Beamter sowie ein sichtbar gezogener Schlagstock eines Polizisten im Bildvordergrund auf ein massives Vorgehen der Polizei hin. Das Zitat »Die Leute können Eisen fressen«¹⁷² im zweiten Teil der Bildlegende scheint mit dem Foto insofern zu konvergieren, als es sich als eine durch die Widerstandskraft der ›Eisenfresser‹ nahezu erzwungene brachiale Ausübung von körperlicher Gewalt durch die Polizisten lesen lässt. Allerdings handelt es sich auch hier um eine leicht abgewandelte Äußerung in diesem Fall eines italienischen Arbeiters, der den Verdruss der Arbeitnehmer über die Arbeitsbedingungen bei Ford benennt und einen menschlicheren Umgang fordert. So heißt es auf Seite 24: »Für uns ist das Geld gar nicht mal so wichtig [...] der Arbeitsplatz muß menschlicher werden. Wenn einer von uns mal pissen muß, dann muß er ein dutzendmal fragen. Die Leute sind so erbittert, daß sie Eisen fressen könnten.«¹⁷³ Ähnlich wie bei der vorherigen Abbildung

172 Ebd., S. 21.

173 Ebd., S. 24.

nutzt *Der Spiegel* als Bildlegende einen Ausschnitt eines später im Fließtext angeführten Zitats, wobei die Äußerung durch die Dekontextualisierung und Wechselwirkung mit der Fotografie einen anderen Sinngehalt erhält bzw. sich dieser vice versa in der Bildbotschaft manifestiert.

Im weiteren Textverlauf erhalten die Leser*innen sodann Informationen über weitere spontane Arbeitsniederlegungen im Jahr 1973, beispielsweise bei Opel in Bochum und Klöckner in Bremen. Der sachlich-deskriptive Sprachstil der Berichterstattung kontrastiert zu den plastischen Ausführungen zum Ford-Streik. Daneben widmet sich der Artikel ausführlich der Frage, ob und inwieweit linke Gruppierungen an den ›wilden‹ Streiks mitwirkten. Diesbezüglich distanziert sich *Der Spiegel* von dem

»stets aufkommenden Verdacht, die Streikende seien von Demagogen und Umstürzern für politische Ziele manipuliert worden, [...] [wie es] in der Springer-Presse sowie den Parteizentralen von CDU und CSU [der Fall ist]. In den Betrieben selber wurde politischen Agitatoren kaum Einfluß beigemessen.«¹⁷⁴

So hielten sich besonders DKP-Funktionäre, anders als einige Maoisten aufgrund ihrer Erfahrungen während der Septemberstreiks im Jahr 1969, bei denen die Mehrheit der Arbeiter eine »Verbindung von roter Fahne mit ihrem Streik als ungerechtfertigten Versuch einer Politisierung«¹⁷⁵ ablehnten, von parteipolitischen Agitationen bei ›wilden‹ Streiks fern, nicht zuletzt auch um Entlassungen aus Betrieben zu vermeiden. Infolgedessen seien sie nur noch innerhalb des Spielraums der Betriebsverfassung aktiv. Allerdings ist eine Seite später im Text die Rede davon, dass neben nicht genauer bestimmten linken Gruppen Mitglieder der KPD und ML aus ›linken Universitätshochburgen wie Frankfurt, München und Berlin‹¹⁷⁶ den Ausstand bei Ford politisieren wollten. Dabei hätten es die »Aufheizer von links bis scharlinks [...] bei so eingestimmten Gastarbeitern nicht schwer, obwohl die Türken nach übereinstimmender Auskunft aller kundigen Beobachter für politische Radikalität kein Ohr haben.«¹⁷⁷ Yilmaz Krahshan, ›Gastarbeiter-Referent‹ beim IG Metall-Vorstand, erklärte den Erfolg der Agitatoren bei den türkischen Arbeitnehmern unter anderem mit sprachlichen Missverständnissen: »Viele Türken hatten geglaubt, die betriebsfremden Revoluzzer seien Abgesandte der IG Metall.«¹⁷⁸

Festgehalten werden kann, dass *Der Spiegel* linke Gruppen nicht als Aufwiegler darstellen möchte. Eben diese tendenziöse Berichterstattung wirft er jedoch der Springer-Presse vor. Diese habe behauptet, dass im Frühjahr und Sommer 1973 eine bedeutende politische Einflussnahme auf die Arbeiterschaft stattgefunden habe und dass linke Gruppierungen die Streikenden für ihre politischen Ziele manipuliert hätten. Nichtdestotrotz finden sich in dem Text mehrfach Schilderungen von einer zumindest erfolgreichen Beeinflussung bzw. einer Anschlussfähigkeit insbesondere türkischer Arbeiter für die Stimmungsmache linker Agitatoren beim Ford-Streik. Der Beteiligung linker Akteur*innen bei ›wilden‹ Streiks, und hierbei vor allem beim Ford-Ausstand,

¹⁷⁴ *Der Spiegel*, 3. September 1973, Heft Nr. 36, S. 23.

¹⁷⁵ Ebd., S. 23.

¹⁷⁶ Ebd., S. 25.

¹⁷⁷ Ebd., S. 25.

¹⁷⁸ Ebd., S. 25.

wird ebenfalls auf visueller Ebene Ausdruck verliehen. So druckte das Nachrichtenmagazin mehrere kleine Fotografien, die den Bildunterschriften nach verschiedene Streikakteure zeigen, wobei 3 der 5 Aufnahmen während des Ford-Streiks entstanden. Neben einer Aufnahme von »diskutierenden Maoisten bei Ford« und einer »KPD-Gruppe in Köln« findet sich dort eine Bild des »türkische[n] Streikführer[s] Targyn«, wie er über einen Zaun oder ein Werkstor gelehnt durch ein Megaphon spricht. Untertitelt ist die Fotozusammenstellung mit »Streikagitatoren am Werkstor ›Chaoten sind wie Eunuchen‹¹⁷⁹. Auch hier wird in der Bildlegende ein Versatzstück des eine Seite später im Fließtext auftauchenden Zitats genutzt: »Chaoten sind wie Eunuchen, die zwar wissen, was sie wollen, aber nicht wissen, wie sie es machen sollen.«¹⁸⁰ Mit diesen diskreditierenden Worten kommentierte der damalige Ford-Betriebsrat Wilfried Kuckelkorn politische Aktionen linker Gruppen im Rahmen des Ford-Streiks.



Abbildung 41: Der Spiegel, 3. September 1973, Heft Nr. 36, S. 22 u. 23

Wird durch die Zusammenstellung der Fotografien zwar eine Nähe zwischen eindeutig als links bezeichneten Gruppen und dem Streikführer Baha Targyn suggeriert, korrespondieren die Abbildungen Flugblätter verteilender oder sich moderat unterhaltender Maoisten jedoch nicht mit der textuellen Beschreibung von »Aufheizer[n]

179 Alle Zitate: Ebd., S. 22f.

180 Ebd., S. 24.

von links bis scharflinks«, die die »Stimmung in Schwung brachten« und bei türkischen Arbeitnehmern »einen günstigen Nährboden vorfanden«¹⁸¹, wie es auf Seite 25 heißt. Vielmehr ist es Targyn, der durch seine Darstellung mit Megaphon und seinem selbstbewusst und entschlossenen Habitus, wie bereits auf dem Titelbild, als anspornender Agitator und treibende Streikkraft präsentiert wird. Seine im Fließtext herausgestellte führende Rolle für den Verlauf des Ford-Streiks wird an dieser Stelle bildlich untermauert.

In dem Artikel werden »wilde« Streiks im Jahr 1973 anhand verschiedener Streikszenen bei Ford dargestellt, wobei die Visualisierung handgreiflicher Auseinandersetzungen von besonderer Bedeutung ist. Vermöge der Pressefotografien samt Bildunterschriften werden die textuellen Schilderungen hinsichtlich der Ausschreitungen bei Ford, in die maßgeblich türkische Arbeitnehmer involviert gewesen seien, bekräftigt. Durch das Zusammenspiel von Aufnahmen, Text und Titelseite wird ein Bild von energisch protestierenden, gewaltbereiten (türkischen) »Gastarbeitern« gezeichnet, an deren Spitze der Streikführer Baha Targyn steht. Wie am Ende des Artikels zu lesen, schaffe die »zunehmende Kampfbereitschaft der Gastarbeiter –, eine Novität in der deutschen Soziallandschaft – [...] neue Probleme für Arbeitgeber und Gewerkschaften und verstärkt die allgemein wachsende Streiktendenz.«¹⁸² Durch den aufkommenden Protest migrantischer Arbeitnehmer werde der Druck auf die Gewerkschaften erhöht, in neue bundespoltische Tarifverhandlungen zu treten und betriebsnahe Tarifpolitiken in Erwägung zu ziehen. Die »zunehmende Kampfbereitschaft der Gastarbeiter« sowie der massive konkrete Protest im Rahmen des Ford-Streiks werden jedoch in dem gesamten Artikel weder missbilligt oder als unangemessen befunden, noch findet eine Repräsentation von »Gastarbeitern« als gesamtgesellschaftliche Bedrohung statt.

Am 10. September 1973 berichtete *Der Spiegel* erneut über den Ford-Streik. Der Artikel *Faden gerissen* beleuchtet die betriebliche Bevorteilung deutscher Ford-Arbeiter sowie die schlechten Arbeits- und Lebensbedingungen türkischer Migranten, die diese zur spontanen Arbeitsniederlegung in Köln bewegten. Ferner widmet sich der Text ausführlich dem Streikhergang und den in diesem Zusammenhang stattgefundenen tätlichen Auseinandersetzungen. Dabei werden die Ausschreitungen am letzten Streiktag dezidiert als massive Gewalt zwischen deutschen und türkischen Kollegen beschrieben:

»Als deshalb die Türken am Donnerstag weiterstreiken wollten, rückte ein tausend Mann starker Trupp deutscher Arbeiter mit dem Ruf »Wir wollen arbeiten« gegen Tor 3, griff sich den redegewandten türkischen Einpeitscher Baha Targyn und schlug ihn zusammen. Die Türken wehrten sich mit Schraubschlüsseln, Eisenstangen und Stöcken.«¹⁸³

Anders als in der eine Woche zuvor erschienenen Titelgeschichte »IG-Metall – ein angeschlagener Dinosaurier« wird der Streik in den Ausführungen deutlicher ethnisiert und in militärischem Sprachstil als Konflikt bzw. Kampf zwischen Türken und Deutschen

¹⁸¹ Alle Zitate: Ebd., S. 25.

¹⁸² Ebd., S. 25.

¹⁸³ *Der Spiegel*, 10. September 1973, Heft Nr. 37, S. 29.

dargestellt. So heißt es gleich zu Beginn des Artikels: »Der Türkенstreik bei Ford endete mit einem Sieg der Deutschen«¹⁸⁴. Bebildert wurden die Schilderungen jedoch nicht durch Pressefotografien, die gewalttätige Auseinandersetzungen während des Fords-Ausstandes zeigen. Auf der ersten Seite findet sich die folgende Aufnahme eines schnauzbärtigen Mannes in Arbeitskleidung, der von einem leicht erhöhten Standpunkt gestikulierend zu einer großen Gruppe von vorwiegend dunkelhaarigen Männern spricht, die größtenteils interessiert in seine Richtung schauen.



Ford-Streikbeginn am 24. August: Von den Betriebsräten verlassen

Abbildung 42: Der Spiegel, 10. September 1973, Heft Nr. 37, S. 28

Durch das Bild samt Fotolegende »Ford-Streikbeginn am 24. August: Von den Betriebsräten verlassen«¹⁸⁵ wird der Eindruck eines gewaltfreien Streikbeginns durch türkische »Gastarbeiter« ohne Unterstützung der Betriebsräte vermittelt. Für die Interpretation, dass es sich bei den abgebildeten Männern um streikende türkische Arbeitnehmer handelte, spricht nicht zuletzt das Zusammenspiel aus Ikonografie, die mehrfache Etikettierung des Ausstandes als »Türkenstreik« sowie der oberhalb der Fotografie stehende Satz: »Am Freitag, dem 24. August, hatten 10 000 türkische Gastarbeiter im Köln Niehler Betrieb der Ford-Werke AG die Arbeit niedergelegt.«¹⁸⁶ Des Weiteren wird der Ford-Streik durch eine Frontalaufnahme Baha Targyns mit Megaphon visualisiert. Ein textueller Bezug zu der Aufnahme besteht insofern, als im Fließtext über Targyns wesentliche Funktion als türkischem Streikführer beim Ford-Streik und seine daraus

184 Ebd., S. 28.

185 Ebd., S. 28.

186 Ebd.

resultierende Ausweisung berichtet wird. Daneben gibt der Text Hintergrundinformationen zu seiner Person. So arbeite der »millionenfach abgebildete Streik-Promoter [...] seit 1969 in Deutschland, zuerst als Student, seit August 1970 als Arbeiter« und laut des IG-Metall-Funktionärs Tolusch sei Targyn »gegen Gewalt, gegen Randalieren und Demolieren«¹⁸⁷. Fotografien, die den im Fließtext beschriebenen Konflikt zwischen deutschen und türkischen Ford-Arbeitern stärken, finden sich in dem Bericht nicht. Vielmehr beschränkt sich die Darstellung des Ford-Streiks auf gewaltlose Protestszenen türkischer Arbeitnehmer. Der Ford-Streik wird in dem Artikel als »Türkenstreik«, als »Aufbegehren einer Gruppe von Menschen mit einer anderen Nationalität«¹⁸⁸ gewertet, wie es Karin Hunn für die Boulevardberichterstattung zum Beispiel im *Kölner Stadt Anzeiger* und der *Bild*-Zeitung konstatiert, jedoch mit dem Unterschied, dass *Der Spiegel* ebenfalls auf die schlechten Arbeitsbedingungen der türkischen Arbeitnehmer hinweist und diese als ursächlich für den Protest anführt.

5.7 Streikbilder im Mediendiskurs II: Stern

Anfang September 1973 widmet sich auch der *Stern* dem viertägigen ›wilden‹ Ausstand in den Kölner Ford-Werken. In dem Artikel *Arbeitskampf. Die Konjunktur-Kulis proben den Aufstand* schildert der Autor Jörg Andrees Elten anschaulich den Streikhergang und betont in diesem Zusammenhang ausdrücklich, dass es keine Solidarisierung zwischen deutschen und türkischen Kollegen gegeben habe. Zudem informiert der Text über verschiedene Streikgründe, insbesondere die schlechten Arbeitsbedingungen der türkischen Belegschaft bei Ford. Anders als in den zuvor besprochenen *Spiegel*-Berichten sieht der Autor jedoch nicht nur inner-, sondern auch außerbetriebliche Umstände als Gründe für die spontane Arbeitsniederlegung tausender türkischer Arbeitnehmer:

»Die türkischen Gastarbeiter revoltierten gegen Zwang und Unterdrückung. Sie fühlten sich als Fellachen des deutschen Wirtschaftsbooms, von ihren Vorgesetzten als Menschen zweiter Klasse behandelt, von ihren Betriebsräten allein gelassen, von den Beamten der Ausländerbehörde terrorisiert, von gierigen Vermietern übers Ohr gehauen.«¹⁸⁹

Der Protest wird hier als umfassende Revolte türkischer ›Gastarbeiter‹ gegen eine ihrer Ansicht nach vorherrschende gesamtgesellschaftliche »Unterdrückung« und Benachteiligung dargestellt. Außerdem wird in dem *Stern*-Artikel unter Einbeziehung unterschiedlicher Sprecherpositionen thematisiert, ob und wenn ja, inwiefern der ›Türkenstreik langfristig von jungen Radikalen vorbereitet worden ist.« Während der Ford-Personalchef Horst Bergemann die Frage mit Ja beantwortet und behauptet habe, Linke seien als Arbeiter bei Ford »gezielt eingeschleust«¹⁹⁰ worden, habe der Streikführer Baha Targyn diese Annahme für unzutreffend erklärt: »Der Streik ist nicht durch eine Verschwörung zustande gekommen, sondern weil die Situation der türkischen Kollegen

187 Ebd., S. 30.

188 Hunn: »Nächstes Jahr kehren wir zurück...«, S. 255.

189 Stern, 6. September 1973, Heft Nr. 37, S. 157.

190 Beide Zitate: Ebd., S. 158.

so unwahrscheinlich beschissen ist.«¹⁹¹ Bezuglich der beiden Einschätzungen räumt der Autor zwar ein, es gebe kleine linkspolitische Gruppen (KPD/ML) unter den Ford-Arbeitern, bekräftigt jedoch keineswegs, dass diese als Streikinitiatoren in Erscheinung getreten seien. Vielmehr hätten sich »zwei von ihnen [...] erst nach Beginn des Streiks – an Targyn an[gehängt], während andere Genossen [...] vor den Werkstoren agitierten und für den Nachschub von Butterbroten und Limonade sorgten.«¹⁹² Ein wesentliches Augenmerk der Reportage gilt der Person Baha Targyn. Gleich in den ersten Absätzen wird er als »Anführer des ersten großen Gastarbeiterstreiks in der Bundesrepublik« vorgestellt und als »gutaussehender Bursche«, »Führer, Held und Märtyrer« für »die 12000 türkischen Gastarbeiter bei Ford« beschrieben. Weiter heißt es dort: »Mit ausgebreiteten Armen dirigierte er Sprechchöre, gab mit heiserer Stimme über Megaphon die Streikparolen aus, stimmte die Nationalhymne an.«¹⁹³ Zum einen zeichnet sich der Fließtext durch Deskriptionen Baha Targyns als Ikone für die türkischen Arbeitnehmer bei Ford und als Schlüsselfigur für den »wilden« Streik aus. Zum anderen wird Targyn in dem Artikel mehrfach zu den Hintergründen sowie dem Verlauf des Ausstandes und seiner Funktion als Streikführer zitiert, wobei er beispielsweise seiner ihm medial zugeschriebenen Rolle als organisiertem Streikstifter widerspricht und unprätentiös berichtet habe, »als es losging, ergab [es] sich von selbst, daß ich Streikführer wurde.«¹⁹⁴

Bebildert ist der Artikel mit drei Fotografien: Auf der ersten Seite druckte der *Stern* eine großformatige Aufnahme von Männern, die unter körperlichem Einsatz durch eine Tür bzw. ein Tor drängen, das am rechten Bildrand teilweise erkennbar ist. Die Mehrzahl der sich offensiv vorwärtsbewegenden Personen befindet sich im Bildhintergrund, wobei das genaue Ausmaß der Gruppe unklar bleibt. Durch den Fotoausschnitt wird der Eindruck einer großen Menschenmenge evoziert, die sich über die Bildgrenze hinaus fortsetzt. Dominiert wird die Aufnahme durch den dunkelhaarigen Mann auf der vertikalen Bild-Mittellinie. Während dieser mit einem großen Schritt das Tor passiert, greift er mit einer Hand den Oberarm des mit dem Rücken zu den Bild-Betrachter*innen abgebildeten Mannes im weißen Hemd. Ob er diesem dabei einen Schlag versetzt oder ihn beiseite schiebt, ist aufgrund des Aufnahmewinkels nicht ersichtlich. Die Fotolegende fällt hingegen in ihrer Beschreibung der Situation eindeutiger aus, wenn es heißt, »Schlägerei am Fabriktor 3 bei Ford: Streikende Türken überwältigen den Werksschutz und kämpfen eingeschlossenen Kollegen den Weg frei«¹⁹⁵. Eine weiterführende Interpretation von Fotobeschreibung und Bild erfolgt überdies durch das darauffolgende Zitat unterhalb der Fotografie: »Die türkischen Kollegen haben zum erstenmal ihre Macht erkannt. Der Kampf geht weiter.«¹⁹⁶ Wie die Leser*innen zu Beginn des Artikels erfahren, stammt die Bemerkung von Baha Targyn, mit der er in der Nacht nach dem Streikende ein geheimes Interview mit dem *Stern* eröffnete. Durch die Aufnahme samt Beschriftung wird das Bild selbstbewusster, streikender türkischer »Gastarbeiter« vermittelt, deren gewaltbereiter (Arbeits-)Kampf erst am Anfang stehe und

¹⁹¹ Ebd., S. 156.

¹⁹² Ebd., S. 158.

¹⁹³ Alle Zitate: Ebd., S. 156.

¹⁹⁴ Ebd., S. 157.

¹⁹⁵ Ebd., S. 156f.

¹⁹⁶ Ebd.

weitergehe. Ferner fungiert die Fotografie als Visualisierung des sarkastisch anmutenden Artikel-Titels *Die Konjunktur-Kulis proben den Aufstand*, der direkt am linken oberen Bildrand steht.



Abbildung 43: Stern, 6. September 1973, Heft Nr. 37, S. 156 u. 157

Vermöge der weiteren zwei Pressefotografien wird die im Fließtext mehrfach herausgestellte Wichtigkeit Baha Targyns für den Ford-Streik fotografisch untermauert. Das erste Bild zeigt Targyn, wie er mit angestrengt-bewegtem Gesichtsausdruck und einer augenscheinlich zum Zählen erhobenen Hand in ein Megaphon spricht. Das Megaphon nimmt einen erheblichen Anteil der Nahaufnahme ein, wodurch der Stimme bzw. den Worten des Sprechers visuell Nachdruck verliehen wird. Beschriftet ist die Fotografie mit den Worten: »Mit Megaphon und zündenden Parolen: Streikführer Baha Targyn«¹⁹⁷. Darüber hinaus wird durch die Bildzusammenstellung auf der Doppelseite Targyns Vorreiterrolle bei dem mit Ausschreitungen einhergehenden Protest türkischer Arbeitnehmer bestärkt. Derart entsteht insbesondere aufgrund der Bildanordnung der Eindruck, der türkische Streikführer treibe seine Kollegen auf der linken Fotografie mit »zündenden Parolen« an.

Die auf der letzten Seite platzierte Fotografie samt Beschriftung bestätigt das Bild Targyns als bestimmenden, tonangebenden Streikführer und unterstreicht die ihm zugesprochene fundamentale Bedeutung für den Ausstand bei Ford.

197 Ebd., S. 157.

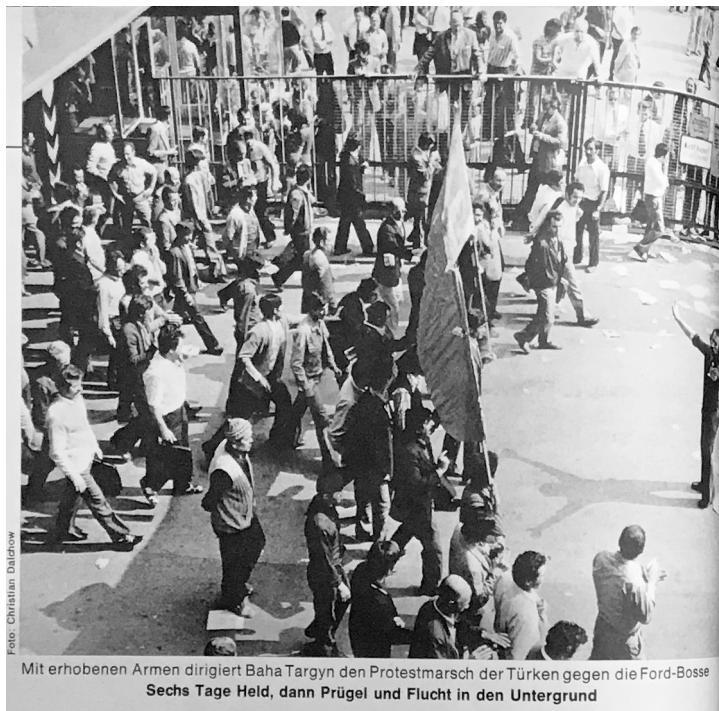


Abbildung 44: Stern, 6. September 1973, Heft Nr. 37, S. 158

Zu sehen ist die Spitze eines nicht absehbar großen Demonstrationszuges vor einem Zaun. Hinter diesem befinden sich mehrere Männer, einige in Hemd und Krawatte, die dem Protest zusehen. Ihre formelle Kleidung legt die Vermutung nahe, dass sie keine Ford-Arbeiter, sondern Teil der Unternehmensleitung oder Gewerkschaftsfunktionäre sind. Die demonstrierenden Männer bewegen sich zielstrebig vom linken zum rechten Bildrand. Dort steht mit leichtem Abstand der Gruppe zugewandt ein Mann mit erhobenen Armen, dessen Pose besonders durch seinen Schatten auf dem Boden vor dem Demonstrationszug zur Geltung kommt. Laut Fotolegende handelt es sich bei der Person um Baha Targyn. In der Beschriftung wird das Foto wie folgt kommentiert: »Mit erhobenen Armen dirigiert Baha Targyn den Protestmarsch der Türken gegen die Ford-Bosse. Sechs Tage Held, dann Prügel und Flucht in den Untergrund«¹⁹⁸. In Kombination mit der Fotografie entsteht der Eindruck, als könne Targyn mit Leichtigkeit die große Protestgruppe lenken. Zudem wird Targyn im zweiten Teil der Bildunterschrift als tragischer Held konstruiert und die vorherigen plastischen Schilderungen im Fließtext über sein revolutionäres Dasein und Märtyrertum in Stichworten umrissen. Im Übrigen fällt an der Fotolegende auf, dass die Demonstranten näher in ihrer Nationalität beschrieben werden, wohingegen die saloppe Bezeichnung »Ford-Bosse«

198 Ebd., S. 158.

die unternehmerische Position und Funktion betont. An dieser Stelle werden die türkischen Arbeitnehmer auf ihre nationale Herkunft reduziert und es findet dergestalt eine latente Ethnisierung des Ford-Streiks statt. Dies ist auch dann der Fall, wenn der *Stern*-Autor in seinen Ausführungen die Bezeichnung »Türkenstreik« verwendet und den Ausstand damit als Revolte einer Personengruppe nicht-deutscher Herkunft charakterisiert. Jörg Huwer spricht diesbezüglich von einer »Identifizierung des Fremden im ›Türkenstreik‹«. In seinem Artikel »*Gastarbeiter* im Streik. Die spontane Arbeitsniederlegung bei Ford Köln im August 1973« konstatiert er, dass dieser Konstruktionsprozess im Besonderen in der damaligen Boulevard-Berichterstattung nachverfolgt werden könne. Dort traten die »eigentlichen Ursachen der Arbeitsniederlegung zugunsten des Aufbaus nationaler Stereotype in den Hintergrund [...] und der Konflikt [wurde] in diesem Sinne ethnisiert«¹⁹⁹. Wenngleich in der *Stern*-Reportage ähnlich wie in den zwei *Spiegel*-Berichten auch eine Ethnisierung des Ford-Ausstandes stattfindet, nehmen jedoch parallel hierzu die Ausführungen zu innerbetrieblichen Gründen für die Arbeitsniederlegung einen großen Raum ein und rücken nicht »zugunsten des Aufbaus nationaler Stereotype in den Hintergrund«, sondern sie werden als nachvollziehbare Streikmotive dargestellt.

Im Jahr 1975 sollte die visuelle Repräsentation des ›wilden‹ Ford-Streiks im *Spiegel* und *Stern* erneut eine Rolle spielen. Beide Zeitschriften publizierten jeweils eine Fotografie, die der Bildunterschrift nach demonstrierende türkische Arbeiter bei Ford in Köln zeigt. Im Zentrum des einseitigen *Spiegel*-Artikels *Betriebsräte. Hauen auf den Putz* (7. April 1975) steht die Sorge der Gewerkschaften um mögliche Erfolge unabhängiger Splittergruppen im Rahmen der Betriebsratswahlen in circa 30.000 westdeutschen Betrieben. Zu diesen zählten unter anderem »verschiedene [...] rivalisierende [...] Türken-Gruppen«²⁰⁰, die im Zuge des Ford-Streiks 1973 entstanden seien. Lediglich an dieser Stelle wird der Ford-Ausstand angeführt und die Splittergruppen türkischer Ford-Arbeiter erwähnt. In der Mitte des Textes befindet sich eine Fotografie eines entschlossenen auf die Bildbetrachter*innen zulaufenden geschlossenen Protestzuges, an dessen Spitze Baha Targyn abgebildet ist. Der Mimik nach zu urteilen, rufen Targyn und einige der Männer Streikparolen. Beschriftet ist die Aufnahme mit »Türken-Streik bei Ford. In zwölf Gruppen aufgesplittet«²⁰¹. Ein Bezug zum Fließtext wird durch den als Bildbeschreibung wenig plausiblen zweiten Teil der Fotolegende hergestellt. Dort werden die Leser*innen darüber informiert, dass die Gewerkschafter in den Kölner Ford-Werken in zwölf Gruppen zerfielen, unter diesen auch »Türken-Gruppen«. Mittels der Fotografie wird dem Ford-Streik und türkischen Arbeitnehmern für die Bildung autonomer Splittergruppen und damit einhergehender möglicher negativer Folgen für die Gewerkschaften bei den anstehenden Betriebsratswahlen besondere Bedeutung beigemessen. Außerdem wird durch das Zusammenspiel von Pressefotografie, dem vorausgegangenen medialen Diskurs über den ›wilden‹ Ausstand bei Ford sowie der gleich zu Beginn

199 Huwer, Jörg: »*Gastarbeiter* im Streik. Die spontane Arbeitsniederlegung bei Ford Köln im August 1973, in: Brauweiler Kreis für Landes- und Zeitgeschichte e.V. (Hg.): Geschichte im Westen (GiW) Jahrgang 22, Essen 2007, S. 223-249, hier S. 244.

200 Der *Spiegel*, 7. April 1975, Heft Nr. 15, S. 52.

201 Ebd.

des Artikels und neben der Fotografie stehenden Formulierung »Besonders aggressiv gebärden sich die Kleinen«²⁰² das Konstrukt von einem neuen Typus des offensiv-kämpferischen türkischen ›Gastarbeiters‹ (re)produziert.

In dem *Stern*-Bericht *Arbeitsplatz. »Angst vor der eigenen Courage«*, erschienen am 20. November 1975, geht es um eine anlässlich der autonomen Arbeitsniederlegung vom Ford-Vorstand in Auftrag gegebenen Studie, in der das holländische Beratungsbüro für Unternehmensstrategie Berenshot die Situation türkischer Beschäftigter in den Werken in Köln untersucht und Verbesserungsvorschläge ableitet. Die Gutachter rieten unter anderem dazu, »deutsche Meister sollen einen fachlich qualifizierten türkischen Stellvertreter bekommen [...] [und] [d]ie türkischen Arbeitnehmer sollen auf ihre Fähigkeiten getestet werden und dann in einem für sie geeigneten Arbeitsplatz eingesetzt werden.«²⁰³ An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass die verschiedenen Empfehlungen von der Ford-Unternehmensleitung weitgehend nicht in die Praxis umgesetzt wurden.²⁰⁴ Zudem informiert der Autor Michael Seufert zu Beginn des *Stern*-Artikels kurz über den Ford-Streik. Im Gegensatz zu den Berichten von *Stern* und *Spiegel* im September 1973 widmet sich Seufert jedoch weder Baha Targyn, noch werden körperliche Auseinandersetzungen während des Protestes thematisiert oder der ›wilde‹ Streik als Konflikt zwischen Türken und Deutschen dargestellt. Durch die abgedruckte Aufnahme eines seitlich fotografierten Ausschnitts einer friedlich ablaufenden Demonstration zahlreicher Männer samt der Bildunterschrift »August 1973: Türkische Ford-Arbeiter traten in einen wilden Streik. Das Unternehmen beauftragte Experten, die Ursachen der Unzufriedenheit zu finden«²⁰⁵, wird auch auf bildlicher Ebene der Ford-Streik und damit die Unzufriedenheit der türkischen Arbeitnehmer ins Gedächtnis gerufen, ohne dabei auf Visualisierungen von Ausschreitungen während des Protests zurückzugreifen.

5.8 Zwischenresümee

Die bereits im Analyseabschnitt *Ankommen und Abreisen* (vgl. Kap. 4) beobachtete Diskrepanz zwischen Selbst- und Fremdkonstruktionen wird durch die vorherigen Ausführungen zu den Themenfeldern *Arbeit* und *Streik* bestätigt. Die drei exemplarisch analysierten Privatfotografien (re-)produzieren einen Habitus, in dem Arbeit als positiver, eine zumeist individuelle Identität stiftender Aspekt figuriert. Die Absenz negativer Konnotationen, wie schlechte Arbeitsbedingungen, kann einerseits auf die Funktion des Mediums Fotografie als visuellem Speicher positiver Erinnerungen zurückgeführt werden. Zum anderen dokumentieren die *Arbeits*-, ähnlich wie die *Autobilder* den eigenen Migrationserfolg sich selbst und anderen gegenüber. Das im printmedialen Diskurs vorwiegend negativ besetzte Thema *Streik* spielt auf den Privatfotografien von Migrant*innen keine Rolle, mag der Arbeitsplatz auch zum Inventar der Fotomotive

202 Ebd.

203 Stern, 20. November 1975, Heft Nr. 48, S. 254.

204 Hunn: »Nächstes Jahr kehren wir zurück...«, S. 258.

205 Stern, 20. November 1975, Heft Nr. 48, S. 254.

gehören. Im Mediendiskurs hingegen sind beide Themenfelder einschlägig. Im *Spiegel* und *Stern* gibt es zahlreiche *Arbeitsbilder*, wobei sich im *Spiegel* weitaus mehr Bilder finden lassen. Besonders auffällig ist hierbei, dass der *Stern* von 1963 bis 1975 keine Pressefotografien arbeitender oder sich an ihrem Arbeitsplatz befindender Migrant*innen oder Porträtaufnahmen von migrantischen Arbeitnehmer*innen in Berufsbekleidung veröffentlicht. Eine mögliche Erklärung könnte darin liegen, dass das Sujet für die exotisch und erotisch orientierte Illustrierte wenig attraktiv war – es handelt sich hierbei aber um eine Vermutung, die einer Überprüfung zum Beispiel durch eine generelle Untersuchung der visuellen Repräsentation von Arbeit in der Illustrierten bedarf, die nicht Gegenstand dieser Studie ist. In den *Stern*- und *Spiegel*-Berichten erfüllen die migrationsspezifischen *Arbeitsbilder* jedenfalls disparate Funktionen. In beiden Zeitschriften dienen die Einzelaufnahmen und Fotoserien im Zusammenspiel mit den jeweiligen Bildunterschriften unter anderem als Pro- oder Contra-Argumente von Einwanderung. Demgemäß vermitteln die *Arbeitsbilder* entweder ein positives Fremdbild von Migrant*innen als produktive, freundliche Arbeitnehmer*innen oder aber ›Gastarbeiter‹ erscheinen in einem negativen Licht und werden gar als gesamtgesellschaftliche Bedrohung inszeniert. Die eindeutig positiven und individualisierenden Tendenzen der Privatbilder kontrastieren mit den facettenreicher und oft auf soziale, kulturelle und politische Konfliktlagen hin perspektivierten Pressebildern, die sowohl Konflikte und Probleme illustrieren als auch konstruieren.

Die Disparatheit des Mediendiskurses wurde unter anderem an zwei Aspekten herausgearbeitet. Die *Arbeitsbilder* im *Spiegel*-Bericht *Per Moneta* (7. Oktober 1964) und dem *Stern*-Artikel *Nach Germany des Geldes wegen* (13. Januar 1977) homogenisieren Migrant*innen nicht zuletzt, indem sie sich auf die Migrationsgründe beziehen und diese pauschalisieren. Diesbezüglich erscheint die bundesrepublikanische Wirtschaft zum einen (*Per Moneta*) abhängig von der Arbeitsmigration, der Nutzen migrantischer Arbeitskräfte (als ›umworbene Helfer‹) wird nicht in Zweifel gestellt; zum anderen wird die Integrationsbereitschaft der Personen hervorgehoben (*Nach Germany des Geldes wegen*) und die kulturelle Adoptionsfähigkeit lobend, teils auch ironisierend, unterstrichen. Dagegen stellt der *Stern*-Artikel *Nix Amore in Castellupo?* Anfang der 1960er Jahre eine recht kontinuierliche Diskurslinie vor: Es handelt sich um den aufdringlichen, frivolen, lüsternen italienischen Casanova, der deutschen Frauen nicht nur in der Freizeit, sondern auch bei der Arbeit nachstelle. Diese ethnisierende, homogenisierende und sexistische (visuelle) Repräsentation italienischer ›Gastarbeiter‹ lässt den Eindruck einer pausenlosen Bedrohungslage entstehen, unter der deutsche Frauen zu leiden hätten und vor der sie beschützt werden müssten. Migrationsmotive spielen hier keine Rolle.

Im Hinblick auf die eingangs gestellten Fragen nach möglichen Wirkungspotentialen von *Arbeitsbildern* und Diskursverläufen im Kontext von ökonomischen und einwanderungspolitischen Veränderungen, lassen sich folgende zentrale Ergebnisse festhalten: Im *Stern* und *Spiegel* fungieren *Arbeitsbilder* zu Beginn der 1960er Jahre als visuelle Bekräftigung des in den Artikeln teils explizit, teils implizit auftauchenden ›Topos vom wirtschaftlichen Nutzen‹ nicht-deutscher Arbeitskräfte für den Fortbestand bzw. die ökonomische Expansion in der Bundesrepublik. Vermöge der Aufnahmen findet hier in Zeiten von wirtschaftlicher Prosperität, Defizit an Arbeitskräften und aktiver Anwerbepolitik eine positive Repräsentation von Arbeitsmigration statt. Dabei werden

in den Berichten weder schlechte Beschäftigungsverhältnisse und Arbeitsbedingungen von ›Gastarbeitern‹ thematisiert, noch ein arbeitsmarktpolitisch inhumaner Umgang mit migrantischen Arbeitnehmer*innen als fungible Reservearmee problematisiert. Eine vermehrte Kritik daran sowie eine Forderung nach einer humanitären Integrationspolitik ist ab Anfang der 1970 Jahre und im Speziellen nach dem Anwerbestopp im Herbst 1973 und dem damit einhergehenden Familiennachzug aus der Türkei auf sprachlicher und visueller Ebene nicht zuletzt durch *Arbeitsbilder* im Migrationsdiskurs des *Spiegel* und in abgeschwächter Form auch des *Stern* zu beobachten. Was die Repräsentation von Migrantinnen als Arbeitnehmerinnen betrifft, so spielte diese, unabhängig von wirtschaftlichem Aufschwung oder Rezession in Westdeutschland und aktiver oder restriktiver Einwanderungspolitik, in beiden Zeitschriften kaum eine Rolle. Dass der Frauenanteil migrantisch Beschäftigter in der Bundesrepublik von 1963 bis 1978 im Durchschnitt bei circa 29,5 Prozent lag, bleibt weitgehend unsichtbar.²⁰⁶

Die Maskulinisierung ist in den Themenfeldern *Arbeit* und *Streik*, anders als im visuellen Mediendiskurs zum privaten Umfeld und Freizeitverhalten, konstant. Auch kommt es zu einer kontinuierlichen Ethisierung, bei der ab den 1970er Jahren vermehrt türkische ›Gastarbeiter‹ im Zentrum stehen. Wie die vorherigen Ausführungen gezeigt haben, wurde über den Ford-Streik im September 1973 im *Spiegel* und im *Stern* ausgiebig berichtet. In der Darstellung der Geschehnisse, in die Polizei, türkische und deutsche Arbeitskollegen involviert gewesen sind, wird mit multimodalen Mitteln insbesondere die Gewaltbereitschaft der türkischen Arbeitnehmer fokussiert, expliziert und dramaturgisch intensiviert. Die dramatisierende Tendenz lässt sich auch in der Fokussierung auf die Person Baha Targyn feststellen, dem eine zentrale Bedeutung beigemessen wird. Auf sprachlicher und visueller Ebene wird er primär als Schlüsselperson und Galionsfigur der autonomen Streikbewegung türkischer Arbeitnehmer bei Ford im August 1973 präsentiert. Auf den verschiedenen Pressefotografien wird Targyn in Situationen unmittelbarer Streikaktionen gezeigt, sei es als Anführer oder Koordinator von Demonstrationszügen (Abbildung 38 und Abbildung 44) oder als Redner und Agitator mit Megaphon (Abbildung 41 und Abbildung 43). Der »millionenfach abgebildete Streik-Promoter Targyn«²⁰⁷, wie es in dem *Spiegel*-Artikel *Faden gerissen* vom 10. September 1973 heißt, wird im zeitgenössischen printmedialen Diskurs einschließlich des *Spiegel* und *Stern* als Protagonist des Streiks inszeniert und fungiert nachgerade als Ikone des Ford-Streiks.

Im Zusammenspiel der *Streikbilder* mit den Beschriftungen werden türkische ›Gastarbeiter‹ als selbstbewusste und potenziell gewalttätige Gruppe konstruiert. Dieses Bild korrespondiert mit den Schilderungen in den Fließtexten, in denen handgreifliche Auseinandersetzungen unter anderem zwischen streikenden türkischen Arbeitnehmern und deutschen Kollegen sowie der Polizei detailliert beschrieben und türkischen Migranten ein bis dato nicht gekanntes Selbstbewusstsein und aufbegehrendes Verhalten

²⁰⁶ Eigene Berechnung auf Basis der Daten der Bundesanstalt für Arbeit, Bundesanstalt für Arbeitsstatistik 1978 – Jahreszahlen, Nürnberg: Juli 1979, S. 16f., unter: <https://statistik.arbeitsagentur.de/Statistikdaten/Detail/197812/anba/arbeitssstatistik/arbeitssstatistik-d-o-pdf.pdf> (Stand 5. April 2019).

²⁰⁷ Der Spiegel, 10. September 1973, Heft Nr. 37, S. 30.

attestiert wird. In Abgrenzung zu der Diskursposition der Boulevardpresse, die auf die Kriminalisierung des Streiks zielt, gehen hierbei jedoch beide Zeitschriften nicht so weit, dass sie ein Fremdbild von türkischen ›Gastarbeitern‹ als gesamtgesellschaftliche Bedrohung transportieren. Gleichwohl werden im Mediendiskurs zur Migration seit den 1960er Jahren durch die analysierten Repräsentationsstrategien der Ethnisierung, Sexualisierung, Kriminalisierung und Maskulinisierung bestimmte Stereotype durch tendenziöse, dramatisierende Berichterstattung und multimodale Arrangements entwickelt, die sich in veränderten historischen und politischen Situationen jederzeit und bis heute aktivieren lassen. Es genügt, in der Repräsentation vergleichbarer Themen auf diese Muster zurückzugreifen, um heterogene und teils kontradiktoriale Aspekte zu homogenisieren und stereotype Vorstellungen zu naturalisieren. Die Pressefotografien beziehen sich auf konkrete Ereignisse, sie beziehen sich aber in ihrer Nutzungs- und Anordnungsweise auch auf die anderen Bilder, Artikel, Reportagen und festigen so verschiedene Mythen (vgl. Kap. 2.4 und 3.2) der Bundesrepublik: als wirtschaftlich prosperierendes Land der 1960er Jahre, in dem ›Gastarbeiter‹ als zwar ›fremde‹, aber ephemer benötigte Arbeitskräfte fungieren; als zunehmend durch ›Überlastung‹ und ›Überfremdung‹ in seiner kulturellen Homogenität und seinen Sitten bedrohtes Land seit den 1970er Jahren. Die Herstellung eines intakten, die heterogenen Phänomene der Moderne vereinigenden, kollektivierenden Narrativs ist vom Ansinnen von Migrant*innen, ihre individuellen Geschichten habituell zu festigen, nicht allzu verschieden. Eine Integration dieser vielen kleinen, partikularen Erzählungen in den hegemonialen bundesrepublikanischen Mythos ist aber nicht vorgesehen. Die Fremdkonstruktionen sind auch hier Projektionen, die durch realiter nicht vorhandene Differenzen Selbstbilder konstituieren. Dementsprechend müssten die tatsächlichen Überschneidungen eine existentielle Bedrohung darstellen. Dass das Leben von Migrant*innen sich von dem ihres vermeintlichen ›Gegenübers‹ oder ›Anderen‹ in vielen Bereichen nicht stark unterschied, zeigt sich jedoch oft – und besonders deutlich in den Themenbereichen *Freizeit* und *Konsum*.

6 Freizeit und Konsum

»... Die Gepäckträger, die Kofferräume und das Innere des Wagens waren voll bis zum Rand. Aus all den Sachen schauten die Köpfe von Menschen hervor. [...] Und was führten sie mit sich? Es sind weder Hemden noch Hosen noch sonst irgendwas!... Sie führen ihre Leidenschaft mit sich, ihre Sehnsüchte, die sie über Jahre in ihrem Herzen beherbergt haben. Es ist nicht die Musik, die aus den bis zum Anschlag aufgedrehten Kassettengeräten tönt. Es ist ihre Existenz. Mit ihren Kassettengeräten tun sie kund, daß sie existieren, daß sie nicht zu den Menschen gehören, die keine Kassetten und keine Radios haben, mit ihnen schreien sie ihre Freude darüber hinaus, daß sie in eine höhere Klasse aufgestiegen sind.«¹

In der Freizeit von Migrant*innen spielte, wie in der kapitalistisch modernen Lebenswelt üblich, der Konsum eine wichtige Rolle. Dabei war das Konsumverhalten von Migrant*innen in den 1960er und 1970er Jahren ambivalent. Einerseits übten sie sich insbesondere bei alltäglichen Anschaffungen in Konsumverzicht, um einen Großteil des Gehalts nach der geplanten Rückkehr in ihren Herkunftslandern in Grundstücke, Immobilien oder auch landwirtschaftliche Maschinen investieren zu können. Andererseits stellten sie eine wichtige Konsumentengruppe für die westdeutsche Wirtschaft dar. Neben dem Auto zählten Elektrogeräte zu den am häufigsten erworbenen Konsumgütern. Hierzu heißt es in einer Untersuchung von Marplan aus dem Jahr 1969:

»Gastarbeiter sind vorzügliche Konsumenten und übertreffen bei den Anschaffungen vieler langlebiger Haushaltsgüter prozentual die Käufe der westdeutschen Haushalte bei weitem! [...] Spitzenreiter der Nachfrage sind zweifellos Elektrogeräte im weitesten Sinne. Aber auch Fotoapparate zählen zu den Favoriten. [...] Rund jeder fünfte ›Gastarbeiter‹ besitzt einen Pkw, auch wenn er meist gebraucht gekauft wurde.«²

Radios, Fernseher, Kassettenrecorder, Fotoapparate und, ab den 1980er Jahren, Videorecorder wurden sowohl für den eigenen alltäglichen Freizeitgebrauch in der Bundes-

1 Üstün, Nevzat: Deutschlandherren. Almanya Beyleri, in: Eryilmaz, Aytaç/Jamin, Mathilde (Hg.): Fremde Heimat. Eine Geschichte der Einwanderung aus der Türkei. Yaban, Silan olur. Türkiye'den Almanya'ya Göçün Tarihi, Essen 1998, S. 275.

2 Marplan: Forschungsgemeinschaft für Markt und Verbrauch mbH, Frankfurt a.M.. Gastarbeiter in Deutschland, zitiert nach Delgado: Die ›Gastarbeiter‹ in der Presse, S. 55.

republik angeschafft als auch an Familienangehörige und Freund*innen im Herkunftsland verschenkt.³

Welche Funktionen wiederum der »demonstrative Konsum«⁴, zum Beispiel von Radios und Kassetten, und der damit einhergehende Verweis auf den »angestrebten oder bereits erreichten⁵ gesellschaftlichen Status für Migrant*innen erfüllen konnte, bringt das eingangs zitierte Gedicht des Schriftstellers und Dichters Nevzat Ütsun zum Ausdruck. Zum einen erhofften sich viele Migrant*innen durch den Erwerb von Statussymbolen und Prestigeobjekten eine Würdigung ihrer erbrachten Leistung, verbunden mit einem Aufstieg in der sozialen Hierarchie in ihrem Herkunftsland, zum anderen strebten sie nach Anerkennung und gesellschaftlicher Zugehörigkeit und Partizipation im Migrationsland. So heißt es bei Ütsun: Vermöge der aufgedrehten Rekorder können »sie« kundtun, dass »sie« einen besseren Lebensstandard erreicht und »in eine höhere Klasse aufgestiegen« sind. Des Weiteren wird durch den Besitz der Objekte eine gesellschaftliche Abgrenzung zu den ›Nicht-Besitzenden‹ vorgenommen.

Gleichwohl fungierten Autos, aber auch Fernseher und Radios nicht nur als Statussymbole für Migrant*innen. Sie waren nicht nur Ausdruck eines modernen Lebensstils und erreichten Lebensstandards, sondern stellten zentrale Inhalte und Mittel der Freizeitgestaltung dar. Der eigene Pkw wurde für Wochenendausflüge ins Grüne genutzt und war ein wichtiges Reise- und Transportmittel für Urlaubsfahrten in das Herkunftsland. Die Massenmedien Radio und Fernseher wiederum boten die Möglichkeit zur Regeneration nach der Arbeit und Beschaffung von Informationen über die Herkunftsänder und die Bundesrepublik in den jeweiligen Nationalsprachen. Neben diesen durch Konsumgüter ermöglichten und dominierten Formen der Freizeitgestaltung gab es noch eine Reihe weiterer Aktivitäten, denen Migrant*innen in ihrer freien Zeit nachgingen. Hierzu zählten Spaziergänge und Picknicks mit Freund*innen mit und ohne Migrationserfahrung oder der Familie im Park ebenso wie gesellige Abende im Wohnheim, der eigenen Wohnung oder der Kneipe. Beliebte Treffpunkte waren ebenfalls Bahnhöfe sowie die nach und nach entstehenden nationalitätenspezifischen Vereine und Kulturzentren, in denen unter anderem Musik- sowie Tanzveranstaltungen stattfanden. Ferner nahmen Migrant*innen besonders in den 1960er Jahren an organisierten Freizeitprogrammen durch Wohlfahrtsverbände wie der Caritas oder AWO teil. Und schließlich waren sportliche Aktivitäten, und hier vor allem Fußballspielen, ob auf dem Wohnheimgelände oder später vermehrt in migrantischen Sportvereinen beliebte Beschäftigungen in der Freizeit.⁶

3 Jamin: *Migrationserfahrungen*, S. 217.

4 Schon Thorstein Veblen diagnostizierte in seiner *Theorie der feinen Leute*. Eine ökonomische Untersuchung der Institution für das ausgehende 19. Jahrhundert, dass in hochindustriellen Gesellschaften Prestige durch den demonstrativen Konsum wertvoller Güter und Zeit erlangt werde. Veblen, Thorstein: *Theorie der feinen Leute. Eine ökonomische Untersuchung der Institution*, Frankfurt a.M. 1986, S. 93.

5 Lenz, Thomas: *Konsum und Modernisierung. Die Debatte um das Warenhaus als Diskurs um die Moderne*, Bielefeld 2011, S. 17.

6 Dunkel/Stramaglia-Faggion: »Für 50 Mark einen Italiener«, S. 206f.; Mattes: »Gastarbeiterinnen« in der Bundesrepublik, S. 260f.; Hunn: »Nächstes Jahr kehren wir zurück...«, S. 146-148; Oswald, Anne von/Schmidt, Barbara: »Nach Schichtende sind sie immer in ihr Lager zurückgekehrt...« Leben in ›Gastarbeiter-Unterkünften in den sechziger und siebziger Jahren, in: Motte, Jan/Ohliger, Rai-

Die Themenfelder *Konsum* und *Freizeit* spielen in der ›privaten Praxis‹ der Fotografie von Migrant*innen eine bedeutende Rolle. So birgt der Fundus des DOMiD-Archivs zahlreiche Aufnahmen, auf denen sich Migrant*innen unterschiedlicher Nationalitäten mit einem Pkw ablichten ließen. Die Bilder zeigen Einzelpersonen, Paare, Familien oder Freund*innen wie sie vor, neben oder in einem Kraftfahrzeug posieren. Auf fast allen Bildern bestimmt der Pkw in zentraler Weise die Bildkomposition, die Bildaussage wird mehrheitlich durch eine Mensch-Objekt-Beziehung bestimmt. Aber auch die Relevanz von Radios und insbesondere Fernsehern ist im Rahmen der ›privaten Praxis‹ der Fotografie von Migrant*innen nicht zu unterschätzen. Dabei sind die technischen Geräte nicht nur häufig im Bildhintergrund zu erkennen, sondern stellen zentrale Bildelemente dar. Auffällig ist hierbei, dass vor allem zwischen dem Habitus der Personen, die sich bewusst mit einem Fernsehapparat ablichten ließen und Migrant*innen auf privaten *Autobildern* wesentliche Analogien feststellbar sind. Darüber hinaus enthält das DOMiD-Archiv für den gesamten Untersuchungszeitraum (1960-1982) etliche Fotografien, auf denen Migrant*innen aus allen Anwerbeländern während verschiedener Freizeitaktivitäten, wie beim Fußballspielen, beim Picknick, auf dem Rummelplatz oder beim geselligen Beisammensein in Wohnheimen und Privatwohnungen, abgebildet sind.

Im printmedialen visuellen Migrationsdiskurs hingegen sind die Themenfelder *Konsum* und *Freizeit* weitaus weniger prominent. Im *Spiegel* und im *Stern* werden Migrant*innen nicht als Käufer*innen und Konsument*innen dargestellt. Es finden sich keine vergleichbaren Pressefotografien von Migrant*innen mit einem Auto, Fernseher oder Radiogerät, auf denen sie als Subjekte, die einen nach ›westlichen‹ Vorstellungen modernen und fortschrittlichen Lebensstil pflegten, präsentiert werden. Spielen Pressefotografien mit Fernsehapparaten und Radios im Rahmen der Berichterstattungen überhaupt keine Rolle, beschränken sich die *Autobilder* in beiden Zeitschriften auf die Bereiche ›Gastarbeiter‹ bei ihrer Heimreise mit dem Pkw und migrantische Arbeitnehmer bei der Autoproduktion. Dass Migrant*innen in der Autoproduktion (z.B. bei VW in Wolfsburg in erster Linie italienische Arbeitnehmer oder bei den Ford-Werken in Köln vorwiegend türkische Arbeitnehmer) tätig waren, wurde zwar (auch) visuell dokumentiert (vgl. Kap. 5). Allerdings gehen die Artikel weder näher auf die ökonomische Bedeutung migrantischer Arbeitskräfte für die Automobilbranche noch die Beschäftigungsverhältnisse ein. Was dagegen die Darstellung von Migrant*innen während freizeitlicher Aktivitäten betrifft, finden sich in beiden Zeitschriften Aufnahmen, die laut Bildbeschriftung türkische Frauen und Familien beim Picknick, türkische Männer in Kneipen, die zum Teil einer bauchtänzerischen Darbietung zusehen, tanzende Italiener mit deutschen Frauen und ›Gastarbeiter‹ auf Bahnhöfen zeigen. Dabei wird in den Artikeln jedoch in der Regel weder auf die abgebildeten Freizeitaktivitäten im Speziellen Bezug genommen, noch auf Freizeitaktivitäten im Allgemeinen von Migrant*innen näher eingegangen. Vielmehr erfüllen die Bilder andere Funktionen. So sind beispielsweise, wie bereits erörtert, Pressefotografien

tanzender italienischer Männer mit deutschen Frauen und Italiener, die auf Bahnhöfen vermeintlich deutschen Frauen nachstellen, Bestandteil der in den 1960er Jahren dominanten ›Casanova‹-Diskurslinie im *Stern* (vgl. Kap. 4.6 und 4.7).

Zu Beginn dieses Kapitels steht eine kurze Darstellung der sozio-kulturellen Dimensionen von (Auto-)Mobilität in der Moderne. Anhand des Kollektivsymbols Auto werden sowohl mythologisch-narrative als auch habituelle Aspekte erarbeitet (6.1), die in der anschließenden Analyse zunächst von privaten *Autobildern* mit Migranten fruchtbar gemacht werden (6.2). Es wird zu erörtern sein, welche Werte und Vorstellungen sich in den Privatfotografien objektivieren und welche Sekundärfunktionen die Gegenstände erfüllen konnten. Dass auch Migrantinnen diese Werte der Moderne inkorporierten (und zu genießen) vermochten, werde ich danach anhand von Fotografien türkischer Migrantinnen mit ihren Autos zeigen, die im scharfen Kontrast einerseits zu stereotypen Frauenbildern in zeitgenössischen Werbeanzeigen in Westdeutschland stehen (6.3). Andererseits wird die ›moderne Migrantin‹ vom printmedialen visuellen Migrationsdiskurs verworfen, der ein recht homogenes Fremdbild konstruiert: das der rückständigen, häuslichen, türkischen Frau (6.4). Im Anschluss steht das im Mediendiskurs migrantischer Mobilität in zwei mehrseitigen Berichten (1975 und 1977) aufgegriffene Motiv der Urlaubsreise mit dem Pkw im Zentrum (6.5). Die privaten Fotografien von Urlaubsreisen ins Herkunftsland, die dasselbe Motiv variieren, fallen vollkommen unterschiedlich aus, wobei die mythischen und kollektivsymbolischen Werte des Autos, aber auch des Reisens (als einem ›Dazwischen-Sein‹) im Vordergrund stehen (6.6). Als Medium der Selbstdarstellung zeigen Privatbilder von Wochenendausflügen, dass der Pkw ein selbstverständlicher Bestandteil des Lebens von Migrant*innen war. Sie nutzten diesen so, wie es ihnen und allen anderen durch die Pkw-Werbung suggeriert wurde, die in diesem Unterkapitel neuerlich an einigen wenigen repräsentativen Beispielen illustriert wird (6.7). Die analytischen Erwägungen zu den Themenbereichen *Freizeit* und *Konsum* werden in dem folgenden Abschnitt um die Phänomene *Radio* und *Fernsehen* ergänzt (6.8).⁷ Es wäre auch noch möglich, an weiteren Motiven den migrantischen Alltagspraktiken nachzugehen. Insbesondere Aufnahmen gemeinsamer Freizeitaktivitäten, zum Beispiel in Wohnheimen, bei Picknicken, bei Sportveranstaltungen, sind in den Fotobeständen des DOMiD häufig anzutreffen. Die Bildaussagen kontrastieren stark zur printmedialen visuellen Berichterstattung, in der vor allem nach dem Anwerbestopp tendenziell negative Aspekte, wie Wohnelend, ›Ghettoisierung‹ und eine vermeintlich unüberbrückbare Alterität zum Beispiel beim Picknick und Kneipenbesuch im Vordergrund stehen. Die Analyse dieser Bestände ist zwar wünschenswert, liefert jedoch auf eine umfangreiche Untersuchung hinaus, die den Rahmen dieser Studie überschreiten würde. In diesem Untersuchungsabschnitt geht es gleichwohl darum, an repräsentativen Bildern zu den Motiven Auto, Fernseher und Radio (mit dem Schwerpunkt auf dem Pkw) den Habitus von Migrant*innen kleinteilig zu rekonstruieren. Diese Arbeit ist einerseits sinnvoll, um die Bedeutung des Habitus-Konzepts Bourdieus für

7 Erste Analyseergebnisse von mir zu Privatfotografien mit und von Migrant*innen mit einem Auto und Fernsehgerät finden sich in Czycholl, Claudia: Auto und Fernseher: Die ›private Praxis‹ der Fotografie von ›Gastarbeiter*innen‹, in: Hahn, Hans Peter/Neumann, Friedemann (Hg.): Das neue Zuhause. Haushalt und Alltag nach der Migration, Frankfurt a.M./New York 2019, S. 307-325.

die Auseinandersetzung mit Privatfotografien zu unterstreichen; andererseits ist sie gewinnbringend, um den Kontrast zwischen visuellen Fremd- und Selbstkonstruktionen differenziert zu erfassen.

6.1 (Auto-)Mobilität in der Moderne

Für den französischen Strukturalisten und Mythentheoretiker Roland Barthes ist das Auto im besonderen Maße kultureller Ausdruck des 20. Jahrhunderts.⁸ In ihm haben sich die Menschen ein »magisches Objekt« zugerüstet, in dem sich nicht nur die ›konstitutive Grunderfahrung‹ der Moderne manifestiere, nämlich die »ungeheure Beschleunigung der Welt und des Lebens«⁹, sondern diese zugleich kontrollierbar erscheinen lasse: Der Autofahrer werde zum ›Herrscher über Raum und Zeit‹.¹⁰ Deshalb ist es auch einleuchtend, weshalb das Automobil bereits 1906 vom Journalisten und Kraftfahrzeugbefürworter Otto Julius Bierbaum als das »Symbol des Fortschritts«¹¹ bezeichnet wurde. Der Kulturhistoriker Wolfgang Ruppert erkennt in der individuellen ›Beherrschung von Raum und Zeit‹, die erst durch die maschinelle Potenzierung der eigenen Geschwindigkeit – die Beschleunigung – möglich werde, ein Leitmuster industrieller Gesellschaften.¹² Ferner sieht der Soziologe Andreas Knie die »Selbstbeweglichkeit« durch das Auto als ein wesentliches Charakteristikum moderner Gesellschaften:

»Automobilität bedeutet Selbstbeweglichkeit. Praktisch die gesamte klassische Moderne ließe sich unter dieses Motto stellen. Festgefügte Ordnungen lösen sich, stabile Lebens- und Karrieremuster weichen auf, die intergenerative Verbindlichkeit lässt nach, Orte und Zeiten verlieren an strukturbildender Kraft.«¹³

Autofahrer*innen waren nicht mehr auf öffentliche Verkehrsmittel angewiesen, an kein Eisenbahnstreckennetz gebunden, noch mussten sie sich an Fahrpläne halten. Sie wa-

8 »Ich glaube, daß das Auto heute das genaue Äquivalent der großen gotischen Kathedralen ist. Ich meine damit: eine große Schöpfung der Epoche, [...] die in ihrem Bild, wenn nicht überhaupt im Gebrauch von einem ganzen Volk benutzt wird, das sich in ihr ein magisches Objekt zurüstet und aneignet.« Barthes: *Mythen des Alltag*, S. 76.

9 Rosa, Hartmut: *Beschleunigung. Die Veränderungen der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt a.M. 2005, S. 71.

10 Bereits 1906 hieß es in der *Allgemeinen Automobilzeitung*: »Das Auto, es will dem Menschen die Herrschaft über Zeit und Raum erobern, und zwar vermöge der Schnelligkeit der Fortbewegung.« *Allgemeine Automobilzeitung*, 17 (1906), S. 33.

11 Bierbaum, Otto Julius: *Ein Gespräch über das Automobil*, in: Bierbaum, Otto Julius: *Mit der Kraft. Automobilia*, Berlin 1906, S. 315-322, hier S. 321.

12 Ruppert: *Das Auto*, S. 140.

13 Buhr, Regina/Canzler, Weert/Knie, Andreas et al. (Hg.): *Bewegende Moderne: Fahrzeugverkehr als soziale Praxis*, Berlin 1999, S. 11.

ren sozial, räumlich und zeitlich unabhängig:¹⁴ So heißt es fast ein Jahrhundert nach der Erfindung des Automobils in der *ADAC-Motorwelt*

»allein das Kraftfahrzeug ist als Verkehrsmittel ein rein individuelles Fahrzeug, ein Fahrzeug also, das auf die Masse der Mitreisenden verzichten kann, das uns unabhängig macht von Weg und Zeit, auch unabhängig von der Masse der anderen Verkehrsteilnehmer.«¹⁵

Zudem bezeichnet die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 1971 den Pkw »als Vehikel der Freiheit«. Weiter heißt es hier,

den »Zündschlüssel herumdrehen, anlassen, abfahren, wohin man will – das ist eine ganz andere Qualität von Ungebundenheit als das Warten an der Haltestelle auf eine überfüllte Straßenbahn oder der Zwang, sich nach den Fahrplänen der Bundesbahn oder den Flugplänen der Fluggesellschaften richten zu müssen.«¹⁶

Demzufolge ist das Auto einerseits Ergebnis und Ausdruck von Individualisierungs- und Beschleunigungstendenzen moderner Gesellschaften, andererseits fungiert es ebenso als Movens von Modernisierungsprozessen.

Darüber hinaus entwickelte sich der Pkw in der BRD zum Symbol einer sich immer mehr entfaltenden Konsumgesellschaft¹⁷; er erweiterte unter anderem die Gestaltungs- optionen bei Sonntagsausflügen und repräsentierte so einen höheren Lebensstandard als zuvor. Ein weiteres Indiz hierfür war das Reisen im eigenen Auto, man denke an die weit verbreiteten Fahrten vieler westdeutscher Bürger*innen an die italienische Adriaküste in den 1950er und 1960er Jahren.¹⁸ Und gerade für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, betont der Kunsthistoriker Ekkehard Mai, wurde das Auto in Europa zu einem Gesellschaftsphänomen, »das Obsessionen nach sich zog – die Freiheit der Landstraße, das Abenteuer der Ferne, die Magie des Objekts, Zauber und Rausch der

14 Wobei Wolfgang Sachs diesbezüglich zu Recht darauf aufmerksam macht, dass es sich bei der Autonomie und »Selbstbeweglichkeit« der Autofahrer*innen insbesondere durch die Massenmotorisierung um eine Fiktion handelt. »Zwar hat sich die vormals erzwungene Loyalität zu bestimmten Personen, zu einem Ort und zu gemeinsamen Zeitrhythmen aufgelöst, doch an ihre Stelle ist die erzwungene Treue zu den Systemerfordernissen des Straßenbaus, der Mineralölwirtschaft, der Autoindustrie und der Verkehrs durchsagen getreten.« Sachs, Wolfgang: *Selbst-Mobil. Über den zweideutigen Zusammenhang von Motorisierung und Individualisierung*, in: *Vegesack, Alexander von/Kries, Mateo (Hg.): Automobility – Was uns bewegt, Weil am Rhein* 1999, S. 329-337, hier S. 334f.

15 *ADAC-Motorwelt*, 1953, Bd. 6, S. 6.

16 Beide Zitate: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 8. Oktober 1971.

17 Und wie Michael Wildt hervorhebt, orientierte sich das Ideal der Konsumgesellschaft »an der Leistung des Einzelnen, am privaten Erfolgsstreben und an der Teilhabe am Massenkonsum«. Wildt, Michael: *Die Kunst der Wahl. Zur Entwicklung des Konsums in Westdeutschland in den 1950er Jahren*, in: Siegrist, Hannes/Kaelble, Hartmut/Kocka, Jürgen (Hg.): *Europäische Konsumgeschichte. Zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte des Konsums (18. bis 20. Jahrhundert)*, Frankfurt a.M. 1997, S. 307-327, hier S. 321.

18 Andersen, Arne: *Der Traum vom guten Leben. Alltags- und Konsumgeschichte vom Wirtschaftswunder bis heute*, Frankfurt a.M./New York 1997, S. 176ff.

Bewegung, die individuelles Glück versprach.¹⁹ Durch die individuelle Fortbewegung konnte sich also von Menschen ohne eigenes Auto abgehoben werden. Überdies verkörperte das Auto »Konformität mit einer mobilen, einer [...] schnellen und beweglichen Lebensweise²⁰. Darin sind wesentliche Gründe zu sehen, weshalb das Kraftfahrzeug seit seiner Erfindung 1886²¹ in den westlichen Industrieländern zu einem begehrten Prestigeobjekt und Statussymbol avancieren konnte. An seinen Besitz waren die soziale Anerkennung und Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gesellschaftsschicht sowie die Abgrenzung von anderen gekoppelt. Es fungierte somit als Bedeutungsträger für soziale Hierarchien. »Sozialer Fortschritt scheint sich eben auch in der Lackkarosserie widerzuspiegeln, die für Eigentum und Mobilität steht, auch für eine Egalität auf den Straßen wie eine Individualität der Lebensstile.²²

Festzuhalten ist, dass das Auto das Individuum in die ›Moderne‹ inkludiert(e): Es synchronisiert den einzelnen Menschen mit dem technisch-sozialen Fortschritt und lässt ihn teilhaben an den Attributen der Moderne, wie der individuellen ›Beherrschung von Raum und Zeit‹ durch die technische Beschleunigung (Mobilität), den Gefühlen von Freiheit und Unabhängigkeit, dem Erlangen von Wohlstand und Komfort etc. Automobilbesitz sowie -nutzung zeigen insofern nicht nur die ökonomische Situation der Subjekte an, sondern sie repräsentieren ebenfalls ihre soziale und kulturelle Inklusion sowie ihre Chance auf gesellschaftliche Partizipation (z.B. Zugang zu Arbeitsplätzen, Bildungs- und Freizeiteinrichtungen). So erfolgte nach Günther Burkart die soziale Integration in die US-amerikanische sowie die westeuropäischen Gesellschaften im Laufe des 20. Jahrhunderts zunehmend über das Kraftfahrzeug.

»Das Auto gehört zur Grundausstattung eines vollwertigen Gesellschaftsmitgliedes. Damit meine ich nicht einfach die ökonomische Tatsache des Autobesitzes, sondern die über den Automobilismus hergestellte Verbindung zum kulturellen Wertesystem.²³

Oder mit Pierre Bourdieu formuliert: Ein Pkw verweist auf das ökonomische Kapital seiner Besitzer*innen und zugleich wird es durch die alltägliche symbolische Hervorhebung, die eine Person durch das Prestigeobjekt in Form von Anerkennung von anderen sozialen Akteur*innen erfährt, die »über die zum Wahrnehmen, Erkennen und Anerkennen dieser Eigenschaften nötigen Wahrnehmungs- und Bewertungskategorien verfügen²⁴, zum symbolischen Kapital. Dieses trägt wiederum zur Positionierung des Subjektes im ›Raum der Lebensstile‹ bei, anhand dessen sich nach Bourdieus Raum-Modell in Verbindung mit seiner Stellung im ›Raum der sozialen Positionen‹ eine Ge-

19 Mai, Ekkehard: Das Automobil in Malerei, Zeichnung und Graphik, in: Zeller, Reimer (Hg.): Das Automobil in der Kunst 1886-1986, München 1986, S. 27-44, S. 37.

20 Burkart, Günter: Individuelle Mobilität und soziale Integration. Zur Soziologie des Automobilismus, in: Soziale Welt. Zeitschrift für sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis, Jahrgang 45, Heft 2, 1994, S. 216-242, hier S. 224.

21 Ausführliche Darstellungen der Geschichte des Automobils finden sich bei: Möser, Kurt: Geschichte des Autos, Frankfurt a.M. 2002; Sachs: Die Liebe zum Automobil.

22 Kaschuba, Wolfgang: Die Überwindung der Distanz. Zeit und Raum in der europäischen Moderne, Frankfurt a.M. 2004, S. 221.

23 Burkart: Individuelle Mobilität und soziale Integration, S. 224.

24 Bourdieu, Pierre: Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns, Frankfurt a.M. 1998, S. 173.

sellschaft in verschiedene theoretische Klassen einteilen lässt bzw. sich selbst einteilt.²⁵ Bei der Klassifizierung kann zum Beispiel das Fahren einer bestimmten Automarke, als Ausdruck eines spezifischen Klassenhabitus, zu einem wichtigen Faktor werden.

Der Pkw konnte und kann zudem (wie andere technische Novitäten) als mechanische Prothese dienen. Er kompensiert subjektiv empfundene bzw. gesellschaftlich suggerierte Defizite, wobei das ›Defizitäre‹ je nach Wagenbesitzer*in changieren kann und sich im Wunsch nach einem bestimmten Autotyp manifestiert (s.u.). Obgleich die symbolische Aneignung des Autos und die Praxis des Umgangs mit ihm divergieren können, sind sie von gesellschaftlich kommunizierten Wünschen, zeittypischen Wertvorstellungen und ästhetischen, sprich kulturellen, Bildern motiviert. Die Autowerbung rekurriert auf die jeweiligen gesellschaftlichen Modernitätsvorstellungen und ihre visuellen mythologischen Codes, und zugleich beeinflusst die Werbung die Wunschbilder, die die potenziellen Käufer*innen mit dem entsprechenden Auto assoziieren.²⁶ Dies kommt beispielsweise sowohl im Text als auch in den Fotografien der folgenden zwei Printwerbungen aus den 1950er und 1960er Jahren zum Ausdruck.

Die in der Forschungsliteratur zum Automobilismus der Nachkriegszeit viel zitierte Werbung für den Ford Taunus Mitte der 1950er Jahre präsentiert das Auto als Symbol für den eigenständig erworbenen Wohlstand und den Gewinn an Lebensstandard.²⁷ Die Zeichnung der Anzeige zeigt eine Kleinfamilie, die gerade unter neidvollen Blicken der Nachbarn zur Wochenendfahrt rüstet. Im Vordergrund ist der Familienvater mit Hemd und Krawatte zu sehen, wie er einen Koffer in den Gepäckraum legt. Seine Frau im Pepita-Kostüm hält den kleinen Sohn an der Hand und beobachtet den Vorgang mit Wohlgefallen. Diverse Nachbarn verfolgen das Geschehen neidisch aus ihren schmucklosen Neubaublöcken.²⁸ Durch die Dreiecksbeziehung – das Konsumgut Auto, die stolzen Besitzer und die anderen – suggerieren Abbildung und Text²⁹ der Werbung, dass man durch den Besitz eines Ford Taunus gesellschaftliche Anerkennung für die eigens

25 »Die Akteure klassifizieren sich selbst, setzen sich selbst der Klassifizierung aus, indem sie entsprechend ihrem Geschmack verschiedene Attribute wählen, Kleidung, Nahrung, Getränke, Sportarten, Freunde, die zusammenpassen und die ihnen passen oder, genauer, die zur Position passen. Noch genauer: Indem sie im Raum der verfügbaren Güter und Dienste das wählen, was in diesem Raum eine homologe Stellung einnimmt wie sie im sozialen Raum.« Bourdieu, Pierre: *Rede und Antwort*, Frankfurt a.M. 1992, S. 145.

26 Ruppert: *Das Auto*, S. 134. Zur westdeutschen Automobilwerbung in der Zeit zwischen 1950 bis 1980 siehe u.a.: Kriegeskarte, Michael: *Automobilwerbung in Deutschland 1958–1968. Bilder eines Aufstiegs*, Köln 1994; Mende, Hans-Ulrich von: *Werbung rund ums Auto. Vorfahrt für Verführer*, Stuttgart 1991; Pelser, Annette (Hg.): *Faszination Auto – Autowerbung von der Kaiserzeit bis heute*, Berlin 1994.

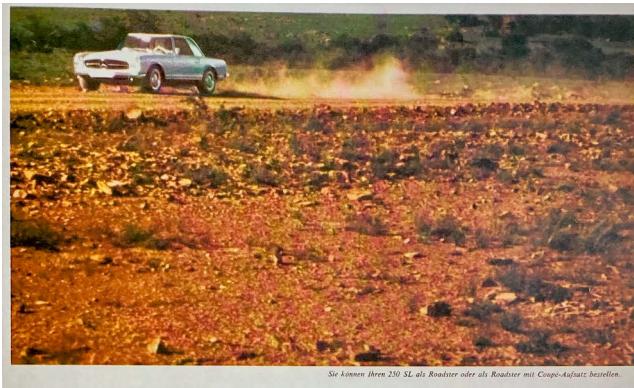
27 Leider muss an dieser Stelle auf die Abbildung der Werbung verzichtet werden, da die Annonce in der Forschungsliteratur wie bei Wolfgang Sachs oder Arne Andersen nicht abgedruckt wurde, und mir das Kundenzentrum der Ford-Werke in Köln mitteilte, dass die Werbung nicht mehr zum Versand zur Verfügung stehe.

28 Sachs: *Die Liebe zum Automobil*, S. 82.

29 »Wir haben es geschafft: Das neue Auto steht vor der Tür. Alle Nachbarn liegen im Fenster und können sehen, wie wir für eine kleine Wochenendfahrt rüsten. Jawohl, wir leisten uns etwas, wir wollen etwas haben vom Leben; dafür arbeiten wir schließlich alle beide, mein Mann im Werk und ich als Sekretärin wieder in meiner alten Firma.« Zitiert nach Sachs, *Die Liebe zum Automobil*, S. 82f.

erbrachte Leistung erfährt und sich von den Nicht-Ford-Taunus-Fahrern abhebt. Doch kann dieses *bessere* Leben und der damit verbundene Aufstieg in der sozialen Hierarchie nur durch den Konsum des beworbenen Automobils erreicht werden (»Jawohl, wir leisten uns etwas, wir wollen etwas vom Leben«³⁰).

Dagegen verspricht die Printwerbung für den Mercedes-Benz 250 SL von 1967 den zukünftigen Käufer*innen die Einlösung der Modernitätsvorstellungen, wie die individuelle ›Beherrschung von Raum und Zeit‹, zum Beispiel durch Urlaubsreisen, Schnelligkeit, ohne dabei jedoch auf die altbewährte Sicherheit und den hohen Fahrkomfort eines Mercedes-Benz verzichten zu müssen.



Sie können Ihren 250 SL als Roadster oder als Roadster mit Coupé-Aufbau bestellen.

Mit dem Fahrwerk und dem Motor eines Sportwagens, aber mit dem Komfort einer Reiselimousine

Der neue Mercedes-Benz 250 SL

Warum ist eindeutig jetzt den Mercedes-Benz 250 SL, wenn es in der einzigen Autostadt gebaut worden ist aber der beliebteste 190 SL in 6 Jahren?

Weil wir in der Entwicklung unserer Fahrzeuge nicht stehenbleiben.

Hier die wichtigsten Änderungen:

Der Motorhubraum ist größer, 2,5 Liter. Die Kurwellenlänge läuft jetzt in 7 weiteren Lagen. Der Motor ist nicht mehr statischer Lauf als bisher. Der Motor verhält sich außerordentlich elastisch. In Verbindung mit dem hohen Drehmoment ermöglicht das ein kraftvolleres Beschleunigen in den einzelnen Momenten aus niedrigen Drehzahlen heraus. Im Stadtverkehr fahren Sie den 250 SL jetzt in ruhigeren, motorschonenden Drehzahlen.

Neu sind auch die groß bemessenen Scheibenbremsen an allen 4 Rädern und

der Bremsverzögerer. Zweikreis-Bremssystem und Servostellungsanlage sind ja für Mercedes-Benz ohnehin Selbstverständlichkeit.

Der 250 SL ist selbstverständlich auch mit Mercedes-Benz Automatischem Getriebe und Stoßdämpfern bestückt.

Der 250 SL hat jetzt 250 SL mehr als bisher ein Automobil mit der Kraft eines echten Sportwagens, dem Komfort einer Reiselimousine und der Sicherheit eines Mercedes-Benz.

Mit dem neuen Mercedes-Benz 250 SL ist das Mercedes-Benz Personenkraftwagen-Programm für 1967 vollständig.

Weitere Änderungen in unserem Pkw-Programm wird es in diesem Jahr entgegen anderslautenden Gerüchten nicht geben!

Mercedes-Benz



1967

Abbildung 45: Mercedes-Benz Anzeige, 1967³¹

Beide Werbeanzeigen veranschaulichen, wie die Autohersteller einerseits tradierte Modernitätsvorstellungen aufgreifen und derart ein Image der Pkw-Marke bzw. des jeweiligen Modells formen, um auf diesem Weg eine bestimmte Käuferschicht für sich zu gewinnen. Andererseits ist die sprachliche und visuelle Autowerbung maßgeblich an der Etablierung von Werten und Wunschbildern der Gesellschaft beteiligt. Nach

³⁰ Ebd.

³¹ Kriegeskarte: Automobilwerbung in Deutschland 1948-1968, S. 149.

Bourdieu manifestieren sich solche impliziten Werte eines kulturellen Objekts ebenfalls deutlich in ihrer ‚privaten Praxis‘ der fotografischen Aneignung. Privataufnahmen sind, worum es nun gehen wird, durch die Verinnerlichung gruppenspezifischer Wertvorstellungen und die im öffentlichen Diskurs kursierenden *Autobilder* strukturiert, so dass sie neben den expliziten Intentionen ihrer Produzent*innen »das System der Schemata des Denkens, der Wahrnehmungen und der Vorlieben, [kurz: den Habitus,] zum Ausdruck bring[en].«³²

6.2 Das Auto – ein »Deutschland-Traum«³³

Das Fotomotiv Auto war in den 1960er und 1970er Jahren bei Migrant*innen äußerst beliebt. Zahlreiche Farb- und Schwarz-Weiß-Fotografien aus dem DOMiD-Bestand zeigen Migrant*innen mit einem Auto. Allein in den von mir aufgrund ihrer repräsentativen Qualitäten ausgewählten 920 Aufnahmen bedienen sich circa ein Zehntel (83) des Motivs. Betrachtet man die Fotos, so scheinen »die aufgenommenen Gegenstände, Orte und Personen, ja sogar die Komposition der Bilder [...] impliziten gebieterischen Regeln zu gehorchen.«³⁴ Zu sehen sind Einzelpersonen, Paare, Familien oder Freund*innen aus unterschiedlichen Anwerbeländern, wie sie vor, neben oder in einem Kraftfahrzeug posieren. Hierbei deuten die Fotokompositionen, die Körperhaltungen und Posen der Personen darauf hin, dass es sich in den meisten Fällen um gestellte Aufnahmen handelt. Fotografiert wurde zumeist aus einer leichten Unter- oder Normalsicht. Ob aus seitlicher oder frontaler Perspektive aufgenommen, ist der Pkw stets deutlich sichtbar und nimmt in der Regel den größten Bildanteil ein. Die detailgenaue Abbildung der Autos geht bisweilen so weit, dass der jeweilige Kraftfahrzeughersteller und das Automodell erkennbar sind. Mit Bourdieu lässt sich schlussfolgern, dass hier die ‚private Praxis‘ der Fotografie nach ähnlichen habituellen Mustern verläuft und die Fotos als Ausdruck eines bestimmten (Klassen-)Habitus verstanden werden können.³⁵

Neben seiner Primärfunktion als privates Fortbewegungs- und Transportmittel erfüllte das Auto weitere wichtige individuelle sowie gesellschaftliche Sekundärfunktionen.³⁶ In ihm kristallisierten sich Lebensentwürfe, Vorstellungen, geschaffene Bedürfnisse und Hoffnungen der modernen Gesellschaft; das Auto wurde zum Kollektivsymbol. Unter Kollektivsymbolen versteht Jürgen Link »kulturelle Stereotypen, die kollektiv tradiert und benutzt werden«³⁷.

32 Bourdieu, Pierre: Einleitung, in: Bourdieu, Pierre/Boltanski, Luc/Castel, Robert et al. (Hg.): Eine illegitime Kunst. Die sozialen Gebrauchsweisen der Fotografie, Hamburg 2006, S. 11-23, hier S. 17.

33 Die Kapitelüberschrift nimmt Rekurs auf die Bildunterschrift einer Privatfotografie mit einem türkischen Migranten und seinem US-amerikanischen Pkw aus dem Jahr 1963. Hier heißt es »Der Chevrolet, ein Deutschland-Traum«. Jamin: Migrationserfahrungen, S. 211.

34 Bourdieu: Einleitung, S. 18.

35 Bourdieu, Pierre: Sozialer Sinn, Frankfurt a.M. 1987, S. 98.

36 Zum Konzept der Sekundärfunktion siehe: Kloth, Astrid: »Auto«-Stereotypen? Deutsche, britische und französische Fahrzeugwerbung im Vergleich, Duisburg 2005, S. 12-15, unter: https://duepublico.uni-duisburg-essen.de/servlets/DerivateServlet/Derivate-14957/Diss_Klooth.pdf (Stand 12. September 2017).

37 Drews/Gerhard/Link: Moderne Kollektivsymbolik, S. 265.

»Ein solches Kollektivsymbol besteht dann ganz allgemein aus einem rudimentär expandierten, zumindest potentiell ikonisch realisierbaren Signifikanten (dem *Bild*, der *Pictura*, also in unserem Falle dem Auto) sowie einem bzw. meistens mehreren Signifikaten (dem *Sinn*, den *Subscriptiones*, zum Beispiel [...] Freiheit usw.). [...] Kollektivsymbole [können] in ihrer massenhaften Verwendung als Resultate von und Mittel zur *Dis-kursintegration* aufgefaßt werden.«³⁸

Diesen Gedanken folgend, lässt sich die nachstehende Abbildung als Visualisierung spezifischer Einstellungen, »Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata«³⁹ lesen.



Abbildung 46: Gummersbach ca. 1975, Stadtarchiv Gummersbach, Bestand Bildarchiv⁴⁰

Die Privatfotografie entstand circa 1975 in Gummersbach und zeigt einen griechischen Arbeitnehmer mit seinem ersten Auto. Der Mann in Freizeitkleidung stützt sich auf die Motorhaube eines Ford Taunus. Bis auf den unteren Teil der Schuhe sowie den linken Scheinwerfer sind die beiden zentralen Bildelemente ganz abgebildet. Hierbei nimmt der Pkw einen Großteil des Bildraumes ein. Die Haltung des Mannes, die überkreuzten Beine, der etwas schiefe Stand, die legere Kleidung sowie das Lächeln in die Kamera verleihen der Situation eine Zwanglosigkeit. Der in den Hüften angewinkelte Arm und der ausgestreckte Arm auf der Motorhaube strahlen Selbstbewusstsein aus

38 Link, Jürgen/Reinecke, Siegfried: »Autofahren ist wie das Leben«. Metamorphosen des Autosymbols in der deutschen Literatur, in: Segeberg, Harro (Hg.): Technik in der Literatur, Frankfurt a.M. 1987, S. 436-483, hier S. 440.

39 Bourdieu: Sozialer Sinn, S. 101.

40 Die Fotografie ist als Leihgabe ebenfalls Bestandteil der Fotosammlung des DOMiD-Archivs Köln.

und signalisieren zugleich durch den Körperkontakt mit dem Auto eine starke Mensch-Objekt-Beziehung. Die Geste kann als Zeichen des Besitzanspruchs gedeutet werden. Verstärkt wird die Bildwirkung dadurch, dass sich Hand und Arm auf der Kühlerhaube im Zentrum des Bildes und zugleich auf Augenhöhe der Betrachter*innen befinden. Die leichte Untersicht der Aufnahme lassen den Mann und den Ford Taunus erhöht erscheinen: Bildbetrachter*innen schauen zu ihm auf. Dabei verläuft die Blickrichtung der Betrachter*innen von den Scheinwerfern und der verchromten Kühlerhaube auf der linken Bildseite und -mitte über die auf ihr ruhende Hand und den Arm der Person zu ihrem Gesicht am oberen Bildrand. Durch die zentrale Geste des Besitzanspruches, die Pose des griechischen Arbeitnehmers und den Verlauf der Blickrichtung wird die Aussage transportiert, es handelt sich um das eigene Auto, auf dessen Besitz der Mann stolz ist. Darüber hinaus visualisiert die langgestreckte und breite Motorhaube des Fords, und die damit verbundene hohe PS-Zahl, Kraft und Leistungsfähigkeit des Automobils, die der Fahrer durch die Beherrschung des Wagens auf sich überträgt. Das Selbstbewusstsein des Besitzers kann durch die Eigenschaften seines Kraftfahrzeuges zusätzlich gestärkt werden.⁴¹

Außerdem lässt sich die informelle Kleidung des Mannes als Indiz für die Verwendung des Wagens zu Freizeitzwecken und damit als Gewinn an Lebensstandard interpretieren. Dies würde mit dem Versprechen der Ford-Taunus-Werbungen korrespondieren: Mit dem Kauf des Autos, so das werbende Narrativ, gelinge ein ‚besseres Leben‘, da Wochenendausflüge sowie Urlaube wesentlich unabhängiger und individueller gestaltet werden könnten. Ganz im Sinne des amerikanischen Traums ist man zu einem *Self-made man* geworden, der autonom und frei über seinen Platz und seine Zeit entscheiden kann und dennoch abhängig von den sozio-kulturellen Wertvorstellungen ist. Zudem suggerierten, wie zuvor erörtert, zeitgenössische Werbeanzeigen sowohl auf sprachlicher als auch visueller Ebene, dass der Besitz eines bestimmten Modells einer Automarke zu gesellschaftlicher Anerkennung für die selbst erbrachte Leistung führe und sich die Person in diesem Fall von nicht Ford-Taunus-Fahrenden abhebe.⁴²

Wolfgang Ruppert konstatiert, dass Arbeitern und Angestellten in den 1960er Jahren in der Bundesrepublik durch den Erwerb eines Mittelklassewagens ein symbolischer Aufstieg in der Gesellschaft in ihrem Erscheinungsbild als Konsumenten gelang. Die Anschaffung eines Mittelklassewagens »schien eine Nähe und Zugehörigkeit zu den anderen Fahrern und Besitzern dieser Automarke aus der Oberschicht zu symbolisieren«⁴³, selbst wenn diese ein teureres Modell mit besserer Ausstattung fuhren.⁴⁴

41 Die unbewusste Annahme, dass bestimmte Charakteristika eines Autos, wie seine Motorstärke, sich in der Persönlichkeit der Fahrer*innen widerspiegeln und in der Wahl des Autos das Selbstbild der Fahrer*innen zum Ausdruck kommt, wurde und wird im hohen Maße damals genauso wie heute durch visuelle Autowerbungen suggeriert. Das Auto kann somit als probates Mittel zur Selbstvergrößerung und Ich-Prothese dienen.

42 Sachs: Die Liebe zum Automobil, S. 82.

43 Ruppert: Das Auto, S. 154.

44 Dennoch fand durch die »feinen Unterschiede« der verschiedenen Fahrzeugklassen und Modellausführungen weiterhin eine, wenn auch subtile, soziale Distinktion zwischen den Autofahrenden einer Automarke statt. Canzler, Weert: Der anhaltende Erfolg des Automobils. Zu den Modernisierungsleistungen eines außergewöhnlichen technischen Artefaktes, in: Schmidt, Gert (Hg.): Technik und Gesellschaft, Jahrbuch 10, Frankfurt a.M. 1999, S. 19-41, hier S. 24; Schildt, Axel/Siegfried,

Des Weiteren fanden Autokäufer, so Ruppert, mit der fortschreitenden Motorisierung der Gesellschaft in der Wahl der Automarke im Allgemeinen und des Automodells im Speziellen ein Medium, ihren Bedürfnissen nach individueller Distinktion nachzukommen.⁴⁵ Und Wolfgang Sachs sieht speziell in der Anschaffung eines dem amerikanischen Wagen nachempfundenen Automodells, wie dem Ford Taunus, ein adäquates Ausdrucksmittel, seinen frisch erworbenen Wohlstand zu demonstrieren. So hafte den neobarocken Designelementen der Straßenkreuzer (z.B. verchromte Kühlergesichter, Heckflossen, auffällige Kotflügel⁴⁶ und blitzgezackte Chromleisten) etwas vom Glanz der amerikanischen Traumwagen und vom *american way of life* bzw. *american dream* an.⁴⁷ Dementsprechend lässt sich der Kauf eines amerikanischen Wagens als impliziter Ausdruck der Identifikation mit der US-amerikanischen Philosophie des *pursuit of happiness* deuten, nämlich unabhängig von seiner Herkunft, seinen Lebensstandard durch eigene Willenskraft und harte Arbeit entscheidend verbessern zu können.⁴⁸ Das Individuum fühlt sich selbst für sein Schicksal, in diesem Fall für das Gelingen der eigenen Migrationsgeschichte, verantwortlich.

Gewiss waren Autos nicht nur bei Migrant*innen ein beliebtes Fotomotiv. In den 1950er, 1960er und 1970er Jahren ließen sich ebenfalls deutsche Arbeitnehmer*innen und Angestellte ohne Migrationserfahrung auf ähnliche Weise mit dem eigenen Pkw ablichten. Dabei weisen die Privatfotos nicht nur auffällige Überschneidungen in der Selbstdarstellung der abgebildeten Personen (Pose am oder im Auto, Körperkontakt mit dem Wagen, selbstbewusste und legere Haltung, lächeln in die Kamera) sowie der fotografischen Manier (leichte Untersicht, Frontalperspektive, Halbtotale) auf, sondern verdeutlichen, dass der Pkw als Statussymbol und Prestigeobjekt fungierte. Abgesehen von der spezifischen Bedeutung der Bilder für die individuelle Narration, konnten Personen qua Fotografie ihrem Lebensstandard und Lebensstil Ausdruck verleihen und ihre Identifikation mit wesentlichen Charakteristika der Moderne, wie Autonomie, Individualität, Freiheit, Komfort und ›Beherrschung von Raum und Zeit‹ dokumentieren; Signifikate, die das Auto in sich vereinigt(e).

Dass der Kauf eines Pkws für viele Migrant*innen ein erstrebenswertes Ziel darstellte, verdeutlichen die folgenden Aussagen: Ein türkischer Arbeitnehmer der ersten Generation gab in einem Interview mit Aytaç Eryilmaz an, dass »seine Brüder bereits

Detlef: Deutsche Kulturgeschichte. Die Bundesrepublik – 1945 bis zur Gegenwart, München 2009, S. 196.

45 Ruppert: Das Auto, S. 136.

46 Jean Baudrillard interpretiert in *Das System der Dinge* die extrem ausgeprägten Kotflügel amerikanischer Pkws als Symbol für Geschwindigkeit und damit letztendlich als Zeichen für die möglich gewordene Raumüberwindung des Menschen durch die Maschine. »Der Flügel ist nicht das Zeichen der wirklichen Geschwindigkeit, er deutet sublimes Dahinrasen an, das auf keinem Zähler verzeichnet ist. [...] Liegt die reelle antreibende Kraft im Motor, so befindet sich die imaginäre Kraft in den Flügeln.« Baudrillard, Jean: *Das System der Dinge*, Frankfurt a.M./New York 1991, S. 78.

47 Sachs: Die Liebe zum Automobil, S. 86.

48 »The American Dream rests on the idea that with hard work and personal determination anyone – regardless of background – has equal opportunity to achieve his or her aspirations.« Johnson, Heather Beth: *The American Dream and the Power of Wealth. Choosing Schools and Inheriting Inequality in the Land of Opportunity*, New York 2006, S. 20.

in Deutschland waren, [...] [und] er gern ein Auto kaufen wollte.«⁴⁹ Und ein türkischer Ingenieur äußerte sich über seine Landsleute zu Beginn der 1960er Jahre mit den Worten: »Der Traum aller Freunde, die hierher kamen war, einen amerikanischen Chevrolet zu kaufen und dann sofort in die Türkei zurückzukehren.«⁵⁰ Daneben ergab die DPT-Studie (Staatliche Planungsorganisation in der Türkei) von 1963 im Hinblick auf die Migrationsziele von Türk*innen in der BRD, dass »14,8 Prozent [der befragten Personen] planten, ein Auto zu kaufen«⁵¹. Der Erwerb eines Kraftfahrzeuges war somit ein nicht zu unterschätzendes Motiv für einen Arbeitsaufenthalt in Westdeutschland. Hierbei ist zu bedenken, dass die Bundesrepublik für qualitativ hochwertige Autos bereits international bekannt war. Außerdem war der Besitz eines Wagens in den 1960er und 1970er Jahren in den Anwerbeländern mit besonderem sozialen Prestige verbunden – nicht zuletzt deshalb, weil nur wenige Personen einen eigenen Wagen hatten. So besaßen beispielsweise im Jahr 1969 von 1.000 Einwohner*innen in Griechenland 22, in Jugoslawien 28 und in Portugal 54 einen Pkw, wohingegen es in Westdeutschland 209 waren.⁵² Das Auto erfüllte für Migrant*innen als Statussymbol mithin eine Doppelfunktion: Zum einen erhofften sie sich eine Würdigung ihrer erbrachten Leistung in Form eines Aufstiegs in der sozialen Hierarchie ihres Herkunftslandes. Zum anderen strebten sie nach Anerkennung, gesellschaftlicher Zugehörigkeit und Partizipation im Migrationsland.

Um die *besondere* Bedeutung des Pkws als Statussymbol für Migrant*innen besser verstehen zu können, gilt es zu berücksichtigen, unter welchem enormen Erfolgsdruck sie häufig standen. Sie mussten sich selbst, ihren Familienangehörigen und Freund*innen beweisen, dass die Entscheidung, das eigene Land zu verlassen, richtig und lohnenswert war. Einen materiellen und symbolischen Beleg dafür stellte im Kleinen der Erwerb und das Verschenken von begehrten Elektrogeräten, wie zum Beispiel einem Radio, und im Großen der Kauf eines Autos dar. Dieses konnte dann beim nächsten Urlaubaufenthalt zu Hause präsentiert werden, wie ein türkischer Migrant in einem Interview mit Aytaç Eryilmaz berichtete: »Mit dem Auto sind wir nach ... gefahren. Es war ein sehr prestigeträchtiges Ereignis, kannst du dir vorstellen, du fährst ins Dorf mit einem Auto.«⁵³ Auch Ali Başars beschreibt retrospektiv die Ankunft mit seinem ersten eigenen Auto, einem Opel Kapitan, bei einem Urlaub in seinem Herkundsdorf in der türkischen Provinz Tunceli als äußerst prestigeträchtig:

»Meine Mutter hatte noch nie in einem Auto gesessen. Sie konnte es gar nicht fassen, als sie uns sah, und lief aufgeregt hin und her. [...] Alle im Dorf waren sehr beeindruckt.

49 Auszug aus einem Interview zwischen Aytaç Eryilmaz und einem türkischen Migranten. Jamin: *Migrationserfahrungen*, S. 209.

50 Auszug aus einem Interview zwischen Aytaç Eryilmaz und einem türkischen Migranten. Ebd., S. 208. US-amerikanische Autos erfreuten sich einer großen Beliebtheit in der Türkei. Häufig wurden sie dort wiederverkauft und als Taxis genutzt. Ebd., S. 211.

51 Zitiert nach Hunn: »Nächstes Jahr kehren wir zurück...«, S. 73.

52 Kaelble, Hartmut: *Europäische Besonderheiten des Massenkonsums 1950-1990*, in: Siegrist, Hannes/Kaelble, Hartmut/Kocka, Jürgen (Hg.): *Europäische Konsumgeschichte. Zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte des Konsums (18. bis 20. Jahrhundert)*, Frankfurt a.M. 1997, S. 169-205, hier S. 197.

53 Auszug aus einem Interview zwischen Aytaç Eryilmaz und einem türkischen Migranten. Jamin: *Migrationserfahrungen*, S. 218.

Sie sagten *Ali Bey* (Herr Ali) zu mir, anstatt mich einfach beim Vornamen zu nennen.«⁵⁴ [Herv. i.O.]

Die nachstehende Privatfotografie kann als visueller Ausdruck eines derart wichtigen Ereignisses verstanden werden. Das Farbfoto entstand circa 1965 bei einem Besuch einer türkischen Familie bei der Tante der Bildbesitzerin in Atca, einem Dorf in der Nähe von Ankara. Die Frau mit dem weißen Kopftuch hinter dem Esel ist ihre Tante. Informationen zu den anderen abgebildeten Personen sind nicht vorhanden. Es ist jedoch wahrscheinlich, dass das kleine Mädchen auf dem Esel die Tochter der heimgereisten Familie ist. Aus zusätzlichen Bildinformationen geht hervor, dass es sich bei dem Fleck auf dem Boden vor dem Auto um Tierblut handelt. Die Familie opferte bei ihrer Ankunft das Tier, wobei sie das Fleisch den mittelloseren Dorfbewohner*innen spendete. Überdies beschreibt die Bildeigentümerin das Foto mit den Worten: »Wir sind mit dem weißen Ford Consul ins Dorf gekommen, der gerade bei den Dorfkindern sehr beliebt war.«⁵⁵

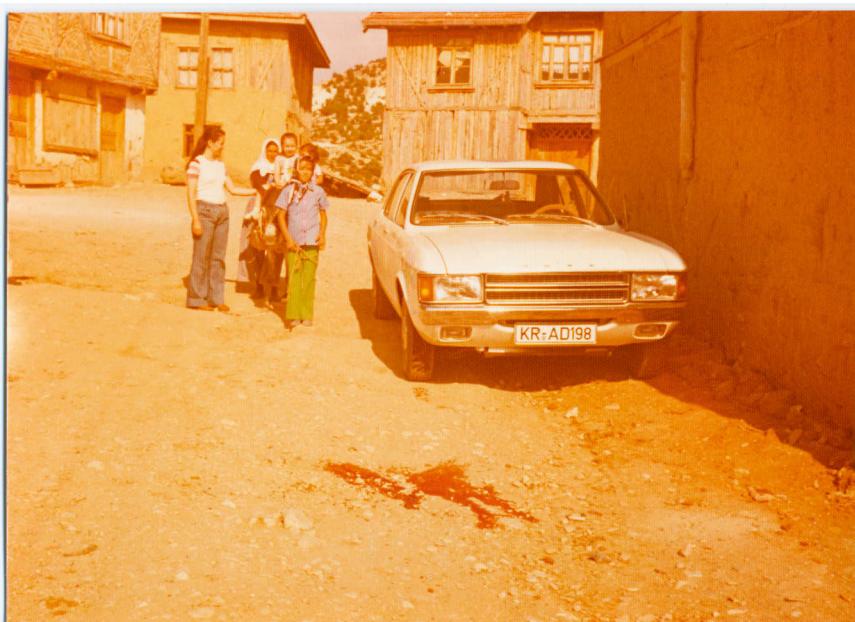


Abbildung 47: Atca in der Nähe von Ankara ca. 1965, DOMiD-Archiv Köln, Dengin K.

Anders als bei der vorhergehenden Fotografie (Abbildung 46) ist das Bild aus der Totalen/Halbtotalen aufgenommen, folglich spielen auf diesem Foto mehrere Bildelemente sowie deren Einbettung in die Umgebung eine wichtige Rolle. So stehen die

54 Huneke, Dorte: *Alis Başar, Duisburg. »Mit den Peitschenstriemen der Armut kam ich hierher«*, in: Goddar, Jeannette/Huneke, Dorte (Hg.): *Auf Zeit. Für immer. Zuwanderer aus der Türkei erinnern sich*, Bonn 2011, S. 41-53, hier S. 50.

55 Vorhandene digitale Zusatzinformationen zu der Abbildung 47 (DOMiD-Archiv).

einfachen Holzhäuser im Hintergrund, der Kies- und Sandweg, der in Umrissen erkennbare Esel sowie der Blutfleck einer Schächtung im Bildvordergrund im starken Kontrast zu dem weißen Ford in der rechten Bildhälfte: auf der einen Seite einfache ländliche Lebensverhältnisse und rituelle Bräuche, auf der anderen Seite technischer Fortschritt, repräsentiert durch das Auto. Der Pkw hier materieller wie symbolischer Ausdruck für den erarbeiteten Wohlstand und den daran gekoppelten Aufstieg in der sozialen Hierarchie im Herkunftsland. Zudem vereint der Wagen die zuvor dargestellten Narrative (wie Fortschritt, Mobilität und Komfort) eines Moderne-Mythos, an denen Wagenbesitzer*innen partizipieren.

Doch nicht nur das direkte Vorführen des hart erarbeiteten Prestigeobjekts konnte ein höheres gesellschaftliches Ansehen von Migrant*innen in ihrem Herkunftsland bewirken. Bereits die fotografische Abbildung der eigenen Person oder auch anderer Familienmitglieder, wie beispielsweise des Sohnes oder der Tochter, mit einem Pkw hatten eine ähnliche Wirkung. Dabei kam es durchaus vor, dass es sich bei dem abgebildeten Auto gar nicht um das eigene handelte. Die Fotos erfüllten zum einen den Zweck der eigenen Selbstvergewisserung, indem sie den eigenen Erfolg dokumentierten und zugleich die Migrationsentscheidung legitimierten. Zum anderen dienten *Autobilder* als Beweismaterial für die eigene Erfolgsgeschichte gegenüber Familienangehörigen und Freund*innen im Herkunftsland. So wurden Aufnahmen, die Migrant*innen zum Beispiel »vor einem Auto stehend zeigten⁵⁶, häufig nach Hause geschickt. Dabei hatten die Bilder bisweilen eine so große Wirkungskraft, dass sie laut Aytaç Eryilmaz phasenweise sogar die Zunahme der Bewerbungen türkischer Arbeitnehmer in der Bundesrepublik beeinflussten.⁵⁷

6.3 Westdeutsche Autowerbung und automobile Migrantinnen

Das Auto als Statussymbol spielte nicht nur für die fotografische Selbstdarstellung von Migranten eine bedeutende Rolle. Auch Migrantinnen aus den verschiedenen Anwerbeländern ließen sich mit einem Pkw ablichten. Welche Funktionen die *Autobilder* für die Selbstkonstruktion erfüllten, und ob diese gegenüber den zuvor besprochenen Fotografien divergieren, möchte ich anhand von zwei exemplarischen Einzelbildanalysen herausarbeiten. Um den Stellenwert der *Autobilder* mit Migrantinnen besser einschätzen zu können, beleuchte ich in einem ersten Schritt die Subjektposition ›Frau‹ in der westdeutschen Print-Autowerbung, da sich diese erheblich von der Präsentation von Migrantinnen auf Privatfotografien unterschied. Anschließend wird anhand der Pressefotografien des *Spiegel-Artikels* *Dann geh ich rauf und hol ein Messer* vom 15. März 1982 dargestellt, welche Fremdbilder von Migrantinnen die Printmedien konstruierten. Hierbei stand, soviel vorab, zumeist die Visualisierung ›der türkischen Frau‹ im Mittelpunkt. Die Pressebilder und die durch sie gestützten Narrative evozierten dabei zumeist ein diametrales Bild von Migrantinnen.

56 Eryilmaz: Wie geht man als Arbeiter nach Deutschland?, S. 107.

57 Ebd., S. 107.

Die *Autobilder* mit Migrantinnen weisen diverse Analogien mit den Aufnahmen der Migranten (Bildkomposition, Posen, die starke Mensch-Objekt-Beziehung etc.) auf. Frauen und Männer präsentieren sich als Akteur*innen. Signale hierfür sind unter anderem das Sitzen hinter dem Steuer oder eine offene Fahrertür, womit ihrer Funktion als autonome Autofahrerinnen und -besitzerinnen Ausdruck verliehen wird. Die Migrantinnen fungieren somit keinesfalls als passiv-schmückende Dekoration der Automobile, wie es häufig auf ikonografischer Ebene in der zeitgenössischen Printwerbung in der Bundesrepublik der Fall war: Am Auto lehnend oder auf dem Beifahrersitz drapiert, laden die Frauen den potentiellen Käufer zu einer gemeinsamen Spazierfahrt ein. Frauen stellten in den 1950er und noch in den 1960er Jahren keine wichtige Käuferinnengruppe für die Automobilindustrie dar. Vielmehr waren Männer »die Ansprechpartner für die Werbetreibenden, und die Anzeigen [wurden] entsprechend gestaltet.«⁵⁸ Nur ein Bruchteil der Printwerbung in den ersten Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg zeigte Frauen ›aktiv‹ mit Autos – zum Beispiel am Steuer –, allerdings wurde die Frau, ganz im Gegensatz zum Mann, in den wenigsten Fällen als souveräne Verkehrsteilnehmerin präsentiert. Außerdem fanden Technikdetails des Automobils im Werbetext keinerlei Berücksichtigung. Mit solchen Anzeigen wurde vor allem versucht, Kleinwagen als Familienzweitauto ›an die Frau‹ zu bringen. Sie sollten für Einkaufsfahrten oder dafür dienen, die Kinder zur Schule zu bringen.⁵⁹ Die Werbeannoncen reproduzieren derart auf der einen Seite das Frauenbild der Hausfrau und Familienmutter und auf der anderen Seite das Bild des Alleinverdiener und in der Öffentlichkeit agierenden Mannes, dem sie wesentliche Attribute der Moderne – wie die ›Beherrschung von Raum und Zeit‹ durch die technische Beschleunigung und Gefühle wie Freiheit und Unabhängigkeit – zusprechen.

Ein prägnantes Beispiel hierfür ist die Werbung der Auto-Union aus dem Jahr 1964. Sowohl sprachlich als auch ikonografisch transportiert die Anzeige die eindeutige Botschaft, dass »Muttis« eigener Wagen ihr hauptsächlich bei den alltäglichen häuslichen und mütterlichen Pflichten behilflich ist. Zudem deutet die Fotografie sowie das Wort ›auch‹ in der Werbetextüberschrift darauf hin, dass es sich bei dem beworbenen DKW F 12 Roadster um einen Zweitwagen handelt, denn mit dem größeren Erstwagen, dessen Kühlerfront im Bildhintergrund in der Garage zu erkennen ist, wird gleich der Familievater zur Arbeit fahren, worauf die Aktentasche in seiner linken Hand und seine Kleidung verweisen.

⁵⁸ Kriegeskarte: Automobilwerbung in Deutschland 1948-1968, S. 64.

⁵⁹ Ebd., S. 63-75.

Abbildung 48: Auto-Union Anzeige, Mitte der 1960er Jahre⁶⁰

Die Darstellung von Frauen in der westdeutschen Autowerbung entweder als passives und dekoratives Element oder als autofahrende Hausfrau und fürsorgende Mutter steht konträr zu den vermittelten Selbstbildern auf den Aufnahmen von Migrantinnen mit einem Pkw.⁶¹ Prägnante Beispiele hierfür sind die folgenden zwei Privatfotografien.

60 Ebd., S. 70.

61 Die Bildaussage über die Subjektposition der Frau in der Autowerbung unterscheidet sich ebenfalls gravierend von den damaligen Privatfotografien deutscher Frauen mit einem eigenen Wagen, die wiederum eine Kongruenz mit den Aufnahmen deutscher Männer ohne Migrationserfahrung und Migrant*innen ohne deutsche Staatsbürgerschaft aufweisen.



Abbildung 49: 1964, DOMiD-Archiv Köln

Das Schwarz-Weiß-Foto wurde 1964 aufgenommen und zeigt eine türkische Migrantin mit ihrem eigenen Auto. Die junge Frau und der Pkw bilden eine ikonografische Einheit, wodurch der Eindruck entsteht, es handelt sich hier um eine Alltagssituation. Mit einem Wintermantel, Mütze, Handschuhen und vermutlich einem Rock bekleidet, steht die Frau dicht an der geöffneten Fahrertür des Autos und lächelt in die Kamera. Zudem lässt sich die offene Fahrertür als Ausdruck individueller Unabhängigkeit und Freiheit lesen, zumal eine besondere Betonung dieser Modernitätsvorstellungen stattfindet, da sich der Türspalt genau in der Bildmitte befindet. Wiederum können die geöffnete Wagentür und der Körperkontakt mit dem Auto, ähnlich wie auf der Abbildung 46, als Zeichen des Besitzanspruchs gedeutet werden.

Weitere Gemeinsamkeiten mit der Privatfotografie Abbildung 46 bestehen darin, dass der Pkw den größten Bildanteil einnimmt, wohingegen die weitere Umgebung für die Bildaussage keine Relevanz hat. Ferner wird durch die minimale Untersicht der gleiche Effekt erzielt: Das Auto und die Frau wirken im Verhältnis zum Standpunkt der Bildbetrachter*innen um eine Nuance erhöht, sodass zu ihnen aufgeschaut wird. Allerdings wurde diese Aufnahme aus einer leichten Rechts-Perspektive aufgenommen, wodurch die komplette Fahrerseite und Länge des Autos sichtbar ist. Der gewählte Aufnahmewinkel erzeugt eine zusätzliche Streckung des Wagens, was ihn im Verhältnis zu der zierlichen Frau sehr groß erscheinen lässt. Eigenschaften wie Kraft und Leistungsfähigkeit des nun noch größer wirkenden Pkws färben bis zu einem gewissen Grad durch die Beherrschung des Autos ähnlich wie bei Abbildung 46 auf die Fahrerin ab, allerdings wirkt ihre Körper- und insbesondere ihre Kopfhaltung hierbei weniger

selbstbewusst als die des griechischen Arbeitnehmers. So erinnert die leicht schräge Kopfhaltung und ihr Lächeln an typische Fotoposen von Frauen aus der Zeit.

Und dennoch, betrachtet man die Selbstdarstellung der Frau und die vom Fotografierenden eingenommene Kameraeinstellung und -perspektive, korrespondieren beide Sichtweisen in der Bildaussage: Die abgebildete Frau hat einen bestimmten Lebensstandard und eine damit einhergehende gesellschaftliche Stellung erreicht, auf die sie stolz ist und der auf visueller Ebene vermöge der Ablichtung der eigenen Person mit dem Statussymbol Auto Ausdruck verliehen wird.⁶² Zugleich kann die Art und Weise der Bildkomposition (wie die leichte Untersicht und Halbtotale) je nach Bildbetrachter*in und Verwendungskontext des Fotos Bewunderung und Anerkennung gegenüber der Frau und ihrer individuellen Leistung evozieren – so zum Beispiel, wenn die Bilder, wie im Fall der nachstehenden Privatfotografie, an Familienangehörige oder Freund*innen geschickt wurden und diese, wie bereits erwähnt, in den Anwerbeländern sogar zeitweise zu einer erhöhten Migration in den Bundesrepublik beitragen.

Das folgende Schwarz-Weiß-Foto entstand, wie in der Einleitung bereits erwähnt, 1967 in Pforzheim. Es zeigt eine türkische Arbeitnehmerin mit ihrer Mutter und ihrem eigenen Auto, wobei die Mutter am Steuer des Opel Rekord P1 sitzt. Das Bild wurde mit den folgenden Worten auf der Rückseite an die in Istanbul lebende Großmutter geschickt: »Anneanneçigim annem kursa gidiyordu ama ben ondan daha güzel araba sürüyorum« (»Mein Großmütterchen, meine Mutter ist in den Kurs gegangen, aber ich fahre viel besser Auto als sie«).⁶³

62 Siehe hierzu die Forschungsergebnisse zu Modernitäts-Vorstellungen in der Bundesrepublik lebender türkischer Migrantinnen der ersten Generation: Im Rahmen der qualitativen Studie *Wechselseitige Stereotypen von Frauen* befragte Sedef Gümen zu Beginn der 1990er Jahre in Westdeutschland aufgewachsene Frauen, türkische Migrantinnen der ersten Generation sowie »Aussiedlerinnen«, wie sie die eigene Lebensweise sowie die der anderen Frauengruppen einschätzten. Das Interviewmaterial gibt unter anderem Aufschluss darüber, was für sie Modernität bedeutet und inwiefern sie sich selber und die anderen Frauengruppen als »modern« bezeichnen würden. Die türkischen Migrantinnen gaben an, dass sie Modernität unter anderem mit der materiellen Situation, mit Wohlstand, mit Erwerbstätigkeit und dem Zugang zu Konsumgütern sowie anderen gesellschaftlichen Ressourcen verbänden, wobei jedoch für einige Frauen ein zu hoher Grad an individueller Freiheit, wie er ihrer Ansicht nach bei vielen deutschen Frauen erreicht sei, die Gefahr des Auseinanderdriftens der Familie und der Loslösung der Frau aus familiären Bindungen in sich berge. In ihren Beschreibungen wird, so betont Gümen, Modernität und die Vorstellung, was eine moderne Frau ausmache, unmittelbar mit den jeweiligen Lebenslagen der Türkinnen in Zusammenhang gebracht. Was ihr Selbstbild betrifft, so definieren sie sich »als traditionell und als modern, weil sie sich sowohl als berufstätig als auch als familienorientiert wahrnehmen«. Gümen, Sedef: Wechselseitige Stereotypen von Frauen, in: Herwartz-Emden, Leonie (Hg.): Einwandererfamilien: Geschlechterverhältnisse, Erziehung, und Akkulturation, Osnabrück 2000, S. 351-371, hier S. 370.

63 Die Informationen zu der Privatfotografie stammen aus der Bilddatenbank des Fotoarchivs des DOMiD.



Abbildung 50: Pforzheim 1967, DOMiD-Archiv Köln

Auch diese Privataufnahme wird durch die Auto-Mensch-Beziehung bestimmt. Die komplette Fahrerseite, die Frontscheibe, der Großteil der Kühlerhaube und die zwei Frauen sind deutlich erkennbar, wobei das im Hintergrund nur in Ansätzen erkennbare Gebäude nebensächlich für die Bildbotschaft ist. Die jüngere Frau lehnt leicht schräg und in aufrechter, selbstbewusster Positur an dem hinteren Ende der Fahrertür, dabei berührt ihr ganzer Oberkörper den Wagen. Ihr Körper ist der Kamera zugewandt und sie blickt mit einem offenen Lächeln in deren Richtung. Die Frau trägt eine lange Hose kombiniert mit einem figurbetonten unterarmfreien Rollkragensweater. Sie hat eine Sonnenbrille auf und ihre Haare sind zu einer Hochsteckfrisur gebunden. Mit ihrer rechten Hand berührt sie durch das heruntergelassene Fahrerfenster den Oberarm der zweiten Frau, die hinter dem Steuer sitzt und ebenfalls in die Kamera lächelt. Sie hat ihre rechte Hand am Lenkrad, indes ihr linker Arm locker angewinkelt aus dem Fenster herausragt. Ihre Frisur gleicht praktisch der der Jüngeren. Überdies trägt sie wie diese einen dunklen Rollkragenpullover, dessen Ärmel jedoch den ganzen Arm bedecken. Vor der Frontscheibe auf der Kühlerhaube befindet sich eine dunkelfarbige Damenhandtasche.

Generationsübergreifend präsentieren sich beide Frauen als emanzipierte, moderne, selbstbewusste Personen. Die Privatfotografie bringt das Streben nach und die Aneignung von Modernitätsattributen wie Komfort, Freiheit und Autonomie zum Aus-

druck, die sowohl in technischer wie kultureller Hinsicht im Auto kondensieren. Ferner wird durch die Beschriftung der Fotografie der Großmutter in der Türkei humorvoll mitgeteilt: Tochter und Enkelin sind in der Lage, wenngleich unterschiedlich gut, Auto zu fahren. Durch die Fotografie wird hier nicht zuletzt einer dritten Person mitgeteilt, dass ein gehobener, moderner Lebensstandard und eine damit einhergehende gesellschaftliche Stellung erreicht wurden. Auf bildlicher Ebene entsteht der Eindruck, dass Frauen und Männer gleichermaßen in die moderne Gesellschaft inkludiert waren oder zumindest nach den gleichen Modernitäts-Versprechen strebten. Bei beiden Aufnahmen müssen Betrachter*innen vergeblich nach scheinbar *offensichtlichen* Differenzmerkmalen (wie einem Kopftuch) suchen, die die ›Andersartigkeit‹ von Türkinnen und ihr vermeintliches Emanzipationsdefizit sichtbar machen.⁶⁴ Derartige Aufnahmen bieten sich somit zur Visualisierung von ›Andersartigkeit‹ und ›Fremdheit‹ und als negativ essentialistisches konstituierendes Bild für eine westdeutsche Dominanzkultur nicht an. Vielmehr können die fotografischen Selbstkonstruktionen die tradierte homogene Vorstellung im Besonderen von türkischen Migrantinnen der ersten Generation dekonstruieren und verdeutlichen, dass Migration von Frauen ein heterogenes Phänomen darstellt(e).

6.4 Okzidentale Selbstvergewisserung – orientalistische Projektionen

Die Darstellung türkischer Migrantinnen auf den privaten *Autobildern* als selbstbewusste, autonome, moderne Frauen unterscheidet sich erheblich von der visuellen Repräsentation türkischer Migrantinnen im printmedialen ›Gastarbeiter‹-Diskurs des *Spiegel* und *Stern*. Seit Beginn der 1970er Jahre und insbesondere seit dem Anwerbestopp 1973 und dem damit einhergehenden vermehrten Familiennachzug sowie der dauerhaften Bleibeabsicht vor allem türkischer Migrant*innen wurden vermehrt Fotografien publiziert, die ein homogenes Bild von Türkinnen als passive, rückständige, hilfebedürftige, häufig religiöse Hausfrau und Mutter vermittelten (vgl. Abbildung 35).⁶⁵ Dabei wurde das Bild ›der Türkin‹⁶⁶ in diesem Kontext zumeist mit dem Bild ›der Migrantin/Ausländerin‹

64 Doch möchte ich hier keinesfalls behaupten, dass das äußerliche Erscheinungsbild der türkischen Arbeitnehmerinnen auf den Fotos per se für eine Emanzipation der Frauen spricht bzw. im Umkehrschluss das Tragen eines Kopftuchs auf Gegenteiliges hindeutet. Denn allzu häufig finden sich insbesondere seit Mitte der 1990er Jahre im printmedialen Diskurs auf bildlicher und sprachlicher Ebene die Dichotomien ›bedeckt (Kopftuch)=traditionell‹ und ›nichtbedeckt=modern‹. Schahrzad: Exotin, Unterdrückte und Fundamentalistin – Konstruktionen der »fremden Frau« in deutschen Medien, S. 78–81. Siehe hierzu auch: Sahin, Reyhan: Die Bedeutung des muslimischen Kopftuchs. Eine kleidungssemiotische Untersuchung Kopftuch tragender Musliminnen in der Bundesrepublik Deutschland, Münster 2014.

65 Derartige Pressefotografien finden sich beispielsweise in den folgenden Zeitschriftenartikeln: *Stern*, 3. September 1970, Heft Nr. 11, S. 70; *Der Spiegel*, 30. Juli 1973, Heft Nr. 31, S. 25; *Der Spiegel*, 8. Dezember 1975, Heft Nr. 50, S. 38; *Der Spiegel*, 23. Oktober 1978, Heft Nr. 43, S. 90.

66 ›Die türkische Frau‹, ›der Italiener‹ oder ›die deutsche Frau‹ etc. werden in Anführungszeichen gesetzt, um zu veranschaulichen, dass derartige Homogenisierungstendenzen sowohl für den Medien- als auch den Alltagsdiskurs typisch sind, jedoch in keiner Weise den heterogenen Subjektkonstruktionen beispielsweise von Migrantinnen aus der Türkei gerecht werden.

derin« gleichgesetzt.⁶⁷ Dies lässt sich zum einen damit begründen, dass Türk*innen die zahlenmäßig größte Zuwanderungsgruppe darstellten, zum anderen scheinen sie »in den Augen der Deutschen in besonderem Ausmaß Fremdheit [zu] repräsentieren.«⁶⁸ Die Pressefotografien zeigen überwiegend Migrantinnen aus der Türkei in einfacher und schlichter Kleidung im Wohnzimmer mit der ganzen Familie oder nur mit ihren Kindern, bei der Verrichtung von häuslichen Tätigkeiten oder zusammen mit anderen Türkinnen beim Einkaufen oder Picknicken. Hierbei tragen sie häufig ein Kopftuch, das ihre islamische Religiosität und die vermeintliche Einfügung in patriarchale Strukturen offenbare.⁶⁹ Das Kopftuch als sichtbares Zeichen für ein vorhandenes Emanzipationsdefizit der Frauen. Dabei wird jedoch vollkommen außer Acht gelassen, dass sich Musliminnen auch schon damals autonom für ein Kopftuch entschieden. Ihre Intentionen für das Tragen eines Kopftuchs waren und sind durchaus unterschiedlich.

Beim muslimischen Kopftuch handelt es sich um ein ambivalentes Symbol, dessen Bedeutungen von Trägerin zu Trägerin und von Kontext zu Kontext stark auseinander zu driften vermögen. So kann das Tragen eines Kopftuchs für eine Frau mit ihrer politischen Einstellung verknüpft sein, eine andere Frau trägt es, weil sie von ihrem Ehemann dazu angehalten wird, noch eine andere wählt es aufgrund ihrer religiöskulturellen Tradition, während ihre erwachsene Tochter sich eventuell ganz bewusst für den Türban entscheidet, womit sie offenkundig die Islam-Auffassung ihrer Mutter ablehnt.⁷⁰ Der Türban, der nur das Gesicht freilässt und die Schultern bedeckt, hat, so Yasmin Karakaşoğlu-Aydin, keine spezielle Konnotation und lässt sich nicht aus einem türkischen Alltag herleiten, sondern wird vielmehr weltweit von jüngeren Musliminnen getragen. »Er ist damit zum Symbol einer internationalistischen Modernisierungsidee geworden«⁷¹, bei der Musliminnen selbstbewusst Religion und Moderne verbinden.

67 Gleicherman häufig findet eine Gleichsetzung und Homogenisierung zwischen ›dem Türkenc und ›dem Ausländer‹ statt.

68 Beck-Gernsheim, Elisabeth: *Wir und die Anderen, Kopftuch, Zwangsheirat und andere Missverständnisse*, Frankfurt a.M. 2004, S. 52.

69 Selbstverständlich soll hier weder angezweifelt werden, dass es Musliminnen gibt, die von ihren Ehemännern oder ihrer Familie gezwungen werden, ein Kopftuch zu tragen, noch, dass die Religion für Migrant*innen im Migrationsland weiterhin eine wichtige Rolle spielen konnte oder sogar an Bedeutung für die Stabilisierung der eigenen Identität gewann. So heißt es zum Beispiel bei Paul Stoller über aus Westafrika nach New York migrierte Frauen: »Many West African traders in New York City seem to derive their greatest sens of fellowship and social support from Islam. The religion of Muhammad unquestionably structures their everyday lives and keeps alive their sense of identity in what, for most, remains an alien and strange place.« Stoller, Paul: *West Africans: Trading Places in New York*, in: Foner, Nancy (Hg.): *New Immigrants in New York*, New York 2001, S. 229-249, hier S. 245f.

70 Mit den symbolischen Funktionen des Kopftuchs für muslimische Migrantinnen der ersten und zweiten Generation in der Bundesrepublik und dessen Wahrnehmung und Einschätzung durch die deutsche Mehrheitsgesellschaft befasst sich ausführlich Elisabeth Beck-Gernsheim. Beck-Gernsheim: *Wir und die Anderen*, S. 113-132.

71 Karakaşoğlu-Aydin, Yasmin: »Kopftuch-Studentinnen« türkischer Herkunft an deutschen Universitäten. Impliziter Islamismusvorwurf und Diskriminierungsverfahren, in: Bielefeldt, Heiner/Heitmeyer, Wilhelm (Hg.): *Politisierte Religion. Ursachen und Erscheinungsformen des modernen Fundamentalismus*, Frankfurt a.M. 1998, S. 450-475, hier S. 457.

Das Tragen eines Kopftuches galt bereits damals im printmedialen Diskurs als eindeutiges Indiz für ›Fremdheit‹: Es findet eine mediale Exotisierung von (türkischen) Migrantinnen statt, sie werden als das ›Andere‹ und ›Fremde‹, eben das ›Nicht-Eigene‹ markiert. ›Die fremde Frau‹ fungiert hierbei offenkundig als Projektionsfläche der Mehrheitsgesellschaft in der Bundesrepublik: Aus negativen Fremdattribuierungen (rückständig, hilflos, passiv, unterdrückt etc.) werden kontradiktatorisch positive Eigenschaften (fortschrittlich, souverän, aktiv, frei/gleichberechtigt etc.) für deutsche, nicht-muslimische Frauen und die Dominanzkultur abgeleitet bzw. die vorhandenen Wertvorstellungen einer modernen Gesellschaft manifestiert und legitimiert.

»Wenn beispielsweise immer wieder und fast ausschließlich darüber berichtet wird, dass muslimische Frauen aufgrund ihrer religiösen Zugehörigkeit in einem Kontext von Gewalt und Unterdrückung leben, wird gleichzeitig suggeriert, dass in der Dominanzkultur Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern hergestellt sei und Frauen als Angehörige der Dominanzkultur folglich quasi automatisch emanzipiert seien.«⁷²

Auf der einen Seite ›die Türkin‹, die die Traditionen einer orientalischen, misogyinen, rückständigen, ja geradezu modernitätsfeindlichen Kultur verkörpere, auf der anderen Seite ›die deutsche Frau‹ als Angehörige und Verfechterin der modernen aufgeklärten ›westlichen‹ Gesellschaft.⁷³ Durch die polarisierende Gegenüberstellung derartig starrer Frauen- und Gesellschaftsbilder findet neben einer Hierarchisierung auch eine Homogenisierung statt. Ferner kann sich laut Gabriele Dietze die ›okzidentale Frau [...] im Kontrast zur *Orientalin* [...] als frei imaginieren‹ [Herv. i.O.], obgleich eine nach ›westlichen‹ Vorstellungen vollständige Emanzipation⁷⁴ der deutschen Frau – Aufhebung der geschlechtlichen Arbeitsteilung, voller Zugang zu jeglicher Berufstätigkeit samt staatlich organisierter Kinderbetreuung, gleiche Gehälter etc. – bis heute aussteht. Zugleich

72 Lutz, Helma/Huth-Hildebrandt, Christine: Geschlecht im Migrationsdiskurs. Neue Gedanken über ein altes Thema, in: Das Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften, Heft 224, Hamburg 1998, S. 159-173, hier S. 164.

73 Beck-Gernsheim: Wir und die Anderen, S. 19. Auf diese Form der Darstellung ›der Migrantin‹ in den Printmedien wird an anderer Stelle noch näher eingegangen.

74 Leonie Herwartz-Emden gibt diesbezüglich zu bedenken, dass die Gleichsetzung von Berufstätigkeit mit Emanzipation auf einem ›westlichen‹ Modell von Modernität basiere. So seien beispielsweise für Migrantinnen aus der Türkei unter den Bedingungen von Einwanderung und dem ›äußeren Druck (z.B. Ausländerfeindlichkeit) [...] normative Rollenvorstellungen der Herkunfts-gesellschaft unabdingbarer Bestandteil der weiblichen Identität und Selbstkonzepte. Familie und Kinder sind Reichtum, innere Sicherheit und emotionale Basis; sie repräsentieren darüber hin-aus eine Kontinuität, die als notwendige Brücke zwischen dem Mitgebrachten und dem Neuen dient [...] Migrantinnen sind somit nicht mit westlichen Emanzipationsvorstellungen und Maß-stäben zu messen‹. Vielmehr vereinigen sie unter Umständen disparate Anteile auf einer Ebene. Herwartz-Emden, Leonie; Westphal, Manuela (1997): Arbeitsmigrantinnen aus der Türkei in der Bundesrepublik Deutschland. Zwischen Unterdrückung und Emanzipation, Hannover: Landeszen-trale für politische Bildung. S. 16; Herwartz-Emden, Leonie: Die Bedeutung der sozialen Kategorien Geschlecht und Ethnizität für die Erforschung des Themenbereichs Jugend und Einwanderung, in: Zeitschrift für Pädagogik, 43 Jahrgang, Nr. 6, 1997, S. 895-913, hier S. 902.

wird sie aber auch derart »subkutan an die Unvollständigkeit der eigenen Emanzipation [erinnert.]«⁷⁵ Im Kontext der westlich-hegemonialen Feminismusbewegungen, so Gayatri C. Spivak, denunzierten deren Vertreterinnen die globalen Subalternen als das ›Andere‹ des modernen feministischen Subjektes, um es zur Steigerung der eigenen Handlungsmacht ausbeuten zu können.⁷⁶ Allerdings konstatiert Helma Lutz in ihrem Aufsatz *Sind wir uns immer noch so fremd? – Konstruktionen von Fremdheit in der Frauenbewegung* (1992), dass ›die Türkin‹ nicht nur für die Konstruktion einer ›europäischen Weiblichkeit‹ eine willkommene Negativfolie darstelle, sondern ebenso für ›europäische Männer‹. Denn durch ihre Abgrenzung zum ›türkischen despotischen Patriarchen‹ könnten sie ihre eigene Fortschrittlichkeit im emanzipativen Sinne betonen.⁷⁷ Darüber hinaus finden sich seit den 1960er Jahren vereinzelt Pressefotografien, die sexuell sowie national konnotierte Stereotype wie das der Flamenco- oder Bauchtänzerin (vgl. Abbildung 28 und Abbildung 52) aufgreifen. Das Motiv ›der türkischen Bauchtänzerin‹ lässt sich vor allem seit Beginn der 1980er Jahre vermehrt feststellen. Es findet sich in heterogenen Kontexten genutzt, zum Beispiel wenn in den Printmedien über die Zunahme von ›Fremdenfeindlichkeit‹, über politische Diskussionen zur Eingrenzung der Einwanderung oder über kulturelle Verschiedenheit berichtet wird.⁷⁸

Die folgenden zwei Schwarz-Weiß-Fotos veröffentlichte *Der Spiegel* am 15. März 1982. Sie spiegeln die zwei zentralen Fremdkonstruktionen ›der türkischen Frau‹ im printmedialen Diskurs wider.⁷⁹ Der fünfzehnseitige Bericht *Dann geh' ich rauf und hol' ein Messer* soll am Beispiel der fünfköpfigen Familie Kaya den ›türkischen Alltag in Deutschland‹⁸⁰ darstellen. Allerdings wird die Sicht der türkischen Familie auf ihre Lebenssituation ausschließlich durch die Stimme des Mannes repräsentiert. Neben dem harten, aber durchaus lukrativen Arbeitsverhältnis im Kohlewerk von Herrn Kaya wird in dem Text über seine Rückkehrabsichten in die Türkei, das problematische Zusammenleben von Deutschen und Türken, Freizeitgestaltungen, wie Fußballspielen oder den gemeinsamen Kneipenbesuch mit anderen Landsmännern, sowie die Subjektposition der Frau als religiöse und anständige Hausfrau und Mutter berichtet. Die erste – und zudem größte – Fotografie des Artikels schließt direkt an den sekundären Artikel-Titel *Spiegel-Redakteur Hans Joachim Schöps über türkischen Alltag in Deutschland* an. Durch die Kombination der Aufnahme mit der Überschrift findet hier eine erste Inszenierung und

75 Beide Zitate: Dietze, Gabriele: Okzidentalismuskritik. Möglichkeiten und Grenzen einer Forschungsperspektivierung, in: Dietze, Gabriele/Brunner, Claudia/Wenzel, Edith (Hg.): Kritik des Okzidentalismus. Transdisziplinäre Beiträge zu (Neo-)Orientalismus und Geschlecht, Bielefeld 2009, S. 23-55, hier S. 35.

76 Spivak, Gayatri C.: Three Women's Texts and a Critique of Imperialism, in: Belsey, Catherine/Moore, Jane (Hg.): The Feminist Reader. Essays in Gender and the Politics of Literary Criticism, New York 1997, S. 148-163, hier S. 155ff.

77 Lutz, Helma: Sind wir uns immer noch so fremd? – Konstruktionen von Fremdheit in der Frauenbewegung, in: Widersprüche, Heft 45, 1992, S. 79-90, hier S. 86.

78 Zum Beispiel: Stern, 9. April 1961, Heft Nr. 15, S. 46; Stern, 20. März 1980, Heft Nr. 13, S. 47; *Der Spiegel*, 15. September 1980, Heft Nr. 38, S. 26.

79 Der Artikel ist mit insgesamt acht Schwarz-Weiß-Fotografien bebildert. Die weiteren Aufnahmen zeigen unter anderem eine türkische Familie in ihrem Wohnzimmer, eine ›türkisch-deutsche‹ Schulkasse und laut Bildunterschrift eine ›Türken-Siedlung‹ in Gelsenkirchen.

80 *Der Spiegel*, 15. März 1982, Heft Nr. 11, S. 68.

Interpretation ›türkischen Lebens‹ in der Bundesrepublik statt, mit der die Leser*innen konfrontiert werden. Die Pressefotografie zeigt die Familie Kaya in einer Reihe sitzend auf ihrem Sofa im Wohnzimmer, wie sie mit ernstem Gesichtsausdruck in die Kamera schaut.



Abbildung 51: Der Spiegel, 15. März 1982, Heft Nr. 11, S. 68

Ihre Körperhaltung wirkt steif, unbeholfen und leicht gebückt. Alle Familienmitglieder tragen schlichte, einfache und unauffällige Kleidung. Frau Kaya trägt ein Kopftuch. Mittig über der Familie hängt ein großer Wandteppich mit der Sultan-Ahmed-Moschee von Istanbul. Weitere Fotografien – höchstwahrscheinlich Familienaufnahmen – schmücken die Wohnzimmerwand. Am linken oberen Bildrand ist ein Radio und rechts am Fotorand ein Fernsehgerät erkennbar. Als Kameraeinstellung wurde ei-

ne Mischung zwischen Totale und Halbtotale gewählt, überdies wurde das Foto aus der Frontalperspektive aufgenommen, sodass die Betrachter*innen sowohl die Familie in Gänze als auch Gegenstände ihrer unmittelbaren Umgebung wahrnehmen und in Beziehung zueinander setzen können. Darüber hinaus befinden sich die Betrachter*innen durch die leichte Obersicht auf einem erhöhten Standpunkt, von dem aus sie in der Lage sind, die Familie zu mustern.

Obgleich an dieser Stelle nicht alle einzelnen Aspekte des Bildes und ihre Bedeutung im printmedialen Migrationsdiskurs berücksichtigt werden können, möchte ich besonders darauf aufmerksam machen, dass durch das Tragen eines Kopftuchs der Mutter und die Moschee im Hintergrund Religiosität und Traditionalität der Familie suggeriert wird. Zudem wird durch diese Indizien die vermeintliche ›Andersartigkeit‹ der abgebildeten Personen hervorgehoben, zumal diese durch die Fotobeschriftung »Integration ist ein Fremdwort geblieben«⁸¹ untermauert und der Familie hierdurch die Bereitschaft zur ›Integration‹ abgesprochen wird. In diesem Sinne lässt sich auch die Kleidung der Familie, die nicht dem in der Bundesrepublik vorherrschenden Modestil der 1970er bzw. 1980er Jahre entspricht, als Demonstration ihrer ›anderen‹ Kultur und Nicht-Integration in die westdeutsche Gesellschaft lesen. Zugleich kann ihre Bekleidung auch als Ausdruck ihrer eher bescheidenen Lebensverhältnisse interpretiert werden, wofür ebenfalls die einfache Wohnungseinrichtung spräche. Im Hinblick auf das Fremdbild ›der türkischen Migrantin‹ kann festgehalten werden, dass das bereits beschriebene Bild einer religiösen, passiven Mutter und Hausfrau gezeichnet wird. Verstärkt wird die Botschaft durch die direkt anschließende Abbildung Herrn Kayas an seinem Arbeitsplatz im Kohlekraftwerk, da auf diese Weise die Verteilung der Geschlechterrollen in der Familie eindeutig sichtbar ist.

Das nachstehende und letzte Bild der Reportage wurde im Zusammenhang von Ausführungen über Kneipenbesuche türkischer ›Gastarbeiter‹ abgedruckt. Die vorherigen persönlichen Äußerungen im Fließtext von Herrn Kaya zu abendlichen Treffen mit anderen türkischen Migranten in einem Lokal passen dabei jedoch nicht zur beigefügten Fotografie einer bauchtänzerischen Darbietung in einer, wie es in der Fotolegende heißt, ›Türken-Gaststätte‹. So rekurriert der Fließtext auf Herrn Kayas Schilderungen über häufig geführte Diskussionen über die politische Situation in der Türkei und die soziale Lage von ›Gastarbeitern‹ in der BRD. Darüber hinaus wird beiläufig erwähnt, dass laut Herrn Kaya einige muslimische Türken bei den Treffen trotz Alkoholverbots des Islams das eine oder andere Mal Alkohol tränken. Hierbei würde häufiger Weinbrand mit Cola als Bier konsumiert. Daraufhin heißt es im Text erklärend »als könne Allah dann den Schnaps nicht so gut sehen.«⁸² Lediglich an dieser Stelle findet ein Bezug des Artikels zu der Fotografie über die fast gleichlautende Bildunterschrift »Allah darf den Schnaps nicht sehen« statt.

81 Ebd.

82 Der Spiegel, 15. März 1982, Heft Nr. 11, S. 78.



Türken-Gaststätte (in Oberhausen): Allah darf den Schnaps nicht sehen

Abbildung 52: Der Spiegel, 15. März 1982, Heft Nr. 11, S. 79

Insofern ist hier die Frage berechtigt, ob die Abbildung samt Beschriftung nicht vielmehr Ausdruck der tradierten ›westlichen‹ Vorstellung eines exotischen, erotischen und verführerischen Orients ist,⁸³ der durchaus eine Faszinationskraft ausübt. Wohingegen der suggerierte Alkoholkonsum und der laut Bildunterschrift damit einhergehende Verstoß gegen das Alkoholverbot im Islam ›die Fremden‹ zugleich wieder degradiert,

83 Die Vorstellung eines exotischen und sinnlichen Orients wurde maßgeblich im 19. Jahrhundert durch die europäische Genre-Malerei des Orientalismus geformt. Insbesondere Haremsbilder von Malern, wie den Franzosen Eugène Delacroix und Jean Auguste Dominique Ingres, auf denen üppige, entblößte, häufig in verführerischer Pose gemalte Frauenkörper alleine oder bewacht von kräftigen dunkelhäutigen Männergestalten sowie in Schleier gehüllte oder nackt tanzende Frauen abgebildet waren. Die Bilder basierten häufig auf dem Studium literarischer Texte, wie *1001 Nacht* und/oder von Egodokumenten, wie den berühmten Briefen von Lady Montagus mit Schilderungen der osmanischen Kultur zu Beginn des 18. Jahrhunderts, die beispielsweise Ingres als Inspirationsquelle seiner Orientbilder dienten. Hierzu zählt das bekannte *Türkische Bad* (1859-1863), auf dem sich dutzende nackte Frauen in anzüglichen Posen räkeln, und das der Kunsthistoriker Gérard-Georges Lemaire als die »Apotheose des Orientalismus« bezeichnete. Gerade Maler wie Ingres hielten »mit ihrer Kunst das europäische Traumbild von einem sinnlichen Orient lebendig, das von der Vorstellung der Sklaverei sowie einem Zusammenspiel von männlicher Stärke und weiblichem Gewöhnen-Lassen geprägt war. Ihre Kollegen vor Ort suchten solche Motive in der orientalischen Realität oft vergeblich.« Lemaire, Gérard-Georges: Orientalismus. Das Bild des Morgenlandes in der Malerei, Köln 2005, S. 202 und S. 8.

indem türkischen Migranten die seit Ende des 19. Jahrhunderts tradierten *Orientalismen*⁸⁴, wie vermeintliche Irrationalität, zugeschrieben werden. Ferner setzt die Fotolegende Nationalität (Türken) und Religion (Islam) gleich und homogenisiert verschiedene islamische Glaubensrichtungen. Einem türkischen Aleviten, Christen oder Atheisten wäre es ohne Weiteres gestattet, Alkohol zu konsumieren.

In Anbetracht der Tatsache, dass der Artikel über den »türkischen Alltag in Deutschland« informieren will, transportieren Abbildung und Fotolegende die Botschaft, es handle sich um einen gewöhnlichen Abend in einer »Türken-Gaststätte«, bei dem sich türkische Männer bei Alkohol und Bauchtanz amüsierten. Die Einbettung der Fotografie in den Artikeltext unterstellt Herrn Kaya und damit implizit türkischen Migranten im Allgemeinen eine Doppelmoral: So sei es für ihn selbstverständlich, dass seine Frau sich verhüllen müsse und sich zu Hause auf die Hausarbeit und die Kindererziehung beschränke und keiner Lohnarbeit nachgehe. Denn »die Frau gehört nach Hause« und ein »anderer Mann darf nicht die Beine sehen und anderes auch nicht«, sagt Ehemann Nuri. Und wäre Frau Kaya in einem Betrieb angestellt, bestünde die Gefahr, dass »der Meister kommt und sie auf den Popo haut.«⁸⁵ Sollte sie sich diesen Regeln widersetzen, würde Herr Kaya sie in die Türkei zu ihrer Familie zurückschicken, wo man sie dann als »Huri, Huri«⁸⁶ beschimpfe. Wiederum scheint Herr Kaya, der als patriarchal Ehemann dargestellt wird, die Einhaltung von Regeln, folgt man dem Artikel und der Bildbotschaft, nicht so ernst nehmen zu müssen.

Bezogen auf die mediale Repräsentation türkischer Migrantinnen vermitteln die beiden Pressefotos und der Fließtext einen Eindruck von der Ambivalenz der Fremdkonstruktionen: Auf der einen Seite wurde das überwiegende Bild der unterdrückten, rückständigen, religiösen Mutter und Hausfrau, auf der anderen Seite das der begehrenswerten exotischen Orientalin generiert.⁸⁷ Aufnahmen, die Migrantinnen – geschweige denn Türkinnen – während ihrer Lohnarbeit in Betrieben zeigen, wurden, wie bereits erörtert (vgl. Kap. 5), nur äußerst selten im *Spiegel* und *Stern* publiziert. Auch in

84 Der Begriff *Orientalism* wurde von Edward Said in seiner gleichnamigen Studie (1978) geprägt. Mit Hilfe der foucaultschen Diskursanalyse stellt er dar, wie die europäischen Kolonialmächte (sein Augenmerk liegt hierbei vor allem auf Frankreich und Großbritannien) maßgeblich an der Konstruktion des Orients beteiligt gewesen seien, wie sich dessen Strukturierungen im Laufe der Zeit verändert hätten und konstatiert am Ende seiner Arbeit, dass heute etablierte französische und britische *Orientalismen* in den USA fortbeständen und die US-amerikanische Außenpolitik grundlegend beeinflussten. Unter dem Phänomen *Orientalism* fasst er eine Vielzahl von Repräsentationstechniken, die in Form institutioneller, wissenschaftlicher und literarischer Praktiken ›das Andere‹ nicht nur nach europäischen Gesichtspunkten klassifizierten, sondern erst durch diese Schaffung eines unüberbrückbaren Abstands eine Wahrnehmungsmöglichkeit und Konstruktion der ›eigenen Identität‹ konstituierten. Da ›der Westen‹ ›dem Orient‹ überwiegend negativ konnotierte Eigenschaften zugeschrieben habe, konnte daraus kontradiktatorisch ein positives Bild des Okzidents abgeleitet werden. Said: *Orientalism*, S. 40.

85 Beide Zitate: Der Spiegel, 15. März 1982, Heft Nr. 11, S. 78f.

86 Ebd., S. 79.

87 Eine Pressefotografie derselben Bauchtänzerin in derselben Gaststätte veröffentlichte *Der Spiegel* mit der Bildunterschrift »...verändert unsere Eigenart: türkische Tänzerin in Oberhausen 1978« ca. eineinhalb Jahre zuvor. Der Spiegel, 15. September 1980, Heft Nr. 38, S. 26.

den Fließtexten der Berichte findet die Erwerbsarbeit von Migrantinnen bzw. das Phänomen der Arbeitsmigration von Frauen kaum Erwähnung, unabhängig davon, dass 1973 von den circa 2,3 Millionen beschäftigten migrantischen Arbeitnehmer*innen in der Bundesrepublik ein Drittel Frauen (706.600) waren. Seit 1969 kristallisierten sich Jugoslawinnen als quantitativ stärkste Gruppe unter den Arbeitsmigrantinnen heraus, die Zahl türkischer Arbeitnehmerinnen nahm seit Ende der 1960er Jahre ebenfalls kontinuierlich zu. Schließlich stellten Türkinnen (119.501) 1972 vor Griechinnen (116.944) und nach Jugoslawinnen (147.824) die zweitstärkste Nationalitätengruppe.⁸⁸ Ferner gab es 1968 42 Prozent aller in Westdeutschland beschäftigten migrantischen Arbeitnehmerinnen an, sie seien ledig oder lediggehend, sprich der Ehepartner lebte nicht in der BRD. Obwohl der Anteil der Ledigen oder Lediggehenden je nach Anwerbeland stark divergierte (Jugoslawinnen 42 %, Türkinnen 29 % und Griechinnen 21 %) und nach 1968 die Zahl verheirateter Migrantinnen kontinuierlich zunahm, moniert Monika Mattes zu Recht,

»dass das in der Gastarbeiter-Geschichte beherrschende Bild der nachziehenden Ehefrauen einer Revision bedarf. Immerhin lebten weit über ein Drittel aller Arbeitsmigrantinnen während der Hauptphase der Anwerbung in den späten sechziger Jahren ohne Ehemann in der Bundesrepublik.«⁸⁹

Wie die Pressefotografien exemplarisch gezeigt haben, divergieren die zirkulierenden Fremdkonstruktionen von türkischen Migrantinnen in den Printmedien *Spiegel* und *Stern* erheblich von den Selbstkonstruktionen türkischer Frauen auf den privaten *Autobildern*. So greift die dominierende Darstellung von Türkinnen als defizitäre, unterdrückte, passive und religiöse Hausfrauen und Mütter nicht nur zu kurz, sondern es findet eine Homogenisierung eines weitaus komplexeren und heterogeneren Phänomens der Migration von Frauen statt. Nicht nur dass die Lohnarbeit von Migrantinnen im *Spiegel* und *Stern* visuell kaum sichtbar gemacht wurde; es finden sich keine Fotografien, die für eine Wahrnehmung von Migrantinnen als autonome und gleichberechtigte Gesellschaftsmitglieder in ihrem Herkunftsland oder in der Bundesrepublik sprechen. Dass diese Vorstellungen auch heute noch wirksam sind, erstaunt in Anbetracht ihrer tiefen Verankerung in den printmedialen Diskursen des Untersuchungszeitraums wenig.

6.5 »Die Janitscharen nahen«⁹⁰

In den 1970er Jahren publizierten *Der Spiegel* sowie der *Stern* jeweils einen ausführlichen Bericht mit umfangreichem Bildmaterial⁹¹ zum Thema ›Heimreisen‹ von ›Gastarbeitern per Auto. Sowohl der *Spiegel*-Artikel E 5: »Terror von Blech und Blut« (25. August 1975)

88 Bis 1968 bildeten Italienerinnen die quantitativ stärkste Gruppe unter den nicht-deutschen Arbeitnehmerinnen. Ebenfalls stark waren bis dato Spanierinnen auf dem westdeutschen Arbeitsmarkt vertreten. Mattes: »Gastarbeiterinnen« in der Bundesrepublik, S. 185ff.

89 Ebd., S. 190.

90 Der *Spiegel*, 25. August 1975, Heft Nr. 35, S. 92.

91 In *Der Spiegel* wurden 15 und im *Stern* 8, teilweise ganzseitige, Fotografien publiziert.

als auch die *Stern*-Reportage *Heimwärts bis die Achse bricht* (21. Juli 1977) nehmen stellenweise direkten Bezug auf die Fotografien, auf denen überladene Wagen, überfüllte Autobahnen, am Straßenrand picknickende Menschen und heftige Verkehrsunfälle zu sehen sind. Beide Texte berichten sehr plastisch über Gefahren, katastrophale Umstände, »fremde Riten«⁹² und unzivilisiertes Verhalten von ›Gastarbeitern‹ zu den Haupturlaubszeiten auf der sogenannten ›Gastarbeiter-Route‹⁹³ zwischen München und Istanbul, wobei sich die Autor*innen auf den Streckenabschnitt zwischen Salzburg und Graz konzentrieren.

Der Spiegel leitet sein Schreckensszenario mit einer biologistisch-deterministischen Behauptung ein, die Migrant*innen sogleich Rationalisierungs- und Sublimierungsfähigkeiten abspricht: »Einem unwiderstehlichen und unkontrollierbaren Trieb folgend, machen sich zwei Millionen Gastarbeiter in schwerbepackten Wagen zu Ferienbeginn und Ferienende [...] auf den Todestreck nach Skopje, Istanbul, Athen.«⁹⁴ Vor allem auf der österreichischen Autobahn führe dies aufgrund von Übermüdung, verkehrsuntüchtigen Pkws oder nicht vorhandenen Fahrkenntnissen häufig zu tödlichen Unfällen und einem Verkehrschaos. Der *Stern* schreibt diesbezüglich: »Seit Beginn der Sommerferien herrscht auf der Strecke München – Istanbul ein Inferno aus Blech, Blut und Wracks.«⁹⁵ Zu Beginn des *Spiegel*-Berichtes heißt es: »Die Türken kommen«, dieser Ausruf werde für die dort ansässige Bevölkerung zu einem »Schreckensruf«, »fast wie einst für ihre Vorfäder, wenn, auf demselben uralten Völkerwanderweg, die Janitscharen nahmen. Heute sind die Betroffenen so wehrlos wie damals gegen die stets wiederkehrende Heimsuchung.«⁹⁶ Mittels der hergestellten Analogie zwischen der militärischen Bedrohung Wiens durch osmanische Truppen im 16. und 17. Jahrhundert und der ›aktuellen Gefahr‹ für deutsche Urlauber*innen durch heimreisende ›Gastarbeiter‹ – auf die man hier aufmerksam machen möchte – sowie der Mitteilung, dass im Zypernkrieg 1974 weniger Menschen starben als auf der ›Gastarbeiter-Route‹,⁹⁷ wird die Situation auf der E 5 im *Spiegel* als kriegsähnlicher Zustand beschrieben und derart eine Bedrohung durch ›Gastarbeiter‹ und im Speziellen durch türkische Migrant*innen suggeriert. Fortciert wird dies noch vermöge einer permanenten ›Blut-Metaphorik‹, wie zum Beispiel in dem *Spiegel*-Titel »Terror von Blut und Blech«⁹⁸. Dies ist ein weiteres Beispiel für eine Kriegs- und Militär-Metaphorik, mit der *Der Spiegel* vor allem in den 1970er Jahren Migration beschreibt (vgl. Kap. 4.5.)

92 Stern, 21. Juli 1977, Heft Nr. 31, S. 18.

93 Die umgangssprachliche Bezeichnung ›Gastarbeiter-Route‹ setzte sich in den 1970er Jahren durch und bezieht sich auf die Straßenabschnitte zwischen München und Istanbul. Hier herrschte seit Ende der 1960er Jahre zu den Haupturlaubszeiten ein großes Verkehrsaufkommen, da immer mehr Migrant*innen mit dem eigenen Pkw in ihr Herkunftsland reisten. http://rundfunkmuseum.at/ig-ftf.de/static/gastarbeiterroute/html/geschichte_gastarbeiterroute.html (Stand 2. Juli 2018).

94 Der Spiegel, 25. August 1975, Heft Nr. 35, S. 92; auch hier wird mit der Vorstellung einer ›Fluchtmasse‹ im Sinne Elias Canettis gespielt. Canetti, Flucht und Masse, S. 59-62 sowie vgl. Kap. 4.5.

95 Stern, 21. Juli 1977, Heft Nr. 31, S. 16.

96 Alle Zitate: Der Spiegel, 25. August 1975, Heft Nr. 35, S. 92.

97 »Ihre Zahl übersteigt jene der Toten vom Zypernkrieg«, Ebd., S. 92.

98 Ebd.

Oberhalb des *Spiegel*-Titels sind drei Abbildungen von Warnschildern mit Totenkopfsymbolen und am unteren Seitenrand eine Schwarz-Weiß-Fotografie einer langen Schlange mit Gepäck überladender Kraftfahrzeuge abgedruckt. Die Totenkopfsymbole und die schwerbepackten Autos korrespondieren mit dem im Fließtext verwendeten Kompositum »Todestreck«. Durch die Fotokomposition und den gewählten Bildausschnitt wird der Eindruck einer hohen Anzahl von Pkws erzeugt, denn die Autoschlange könnte sich endlos über den Bildrand hinaus fortsetzen. Die Auto- und damit auch Menschenmassen sind subjektlos und wirken unzugänglich und unkontrollierbar. Dergestalt werden die Leser*innen bereits auf den ersten Blick mit der tödlichen Bedrohung konfrontiert. Im *Stern* findet sich eine ähnliche Aufnahme, wobei hier die »endlose [...] Kolonne von Gastarbeiter-Autos«⁹⁹ von vorne aufgenommen wurde und die Wagen somit direkt auf die Betrachter*innen zurollen, wodurch die Situation noch bedrohlicher wirkt.



E 5: „Terror von Blech und Blut“

Alle Jahre, wenn Ferien oder Feiertage nahe oder enden, gegen zwei Millionen Gastarbeiter, immer zur selben Zeit, auf demselben Weg nach Hause

Dort beginnen Stein, Blech und Knochen. An der Einmündung der flott befahrene Rhön-Autobahn in die E 5, auf der 150 Kilometer pro Stunde wird der Blitzauf dem Gespädel

Das bedeutet auch fürgedroht mehr, über mehr als zweihundert Kilometer lang bis zur Aglis oder zum Bopus am Südufer des Bodensees. Das ist die »Europas große Todestrecke«, so der

Autostau auf der E 5: Ali muß im eigenen Auto nach Hause

und zurück. Mit Millionen Touristen und Taxis. Lasten machen die E 5 zwischen München und Salzburg zu einer Totestrümpfe mit einem Weltrekord an

Autos. Zum größten Teil als E 5

reisende Menschen als auf allen deutschen Routen. Einem unvermeidlichen

Stau. Einem unvermeidlichen

Autostau. Einem unvermeidlichen

Verkehrsstau. Ein

und Deutschlands, was insbesondere die am oberen Seitenrand platzierte Pressefotografie untermauert.

is früher der auf der Lein-Expreß" war: sals-Route in und gefährli-
ng.
ünftigen Völ-
h etwa 1964
s gab es noch
viel weniger



Gastarbeiter-Familie auf der E 5: Ein Schreckensruf wie früher...

die Quantität, in den Transiähr die Qua-
da über die
sten Kroaten
1 in billigen
and der Hei-
ulbwrecks mit
aber allzuoft
der Licht. Bis
beiterfahrzeu-
n verkehrsge-
istandet oder

attgefahrenen
leifen, darun-
er die Alpen.
Damals wurde
Todesweg.
erstmals 1969
1 zu Weih-
rden damals
inee machten
enker umwick-
1 mit Kabeln
Veinhachtge-
um über die
ie

ig
ils
z-
it-
en
i-
d-

e-
h-
h.
le
m
ie
n

... wenn d

rückten sechs Schützenpanzer und 120 Jäger mit Stahlhelm und Karabiner an. Um elf Uhr hatte die Obrigkeit die Lage unter Kontrolle. Der erste Militäreinsatz gegen Gastarbeiter (Bezirks- hauptmann Liebenwein: „In Wahrheit für sie“) war erfolgreich abgeschlossen.

Doch insgesamt sind die Gendarmen gegen das Geschehen auf der „Mauerstraße“ („Neue Zeit“, Graz) machtlos. „Die Grenzen sperren“ gegen den Gastarbeitersturm, wie österreichische Blätter von Zeit zu Zeit fordern, geht an der Realität vorbei. Auch der Ruf nach „Aktion scharf“, strikten Kontrollen von Mißständen über Lading und Fahrzeugmängeln, über die mißtenden Lenkern und Rasern, ist we-

nig sinnvoll; er scheitert am Mangel an Beamten und der nicht zu bewältigenden Masse der Fahrzeuge.

Oberstleutnant Kupka vom steiermärkischen Landesgendarmeriekommando, dem der gefährlichste Streckenabschnitt der Gastarbeiterroute untersteht, bringt dafür ein simples Beispiel: „Hätten wir das letzte Weihnachten etwa an der Grenze in Spielfeld getan und rechnen wir pro Fahrzeug mit nur zehn Minuten, dann hätten wir an dem einen Stau 105 Tage lang kontrolliert — also bis nach Ostern.“

Und wenn Übeltäter amtlich feststellen, ist damit noch immer nicht viel gewonnen. Kupka: „Wenn wir acht Türken aus einem für fünf Personen zugelassenen Pkw holen, was machen wir mit den Überzähligen? Lassen wir die Oma und den Bruder zurück oder die Kinder? Wer nimmt sie auf? Das näch-



... wenn die Janitscharen nahten: Überladene Gasterbeiter-Autos auf der E 5

Abbildung 55: Der Spiegel, 25. August 1975, Heft Nr. 35, S. 95

Das obere Bild zeigt einen seitlich aufgenommenen parkenden Van, an dessen Längsseite eine Menschengruppe steht. Ferner befinden sich zwei Männer auf dem Autodach, die mit den dort befestigten zahlreichen Gepäckstücken beschäftigt sind. Im Zentrum der Aufnahme ist eine Frau mit Kopftuch zu sehen, die als einzige Person in die Kamera schaut. Durch das Kollektivsymbol Kopftuch und ihren Blick in Richtung Betrachter*in, sieht sich diese* direkt mit ihrer vermeintlichen ›Andersartigkeit‹ – die bereits im Fließtext negativ markiert wurde – konfrontiert. Verstärkt wird der Effekt durch die zwei weiteren Kopftuch tragenden Frauen im Bildvordergrund.

Darüber hinaus wird ein despektierliches Bild von Migrant*innen generiert, indem vor allem *Der Spiegel* an mehreren Stellen ein unzivilisiertes (»Nachts schlafen sie

in ihren Autos am Straßenrand, und da sieht es dann aus, wie man sich in Mitteleuropa den Balkan vorstellt: Müll und Unratshaufen in der ersten Reihe«¹⁰¹) und triebgesteuertes Verhalten (»unkontrolliertem Trieb folgend«¹⁰²) insbesondere von Türken konstatiert. Und schließlich werde beiden Berichten zufolge von der österreichischen Bevölkerung moniert, dass der Transitstrom ihnen außer »Verkehrschaos, Lärm und Benzingestank«¹⁰³ kaum etwas einbringe, da die ›Gastarbeiter‹ nicht in Hotels, sondern in ihrem Auto schliefen, keine Restaurants aufsuchten und zudem nur selten in Österreich tankten. Was bliebe, seien

»die ewig verstopften Straßen, Unrat, Kot und Urin beiderseits des Heerwegs der Völkerwanderung. Diebstähle und zuweilen auch ein Mord, alles Gründe für neu aufgebrochenen Haß gegen die ›Tschuschen‹, die das Übel bringen – und jedes Transitland hat seine eigenen Neger: die Alpenländer jene Jugoslawen, die schon vor zwei Generationen ihre Monarchie zerstörten und nun als Heimsuchung wiederkehren, die Jugoslawen und Bulgaren jene Türken, unter deren Herrschaft sie jahrhundertelang stöhnten und die nun wieder auf ihren Durchzugsrouten Schrecken verbreiten.«¹⁰⁴

Auch im *Stern* ist die Rede von »Unrat« und »Haufen« im österreichischen Grenz-Dorf Vogau, um die die Einwohner sogar schon »Slalom laufen«¹⁰⁵ müssten. Durch die Bezeichnungen »Tschuschen«¹⁰⁶ und »Neger« findet eine weitere rassistische Diskriminierung statt, bei der eine Anknüpfung an den außereuropäischen Kolonialismus-Diskurs stattfindet. »Tschuschen« und »Neger« werden in einem Atemzug genannt und beide als unrein und unzivilisiert stigmatisiert. Es wird eine Kontinuität von älteren politischen und kulturellen Konflikten sowie ›Fremdherrschaften‹ (z.B. der osmanischen Herrschaft und dem Zerfall der Habsburgermonarchie) und der aktuellen Durchreise bzw. Arbeitsmigration von Jugoslaw*innen und Türk*innen hergestellt. Derart werden tradierte und angstbesetzte Stereotype wie das der »Türkengefahr«¹⁰⁷ wiederbelebt.

101 Der Spiegel, 25. August 1975, Heft Nr. 35, S. 100.

102 Ebd., S. 92.

103 Stern, 21. Juli 1977, Heft Nr. 31, S. 14.

104 Der Spiegel, 25. August 1975, Heft Nr. 35, S. 97.

105 Alle Zitate: Stern, 21. Juli 1977, Heft Nr. 31, S. 18.

106 In Österreich wurden und werden als ›Ausländer*innen‹ und ›Fremde‹ markierte Personen umgangssprachlich abwertend als ›Tschuschen‹ bezeichnet, wobei besonders Angehörige einer ›südosteuropäischen‹ oder ›orientalischen‹ Gesellschaft gemeint sind. Duden. Das Fremdwörterbuch, Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich: Dudenverlag. S. 1016; Böke, Karin: ›Gastarbeiter‹ auf deutsch und auf österreichisch. Methodik und Empirie eines diskursanalytischen Vergleichs, in: Niehr, Thomas/Böke, Karin (Hg.): Einwanderungsdiskurse. Vergleichende diskursanalytische Studien, Wiesbaden 2000, 158-195, hier S. 180.

107 »Die ›Türkengefahr‹ war [...] eines der herausragenden Themen der frühneuzeitlichen Christenheit, die in den unterschiedlichen Kontexten beschworen wurde.« Dabei bezeichnet der Terminus ›Türkengefahr‹ das während des 15. bis 17. Jahrhunderts im Gefolge der sogenannten ›Türkenkriege‹ weit verbreitete Stereotyp des expandierenden Osmanischen Reiches als existentielle Gefährdung des christlichen Abendlands. Höfert, Almut: Die »Türkengefahr« in der Frühen Neuzeit: Apokalyptischer Feind und Objekt des ethnographischen Blicks, in: Schneiders, Thorsten Gerald (Hg.): Islamfeindlichkeit. Wenn die Grenzen der Kritik verschwimmen, Wiesbaden 2009, S. 61-71, hier S. 63. Siehe auch: Höfert, Almut. Den Feind beschreiben: »Türkengefahr« und europäisches Wissen über das Osmanische Reich 1450-1600, Frankfurt a.M. 2003.

Im *Spiegel* finden sich keine Fotografien, die von Müll und Unrat verdreckte Straßen oder im Auto schlafende Menschen zeigen. Dagegen versucht der *Stern* anhand der nachstehenden Aufnahme ein Bild vom »südländischen Treiben«¹⁰⁸ zu vermitteln, das sich am Straßenrand abgespielt habe. Laut Bildunterschrift zeigt die Schwarz-Weiß-Fotografie eine »türkische Gastarbeiter-Familie« aus Baden-Württemberg bei einem Picknick in der Nähe der jugoslawischen Grenze.



Abbildung 56: *Stern*, 21. Juli 1977, Heft Nr. 31, S. 16

Die quadratische Fotografie wurde aus einer Mischform zwischen Halbtotale und Totale aufgenommen, was vermuten lässt, dass mehrere Bildgegenstände sowie die Umgebung für die Bildaussage bedeutsam sind. Auf der linken Hälfte des Bildvorder- und Mittelgrundes sitzen zwei Erwachsene und drei Kinder auf einer Decke an einem Maschendrahtzaun auf dem Sandboden und essen und trinken. Vor der Decke liegen mehrere Schuhe und andere nicht genau verifizierbare Gegenstände. Direkt hinter den Personen befindet sich links eine leere Parkbank und ein weiterer Mann sowie auf der rechten Bildhälfte ein Pkw mit einigen Gepäckstücken auf dem Dach. Schräg hinter dem Wagen sind ein Wohnwagen und noch weitere Kraftfahrzeuge auf einer Straße schemenhaft zu erkennen. Im Bildhintergrund parkt ebenfalls ein VW-Bus am Straßenrand.

108 *Stern*, 21. Juli 1977, Heft Nr. 31, S. 18.

Das bereits im Fließtext transponierte Stereotyp des unsauberer und unzivilisierter ›Gastarbeiters‹ wird auf ikonografischer Ebene bestätigt. Die türkische Familie hat nicht auf der Parkbank Platz genommen, sondern picknickt auf dem Boden, wenige Schritte vom regen Straßenverkehr entfernt. Dass sich die Stern-Leser*innen nicht auf dem gleichen Niveau befinden wie die türkische Familie, wird durch die leichte Kameraaufsicht suggeriert. Wenn hier die Rede von ›Gastarbeitern‹ ist, sind hiermit hauptsächlich Personen mit jugoslawischer und türkischer Staatsbürgerschaft gemeint. So berichtet der *Stern* beispielsweise über den jugoslawischen Bäcker Ante Bozic, der mit einem völlig unsicher bepackten Auto nach Jugoslawien zurückkehrt, um sich hier selbstständig zu machen. Ferner wird dieser auf einer über zwei Seiten großen Aufnahme in seinem völlig überladenen Pkw gezeigt. Besonders häufig wird jedoch im Fließtext auf die ›fremden Rite[n]‹¹⁰⁹ von Türk*innen und ihren ›orientalischen Unmut‹¹¹⁰ hingewiesen und permanent ihre vermeintliche ›Andersartigkeit‹ betont. Durch die Art und Weise der visuellen sowie sprachlichen Repräsentation von heimreisenden Migrant*innen per Auto wird hier ein negatives Fremdbild von ›Gastarbeitern‹ im Allgemeinen und von Jugoslaw*innen und vor allem von Türk*innen im Speziellen gezeichnet. Durch die biologistische Rhetorik wird performativ eine Grenze zwischen ›den triebgesteuerten und dreckigen Gastarbeitern‹ und ›den rationalen und zivilisierten Deutschen und Österreichern‹ gezogen. Zudem vermittelt die Kriegs-Metaphorik den Eindruck, als würde vornehmlich im Transitland Österreich ein permanenter Ausnahme- oder gar Kriegszustand herrschen: Zivilisation und Anstand sind hier scheinbar auf verlorenen Posten geraten. Die Pressefotografien von endlosen Autokolonnen überladener Pkws, neben dem Straßenrand picknickender Familien und Autowracks verstärken und bestätigen das Bedrohungsszenario außerdem auf bildlicher Ebene.

6.6 Private *Autobilder* im Kontext von Urlaubsfahrten

Die privaten *Autobilder*, die im Kontext von Urlaubsfahrten in die Herkunftsänder entstanden, unterscheiden sich im gesamten Untersuchungszeitraum (1960-1982)¹¹¹ von den Pressebildern. Sie lassen sich im Wesentlichen zwei Bildertypen zuordnen. Es gibt Aufnahmen, die während der Hin- oder Rückreise entstanden und auf denen in der Regel eine oder mehrere Personen zusammen mit einem Pkw zu sehen sind. Sodann finden sich Privatbilder, die offensichtlich aus dem eigenen Wagen heraus fotografiert wurden und auf denen entweder nur ein Teil der Umgebung oder aber ein voranfahrendes Auto auf der Straße abgelichtet wurde. Dies sei an zwei Beispielen illustriert.

Die erste Privatfotografie wurde 1968 aufgenommen und zeigt einen türkischen Arbeitnehmer mit seinem Wagen, der nach drei Monaten Aufenthalt in der Türkei gemeinsam mit seiner Ehefrau zurück nach Westdeutschland fuhr. Auf welchem Stre-

¹⁰⁹ Ebd., S. 18.

¹¹⁰ Ebd.

¹¹¹ Allerdings nahm die Quantität der Aufnahmen im Laufe der Zeit zu, was unter anderem auf die voranschreitende Motorisierung von Migrant*innen zurückzuführen ist.

ckenabschnitt die Aufnahme entstand, geht nicht aus den Informationen des DOMiD hervor.



Abbildung 57: Auf der Rückfahrt von der Türkei
in die BRD 1968, DOMiD-Archiv Köln

Die Farbfotografie zeigt einen Mann in sommerlicher Kleidung, der sich an der geöffneten Beifahrertür eines Pkws anlehnt. Dabei liegt sein rechter Arm auf dem Autodach. Mit seiner linken Hand hält er sich am Fenster der Autotür fest. Seine aufrechte Haltung wirkt selbstbewusst. Sein Körper und Kopf sind in Richtung Kamera gedreht, er schaut direkt in die Linse. Der Mann befindet sich genau auf der Bildsenkrechten und das Autodach samt seines darauf ruhenden Unterarms auf der Bildwaagerechten. Die Mensch-Objekt-Beziehung scheint folglich zentral für die Bildkomposition zu sein. Im Gegensatz zum Mann ist das Automobil von hinten fotografiert und nimmt die gesamte linke Hälfte des Bildmittelgrundes ein. Durch die Mischform aus Halbtotale und Totale ist im Bildvorder- sowie insbesondere im Bildhintergrund eine bis zum Horizont gerade verlaufende Landstraße zu sehen, die links und rechts von Gras- und Sandflächen gesäumt ist.

Abgesehen von der Einbettung der zentralen Bildgegenstände Auto und Mensch in die Umgebung, erinnert die Bildkomposition und der Habitus des Mannes (Positionierung zum Wagen, Gestik und Körperhaltung) stark an die bereits analysierten privaten *Autobilder* (Abbildung 46, Abbildung 49 und Abbildung 50) mit Migrant*innen. Auch hier lassen sich der Körperkontakt mit dem Auto und die geöffnete Wagentür als Zeichen des Besitzanspruchs und Besitzerstolzes deuten. Darüber hinaus wurde das Foto ebenfalls aus einer leichten Untersicht aufgenommen, was sowohl den Mann als auch den Pkw erhöht erscheinen lässt. Die visuelle Selbstpräsentation mit dem eigenen Auto als Statussymbol spielte also auch auf Urlaubsfahrten eine nicht zu unterschätzende Rolle. Und dennoch deutet die Bildkomposition darauf hin, dass die Straße und die landschaftliche Umgebung, die auf den Zustand des ›Unterwegs-Seins‹ und die ›Beherrschung von Raum und Zeit‹ verweisen, für diese Form der *Autobilder* wichtig ist. Solche Privatfotos sind jedoch nicht allein zeittypisch für Urlaubsfotografien von Migrant*innen, sondern finden sich ebenso in Fotoalben deutscher Urlauber*innen ohne Migrationserfahrung in den 1960er und 1970er Jahren. Cord Pagenstecher konstatiert in *Der bundesdeutsche Tourismus. Ansätze zu einer Visual History: Urlaubsprospekte, Reiseführer, Fotoalben 1950-1990*: »Immer wieder posieren die Reisenden vor ihrem Auto als Symbol für Wohlstand, Geschwindigkeit und Freiheit«¹¹² und demonstrieren so ihre Partizipation an den Attributen der Moderne.

Dass diese *Autobilder* sowie Privatfotografien, die aus dem Auto irgendwo zwischen Herkunfts- und Migrationsland aufgenommen wurden, vermutlich auch eine migrationspezifische Bedeutung haben, erörtert Barbara Wolbert in ihrem 2001 erschienenen Artikel *The Visual Production of Locality. Turkish Family Pictures, Migration, and the Creation of Virtual*. Wolbert untersucht unter anderem private Aufnahmen türkischer Migrant*innen, die entweder in Jugoslawien oder Österreich durch die Windschutzscheibe des eigenen Pkws aufgenommen wurden, wobei die spezifischen Charakteristika der Regionen hierbei völlig belanglos seien. In ihrer ethnologischen Migrationsstudie *Der getötete Päß. Rückkehr in die Türkei* schreibt sie:

»In Österreich und Jugoslawien war man nur unterwegs. [...] Wichtig war die Zeit, die mit der Reise durch Österreich und durch Jugoslawien verstrich. Diese Landschaftsaufnahmen [...] bilden Raum ab und repräsentieren Zeit.«¹¹³

In Anlehnung an Edmund Leach's Vorstellung einer »dimensionality of a border and the duration of a bordercrossing«¹¹⁴ interpretiert sie die Fotos als Visualisierung eines Grenzraumes. Zur weiteren Erklärung bezieht sich Wolbert auf Arjun Appadurais Konzept der ›production of locality‹ »under the conditions of anxiety and entropy, social wear and flux«¹¹⁵. Mit anderen Worten: Die Privatfotografien können als Produkte einer fotografischen Praxis verstanden werden, die auf eine Verdeutlichung bzw. Produktion

¹¹² Pagenstecher, Cord: *Der bundesdeutsche Tourismus. Ansätze zu einer Visual History: Urlaubsprospekte, Reiseführer, Fotoalben 1950-1990*, Hamburg 2003, S. 452.

¹¹³ Wolbert, Barbara: *Der getötete Päß. Rückkehr in die Türkei*, Berlin 1995, S. 121.

¹¹⁴ Wolbert, Barbara: *The Visual Production of Locality. Turkish Family Pictures, Migration, and the Creation of Virtual*, in: *Visual Anthropology Review*, 17, 2001, S. 21-35, hier S. 21.

¹¹⁵ Appadurai, Arjun: *Modernity at Large. Cultural Dimensions of Globalization*, Minneapolis 1996, S. 181; bei Wolbert: *The Visual Production of Locality*, S. 22.

der Trennung zwischen den Räumen der Bundesrepublik und der Türkei abzielt. Und zugleich findet derart eine Visualisierung der enormen Distanz zwischen den beiden Staaten statt. Die Bilder lassen sich demnach als eine Verortung der Migrant*innen in diesem Zwischenraum interpretieren, wobei jedoch die Präsenz des Autos in erster Linie auf die Möglichkeit der Transgression des Raumes verweist.

Dieser Interpretationsansatz bietet sich jedoch nicht allein für Aufnahmen an, die ausschließlich direkt aus dem Auto getätigt wurden, sondern erweitert ebenso die Perspektive auf mögliche soziale Funktionen der Privatfotografien. Beispielsweise lassen sich die Landstraße im Bildvorder- und Hintergrund der Abbildung 57 als Weg zwischen Herkunfts- und Migrationsland, der die beiden Orte miteinander verbindet, und die Landschaft als Grenzraum dazwischen, der per Auto überwunden wird, deuten. Besonders deutlich wird die Visualisierung dieses Grenzraumes jedoch bei Fotografien, die aus dem Wagen heraus aufgenommen wurden und keine posierenden Personen vor oder neben einem Pkw zeigen. Ein Beispiel hierfür ist die folgende Farbfotografie einer griechischen Migrantin, die während der Fahrt durch Jugoslawien 1972 aufgenommen wurde.



Abbildung 58: Bei der Durchreise durch Jugoslawien 1972, DOMiD-Archiv Köln, Sammlung Tsakmaki

Das Bild zeigt ein Auto, wie es eine kurvige Sandstraße inmitten einer gebirgigen Landschaft entlangfährt. Auf dem Dach des Pkws befinden sich zwei große Gepäckstücke. Im Bildvordergrund ist etwas verschwommen ein Scheibenwischer sichtbar, was darauf hindeutet, dass das Bild durch eine Windschutzscheibe fotografiert wurde. Im Bildhintergrund können die Betrachter*innen neben den Hügeln am Horizont das Meer erahnen. Die Bildkomposition wird durch den zentralen Bildgegenstand Auto und die

breite, sandige Straße bestimmt. Den Ausführungen Barbara Wolberts folgend, findet eine visuelle ›production of locality‹ in Form eines Grenzraumes statt. Gleichfalls wird hier, besonders durch die Sandstraße, deren Anfang und Ende nicht erkennbar ist, die große Distanz zwischen Griechenland und der Bundesrepublik verdeutlicht und zugleich die Überwindung des Raumes durch den Pkw signalisiert.

Wie die zwei privaten *Autobilder* im Kontext von Urlaubsfahrten von Migrant*innen verdeutlichen, unterscheiden sich diese maßgeblich von den zuvor besprochenen Pressefotografien im *Spiegel* und *Stern*. Zum einen fungiert das Auto auch auf Urlaubsfahrten als Statussymbol. Zum anderen findet auf bestimmten Aufnahmen eine ›production of locality‹ in Form eines Grenzraumes statt, der Herkunfts- und Migrationsland trennt, aber vermöge des Autos überwunden werden kann. Bezogen auf die Verortung von Migrant*innen, lassen sich die Bilder, vorsichtig formuliert, auch als Ausdruck eines Zustandes des ›Dazwischen-Seins‹ interpretieren. Dass und inwiefern Autos außerdem auf Privatfotografien von Ausflügen von Migrant*innen in der BRD eine Rolle spielten, wird im Folgenden erläutert.

6.7 Autowerbung, private *Autobilder* von Ausflügen

Seit der Massenmotorisierung in Westdeutschland gestattete es der Pkw einer breiten Bevölkerungsschicht, nicht nur unabhängig von öffentlichen Verkehrsmitteln den Arbeitsweg zurückzulegen oder den Einkauf zu erleichtern, sondern ebenso Freizeitfahrten zu unternehmen.¹¹⁶ Durch die mehrheitlich eingeführte 5-Tage-Woche seit Mitte der 1950er Jahre, durch die darauf folgende tarifliche Arbeitszeitverkürzung in der Industrie in den 1960er Jahren und im öffentlichen Dienst zu Beginn der 1970er Jahre verfügten Erwerbstätige über mehr freie Zeit, die sie sowohl für häusliche Aktivitäten, wie Hausarbeiten, Fernsehen und Lesen, als auch für Ausflüge mit dem Auto nutzten.¹¹⁷ Insbesondere am Wochenende fuhr die städtische Bevölkerung zum Picknicken in die Natur oder besuchte Freund*innen und Verwandte im Nachbarort. Die ›kleinen Fluchten ins Grüne‹, die die (Auto-)Mobilität gestattete, bedeuteten, so Axel Schildt und Siegfried Detlef, für den Einzelnen und die Familie einen nicht zu unterschätzenden Gewinn an Lebensstandard.¹¹⁸ Die Vorstellung, die individuelle Freizeitgestaltung am Wochenende vermöge des privaten Kraftfahrzeuges sei Bestandteil eines *besseren* Lebens bzw. dessen Voraussetzung, machte sich, wie bereits erörtert, die westdeutsche Autowerbung der 1950er und 1960er Jahre zunutze und intensivierte sie; schließlich konnte derart ›das Verkaufsauto in eine Bedeutungshaut gehüllt werden, die mit den

¹¹⁶ Andersen: Der Traum vom guten Leben, S. 158.

¹¹⁷ Schudlich, Edwin: Die Abkehr vom Normalarbeitstag. Entwicklung der Arbeitszeit in der Industrie der Bundesrepublik seit 1945, Frankfurt a.M. 1987, 19f. u. 46f. Hinsichtlich einer dezidierten Analyse des Freizeitverhaltens der westdeutschen Bevölkerung in den 1960er und 1970er Jahren müsse, so Axel Schildt, zwischen werktäglichem Feierabend und Sonntag bzw. zweitägigem Wochenende unterschieden werden, da damit eine enorme Veränderung des Gesamtzeitbudgets einherging. Schildt, Axel: Moderne Zeiten. Freizeit, Massenmedien und ›Zeitgeist‹ in der Bundesrepublik der 50er Jahre, Hamburg 1995, S. 109ff.

¹¹⁸ Schildt/Detlef: Deutsche Kulturgeschichte, S. 193.

Sehnsüchten des Käufers auch dessen Geldbeutel öffnet[e].¹¹⁹ Ein Beispiel hierfür ist die zuvor erwähnte Ford-Taunus-Anzeige aus den 1950er Jahren. Der Werbetext stellt eine Kausalität zwischen dem hart erarbeiteten Wagen und dem damit verbundenen höheren Lebensstandard her, zu dem beispielsweise Wochenendfahrten zählten. Verstärkt wird die sprachliche Wirkung durch die Visualisierung des Textes mittels einer Zeichnung.

»Wir haben es geschafft: Das neue Auto steht vor der Tür. Alle Nachbarn liegen im Fenster und können sehen, wie wir für eine kleine Wochenendfahrt rüsten. Jawohl, wir leisten uns etwas, wir wollen etwas haben vom Leben; dafür arbeiten wir schließlich alle beide, mein Mann im Werk und ich als Sekretärin wieder in meiner alten Firma.«¹²⁰

Ganz ähnlich operiert die Anzeige des Automobilherstellers Opel von 1964 (Abbildung 59). Auch hier basiert die Werbung im Wesentlichen auf dem Bild – hier eine Schwarz-Weiß-Fotografie – einer vierköpfigen Familie, die ihr Auto unter den Blicken ihrer Nachbarn für einen gemeinsamen Ausflug oder Urlaub packt.

Der vor einem mehrstöckigen Haus quer parkende Pkw ist in seiner vollen Länge abgebildet und nimmt circa drei Viertel der Breite des Bildvordergrundes ein. Auf den Vordersitzen des Opels haben eine Frau und ein Kind Platz genommen und blicken in Kamerarichtung, indes ein Mann zahlreiche Gepäckstücke im Kofferraum verstaut und gleichzeitig Personen zuwinkt, die neugierig aus den Fenstern schauen. Ihre Blicke sind dabei auf den Mann sowie ein hinter ihm stehendes älteres Mädchen am rechten unteren Bildrand gerichtet. Das Mädchen steht mit dem Rücken zur Fotokamera und streckt ihre Arme nach einem Gegenstand aus, den ihr eine Frau vom Balkon des ersten Stockes zuwirft, wodurch die Partizipation der anderen Personen am Geschehen zusätzlich verstärkt wird.

Die zentrale Botschaft der Autowerbung lautet: Der Opel Car A Van 1000 erlaubt es einer vierköpfigen Familie samt Gepäck und Fahrrad zu verreisen und somit ihre Rekreationszeit unabhängig und komfortabel zu gestalten. Dinge, die zu einem gehobenen Lebensstandard gehören. Ferner werden im nachstehenden Werbetext weitere Verwendungsmöglichkeiten des Pkws insbesondere für Freizeitaktivitäten angepriesen und dergestalt seine Vielseitigkeit und Flexibilität sowie die daraus resultierende Freiheit seiner Nutzer*innen hervorgehoben. »Mal ein Familien-Omnibus mit 4 Erwachsenen und 2 Kindern. Mal ein Möbelwagen für Großmutters Barocktruhe. Mal ein Urlaubsauto. [...] Jagdwagen, Campingauto, Hundetransporter, Strandfahrzeug«¹²¹. Und schließlich verweisen sowohl die abschließende kleine Schwarz-Weiß-Fotografie, die den Pkw als Coupe-Variante zeigt, als auch der Text auf die sportliche Seite des Opels, womit zu guter Letzt auch noch das Modernitätsattribut Schnelligkeit aufgegriffen wird. Folglich sind Besitzer*innen dieses Kraftfahrzeugs für alle Anforderungen einer modernen Gesellschaft gewappnet, und hinsichtlich der eigenen Gestaltung der freien Zeit bleiben keine Wünsche offen.

119 Sachs: Die Liebe zum Automobil, S. 129.

120 Zitiert nach Sachs: Die Liebe zum Automobil, S. 82f. Wie bereits schon erwähnt, stellte mir das Kundenzentrum der Ford-Werke die entsprechende Zeichnung leider nicht zur Verfügung.

121 Ebd., S. 111.



Die Nachbarn kommen erst allmählich dahinter...

Zuerst wundern sich die Nachbarn: „Warum hat sich der Mann nur einen Car A Van 1000 gekauft?“ Sie werden sich noch weiter wundern. Denn fast jeden Tag kommt bei ihm ein verwandeltes Auto aus der Garage. Mal ein Familien-Omnibus mit 4 Erwachsenen und 2 Kindern. Mal ein Möbelwagen für Großmutter Barocktruhe. Mal ein Urlaubsauto: Gepäck bis unters Dach und trotzdem 4 Passagiere. Jagdwagen, Camping-Auto, Hundetransporter, Strandfahrzeug – eine ganze

Wagenkolonne – und doch ist es immer nur ein und derselbe Car A Van 1000. Wie ist sowas möglich? Man kann die hintere Siliziumhaut des Wagenbodens versenken. Das gibt einen Zweisitzer mit stattlicher Ladefläche. Man kann zusätzlich eine Kinderbank einsetzen (geringer Mehrpreis), und man hat einen Sechssitzer. Einen Zwei-/Fünf-/Sechssitzer, der sich obendrein fast wie ein Sportwagen fährt. „Gar nicht dumm“, meinen heute die Nachbarn. Und recht haben sie!

OPEL Car A Van 1000



40 PS, 120 km/h, 7,2 Liter Normalbenzin nach DIN. 48 PS Super-Motor auf Wunsch gegen Mehrpreis (im KADETT Coupé serienmäßig).

Car A Van 1000 DM 5445,- a. W. Bochum. Weißwandreifen geg. Mehrpr. Fragen Sie den OPEL-Händler nach der neuen Privat-Ausstattung.

Abbildung 59: Opel Anzeige, Mitte der 1960er Jahre¹²²

Doch nicht nur die Werbebranche suggerierte und rekurierte auf die Unentbehrlichkeit des Autos für die Freizeitplanung. Am 19. November 1973 schrieb die Stuttgarter Zeitung anlässlich des autofreien Sonntags, der aufgrund der Ölpreiskrise 1973 von der Bundesregierung erlassen wurde:

»Das Auto ermöglicht es wenigstens an den Wochenenden, der tristen betonierten Umgebung zu entfliehen und die Innenstädte den Gastarbeitern zu überlassen. [...] Das Sonntagsfahrverbot beschneidet die Menschen vor allem in ihrer Freiheit, in noch einigermaßen intakte Landschaften auszuweichen, und bereits ist hier und da zu hö-

122 Kriegeskarte: Automobilwerbung in Deutschland 1948-1968, S. 111.

ren: »Wenn wir sonntags nicht mehr fahren dürfen, lohnt es sich nicht mehr, einen Wagen zu unterhalten.«¹²³

Die Menschen würden durch das Fahrverbot in ihrer individuellen Freiheit beschnitten werden, in die umliegende intakte Natur auszuweichen. Dies empfänden die Stuttgarter als einen Verlust an Lebensqualität, da man sich an sonntägliche Ausflüge gewöhnt habe und diese »gleichsam zum Lebensstandard rechne«¹²⁴.

In dem Artikel wird allerdings nicht einfach nur die Einschränkung der autogestützten Freizeitaktivitäten beklagt, nein die »Menschen« müssten nun auch am Wochenende gemeinsam mit den »Gastarbeitern« in den tristen Innenstädten verweilen. Assoziativ werden »triste betonierte Umgebung« und »Gastarbeiter« semantisch angenähert. Sie stehen einem projizierten Naturidyll von »intakten Landschaften« gegenüber. Interessanterweise wird die Dichotomie zwischen Zivilisation und Natur beibehalten, jedoch: »Gastarbeiter«, die weder zu den Menschen zählen noch zur Natur gehören, finden sich zweifach ausgeschlossen. Dass sie dennoch als ein Impuls herhalten müssen, die urbanisierte Moderne zu verlassen, zeigt die konstitutive Funktion der dargestalt doppelt Exkludierten für die Konstruktion zeitgenössischer Subjektivität an. Hierbei fungieren »Gastarbeiter« zunächst als Ausdruck zur Veranschaulichung eines tristen Stadtbildes und werden im zweiten Schritt vom Wertkomplex »Automobilismus«¹²⁵ im Sinne Günter Burkarts exkludiert; es wird ihnen eine moderne Lebensweise abgesprochen.

Indes verhielt es sich in der Realität anders. Da es sich bei einem Pkw um eine frei zugängliche Ware handelt(e), waren zahlungskräftige Migrant*innen in der BRD nicht von der Automobilität ausgeschlossen. Die folgende Privatfotografie vermittelt einen Eindruck davon. Das Bild wurde 1976 bei einem Wald-Picknick auf dem Freizeitgelände *Unter den Eichen* in Wiesbaden aufgenommen. Im Zentrum des Bildes stehen und sitzen mehrere Menschen um einen gedeckten Holztisch in waldiger Umgebung und gehen unterschiedlichen Tätigkeiten nach. Zwei Personen essen, ein Mann raucht eine Zigarette und ein Junge spielt mit Pfeil und Bogen. Abgesehen von dem Jungen blicken alle in Richtung Betrachter*in. Jedoch schauen sie nicht direkt in die Kamera, sondern zu einer Frau auf der linken vorderen Bildhälfte, die neben der geöffneten Fahrertür eines blauen Pkws steht. Während sie mit ihrer rechten Hand die Türinnenseite berührt, hat sie ihr Gesicht der Gruppe zugewandt, mit der sie vermutlich kommuniziert. Außer der Autotür ist auch der Kofferraum geöffnet. Dieser bildet mit dem Frauenkopf sowie mit zwei weiteren Köpfen der Gruppe eine waagerechte Linie und stellt eine Bildeinheit her.

123 Stuttgarter Zeitung, 19. November 1973, S. 1.

124 Ebd.

125 Wie bereits geschildert, entstand der »Automobilismus« für Burkart durch die »spezifische Verknüpfung von kulturellen Werten wie Mobilität, Autonomie und Individualität mit einer neuen Technik«, dem Pkw. Burkart: Individuelle Mobilität und soziale Integration, S. 217.



Abbildung 60: Wiesbaden 1976, DOMiD-Archiv Köln¹²⁶

Der Schnappschuss transportiert die Bildbotschaft eines geselligen Beisammenseins auf einer Rekreationsfläche im Wald. Dass der Pkw hierbei als Transportmittel der Migrant*innen und der Picknickutensilien diente, ist zwar unter anderem durch die geöffnete Fahrertür und den Kofferraum offensichtlich, jedoch steht diese Bildaussage nicht im Vordergrund. Vielmehr vermittelt die Aufnahme den Eindruck, der Wagen sei ein selbstverständlicher Bestandteil der Ausflugsgesellschaft. Derartige Privatfotos veranschaulichen, dass Freizeitaktivitäten mit dem Auto wie Exkursionen ins Grüne zum migrantischen Alltag in der Bundesrepublik gehörten und sie keineswegs ausschließlich in den »tristen betonierten Umgebungen« verblieben.

6.8 Radio und Fernseher auf Privatfotografien

Bereits zu Beginn des Zweiten Weltkrieges besaßen mehr als 80 Prozent aller Haushalte im Deutschen Reich Hörfunkgeräte. Obgleich jedes fünfte Radio während des Krieges zerstört wurde, stieg ihre Anzahl nach 1945 wieder schnell an, sodass der *Nordwestdeutsche Rundfunk* in den nördlichen Bundesländern und Nordrhein-Westfalen bereits zwei Jahre später die gleiche Zahl an Geräten wie 1939 registrierte. Bis 1960 nahm die Rundfunkdichte auf 85 Prozent aller bundesdeutschen Haushalte zu. Besonderer Beliebtheit erfreuten sich die Radioapparate bei Arbeiter*innen. Laut Auswertungen des statistischen Bundesamtes von 1963 wurde von ihnen kein anderes Konsumgut so häufig er-

¹²⁶ Das DOMiD hat sich bemüht alle Copyrightbesitzer*innen zu informieren. Wenn dennoch einzelne nicht benachrichtigt worden sind, melden Sie sich bitte.

worben.¹²⁷ Dass das Massenmedium bei Migrant*innen der ersten Generation ebenfalls sehr begehrte war, geht aus einer Umfrage aus dem Jahr 1981 hervor, die im Rahmen der ARD/ZDF-Untersuchung *Massenmedien und Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland* durchgeführt wurde: 91 Prozent der befragten Personen gaben an, ein oder mehrere Hörfunkgeräte zu besitzen.¹²⁸ Das Radio als ›Ohr zur Welt‹ gehörte zu einem modernen Lebensstil. Es ermöglichte eine Teilnahme am Weltgeschehen, Radiohörer*innen waren in die moderne Gesellschaft integriert. Dies erklärt nicht zuletzt, weshalb viele Käufer*innen bereitwillig ihren kompletten Monatslohn für ein Radiogerät ausgaben oder sich sogar – wie im Fall vieler Arbeiter*innen – verschuldeten.¹²⁹ Nichtsdestotrotz ermöglichten die ›feinen Unterschiede‹ der Radiomodelle, wie auch beim Pkw oder Fernseher, eine subtile soziale Distinktion. Insbesondere in den 1950er Jahren galt das Radio als besonderes Luxusobjekt, das als repräsentatives Möbelstück in der Regel an einem zentralen Platz im Wohnzimmer stand: »Aus dem elektrischen Apparat, der Geräusche von sich gibt, war ein Prestige-Möbel geworden, das an eine Kreuzung von hochherrschaftlichem Kleiderschrank und einem amerikanischen Auto erinnerte.«¹³⁰ In den 1960er Jahren avancierte es schließlich zum selbstverständlichen Gebrauchsobjekt, was sich unter anderem daran zeigt, dass es als »Gegenstand des täglichen Bedarfs nicht mehr gepfändet«¹³¹ werden durfte. In diesem Zeitraum setzten sich die kleineren Transistorapparate gegen die großen Röhrengeräte durch, diese »waren bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen sehr beliebt, die damit ihre Unabhängigkeit, Modernität und Beweglichkeit demonstrierten und ihr Ansehen unter Gleichaltrigen erheblich steigern konnten.«¹³² Auch auf Privatfotografien des DOMiD finden sich in den 1960er und 1970er Jahren Migrant*innen mit vorwiegend handlichen und tragbaren Koffer- und/oder Reiseradios. Hörfunkhören gehörte für Migrant*innen zum festen Bestandteil ihres Alltags.

Genauso wie es die häusliche Freizeitbeschäftigung ausmachte, sich bestimmte Radiosendungen gezielt anzuhören,¹³³ wurde der Apparat ebenfalls zu sekundären Unterhaltungszwecken – als Geräuschkulisse – während der Hausarbeit eingeschaltet.¹³⁴ Obgleich ab den 1960er Jahren mit der starken Verbreitung des Fernsehens die Hördauer von Rundfunksendungen vor allem in den Abendstunden abnahm, verblieb dem Radio im »massenmedialen Ensemble durchaus noch ein wichtiger Platz, zumal das Fernsehen noch keine 24-Stunden-Veranstaltung war.«¹³⁵ Zudem konnte zu Beginn des bun-

127 Andersen: Der Traum vom guten Leben, S. 111f.

128 Darkow, Michael/Eckhardt, Josef/Maletzke, Gerhard: *Massenmedien und Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland*, Frankfurt a.M. 1998, S. 137.

129 Andersen: Der Traum vom guten Leben, S. 112.

130 Ebd., S. 112.

131 Schildt, Axel: *Hegemon der häuslichen Freizeit. Rundfunk in den 50er Jahren*, in: Schildt, Axel/Sywottek, Arnold (Hg.): *Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre*, Bonn 1993, 458-477, hier S. 461.

132 Andersen: Der Traum vom guten Leben, S. 113.

133 Auf das spezifische Hörverhalten von Migrant*innen wird später noch näher eingegangen.

134 Schildt: *Hegemon der häuslichen Freizeit*, S. 465f.

135 Schildt, Axel: *Ankunft im Westen. Ein Essay zur Erfolgsgeschichte der Bundesrepublik*, Frankfurt a.M. 1999, S. 78. Wenngleich der Hörfunk »als massenmedialer Hegemon der in der Familie verbrachten Freizeit zu Ende ging«, wurde durch die permanente Weiterentwicklung der Technologie

desdeutschen Fernsehprogrammbetriebes im Jahr 1952 aufgrund des hohen Anschaffungspreises nur ein kleiner Anteil der bundesrepublikanischen Bevölkerung ein Fernsehgerät erwerben. Im Jahr 1961 besaßen erst 36 Prozent der Haushalte ein Gerät. Desto mehr mag es verwundern, dass 1962 mehr Arbeiter*innen-Haushalte einen Fernseher kauften als Familien aus anderen sozialen Klassen.¹³⁶ In den folgenden Jahren stieg die Fernsehdichte in Arbeiter*innen-Haushalten auf Grund des stetig voranschreitenden wirtschaftlichen Aufschwungs permanent weiter an: Ende der 1960er Jahre zählten bereits 72,3 Prozent der Haushalte mit einem Einkommen von 800 DM einen Fernseher zu ihrem Eigentum, wohingegen nur 18,6 Prozent ein elektrisches Küchengerät und 32,5 Prozent eine Waschmaschine hatten.¹³⁷ Laut der bereits erwähnten Studie *Massenmedien und Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland* kauften ebenfalls Migrant*innen besonders oft einen Fernseher. Von 3044 befragten Migrant*innen gaben 90 Prozent an, ein Fernsehgerät zu besitzen, von diesen wiederum lebten 9 Prozent in einem Haushalt mit zwei Geräten.¹³⁸ Für die Anschaffung des neuen Massenmediums nennt Axel Schildt als wesentliches Motiv für die 1950er und 1960er Jahre die Bereicherung und Erweiterung der täglichen Freizeitgestaltung durch das Fernsehen, das »die bisherige Aufgabe des Radios visuell erweiter[te] und damit entscheidend verbesser[te].«¹³⁹

Obgleich der kollektive Fernsehempfang in den 1960er Jahren in Gaststätten und anderen öffentlichen Räumen noch üblich war, wurde der private Gebrauch schnell zum Grundprinzip.

»Der Besitz eines Fernsehgerätes wurde zu einer Prestigefrage, auch wenn das zentrale Gebrauchswertversprechen gerade nicht im Gegenständlichen des Gerätes lag, sondern in der durch es ermöglichten Teilhabe am Strom der flüchtigen Bilder.«¹⁴⁰

Wie bereits zuvor das Radio auf akustischer Ebene versprach und ermöglichte der Fernseher im privaten häuslichen Bereich nun eine visuelle Partizipation an globalen Ereignissen. Des weiteren betonen Hickethier und Aida Bosch, dass Fernseher nicht nur die Freizeitgestaltung erweitern und die Möglichkeit zur Regeneration bieten, sondern auch als soziales Integrationsmedium und als potentieller »Tröster in der Einsamkeit,

nun zum Beispiel an anderen Orten wie im Auto vermehrt Radio gehört. Schildt: Hegemon der häuslichen Freizeit, S. 476.

136 Andersen: Der Traum vom guten Leben, S. 119f.

137 Hickethier, Knut: Der Fernseher. Zwischen Teilhabe und Medienkonsum, in: Ruppert, Wolfgang (Hg.): Fahrrad, Auto, Fernsehschrank. Zur Kulturgeschichte der Alltagsdinge, Frankfurt a.M. 1993, S. 162-188, hier S. 174.

138 Betrachtet man die Fernsehdichte, bezogen auf die unterschiedlichen Nationalitäten, so fällt auf, dass diese bei griechischen (94 %) und spanischen (94 %) Migrant*innen wesentlich höher war als bei jugoslawischen (83 %). Darkow/Eckhardt/Maletzke, Gerhard: Massenmedien und Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland, S. 137.

139 Schildt, Axel: Der Beginn des Fernsehzeitalters: Ein neues Massenmedium setzt sich durch, in: Schildt, Axel/Sywottel, Arnold (Hg.): Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre, Bonn 1993, S. 477-493, hier S. 482.

140 Hickethier: Der Fernseher, S. 169.

sowie zur Ersatzkommunikation und -teilhabe im Falle von erlittenen Exklusionserfahrungen[dienen.]«¹⁴¹

Diese unterschiedlichen Funktionen lassen sich sicherlich auch als Anschaffungsmotive der Massenmedien für viele Migrant*innen anführen. Ein migrationsspezifisches Motiv für den Erwerb eines Radios und Fernsehers wiederum bestand in deren nicht zu unterschätzenden Rolle bei der Informationsbeschaffung über die Herkunfts-länder und Westdeutschland in den jeweiligen Nationalsprachen. Ferner konnte die Möglichkeit wahrgenommen werden, kulturelle und/oder musikalische Sendungen zu hören und zu sehen.¹⁴² Beide Massenmedien schafften durch speziell in der Bundes-republik produzierte »GastarbeiterSendungen«¹⁴³ und durch den Empfang von Radio-sendungen aus dem Ausland eine Verbindung von Migrant*innen zu ihren Herkunfts-ländern bzw. ermöglichten es, diese aufrecht zu erhalten. Aus diesem Grund war bei-spielsweise bei vielen Migrant*innen aus der Türkei der sogenannte *Concert-Boy* von Grundig besonders beliebt, da das Modell Rundfunksender aus der Türkei sowie tür-kischsprachige Sendungen aus Sofia und Budapest empfing.¹⁴⁴ So bemühte sich zum Beispiel die türkische Rundfunkanstalt TRT Hörfunkprogramme unter dem Titel *Tür-kiye'nin Sesi* (Stimme der Türkei) in das europäische Ausland in mehreren Frequenzen über Kurzwelle auszustrahlen. Dabei verfolgte die TRT, so Horst Reimann, das Ziel »di-rekte Informationen aus ihrem Heimatland zu übermitteln und zugleich unerwünschte Medienpropaganda aus anderen Quellen zu neutralisieren.«¹⁴⁵

Weil die Übertragungsmöglichkeit von Radiosendern aus den Anwerbeländern je-doch keineswegs einfach war, hörten Migrant*innen Hörfunkprogramme wie *Radio Prag* aus den ›Ostblockstaaten‹, die vorwiegend aus politischen Zwecken für die westeu-ropäischen Nachbarländer in den jeweiligen Nationalsprachen ausgestrahlt wurden.¹⁴⁶

141 Bosch, Aida: Konsum und Exklusion. Eine Kultursoziologie der Dinge, Bielefeld 2010, S. 378; Hi-ckethier: Der Fernseher, S. 172.

142 Neben Radio und Fernseher wurden natürlich auch erstsprachige Printmedien als Informations-quellen über die politischen und wirtschaftlichen Situationen in den Herkunfts-ländern und der BRD sowie als Unterhaltungslektüre gelesen. Darkow/Josef/Maletzke, Gerhard: Massenmedien und Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland.

143 In den 1960er Jahren war die Bezeichnung »GastarbeiterSendung« geläufig. Da der pejorative Cha-rakter des Ausdrucks vor allem von migrantischen Mitarbeitern der Rundfunkanstalten kritisiert wurde, etablierten sich nach und nach die Begriffe ›Ausländerprogramme‹ und ›Fremdsprachen-programme‹. Sala, Roberto: Fremde Worte: Medien für ›Gastarbeiter‹ in der Bundesrepublik im Spannungsfeld von Außen- und Sozialpolitik, Paderborn 2011, S. 10.

144 Eryilmaz, Aytaç: Das Leben im Wohnheim. Haymlarda yasam, in: Eryilmaz, Aytaç/Jamin, Mathilde (Hg.): Fremde Heimat. Eine Geschichte der Einwanderung aus der Türkei. Yaban, Silan olur. Türki-ye'den Almanya'ya Göçün Tarihi, Essen 1998, S. 171-207, hier S. 194.

145 Reimann, Horst: Gastarbeiter und Massenmedien, in: Reimann, Helga/Reimann, Horst (Hg.): Gast-arbeiter. Analyse und Perspektiven eines sozialen Problems, Opladen 1987, S. 141-172, hier S. 162.

146 Der sogenannte ›Ätherkrieg‹ war ein fester Bestandteil der Propagandakämpfe während des Kalten Krieges. Der ›Westen‹ wiederum versuchte durch Sender wie BBC oder Radio Free Eu-rope seinen politischen Standpunkt im osteuropäischen Ausland zu verbreiten. Sala, Roberto: »GastarbeiterSendungen« und »Gastarbeiterzeitschriften« in der Bundesrepublik (1960-1975) – ein Spiegel internationaler Spannungen, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contempor-ary History, Online-Ausgabe, 2, H. 3, 2005, Textabschnitt 3, unter: www.zeithistorische-forschun-gen.de/16126041-Sala-3-2005 (Stand 5. Dezember 2018).

Die Programme wurden zum einen wegen ihres großen Musikanteils eingeschaltet. Zum anderen waren sie eine alternative Informationsquelle gegenüber der offiziellen Propaganda vorherrschender autoritär-konservativer Diktaturen wie in Spanien und Portugal. Und schließlich wurden von den westdeutschen Rundfunkanstalten bis zum Herbst 1961 keine fremdsprachigen Radiosendungen angeboten. Dass beispielsweise spanische Migrant*innen Programme, wie *Radio-Prag* hörten, geht unter anderem aus den Bildinformationen der Leihgeberin zu einer Privatfotografie von ca. 1962, aufgenommen im Wohnheim einer Spinnerei in Goch, hervor.¹⁴⁷ Täglich schalteten sie und ihre Schwester seit ihrem Aufenthalt in der BRD den Sender ein, um kritische Informationen über das Franco-Regime zu erhalten.

Die Fotografie zeigt zwei Frauen, die auf einfachen Metallbetten vor einer weißen Wand sitzen und in die Kamera blicken. Links im Hintergrund sind ein Nachttisch mit einer Blumenvase, die Umrisse zweier Gegenstände – vermutlich Bücher – sowie schemenhaft drei kleine Bilder an der Wand zu erkennen. Im rechten Bildvordergrund hält eine lächelnde Frau in ihren Händen ein Transistorradio. Ihr linker Zeigefinger ist in Richtung Hörfunkgerät ausgestreckt und verstärkt den Eindruck, dass sie dieses bewusst präsentiert. Das Radio, als zentrales Bildelement, ist in seiner Frontalansicht deutlich sichtbar und befindet sich im Mittelpunkt des Fotovordergrundes. Die eingennommene Haltung der zwei Frauen in Kamerarichtung und ihr Gesichtsausdruck sprechen dafür, dass es sich bei dem Bild um keinen Schnappschuss handelt.

Die Fotokomposition und -aussage wird maßgeblich durch die Art der Eigendarstellung der Arbeitnehmerin mit dem Radioapparat sowie ihre offenkundige Präsentation desselbigen bestimmt. Ihr Habitus und die im Zentrum stehende Mensch-Objekt-Beziehung lassen sich als Zeichen interpretieren, stolz darauf zu sein, ein Radio zu besitzen bzw. Radio zu hören. Zugleich wird die Bildbotschaft einer selbstbewussten, modernen Frau transportiert. Ergänzt wurde das fotografische Bild im Nachhinein durch die bereits erwähnten Angaben der Bildleihgeberin, dass sich beide Frauen durch das regelmäßige Einschalten von *Radio Prag* über die politische Situation in Spanien informierten. Die Fotoinformationen weisen somit zusätzlich auf zweierlei Aspekte hin: erstens auf das politische Interesse der abgebildeten Personen, zweitens implizit auf die Aufrechterhaltung der Verbindung zu ihrem Herkunftsland.

Der WDR sah in den aus Prag und Budapest vermittelten Nachrichten ein gravierendes Problem hinsichtlich der politischen Einflussnahme auf die in Westdeutschland lebenden Migrant*innen. So verbreitete beispielsweise *Radio Prag* anlässlich des Mauerbaus im August 1961 die Nachricht, auf Grund der ungewissen politischen Lage sei in Deutschland mit einer Schließung der bundesrepublikanischen Grenzen zu rechnen. Dies hätte dazu geführt, dass mehrere italienische Migrant*innen nach Italien zurückkehrten.¹⁴⁸ Vor diesem Hintergrund wurde der Erfolg ›kommunistischer‹ Sender unter den Migrant*innen von bundesdeutschen Institutionen und Unternehmen als Gefahr wahrgenommen:¹⁴⁹ Industrie- und Arbeitgeberverbände, das

¹⁴⁷ An dieser Stelle ist die Abbildung der Privatfotografie aus nutzungsrechtlichen Gründen nicht möglich.

¹⁴⁸ Sala: »Gastarbeitersendungen« und »Gastarbeiterzeitschriften« in der Bundesrepublik.

¹⁴⁹ Sala: Fremde Worte, S. 48-50.

Landesarbeitsamt sowie karitative Organisationen in Nordrhein-Westfalen forderten ein eigenes Radioprogramm für Migrant*innen. Dabei übten die Anwerbeländer massiven Druck auf die Bundesregierung aus, spezielle Rundfunkprogramme als Gegengewicht zur ›kommunistischen Propaganda‹ durch die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten einzuführen und zu finanzieren.¹⁵⁰ Im Oktober 1961 beschloss die ARD-Intendantenkonferenz, eine erste italienischsprachige Tagessendung ins Programm aufzunehmen. Die viertelstündige Sendung *Radio Colonia* wurde ab Dezember vom WDR produziert und täglich ausgestrahlt. Das Programm sah »Nachrichten aus der italienischen Heimat, politische Nachrichten aus aller Welt, Berichte über die besondere Situation in der deutschen Arbeitswelt«¹⁵¹ sowie italienische Musik vor. In den darauffolgenden Jahren folgten wöchentliche Radiosendungen in spanischer und griechischer Sprache. Ab November 1964 produzierten der WDR und der BR schließlich italienisch-, griechisch-, spanisch-, türkisch- und ab 1970 serbo-kroatischsprachige Programme mit einer täglichen Sendezeit von einer Dreiviertelstunde, die ebenfalls von weiteren Rundfunkanstalten übernommen wurden.¹⁵² In Köln zählten hierzu *Radio Colonia*¹⁵³ und *Köln Radyosu*. Die Radiosendung *Köln Radyosu* verfolgte, laut Gülay Durgut, auf der einen Seite das Ziel, die Bindungen an das Migrationsland zu stärken und auf der anderen Seite »die kulturelle und nationale Identität der Türken«¹⁵⁴ zu bewahren.¹⁵⁵ Ein Interesse, das andere ›Ausländerprogramme‹ teilten. Ein weiteres Anliegen der Programme bestand darin, anhand praktischer Informationen sogenannte »Orientierungshilfen für das Leben in Westdeutschland«¹⁵⁶ zu bieten. Der Bedarf danach spiegelte sich unter anderem in zahlreichen Hörerbrieften wider, in denen Migrant*innen konkrete Fragen zu alltäglichen Problemen, zum Beispiel bezogen auf ihre Wohnungssuche oder Schwierigkeiten am Arbeitsplatz, schilderten.¹⁵⁷

Die konzeptionelle Ausrichtung der Radiosendungen, die Bindung ihrer Hörerschaft zum Herkunftsland zu fördern sowie anhand von »Orientierungshilfen« das

150 Ebd., S. 15.

151 Eberhard Klump an Klassen, AA, »Rundfunksendungen für italienische Arbeiter in Deutschland«, Stuttgart, 6. November 1961, zitiert nach: Sala: »Gastarbeitersendungen« und »Gastarbeiterzeitschriften« in der Bundesrepublik, (Stand 10. Januar 2019).

152 Sala, Roberto: Fremde Worte, S. 64f.

153 <http://www1.wdr.de/themen/archiv/stichtag/stichtag6058.html>. (Stand 22. Januar 2016).

154 Durgute, Gülay: Tagsüber Deutschland, abends Türkei. Türkische Medien in Deutschland, in: Leggewie, Claus/Senicak, Zafer (Hg.): Deutsche Türken. Das Ende der Geduld. Türk Almanlar. Sabrin sonu, Hamburg 1993, S. 112-123, hier S. 119.

155 Hierbei konnte die kritische Berichterstattung nicht zuletzt von migrantischen Mitarbeiter*innen über die aktuellen politischen Ereignisse in den Anwerbeländern immer wieder zu Konflikten zwischen den betroffenen Regierungen und der BRD sowie den verantwortlichen Rundfunksendern führen. So wurde zum Beispiel in den griechischen und spanischen Sendungen des Bayrischen Rundfunks die Franco-Diktatur sowie die zwischen 1967 und 1974 herrschende griechische Militärjunta kritisiert, woraufhin die Regime mit Unterstützung westdeutscher Interessengruppen aus der Wirtschaft und Politik von der BRD-Regierung die Einstellung derartiger Berichterstattung forderten, die daraufhin wiederum Druck auf den BR ausühte. Sala: Fremde Worte, S. 15 und S. 95.

156 Darkow/Eckhard/Maletzke: Massenmedien und Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland, S. 49.

157 Sala: »Gastarbeitersendungen« und »Gastarbeiterzeitschriften« in der Bundesrepublik, (Stand 26. Januar 2019); Sala: Fremde Worte, S. 298.

Leben von Migrant*innen in der Bundesrepublik zu erleichtern, war jedoch nicht nur ein Anliegen der ARD selbst, sondern wurde auch als politische Forderung der Bundesregierung an die Rundfunkanstalten herangetragen:

»Im Zeichen der politischen Linie, die zum Anwerbestopp 1973 führte, sollten fremdsprachige Medien einerseits die Integration (auf Zeit) erleichtern und andererseits die Rückkehrbereitschaft der Migranten aufrechterhalten.«¹⁵⁸

Die Medien avancierten für die Bundesregierung zu einem sozialpolitischen Instrument, was sich nicht zuletzt daran zeigt, dass das Bundesarbeitsministerium Anfang der 1970er Jahre die »Zuständigkeit für die publizistische Betreuung der Migranten vom Bundespresseamt übernahm.« Nichtsdestotrotz war die sozialpolitische Intention der Sendungen laut Roberto Sala kein bloßer Ausdruck der aktuellen ›Ausländerpolitik‹: Zwar sei die Rückkehr von Migrant*innen in die Anwerbeländer als politische Option toleriert und sie durch die Radiosendungen gezielt über Rückkehrmöglichkeiten informiert worden, allerdings sahen die Programmacher ebenso ein positives und bestärkendes Element für die Lebenssituation und die kulturelle Identität von Migrant*innen in der BRD.¹⁵⁹ Hieran wird die Ambivalenz der potentiellen Intention und Wirkung der Programmgestaltung deutlich. Nachrichten, kulturelle Beiträge und Musik aus den ›Entsendeländern‹ lassen sich sowohl als integrative als auch exkludierende Programmelemente für Migrant*innen in die Mehrheitsgesellschaft der Bundesrepublik bewerten.

Ab 1965 weitete die ARD das massenmediale Angebot, das sich gezielt an Migrant*innen richtete, auf das Fernsehen aus: Die erste Fernsehsendung *Ihre Heimat – Unsere Heimat* sollte zunächst italienische, griechische, spanische und türkische Migrant*innen ansprechen und wurde ein- bis zweimal wöchentlich in der jeweiligen Nationalsprache ausgestrahlt. Ab Oktober 1969 wurde das Programm für die Zielgruppen jugoslawische und 1973 für portugiesische Migrant*innen erweitert. Ab diesem Zeitpunkt konnten die zwanzigminütigen Sendungen im vierzehntägigen Rhythmus am Sonntagnachmittag gesehen werden. Laut des damaligen Programmachers Werner Schall sollte *Ihre Heimat – Unsere Heimat* ebenso wie die Radioprogramme als eine ›Brücke zur Heimat‹ fungieren: Die Beiträge konzentrierten sich auf Geschichte, Kultur und Politik des Anwerbelandes und wurden ergänzt durch Auftritte bekannter Chansonniers und Schlagersänger. Dabei setzten sich die Sendungen aus angekauften Beiträgen sowie Eigenproduktionen von Redakteur*innen aus der Bundesrepublik und anderen Staaten zusammen. Die Programmgestaltung stimmte laut der ARD/ZDF-Untersuchung *Massenmedien und Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland* mit den Hörerwünschen von Migrant*innen überein.¹⁶⁰

1966 ging ebenfalls das ZDF jeden Sonnabend um 12:15 Uhr für zweieinhalb Stunden mit *Nachbarn in Europa – Nachrichten und Informationen für Ausländer und Deutsche*

158 Ebd., S. 234.

159 Ebd., S. 234f.

160 Schall, Werner: Zur ARD-Fernsehsendung »Ihre Heimat – unsere Heimat«, abgedruckt in Darkow/Eckhardt/Maletzke: *Massenmedien und Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland*, S. 108-111, hier S. 108-110.

auf Sendung. Das Programm richtete sich ebenfalls an Migrant*innen und setzte sich aus ähnlichen Inhalten wie *Unsere Heimat – Ihre Heimat* zusammen. Allerdings wurde darüber hinaus versucht, das nicht-migrantische Publikum zum Beispiel anhand von Reiseberichten über Spanien gezielt anzusprechen. Circa zwei Drittel des Programms setzten sich aus Beiträgen von Anstalten aus dem Ausland wie der RAI (*Radiotelevisione Italiana*) aus Italien oder der TRT aus der Türkei zusammen. Ab 1975 wurde auf Initiative der Bundesanstalt für Arbeit, der Gewerkschaften, Arbeitgeberverbände und Betreuungsorganisationen ein ergänzendes zehnminütiges ›Lebenshilfeprogramm‹ aufgenommen, in dem bekannte migrantische Moderatoren über Wohnungssuche, Steuerpflicht aber auch den ›Umgang mit den Deutschen‹ informierten.¹⁶¹ So hatte Hans Heinz Röll zufolge die Fernsehsendung ab Mitte der 1970er Jahre verstärkt das Ziel, das ›Verständnis zwischen Deutschen und Ausländern zu verbessern und die Eingliederung der Ausländer in die deutsche Gesellschaft zu erleichtern.‹¹⁶²

Die Sendungen der ARD sowie des ZDFs wurden häufig eingeschaltet. ›Über zwei Drittel aller Ausländer, die zumindest gelegentlich fernsehen, geben an, regelmäßig ›ihre Sendung‹ im Fernsehen zu sehen‹¹⁶³, wobei die ZDF-Sendung besonders beliebt war. Sowohl für das Fernsehen als auch den Hörfunk gilt, dass Migrant*innen neben den speziellen ›Ausländerprogrammen‹ ebenfalls deutschsprachige Sendungen hörten und sahen.¹⁶⁴ Hierbei unterschieden sie sich in ihren Programmspartenpräferenzen (Spielfilme, Unterhaltungssendungen, Musikprogramme etc.) kaum von denen der Mehrheitsgesellschaft. Lediglich die allgemeinen Nachrichtensendungen hatten bei nicht-migrantischen Bürger*innen einen höheren Stellenwert, allerdings nahm die Nutzung der Unterhaltungs- und Informationssendungen in deutscher Sprache mit besseren Deutschkenntnissen zu.¹⁶⁵

Nicht nur die zuvor dargestellten Funktionen (Regeneration, gesellschaftliche Partizipation und Integration, Informationsbeschaffung und Hören und Sehen kultureller Sendungen in verschiedenen Sprachen, ›Brücke zur Heimat‹) von Radios und Fernsehern waren Anschaffungsmotive der Massenmedien für Migrant*innen. Daneben stellten Radios und insbesondere Fernseher als Statussymbole und Ausdruck eines modernen Lebensstils für viele Migrant*innen in den 1960er und 1970er Jahren ein erstrebenswertes Konsumobjekt dar. Die technischen Geräte waren ähnlich wie Autos – wenn auch kleinere – materielle und symbolische Belege für eine erfolgreiche Migrationsbiografie. Der eigene Besitz und das Verschenken der Apparate an Angehörige wurde oft

161 Ebd., S. 113.

162 Röll, Hans Heinz: Zur Sendung Nachbarn in Europa – Nachrichten und Informationen für Ausländer und Deutsche, abgedruckt in: Darkow/Eckhardt/Maletzke: Massenmedien und Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland, S. 111-120, hier S. 114.

163 Darkow/Eckhardt/Maletzke: Massenmedien und Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland, S. 41.

164 Einen Grund hierfür sieht Sala darin, dass migrantische Arbeitnehmer*innen lange Zeit keine Fernsehprogramme in ihrer Sprache aus anderen Ländern sehen konnten. Dies änderte sich erst Anfang der 1990er Jahre durch die Etablierung des Satellitenfernsehens und die Möglichkeit Fernsehkanäle aus dem Herkunftsland zu empfangen. Sala: »GastarbeiterSendungen« und »Gastarbeiterzeitschriften« in der Bundesrepublik, (Stand 27. Januar 2019).

165 Darkow/Eckhardt/Maletzke: Massenmedien und Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland, S. 122.

von Migrant*innen geradezu erwartet und war somit unerlässlicher Bestandteil einer gelungenen Migration. Als Gegenleistung erhielten sie in ihrem Herkunftsland gesellschaftliche Anerkennung. Und im Urlaub konnte schließlich »die ersehnte Gelegenheit (die schnell zur lästigen Pflicht werden konnte) [wahrgenommen werden], mit aufwendigen Geschenken den in der Fremde erworbenen Reichtum zu dokumentieren.«¹⁶⁶

Hierbei gilt es zu berücksichtigen, dass in den Anwerbeländern, wie zum Beispiel der Türkei, erste Radio- und Fernsehprogramme erheblich später ausgestrahlt wurden, als in der Bundesrepublik, und Fernsehgeräte außerordentlich teuer und damit selten waren. Die öffentlich-rechtliche Rundfunk- und Fernsehanstalt TRT (*Türkiye Radyo-Televizyon Kurumu*) ging 1968 mit dem Programm TRT 1 auf Sendung, allerdings beschränkte sich der Empfang in den Anfängen auf Ankara. Weitere große Ballungsräume wie Istanbul, Izmir, Edirne konnten das Fernsehprogramm zu Beginn der siebziger Jahre sehen und 1977 erreichte es schließlich circa 60 Prozent der Bevölkerung.¹⁶⁷ Folglich verwundert es nicht, dass Radios und vor allem Fernseher auch im Rahmen der ›privaten Praxis der Fotografie von Migrant*innen eine bedeutende Rolle spielten.

Auf Schnappschüssen und insbesondere gestellten Aufnahmen, die in Wohnheimen oder Wohnungen entstanden, ist nicht nur häufig ein Radio und Fernseher im Bildhintergrund zu erkennen, sondern sie stellen häufig ein zentrales Bildelement dar. So ließen sich einzelne oder mehrere Migrant*innen nationenübergreifend bewusst mit einem Fernsehapparat ablichten. Auffällig ist hierbei, dass sich zwischen dem Habitus der mit einem Fernseher abgebildeten Personen und den Posen, Gesten und der Mimik der Migrant*innen auf den privaten *Autobildern* wesentliche Analogien feststellen lassen. Die Mensch-Objekt-Beziehungen bestimmen ebenfalls häufig die Bildkompositionen und -aussagen. Ferner gleichen sich die Aufnahmen in ihrer Fotogestaltung: Es wurde häufig aus einer leichten Unter- oder Normalsicht fotografiert. Prägnante Beispiele hierfür sind die nachstehenden zwei Privatfotografien. Die erste Aufnahme entstand Ende der 1960er Jahre in Goch und zeigt eine Migrantin aus Spanien mit ihrem ersten Fernsehapparat.

Die Frau steht seitlich zu den Bildbetrachter*innen und berührt mit ihrer linken Hand den oberen Rand eines Fernsehers. Ihr Arm ist leicht angewinkelt, ihre Körperhaltung ist aufrecht. Auffällig ist, dass die Frau trotz der offensichtlich gestellten Aufnahme weder die Fotografin/den Fotografen ansieht noch lächelt, sondern zur rechten Bildseite scheinbar ins Leere blickt. Der Fernseher ist in seiner Gänze von vorne abgebildet und steht auf einem einfachen Holztisch in einer Zimmerecke. Des Weiteren sind einige Kabel und eine Zimmerpflanze in einem typischen Blumentopf der 1960er Jahre zu sehen, der sich genau auf der Mitte des Gerätes befindet.

166 Jamin: *Migrationserfahrungen*, S. 217.

167 Jung, Christine: *Islamische Fernsehsender in der Türkei. Zur Entwicklung des türkischen Fernsehens zwischen Staat, Markt und Religion*, Berlin 2003. S. 28, unter: https://de.wikipedia.org/wiki/T%C3%BCrkiye_Radyo_ve_Televizyon_Kurumu (Stand 26. April 2019).



Abbildung 61: Goch Ende der 1960er Jahre, DOMiD-Archiv Köln

Durch die Untersicht erscheinen die Frau und der Fernseher größer, sie sind in ihrer Position erhöht. Ferner sehen Bildbetrachter*innen frontal auf den Fernseher, der den Hauptbildgegenstand darstellt. Dabei rücken die seitlich eingenommene Pose der Frau und ihre kameraabgewandte Blickrichtung das Gerät zusätzlich in den Fokus. Und dennoch steht die Mensch-Objekt-Beziehung im Mittelpunkt der Fotobotschaft, was insbesondere durch die linke Hand auf dem Gerät deutlich wird. Unterstrichen wird dies durch die Position der Hand auf der horizontalen Mittelachse der Fotografie. Die Geste lässt sich durchaus auch hier – analog zu den privaten *Autobildern* – als Besitzanspruch und Identifikation mit dem Fernsehgerät als Symbol für Fortschritt, modernen Lebensstil und Wohlstand interpretieren. Allerdings legt die Fotografie auch eine andere Seh- bzw. Leseweise nahe: So erinnert die Pose der Frau und die Fotogestaltung an Werbefotografien für Kraftfahrzeuge oder Elektrogeräte, wie sie in den 1950er und 1960er Jahren häufig in den westdeutschen Printmedien gedruckt wurden. Die Frau er-

scheint in ihrem kurzen Kleid am linken Bildrand als schmückendes Accessoire, die das Produkt Fernseher dem Betrachter präsentiert.

Die folgende Privatfotografie wurde 1969 in Beindersheim aufgenommen. Auf der linken Seite des Bildes ist die Fotoleihgeberin an ihrem elften Geburtstag zu sehen. Ihre Eltern kamen Mitte der 1960er Jahre aus der Türkei in die Bundesrepublik. Bei der zweiten Person handelt es sich um eine Freundin.



Abbildung 62: Beindersheim 1969, DOMiD-Archiv Köln¹⁶⁸

In der Mitte des Farbfotos ist ein Fernsehgerät abgebildet, zu dessen linker und rechter Seite zwei Mädchen stehen, die in die Kamera lächeln. Die Posen der Mädchen sind fast identisch: Sie stehen aufrecht und ihre Hände berühren sich unterhalb des Fernsehers, wobei der andere Arm gerade an ihrer Körperaußenseite anliegt. Der Fernseher steht auf einem Holzschränk mit einer weißen Decke, auf dem sich wiederum in der Mitte eine Fernsehantenne sowie links und rechts zwei weitere Gegenstände befinden, wobei das linke Objekt wie ein kleiner Samowar aussieht. Über dem Fernsehapparat in der Zimmerecke hängt die Fotografie einer Moschee, an der linken Zimmerwand sind zwei weitere Bilder angebracht. Unterhalb von diesen steht ein gefüllter Zeitungsständer und auf der rechten Bildseite ist ein Fenster mit roter und weißer Gardine sichtbar.

Durch die Kameraeinstellung der Halbtoten wird den Bildbetrachter*innen ein Einblick in den gemütlich eingerichteten Wohnbereich gewährt, in den der Fernseher

¹⁶⁸ Das DOMiD hat sich bemüht alle Copyrightbesitzer*innen zu informieren. Wenn dennoch einzelne nicht benachrichtigt worden sind, melden Sie sich bitte.

vollends integriert erscheint. Wie häufig in den 1960er Jahren in Westdeutschland, wird der Apparat offensiv im Zimmer präsentiert und nicht mehr wie in den 1950 Jahren vornehmlich »hinter einem antitechnischen Dekor versteckt«¹⁶⁹. Der Fernseher, die Bilder an der Wand, die Tischdecke, die Gardinen, der Zeitungsständer sowie die dekorativen Gegenstände auf dem Fernseher demonstrieren die Wohnkultur und damit den Lebensstil und erreichten Lebensstandard der Familie. Beispielsweise signalisiert der volle Zeitungsständer, dass in diesem Haushalt nicht nur ferngesehen, sondern dass ebenso Zeitungen bzw. Zeitschriften gelesen werden. Die differenzierte Nutzung von Massenmedien, so wird suggeriert, gehört zum festen Bestandteil des alltäglichen Lebens der Familie. Die Farbfotografie wird durch die Mensch-Objekt-Beziehung dominiert. Der Fernseher steht nicht nur genau im Zentrum des Fotos, sondern zudem befinden sich die Spitze der weißen Decke, die sich berührenden Hände der Kinder und die Fernsehantenne auf der horizontalen Bildmittellachse. Die bewusst gewählte Positionierung der Kinder zum Gerät als auch die Bildgestaltung selbst lassen den Fernseher als Trophäe erscheinen. Dass das Foto Gefühle wie Bewunderung und Anerkennung für den vorhandenen Lebensstandard und die Modernität der Familie bei Verwandten in der Türkei evozierte, ist nicht unwahrscheinlich. Zumal die Fotografie 1969 aufgenommen wurde, als sich der Fernsehempfang in der Türkei noch auf Ankara beschränkte. Die Nutzung des neuen Massenmediums war zu diesem Zeitpunkt lediglich einem privilegierten Bevölkerungsanteil in der Hauptstadt vorbehalten.

6.9 Zwischenresümee

In den vorherigen Ausführungen wurde zunächst die sozio-kulturelle Bedeutung des Autos als Kollektivsymbol und Mythos der Moderne skizziert. Sodann wurden diverse Konnotationen, die Automobilen, aber auch Fernsehern und Radios auf Privatfotografien von Migrant*innen zukommen, erörtert. Im Zuge dessen wurde deutlich, dass die Privatfotos nicht nur auffällige Überschneidungen in der habituellen Selbstdarstellung der abgelichteten Personen und der fotografischen Manier aufweisen. Vielmehr verdeutlichen die fotografischen Selbstkonstruktionen, dass Pkw (Abbildung 46, Abbildung 49, Abbildung 50 und Abbildung 57), Fernseher und Radio (Abbildung 61 und Abbildung 62) Sekundärfunktionen als Statussymbol und Prestigeobjekt in dem eingangs diskutierten Sinne als Mythologeme der Moderne besaßen. Qua Fotografie konnte dem erreichten Lebensstandard und -stil Ausdruck verliehen und die Identifikation mit wesentlichen Moderne-Attributen, wie Autonomie, Individualität, Freiheit, Komfort, ›Beherrschung von Raum und Zeit, dokumentiert werden. Die Wahrnehmungsdispositionen und die damit verbundenen inkorporierten Werte und Vorstellungen zeigen dabei keine markanten Differenzen zwischen den Aufnahmen von Migranten und Migrantinnen. Zudem können keine gravierenden Unterschiede zwischen damaligen privaten *Autobildern* von Migrant*innen und Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft in Westdeutschland ausgemacht werden. Der moderne Habitus, der sich in Form von Konsum- und Freizeitverhalten manifestiert, war keineswegs eine exklusive Angelegenheit der

¹⁶⁹ Hickethier: Der Fernseher, S. 177.

Mehrheitsgesellschaft der BRD. Dass Migrant*innen jedoch auch Konsument*innen waren, blieb im printmedialen Migrationsdiskurs unsag- und unzeigbar. Die Medien repräsentierten sie nicht als Subjekte, die einen nach ›westlichen‹ Vorstellungen modernen Lebensstil pflegten. Es wäre daher falsch, die ›private Praxis‹ der Fotografie von Migrant*innen und ihren Konsum- und Freizeithabitus als exzeptionell oder ›exotisch‹ zu charakterisieren. Zugleich sind aber auch migrationsspezifische Bedeutungen von *Autobildern* für Migrant*innen vorhanden. Die mediale Fixierung der mit Konsum und Freizeit einhergehenden Praktiken hatte legitimierenden Charakter für die biografischen Erzählungen. Die Ablichtung mit den Status- und Kollektivsymbolen erfüllte zum einen den Zweck der eigenen Selbstvergewisserung, indem sie den eigenen Erfolg und die Teilhabe am bundesrepublikanischen Wohlstand dokumentierten und die Migrationsentscheidung bekräftigten. Zum anderen dienten die Bilder als Beweismaterial für die eigene Erfolgsgeschichte gegenüber Familienangehörigen und Freund*innen im Herkunftsland.

Spricht man von unterschiedlichen Fremd- und Selbstkonstruktionen im visuellen Diskurs und der ›privaten Praxis‹ der Fotografie im Gegenstandsbereich dieser Studie, dann erreichen diese Diskrepanzen zweifelsohne ihren höchsten Grad, wenn es um die fotografischen Selbstdarstellungen von Migrantinnen mit (ihren) Autos geht (Abbildung 49 und Abbildung 50). Zwei Gründe hierfür wurden erwähnt: Erstens war die Arbeitsmigration von Frauen im Mediendiskurs weitestgehend unsichtbar; zweitens war die Partizipation selbst deutscher Frauen an den ›Segnungen‹ der Moderne für weite Bereiche ihrer Visualisierung – zum Beispiel in der Auto-Werbung, wo sie maximal als Zweitwagenführerin auftrat – irrelevant. Insbesondere die seit 1973 im westdeutschen printmedialen Diskurs dominierende Synekdoche für Migrantinnen, ›die passive, unterdrückte, rückständige, ans Haus gebundene Türkin‹, steht somit im scharfen Gegensatz zu den Selbstkonstruktionen türkischer Migrantinnen als moderne, autonome Frauen auf den privaten *Autobildern*. Eine etwas minder starke Diskrepanz findet sich im Hinblick auf die Darstellung der Urlaubsfahrten mit dem Pkw: In den *Spiegel*- und *Stern*-Berichten über die ›katastrophalen Zustände‹ auf deutschen und österreichischen Autobahnen während den Haupturlaubszeiten werden Migrant*innen als unzivilisiert und triebgesteuert modelliert (Abbildung 53, Abbildung 54, Abbildung 55 und Abbildung 56). Obgleich die dazu opponierenden Adjektive zivilisiert, rational und normal nicht explizit genannt oder durch Fotomotive visualisiert werden, operieren beide Artikel dennoch anhand essentialistischer Dichotomien, die eine pejorative Fremdwahrnehmung von Migrant*innen (re)produzieren und zugleich ex negativo ein positives Bild der Mehrheitsgesellschaft und Dominanzkultur in der Bundesrepublik und Österreich konstruieren. Die homogenisierende und dramatisierende Darstellung einer ›Fluchtmasse‹, die die individuellen Entscheidungen von Migrant*innen auf ›niedere Triebe‹ zurückführt und an historische Bedrohungsszenarien anknüpft, bedient sich neben den bereits bekannten Repräsentationsstrategien der Homogenisierung, Ethnisierung und Dramatisierung einer chauvinistischen Distanzierung vom ›unterentwickelten Anderen‹. Endlose, auf die Betrachter*innen zurollende Automassen, am Straßenrand picknickende Familien, völlig überladene, teilweise kaputte Wagen, Autowracks usw. usf. – hier steht ganz im Gegensatz zu den privaten *Autobildern* nicht das stolze Individuum als ›Beherrschender‹ in von Raum und Zeit und autonomer Mensch im

Vordergrund, sondern lediglich eine große Gefahr. Wie anders die Privatbilder, auf denen die Moderne-Mythologeme aktualisiert werden. Sie unterscheiden sich von den zuvor besprochenen Pressefotografien, insofern das Auto hierbei nicht nur als Statussymbol fungiert (Abbildung 46, Abbildung 49 und Abbildung 50), sondern womöglich auch zur narrativen Produktion eines Übergangs, eines ›Dazwischen-Seins‹ dienten (Abbildung 57 und Abbildung 58). Die Heterotopie des Reisens und Unterwegsseins, die Migrant*innen den Übergang ermöglicht, wird im printmedialen Migrationsdiskurs als Einfallsbereich unzivilisierter Gewohnheiten überschrieben. Dass die Fremdkonstruktionen von den Selbstbildern abweichen, verdeutlichte dieser Untersuchungsabschnitt auch anhand weiterer Konsumgüter wie Radio und Fernseher. Die fotografische Umsetzung der Selbstkonstruktionen zeigte dabei keineswegs »Zufälligkeiten der individuellen Phantasie«¹⁷⁰; es handelt sich vielmehr um gruppenspezifische Wahrnehmungsdispositionen. Das Ergebnis der Beobachtungen lässt sich zugespitzt so formulieren: Es gab durchaus einen gemeinsamen Habitus der Migrant*innen – allein, er stand diametral zu den Homogenisierungsstrategien der Printmedien und ihren Bemühungen um die Schärfung einer bundesrepublikanischen, tendenziell ›männlichen‹ und weißen Modernität.

170 Bourdieu: Eine illegitime Kunst, S. 17.

7 Resümee und Reflexion

Gegenstand der Studie war die Untersuchung visueller Darstellungen von Migrant*innen im Zeitraum von 1960 bis 1982. Diese habe ich anhand von Pressefotografien im *Spiegel* und *Stern* und Privatfotografien aus dem DOMiD-Archiv mit und von Migrant*innen analysiert und zueinander in Beziehung gesetzt. Auf der einen Seite wurden im printmedialen ›Gastarbeiter-Diskurs‹ Fremdbilder von Migrant*innen rekonstruiert und damit einhergehende Differenzkonstruktionen sowie (implizite) Identitätskonstruktionen der Mehrheitsgesellschaft in Westdeutschland erörtert. Mögliche Wirkungspotentiale der Fotografien wurden in ihrem historischen Kontext ausgelotet, ohne jedoch Rückschlüsse über die konkrete Wirkung der Bilder auf Zeitschriften-Leser*innen abzuleiten. Auf der anderen Seite standen fotografische Selbstbilder von Migrant*innen im Fokus der Studie. Hier hat die Untersuchung gezeigt, dass die migrantischen Selbstdarstellungen im Rahmen der ›privaten Praxis‹ der Fotografie starke habituelle Analogien aufweisen. Die fotografischen Selbstbilder dekonstruieren gewissermaßen die printmedialen Diskurse von ›Andersartigkeit‹ und ›Fremdheit‹, insofern sie tradierte Vorstellungen von Migration sowie das hegemoniale Geschichtsnarrativ der BRD hinterfragen und ergänzen. Im Hinblick auf das analysierte Material wird die Brüchigkeit des historischen bundesrepublikanischen Selbstbildes deutlich, das seine vermeintliche kulturelle und moralische Überlegenheit durch Fremdbilder aufrecht zu halten suchte, die der Wirklichkeit nicht gerecht wurden.

Im Folgenden sollen wesentliche Ergebnisse der gesamten Untersuchung zusammengetragen und ausblickend ausgewertet werden: Ein besonderes Augenmerk gilt hierbei dominanten, die einzelnen Bereiche durchziehenden Diskursmustern und -verläufen im Rahmen der visuellen Berichterstattung im *Spiegel* und *Stern*. Diese werden punktuell im Kontext des aktuellen printmedialen (visuellen) Migrationsdiskurses in Deutschland diskutiert (7.1). Im nächsten Schritt geht es um die Zusammenfassung der Analyseresultate der fotografischen Selbstbilder von Migrant*innen (7.2), ehe ich abschließend meinen theoretisch-methodischen Umgang mit Presse- und Privatfotografien reflektiere (7.3).

7.1 Dominante Diskursmuster, -linien und Gegenwartsbezüge

Die Analyse des ›Gastarbeiter‹-Diskurses im *Spiegel* und *Stern* hat gezeigt, dass die fotografischen Repräsentationen von Migrant*innen vielfältig sind. Dabei können sich die Konstruktionen des ›Anderen‹ und ›Fremden‹ gegenseitig beeinflussen und bestärken; sie können sich ablösen, parallel miteinander existieren oder konkurrieren. Dennoch lassen sich Tendenzen feststellen. Konzentriert sich die Darstellung von Migrant*innen im *Stern* bis zum Anwerbestopp im Herbst 1973 auf Italiener und an zweiter Stelle auf Türken, ist im *Spiegel* keine Fokussierung auf eine bestimmte Nationalität festzustellen. Laut Fließtext und Bildbeschrifungen zeigen die Aufnahmen unter anderem ›Gastarbeiter‹, Türken, Griechinnen, Italiener und Jugoslawen. Dies ändert sich jedoch mit dem Anwerbestopp und dem damit einhergehenden vermehrten Familiennachzug aus der Türkei. Ab diesem Zeitpunkt sind es vor allem Migrant*innen aus der Türkei, die im Mittelpunkt der visuellen Berichterstattung im *Spiegel* stehen. Gleches gilt für den *Stern*.

In der Studie konnte überdies ein differenziertes Panorama an nationalitätenübergreifenden und -spezifischen Stereotypisierungen und Prozessen des Othering von Migrant*innen nachgezeichnet werden. Sie sind Ausdruck virulenter Denkweisen zum Thema Arbeitsmigration im Mediendiskurs. Ferner wurde aufgezeigt, dass und inwiefern die »Markierung von Differenz in der visuellen Medienberichterstattung über die Anderen [...] immer auch der Konstituierung der eigenen kollektiven Identität«¹ dient. Die nationale Identität bzw. die Dominanzkultur wird über dichotomisierende, homogenisierende und essentialisierende Bilder der ›Anderen‹ hergestellt, verhandelt und fortgeschrieben. Die ›Anderen‹ werden tendenziell als abweichend kategorisiert und häufig abgewertet, um die ›eigene‹ Identität aufzuwerten. Ein prägnantes Beispiel hierfür ist die Repräsentation von Türkinnen im Migrationsdiskurs seit 1973. Indem ›die kopftuchtragende Türkin‹ als rückständig, unterdrückt, hilflos und passiv konstruiert wird, können kontradicitorisch positive Eigenschaften wie fortschrittlich, souverän, gleichberechtigt und aktiv für ›die deutsche Frau‹ und die Dominanzkultur abgeleitet werden.

»Nicht nur für die Konstruktion der europäischen Weiblichkeit ist die *Türkin* eine willkommene Negativfolie, sondern auch für die europäischen Männer; können sie sich doch über ihre Abgrenzung gegen den türkischen despatischen Patriarchen ihrer eigenen Fortschrittlichkeit im emanzipatorischen Sinne vergewissern.«² [Herv. i.O.]

Das Stereotyp der ›Kopftuchtürkin‹ wird zum ›komplementären Bestandteil eines hegemonialen deutschen Diskurses.‹³ Durch mediale Stereotypisierungen findet eine symbolische Grenzziehung statt zwischen dem »was ›dazu gehört‹ und dem, was ›nicht dazugehört‹ oder was das ›Andere‹ ist, zwischen [...] Uns und Ihnen.«⁴ Bis heute ist das Kollektivsymbol Kopftuch integraler Bestandteil von Othering, wobei es nicht

1 Lünenborg/Maier: *Wir und die Anderen?*, S. 80f.

2 Lutz: *Sind wir uns immer noch so fremd?*, S. 86.

3 Lünenborg, Margreth/Fritsche, Katharina/Bach, Annika: *Migrantinnen in den Medien. Darstellungen in der Presse und ihre Rezeption*, Bielefeld 2011, S. 144.

4 Hall: *Das Spektakel des Anderen*, S. 144.

mehr nur als Symbol der Unterdrückung muslimischer Frauen interpretiert wird. Schahrzad Farrokhzad betont, dass das Kopftuch insbesondere seit dem 11. September 2001 und den Attentaten muslimischer Frauen in Israel und Moskau im Jahr 2002 auch für »islamischen Fundamentalismus« steht.⁵ Damit wird das vermeintliche Opfer, »die kopftuchtragende Muslimin«, gleichzeitig zur terroristischen Täterin und Sicherheitsgefahr und Bedrohung der Dominanzkultur. Die tendenziell vorherrschende Interpretation des Kopftuches als Symbol für »Unterdrückung, Islam und Fundamentalismus wird seit der Arbeitsmigration in vielen Medien thematisiert und einseitig pauschalisiert.«⁶ Die mit dieser Vereindeutigung verbundenen Schwierigkeiten zeigen sich noch dort – beispielsweise bei der von Susanne Schröter in Frankfurt a.M. ausgerichteten Konferenz *Das Islamische Kopftuch – Symbol der Würde oder der Unterdrückung?* (8. Mai 2019) – wo die diskursive Öffnung für andere Positionen vorgesehen ist. Schon im Vorhinein wurden lebhafte Debatten geführt, deren Intensität ein Indikator für den Problemgehalt des Themas ist.

Im Hinblick auf die von mir untersuchten Themenfelder und Motive im »Gastarbeiter«-Diskurs konnten verschiedene diskursive Muster der visuellen Repräsentation von Migrant*innen identifiziert werden. Dabei laufen die Tendenzen der diskursiven Verknappung auf eine Maskulinisierung, Sexualisierung, Kriminalisierung, Ethnisierung und Kulturalisierung des Zeigbarkeits- und Sagbarkeitsspektrums von Arbeitsmigration hinaus. Auch wenn diese Muster nicht immer alle zugleich greifen und oft in Teilen gebrochen sind, finden sich keine Darstellungen von Migrant*innen, die nicht durch sie mit strukturiert wären. So ist die visuelle Berichterstattung gleich auf mehreren Ebenen durch Maskulinisierung geprägt: Zunächst ist »der Gastarbeiter« fast stets ein Mann – die Tatsache, dass bis zum Anwerbestopp fast ein Drittel der Arbeitsmigrant*innen in der Bundesrepublik Frauen waren, zeigen weder die Pressefotografien im *Spiegel* noch im *Stern*. Nur auf wenigen Aufnahmen sind Migrantinnen während der Arbeit zu sehen. Und auch die Repräsentation streikender Migrantinnen spielt in den Zeitschriften keine Rolle. Die Maskulinisierung der Themenfelder *Arbeit* und *Streik* ist in dem gesamten Untersuchungszeitraum konstant. Monika Mattes sieht eine Erklärung für die Invisibilität von Arbeitsmigrantinnen darin, dass

»ihre Präsenz neuralgische Punkte im geschlechter- und familienpolitischen Selbstverständnis der Bundesrepublik berührte. Im binären Diskursschema des Kalten Krieges gehörte Frauenerwerbstätigkeit in den 1950er Jahren zu den »unnatürlichen« Wesenszügen des DDR-Sozialismus. Zwar wurde Müttererwerbsarbeit auch in der Bundesrepublik der 1960er Jahre nicht mehr automatisch mit der Zerstörung der Familie übersetzt, dennoch galt eine mehrstündige, erwerbsbedingte Abwesenheit der Hausfrau und Mutter nach wie vor als problematisch.«⁷

Folgt man Mattes' Analyse, wird auch im Rahmen der Berichterstattung über Migrant*innen die Gesellschaftsordnung in der Bundesrepublik verhandelt. Im Hinblick

5 Farrokhzad: Exotin, Unterdrückte und Fundamentalistin, S. 77.

6 Ebd., S. 73.

7 Mattes: »Fremdarbeiter« – »Südländer« – »Gastarbeiter«, S. 100.

auf die Machtkonstellationen zwischen den Geschlechtern zeigt sich der Medien-diskurs von einem konservativen Werteschema normiert, das die Aussagetendenz präskribiert.

Sodann wird Migration in beiden Zeitschriften vornehmlich als ›männliche‹ Bedrohung und Gefahr der Gesellschaft entworfen. Durch *Arbeits-* und *Streikbilder* sowie *Bahnhofs-* und *Zugbilder*, auf denen zahlreiche und zum Teil unüberschaubar große Gruppen von Männern abgebildet sind, wird insbesondere im Zusammenspiel mit Artikeltiteln, wie »Die Türken kommen – rette sich wer kann«⁸, eine Sicht auf Migration als bedrohliches Massenphänomen erzeugt. Darüber hinaus suggeriert vor allem das im *Stern* weit verbreitete Stereotyp des triebhaften, unkontrollierten Italieners, der deutschen Frauen auf Bahnhöfen, in Cafés oder bei der Arbeit nachstellt, eine gefährliche Maskulinisierung des öffentlichen Raums. Essentialistische und homogenisierende Geschlechtervorstellungen von ›männlicher Täterschaft‹ und ›weiblicher Viktimisierung‹ werden dabei (re)produziert. Das vermeintlich sexistische Benehmen sowie sexualisierte und in diesem Kontext potentiell gefährliche Verhalten italienischer Migranten wird in diesem Zug als Charakteristikum ihrer ›Kultur‹ oder ›Ethnie‹ konstruiert. Es findet eine Verschränkung der diskursiven Tendenzen von Sexualisierung, Kriminalisierung, Kulturalisierung und Ethnisierung der Thematik statt. Besonders deutlich erkennbar ist dieses Interdependenzgeflecht, wenn der *Stern* über aus Eifersucht begangene Körperverletzungen und Morde von italienischen Männern berichtet, wobei ihnen in den Texten (implizit) eine Veranlagung zu hoher Gewaltbereitschaft zugeschrieben wird, die wiederum unmittelbar mit ihrer Sexualität zusammenhänge. Diese Verquickung ist bekanntlich kein Alleinstellungsmerkmal des historischen ›Gastarbeiter‹-Diskurses. Vielmehr handelt es sich um einen zentralen Bestandteil anderer geschichtlicher und auch aktueller euro- und ethnozentristischer Diskurse sowie nationaler Narrative über ›die Anderen/Fremden‹. Anhand affektgenerierender Bedrohungsinszenierungen werden gesellschaftliche Verhältnisse legitimiert, (re-)organisiert sowie Ausschließungsprozesse etabliert.

Ein Beispiel für die Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert ist die rassistische Kampagne ›Schwarze Schmach‹ in den 1920er Jahren. Im Zuge der französischen Besatzung des Rheinlandes nach dem Ersten Weltkrieg fand eine landesweit koordinierte Kampagne mit internationaler Unterstützung gegen die dortige Präsenz französischer Schwarzer Soldaten statt. Anknüpfend an kolonialistische Diskurstraditionen wurden Schwarze Männer in Zeitschriften, Zeitungen, in Parteibroschüren, in Romänen, auf Flugblättern, Postkarten und Münzen als »Sexualverbrecher, sexuell triebhaft, libidinös unkontrolliert, die Reinheit der Rasse besudelnde Vergewaltiger von weißen Frauen dargestellt«⁹. Auf den Bildern, die sexuelle Belästigungen und Übergriffe von Schwarzen Männern an weißen Frauen zeigen, werden weiße Frauen diskursiv als unterdrückt und zugleich moralisch ehrenwerte, »unschuldige Hüterinnen der deutschen

8 Der Spiegel, 30. Juli 1973, Heft Nr. 21, S. 24.

9 Mecheril, Paul/van der Haagen-Wulff, Monica: Bedroht, angstvoll, wütend. Affektlogik der Migrationsgesellschaft, in: Castro Varela, María do Mar/Mecheril, Paul (Hg.): Die Dämonisierung der Anderen. Rassismuskritik der Gegenwart, Bielefeld 2016, S. 119-143, hier S. 122; Wigger, Iris: Die »Schwarze Schmach am Rhein«. Rassistische Diskriminierung zwischen Geschlecht, Klasse, Nation und Rasse, Münster 2007, S. 9-18.

Nation und deren patriarchalen Schutz benötigend«¹⁰ inszeniert. Die Frauenkörper stehen stellvertretend für einen von ›Schwarzer Schande‹ bedrohten deutschen ›Volks- und weißen Rassekörper‹.¹¹ Auch im Rahmen der aktuellen Migrations- und Fluchtdiskurse sind Bedrohungsszenarien mit analogen diskursiven Tendenzen feststellbar. Hierbei sticht die mediale Berichterstattung über die Ereignisse in der Silvesternacht 2015/2016 in Köln hervor. In dieser wurden nicht-deutsche Männer vorrangig aus (nord-)afrikanischen Staaten stammend

›als triebhafte, unwiderstehliche und zugleich gefährliche Testosteronwunder diffamiert, die aufgrund einer – wiederum pauschal unterstellten – rückständigen sexistischen, weil ›muslimischen‹ Haltung ›unsere‹ Frauen, ›unseren‹ öffentlichen Raum ›unsere‹ Errungenschaften im Hinblick auf Geschlechtlichkeit gefährdeten.«¹²

Auf sprachlicher sowie visueller Ebene werden nicht-weiße, muslimische, geflüchtete und migrantische Männer als explizite Gefahr für weiße deutsche Frauen konstruiert und an weiße deutsche Männer als Beschützer appelliert. In Anlehnung an Gayatri Chakravorty Spivak lässt sich dies mit den Worten beschreiben: »White men saving white women from brown men.«¹³ Zudem wurde im Rahmen der Berichterstattung rund um die ›Kölner Silvesternacht‹ eine gefährliche Maskulinisierung des öffentlichen Raumes suggeriert,¹⁴ die nicht zuletzt Raum bietet für Forderungen nach einer restriktiven ›Flüchtlingspolitik‹. Gabriele Dietze spricht diesbezüglich von Ethnosexismus, einer sexualpolitisch argumentierenden Migrationsfeindlichkeit und -abwehr. Es findet eine Kulturalisierung von Geschlecht statt, die ethnisch markierte Personen wegen ihrer ›angeblich besonderen, problematischen oder rückständigen‹ Sexualität oder Sexualordnung diskriminiert.¹⁵ Ein wesentliches Merkmal des Ethnosexismus, betont Dietze,

10 Mecheril/van der Haagen-Wulff: Bedroht, angstvoll, wütend, S. 124.

11 Wigger, Iris: »Die Schwarze Schmach«. Afrikaner in der Propaganda der 20er Jahre, in: Paul, Gerhard (Hg.): Das Jahrhundert der Bilder, Band I: 1900 bis 1949, Bonn 2009, S. 268-276, hier S. 270.

12 Hark, Sabine/Villa, Paula-Irene: Unterscheiden und Herrschen. Ein Essay zu den ambivalenten Verflechtungen von Rassismus, Sexismus und Feminismus in der Gegenwart, Bielefeld 2017, S. 68.

13 Ebd., S. 85. Für die Legitimierung gewaltvoller Kolonialherrschaft durch die Befreiung der ›anderen Frau‹ prägte Gayatri Chakravorty Spivak den Satz »White men saving brown women from brown men«. Spivak, Gayatri Chakravorty: Can the subaltern speak?, in: Ashcroft, Bill/Griffiths, Gareth/Tiffin, Helen (Hg.): The Post-Colonial Studies Reader, Oxford 1995, S. 28-38, hier S. 33.

14 An dieser Stelle sei darauf verwiesen, dass die Problematisierung einer vermeintlichen Maskulinisierung öffentlicher Räume durch geflüchtete Männer bereits vor der Berichterstattung über die Ereignisse in der Silversternacht 2015/2016 in Köln stattfand. So warnte der Soziologe Armin Nassehi am 5. Oktober 2015 in der *Welt* davor, dass es »womöglich zu einer ›Maskulinisierung‹ öffentlicher Räume komme [...] – insbesondere durch junge Männer.« Und weiter heißt es dort: »Wer die Energie junger Männer nicht zu bündeln und zu kanalisieren weiß, erzeugt ein hohes Konfliktpotenzial. Zumal wenn diese jungen Männer in patriarchalen Traditionen groß geworden sind.« Die Ereignisse der Silvesternacht von Köln und deren mediale Inszenierung haben diese Drohkulisse plausibilisiert und nicht zuletzt zu einem gesellschaftlichen Stimmungsumschwung im Hinblick auf die Fluchtbewegungen in Deutschland beigetragen. Beide Zitate: Nassehi, Armin: Was jetzt zu tun ist – in zwölf Punkten, in: *Die Welt*, 5. Oktober 2015.

15 Dietze, Gabriele: Ethnosexismus. Sex-Mob-Narrative um die Kölner Silvesternacht, in: movements. Journal for Critical Migration and Border Regime Studies, Jg. 2, Heft Nr. 1, 2016, unter:

sei, dass die negative Etikettierung auch auf eine abendländische Selbstaaffirmation abzielt. Hierbei knüpfen die Praktiken des Othering mit Rückgriff auf Bedrohungsszenarien an historische Vorläufer an, variieren und bekräftigen sie, um ›eigene‹ materielle und symbolische Ansprüche zu legitimieren, zu bewahren und zu normalisieren. So sind, wie soeben skizziert, bezüglich der Berichterstattung über die ›Kölner Silvesternacht‹, der Darstellung italienischer Migranten im *Stern*, die auf Bahnhöfen ›Jagd auf deutsche Mädchen‹¹⁶ machten und der Kampagne ›die Schwarze Schmach‹ ähnliche diskursive ›Muster, Rechtfertigungsstrategien, symbolische Ordnungen und Repräsentationen‹¹⁷ erkennbar. Die diskursiven Regularien und impliziten Normen können so über die Jahrzehnte den Eindruck vermitteln, dass eine kontingente gesellschaftliche Machtkonstellation natürlich, normal und richtig sei. Die Konstellation invisibilisiert gewissermaßen ihre Begründungsdefizite und ihre eigene Fragwürdigkeit in der Repräsentation eines scheinbar fraglosen Bedrohtseins. Es ist Sabine Hark und Paula-Irene Villa demnach zuzustimmen,

›dass Rassismus und Sexismus nicht von den Identitäten oder Eigenschaften einer Gruppe oder eines Individuums her gedacht werden können, sondern nur von den Verhältnissen, in denen diese produziert und relevant gemacht werden.‹¹⁸

Was die Wirkungspotentiale der Pressefotografien im *Spiegel* und *Stern* sowie synchrone und diachrone Diskursverläufe im Kontext ökonomischer und einwanderungspolitischer Veränderungen und zeithistorischer Debatten betrifft, können nun folgende zentrale Untersuchungsergebnisse festgehalten werden: Zu Beginn der 1960er Jahre, als in der Bundesrepublik die Wirtschaft prosperierte, ein hoher Arbeitskräftebedarf vorherrschte und die Bundesregierung die Anwerbung von Arbeitsmigrant*innen aktiv verfolgte, fungierten *Arbeitsbilder* im *Spiegel* und *Stern* als Argumente für Einwanderung bzw. Arbeitsmigration. Entsprechend werden ›Gastarbeiter‹ auf den Einzelaufnahmen und Fotoserien als effiziente, freundliche Arbeitskräfte visualisiert. Durch die positiv konnotierten *Arbeitsbilder* samt Fotobeschriftungen wird der in den Artikeltexten (implizit) vorkommende ›Topos vom wirtschaftlichen Nutzen‹ der ›Gastarbeiter‹ für die ökonomische Expansion in der BRD (und damit der fortschreitenden Distanzierung zur NS-Zeit) auf bildlicher Ebene untermauert. Migrant*innen erscheinen hier in einem positiven Licht, werden jedoch vorrangig unter ökonomisch-funktionalen Aspekten betrachtet. Ihre Leistung und ihr Nutzen für die Mehrheitsgesellschaft in der Bundesrepublik werden herausgestellt. Oder in den Worten Manuel J. Delgados: ›Als Produktionsfaktor ist der Gastarbeiter willkommen.‹¹⁹ In der printmedialen Berichterstattung spiegelt sich hier in einer unproblematisierenden Weise der rein am Bedarf der Wirtschaft ausgerichtete utilitaristische Umgang der Bundesregierung – ›Ausländerpolitik‹ als Arbeitsmarktpolitik – mit Migrant*innen in den 1960er Jahren wider.

<http://movements-journal.org/issues/03.rassismus/10.dietze--ethnosexismus.html>. (Stand 25. Juni 2019).

¹⁶ Stern, 1. Dezember 1968, Heft Nr. 48, S. 70 und S. 74.

¹⁷ Mecheril/van der Haagen-Wulff: Bedroht, angstvoll, wütend, S. 124.

¹⁸ Hark/Villa: Unterscheiden und Herrschen, S. 121.

¹⁹ Delgado: Die ›Gastarbeiter‹ in der Presse, S. 53.

Darüber hinaus finden sich in den 1960er Jahren sowohl im *Spiegel* als auch im *Stern* Fotografien mit Migrant*innen, die im Zusammenspiel mit den Bildbeschriftungen als Argumente gegen eine (zunehmende) Einwanderung dienen. Die Präsenz und Einreise von ›Gastarbeitern‹ wird als Bedrohung und Gefahr inszeniert. So präsentiert beispielsweise *Der Spiegel* die Immigration von ›Gastarbeitern‹ als unkontrollierbare, bedrohliche Massenbewegung, wenn er eine Aufnahme einer sich auf die Betrachter*innen zubewegenden unabsehbar großen Menge von Männern neben einem leeren Zug abdruckt und in der Fotolegende von einer »Völkerwanderung zu deutschen Lohntüten«²⁰ schreibt. Im *Stern* wiederum werden insbesondere italienische Migranten als Gefahrenherd dargestellt. Wie in der Arbeit eingehend erörtert, (re)produzierte die Illustrierte auf visueller und sprachlicher Ebene das damals weit verbreitete Stereotyp des frivolen, triebhaften, unkontrollierten italienischen Papagallo und Casanova. Italiener werden als Ge- genentwurf zur nordeuropäischen *whiteness* konstruiert und als Bedrohung deutscher weißer Frauen und letztendlich der Dominanzkultur in Westdeutschland vorgestellt. Dass die negativen kulturalistischen Fremdattribuierungen und Imaginationen einer bedrohlichen ›Andersartigkeit‹ im *Stern* vorrangig Italiener betreffen, ist durchaus zeit-typisch. So war in den 1960er Jahren »der Vorgang der Zuwanderung Nicht-Deutscher noch relativ neu [...] und die Italiener [stellten] dabei die größte Gruppe dar [...], auf die sich daher solche Denkweisen beziehen«²¹, betont Martin Wengeler.

Im Hinblick auf die visuelle Repräsentation von Migrant*innen in der Rezessionsphase 1966/1967 ist auffällig, dass *Der Spiegel* mehrere *Bahnhofs- und Zugbilder* zahlreicher aus der BRD abreisender ›Gastarbeiter‹ veröffentlichte. Neben den Bedeutungen der Fotografien, die im engen Zusammenhang mit spezifischen textuellen und fotografischen Bezügen der jeweiligen Artikel stehen, vermittelt das Motiv den Eindruck, die Bundesregierung könne auf konjunkturelle Schwankungen flexibel und schnell reagieren und die Arbeitsmigration entsprechend kontrollieren. Es ist zu vermuten, dass die Aufnahmen ein vielfältiges Wirkpotenzial hatten. Einerseits könnten sie eine beunruhigende Wirkung auf migrantische Arbeitnehmer*innen ausgeübt haben, die damit rechnen mussten, entlassen zu werden und dann in ihre Herkunftsländer zurückkehren zu müssen. Andererseits könnten sie einen gegenteiligen Effekt auf jene Personen gehabt haben, die ›Gastarbeiter‹ in Zeiten drohenden Arbeitsplatzverlustes als unrechtmäßige Konkurrenten auf dem Arbeitsmarkt betrachteten und nach Hause zurückgeschickt sehen wollten.²² So verlor während des ersten Konjunktureinbruchs nach 1945 der steile Hinweis auf den ökonomischen Nutzen der ›Ausländerbeschäftigung‹ an Überzeugungskraft und Migrant*innen stießen vermehrt auf die Ablehnung der Mehrheitsgesellschaft. Eine Tendenz, die sich auf politischer Ebene in den Wahlerfolgen der NPD niederschlug: In den Jahren von 1966 bis 1968 konnte die NPD in sieben Landtage einziehen.²³ Der *Stern* publizierte während der wirtschaftlichen Rezession in den 1960er Jahren keine *Bahnhofs- und Zugbilder* abreisender Migrant*innen aus der BRD. Allerdings

20 Der Spiegel, 07. Oktober 1964, Heft Nr. 41, S. 44.

21 Wengeler: *Topos und Diskurs*, S. 371.

22 Hunn, Karin: »Nächstes Jahr kehren wir zurück...«. Die Geschichte der türkischen ›Gastarbeiter‹ in der Bundesrepublik, 2005 Göttingen. S. 188.

23 Herbert: *Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland*, S. 220f.

ist in dem Zeitraum eine andere Motivkonzentration zu beobachten: Migranten als Gewaltstraftäter. Die Illustrierte veröffentlichte zwischen 1966 und 1968 gehäuft bebilderte Berichte über schwere Kriminaldelikte wie Körperverletzung oder Mord. Die Gewaltdelinquenz der ›Gastarbeiter‹ wird jedoch vorrangig mit ihrem vermeintlich abweichen- dem Temperament und den Ehrencodices der ›Südländer‹ erklärt. Migranten werden als affektive, triebgesteuerte, aggressive Täter repräsentiert, von denen eine Gefahr für die Mehrheitsgesellschaft ausgehe. Anders als im *Spiegel* ist das Thema Gewaltkriminalität auch in den 1970er Jahren wesentlicher Bestandteil der *Stern*-Berichterstattung über Migrant*innen. In diesem Punkt unterscheiden sich die beiden Printmedien in zentraler Weise.

Mit dem erneuten Anstieg der Anzahl von Arbeitnehmer*innen aus dem Ausland nach der Rezession der Jahre 1966/1967, der 1973 mit 2.595 Millionen seinen Höhepunkt erreichte,²⁴ der längeren Aufenthaltsdauer, dem verstärkten Familiennachzug seit dem Anwerbestopp am 23. November 1973 und mit dem Aufkommen politischer Integrationsdebatten rückten Migrant*innen verstärkt ins Interesse der medialen Öffentlichkeit. Dies trifft auch auf den *Spiegel* und *Stern* zu. In den 1970er Jahren ist in beiden Zeitschriften eine erhebliche Zunahme der visuellen Berichterstattung zum Thema Arbeitsmigration und Einwanderung festzustellen, wobei sich diese nun verstärkt auf soziale und infrastrukturelle Folgeerscheinungen der Arbeitsmigration, auf einwanderungspolitische Maßnahmen und Gesetzgebungen sowie Integrationsdebatten konzentriert. Beispielsweise ist ab Anfang der 1970er Jahre und vor allem nach dem Anwerbestopp und mit der Rezession Mitte der 1970er Jahre im *Spiegel* und in abgeschwächter Form auch im *Stern* eine Problematisierung des funktionalen Umgangs der Bundesregierung und der Unternehmen mit ›Gastarbeitern‹ als flexiblem Konjunkturpuffer zu beobachten. Im Gegensatz zu den 1960er Jahren wird die Kritik an einer utilitaristischen Arbeitsmarktpolitik, Migrant*innen je nach wirtschaftlichem Bedarf entweder zu beschäftigen oder zu entlassen, sowohl durch *Arbeits-* als auch *Zugbilder* im Zusammenspiel mit Bildunterschriften wie ›Gastarbeiter bei der Heimreise: ›Nur konjunkturelle Reservearmee‹‹²⁵ bekräftigt. Ferner werden durch die Fotomotive und Beschriftungen die in den Artikeln ausformulierten Forderungen nach einer humanitären Integrationspolitik bestärkt. Nichtsdestotrotz werden Migrant*innen auch in den 1970er Jahren in *Spiegel*- und *Stern*-Artikeln nach pragmatisch-verdinglichenden Gesichtspunkten abgehandelt und ihr ökonomischer Nutzen entweder als Argument für oder gegen Einwanderung angeführt.

Im September 1973 ist die ausführliche bebilderte Berichterstattung über den ›wilden‹ Streik türkischer Arbeitnehmer bei Ford augenfällig. Auf visueller und sprachlicher Ebene zeichnen *Spiegel* und *Stern* ein Bild von energisch protestierenden, gewaltbereiten ›türkischen Gastarbeitern‹, an deren Spitze der Streikführer Bahá Tárgyn steht. Dabei wird der Streik ethnisiert und als Konflikt bzw. Auseinandersetzung zwischen Türken und Deutschen dargestellt. Zugleich informieren die Artikel jedoch auch über innerbetriebliche Gründe für den Ausstand und beschreiben diese als nachvollziehbare Streikmotive. Beide Zeitschriften attestieren Migranten ein bis dato nicht gekanntes

²⁴ Ebd., S. 233.

²⁵ Der *Spiegel*, 13. Januar 1975, Heft Nr. 3, S. 26.

Selbstbewusstsein und aufbegehrendes Verhalten, das wenig mit dem paternalistischen Konstrukt des freundlichen, ›fügsamen‹ und bescheidenen ›Gastarbeiters‹, das nicht zuletzt durch *Arbeitsbilder* in den 1960er Jahren transportiert wurde, gemein hat. Im Unterschied zu anderen Printmedien, wie der *Bild-Zeitung*, werden türkische ›Gastarbeiter‹ allerdings nicht als gesamtgesellschaftliche Bedrohung präsentiert und keine drastischen politischen Konsequenzen, wie »[a]usländische Unruhestifter [...] in deutschen Fabriken [...] vor die Tür [zusetzen]!«²⁶, gefordert. Interessant bezüglich der Berichterstattung über den Ausstand bei Ford ist zudem, dass *Spiegel* und *Stern* kaum über die circa 350 anderen ›wilden‹ Streiks im sogenannten Streikjahr 1973 berichteten. Es ist dieser Sachverhalt, der dazu führt, dass der migrantische Arbeitskampf in Köln in der Beschäftigung mit der bundesdeutschen Streikgeschichte nach dem Zweiten Weltkrieg bis heute eine exponierte Stellung einnimmt. Peter Birke betont diesbezüglich:

[D]ie Bildsprache, die um den Fordstreik von 1973 herum produziert wurde, [hat] dazu beigetragen [...], dass dieser als Ausnahme unter den etwa 2.000 Streiks, die zwischen 1950 und 1973 registriert wurden, zum Gegenstand regelmäßiger historischer Reflexionen wurde.«²⁷

Diese Betonung der Singularität des Ereignisses und die Benennung eines Protagonisten steht konträr zur Tendenz der amorphen Kollektivierung einer diffusen dauerhaften Situation. Im Zuge der Kosten-Nutzen-Debatte, der verstärkten Familienmigration aus der Türkei sowie der steigenden Arbeitslosigkeit wird im Mediendiskurs die Immigration, aber auch der Aufenthalt von Migrant*innen in der BRD, als Bedrohung für die Mehrheitsgesellschaft präsentiert und seit dem Anwerbestopp in Texten oder Bildunterschriften verstärkt als »Illegalen-Problem«²⁸ deklariert. Motive, die der Perspektivierung von Migration als bedrohlichem Massenphänomen Vorschub leisten, sind ebenso frontal aufgenommene Gruppen von ›Gastarbeitern‹ wie Aufnahmen »endlose[r] [...] Kolonne[n] von Gastarbeiter-Autos«²⁹, die sich auf die Betrachter*innen zubewegen. Neben der Angabe von hohen Einwanderungszahlen bedient sich vor allem *Der Spiegel* zur »Hervorhebung des Massenhaften und Bedrohlichen der Zuwanderung«³⁰ auf sprachlicher Ebene einer Flut-, Kriegs- und Militär-Metaphorik. Darüber hinaus werden 1974 Gefahren- und Krisenszenarien von ›Ghetto-Bildung‹, Verslumung und sozialen Konflikten, verbunden mit der Diskussion um ›Zuzugssperren für Ausländer in sogenannten Ballungsgebieten, aufgemacht. Es etablieren sich die Diskursfiguren des ›Gastarbeiter- bzw. Ausländerghettos‹ und der ›Parallelgesellschaften‹, die mit kulturoessentialistischen Differenzkonstruktionen insbesondere zwischen türkischen Migrant*innen und Mehrheitsgesellschaft verknüpft sind. Soziale Ungleichheit wird hierbei häufig in ›Fremdheit‹ übersetzt und die Konzentration einer migrantischen Wohnbevölkerung sowohl als infrastrukturelle ›Überlastung‹ als auch als Gefahr für die Innere Sicherheit und als ›Überfremdung‹ dargestellt.

26 Bild-Zeitung, 30. August 1973.

27 Birke: Wilde Streiks im Wirtschaftswunder, S. 276.

28 Der Spiegel, 2. Juni 1975, Heft Nr. 23, S. 47.

29 Stern, 21. Juli 1977, Heft Nr. 31, S. 14.

30 Böke: Die ›Invasion‹ aus den ›Armenhäusern Europas‹, S. 185. Siehe hierzu auch meine Analyse des *Spiegel*-Artikels *Ich hier Bruder besuchen vom 2. Juni 1975* (vgl. Kap. 4.6).

In *Spiegel*- und *Stern*-Berichten, wie *Gettos in Deutschland. Eine Million Türken*³¹ und *Das Türkens-Getto*³², werden türkische Migrant*innen als in ›Ghettos‹ lebende, traditionsorientierte, rückständige, bisweilen streng islamgläubige, nicht-integrierte und teils kriminelle ›Fremde‹ mit anderen Lebensgewohnheiten repräsentiert. Es wird vor einer ›neuen sozialen Frage‹ gewarnt. Die hier abgedruckten Fotografien zeigen unter anderem kaputte Häuserfassaden und verfallene Straßenzüge, Kinder, die in baufälligen, dreckigen Hinterhöfen spielen oder auf der Straße herumlungern, demolierte Briefkästen in einem Hausflur mit mehrheitlich türkisch klingenden Nachnamen, Männer, die einer Bauchtänzerin zusehen sowie eine Klasse junger Koranschülerinnen. Eine weitere markante Repräsentationsstrategie, um die ›Andersartigkeit‹ türkischer Migrant*innen zu markieren, sind Aufnahmen kopftuchtragender Frauen, sei es im häuslichen Umfeld umgeben von mehreren Kindern, sei es während des Einkaufs auf dem Wochenmarkt. Hinzu kommen im *Stern* zu Beginn der 1980er Jahre Fotografien mit Picknickszenen von zahlreichen Frauen mit Kopftuch und Kindern im Park mit Fotobeschriftungen wie

»Sobald es wärmer wird, ziehen die türkischen Frauen mit ihren Kindern in die Parks [...]. Auch am Sonntag, wenn ihre Ehemänner nicht arbeiten müssen, bleiben sie unter sich. In Frauengemeinschaften haben sie schon früher in ihrem türkischen Dorf gelebt«³³.

Durch derartige Fotografien samt Beschriftungen wird die Vorstellung einer kulturellen Alterität von Migrantinnen transportiert, die ihre scheinbaren traditionellen Lebensweisen fortführten. Christine Bischoff konstatiert, dass die Repräsentation eines die ›fremden‹ Sitten und Bräuche konservierenden Lebensstils der Frauen wesentlicher Bestandteil von medialen Migrationsdiskursen ist.³⁴ Das homogene Fremdbild ›der Türkin‹, die die Traditionen einer patriarchalen, rückständigen Kultur verkörpert, ist, wie zuvor bereits erörtert, ein zentrales Element bei der Hervorbringung und Vergewisserung spezifischer Imaginationen der Dominanzkultur bzw. eines nationalen sich als modern, fortschrittlich und emanzipiert verstehenden ›Selbst‹ der Bundesrepublik. Die Fremdkonstruktionen, die Gefahren- und Krisenszenarien von ›Getto-Bildung‹, ›Slums‹, sozialen Konflikten, ›Überlastung‹ und ›Überfremdung‹ fungierten im untersuchten Mediendiskurs seit den 1970er Jahren sowohl als Argumente für eine restriktive Einwanderungspolitik, Zuzugssperren und Rückkehrforderungen wie auch als Argumente für die Notwendigkeit und Dringlichkeit der Verbesserung der Lebens- und Arbeitsverhältnisse von Migrant*innen sowie ihrer Schul- und Ausbildungssituation.

Seit Ende der 1970er Jahre berichten *Spiegel* und *Stern* außerdem über ablehnende Einstellungen und ›ausländerfeindliche‹ Haltungen deutscher Bundesbürger*innen gegenüber türkischen ›Gastarbeitern‹ und Asylbewerber*innen. Insbesondere *Der Spiegel* publizierte zu Beginn der 1980er Jahre ausführliche Artikel, die sich unter Bezugnahme auf demoskopische Umfrageergebnisse besorgt über einen verstärkten

31 Der Spiegel, 30. Juli 1973, Heft Nr. 31.

32 Der Stern, 20. März 1980, Heft Nr. 13.

33 Stern, 27. Mai 1982, Heft Nr. 22, S. 35.

34 Bischoff, Christine: *Blickregime der Migration. Images und Imaginationen des Fremden in Schweizer Printmedien*, Münster/New York 2016, S. 195f.

»Fremdenhaß in der Bundesrepublik«³⁵ zeigen und vor einer Rechtsradikalisierung in Westdeutschland warnen. In den Artikeln wird ›Fremden- und Ausländerfeindlichkeit‹ ebenso auf die Angst vor Arbeitslosigkeit wie auf die ›Andersartigkeit‹ und ›Fremdheit‹ von Türk*innen zurückgeführt. Einerseits ist in der *Spiegel*- aber auch der *Stern*-Berichterstattung eine Positionierung gegen ›ausländer- und fremdenfeindliche‹ Haltungen erkennbar, offenkundig rechte Strömungen, wie die *Volksbewegung gegen Überfremdung* sowie die NPD und deren einwanderungspolitische Forderungen, finden Ablehnung. Andererseits werden rassistische Vorstellungen, wie die vom Verhaltensforscher Irenäus Eibl-Eibesfeldt postulierte biologistische Annahme einer genetisch bedingten ›Fremdenangst und -feindlichkeit‹ genutzt; auch kulturessentialistisch-abwertende Zuschreibungen nicht-deutscher Personen finden sich wieder. Beide Aussagen sind zentraler Bestandteil rechter Ideologie.³⁶ Zudem verwendet vor allem *Der Spiegel*, wenn nicht intendiert, so doch zumindest unreflektiert, den auch von NPD und im *Heidelberger Manifest* gebrauchten völkisch-rassistischen Begriff ›Überfremdung‹.³⁷ Hier treten Überschneidungen von Politik-, Wissenschafts- und Mediendiskurs deutlich zu Tage. Um die aktuellen politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen zu beschreiben, greifen beide Zeitschriften auch auf Bilder aus dem visuellen Arsenal positiver Vergangenheit zurück. Mit *Arbeitsbildern*, die ›Gastarbeiter‹ als produktive und freundliche Arbeitnehmer zeigen und dem von Horst Ossinger aufgenommenen Begrüßungsbild des millionsten ›Gastarbeiters‹ wird an die ›Wirtschaftswunderzeit‹ erinnert, als »ausländische Arbeiter begeistert begrüßt«³⁸ und medienwirksam gefeiert wurden. Solchermaßen wird den Leser*innen der wirtschaftliche Nutzen und die Notwendigkeit von ›Gastarbeitern‹ für das Wirtschaftswachstum der Bundesrepublik nach dem Zweiten Weltkrieg ins Gedächtnis gerufen.

Was die Diskurspositionen des *Spiegel* und *Stern* im Migrations- und Einwanderungsdiskurs betrifft, so deuten die Untersuchungsergebnisse darauf hin, dass beide Zeitschriften »die gesamte Bandbreite der politischen Positionen des hegemonialen Diskurses repräsentieren«³⁹. Sei es, dass eine restriktive Einwanderungspolitik abgelehnt oder befürwortet wird, sei es, dass Migrant*innen lediglich unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten betrachtet oder der utilitaristische Umgang der Regierung mit Migrant*innen als konjunkturelle Dispositionsmasse kritisiert werden. Wennleich die Diskurspositionen von *Spiegel* und *Stern* hierbei in bestimmten Bereichen graduell von einander abweichen, verweisen die dominierenden Blickregime und diskursiven Muster der visuellen Repräsentation von Migrant*innen auf eine analoge diskursive Ausrichtung und Verstrickung. *Spiegel* und *Stern* vertreten die Mehrheitsgesellschaft, deren Belange sie in ihrer Berichterstattung zugleich erzeugen, bündeln und differenzieren. Dies zeigt sich in der visuellen Berichterstattung vor allem in einer kulturessentialistischen Diskursposition beider Zeitschriften und im veränderten Ton je nach histori-

35 Der *Spiegel*, 15. September 1980, Heft Nr. 38.

36 Siehe u.a.: Der *Spiegel*, 15. September 1980, Heft Nr. 38, S. 23.

37 Siehe u.a.: Der *Spiegel*: »Finished, aus, you go, hau ab«, 16. Juni 1980, Heft Nr. 25, S. 32-42; Der *Spiegel*: Ausländer: »Das Volk hat es satt«, 3. Mai 1982, Heft Nr. 18, S. 32-35.

38 Beide Zitate: *Stern*, 24. Juni 1982, Heft Nr. 26, S. 12.

39 Jäger, Siegfried/Jäger, Margarete: *Medienbild Israel. Zwischen Solidarität und Antisemitismus*, Münster/Hamburg/London 2003, S. 36.

schem gesellschaftlichem Bedingungsrahmen. Die indirekte Produktion des Selbstbildes einer modernen Bundesrepublik durch den Migrationsdiskurs, die sich historisch und kulturell von ihrem historischen Vorläufer distanziert, geht mit Mitteln der Diskriminierung, des Ausschlusses, der Paternalisierung und Abwertung einher, die ihrem NS-Prädezzessor bekanntlich nicht fremd waren und den eigenen Distinktions- und Modernisierungsbemühungen zuwider laufen. Diese Ambiguitäten sind ein Ergebnis der Studie und sie lassen sich mit Sicherheit zur Erklärung jener Intensität verwenden, die den Migrationsdiskurs bis heute begleitet. Zumal sie durch die Resultate des anderen Untersuchungsabschnitts noch erhärtet werden.

7.2 Fotografische Selbstbilder von Migrant*innen

Wie in den drei Analyseabschnitten erörtert, unterscheiden sich die Darstellung und Sinndeutungen gleicher Themen sowie die damit einhergehenden Subjektkonstruktionen auf Privat- und Pressefotografien fundamental voneinander. Die Bilder adressieren ein anders Publikum und erfüllten distinkte Funktionen. Werden ›Gastarbeiter‹ auf *Bahnhofs- und Zugbildern* im printmedialen Migrationsdiskurs zum Beispiel als diffuse, bedrohliche, entindividualisierte Masse präsentiert, zeigen die Privatfotografien individuelle Szenen des Aufbruchs und des Abschieds von Frauen und Männern kurz vor der Abreise mit dem Zug in die Bundesrepublik. Wenngleich es sich hierbei auch um traurige Momente handelte, transportieren die Aufnahmen der freundlich, offen in die Kamera blickenden Personen in erster Linie eine hoffnungsfroh-bewegte Stimmung. Das besondere Ereignis wurde fixiert und konserviert. Hierbei hatten die Fotografien als Erinnerungsmedium zum Beispiel in Fotoalben nicht zuletzt die Funktion, den Beginn des eigenen und/oder des familiären Migrationsnarrativs zu visualisieren. Auch im Hinblick auf die untersuchten Themenfelder *Arbeit* und *Streik* konnte eine deutliche Diskrepanz zwischen fotografischen Selbst- und Fremdkonstruktionen von Migrant*innen festgestellt werden. Die eindeutig positiven Konnotationen und individualisierenden Tendenzen der privaten *Arbeitsbilder* haben wenig mit den *Arbeitsbildern* im *Spiegel* und *Stern* gemein, die entweder den wirtschaftlichen Nutzen von ›Gastarbeitern‹ bildlich untermauern sollen oder sowohl soziale und politische Problemlagen sowie Konflikte illustrieren als auch konstruieren. Überdies widersprechen die Privatfotografien der printmedialen Repräsentation von Arbeitsmigration als ›männlichem‹ Phänomen. So zeigen die Privataufnahmen gleichermaßen zufrieden wirkende Migrantinnen und Migranten an ihrem Arbeitsplatz. Die *Arbeitsbilder*, auf denen mehrere Personen abgebildet sind, vermitteln den Eindruck einer guten Arbeitsatmosphäre. Ferner gibt es Aufnahmen (vgl. Abbildung 27) von einzelnen Migrant*innen. Dabei kann ihr Habitus in manchen Fällen als Zeichen interpretiert werden, stolz auf die eigene Tätigkeit zu sein. Indizien, die auf unzufriedene Arbeitnehmer*innen oder schlechte Beschäftigungsverhältnisse schließen lassen, finden sich auf den Bildern hingegen nicht. Erklärungen hierfür sind die Funktion von Privatfotografien als Speichermedium vorrangig positiver Erinnerungen ebenso wie die Dokumentation einer gelungenen Migrationsgeschichte sich selbst und anderen gegenüber.

Dass sich die fotografischen Selbstdarstellungen von Migrant*innen drastisch von ihrer medialen Repräsentation unterscheiden, wird besonders deutlich in den Themenfeldern *Konsum* und *Freizeit*. Werden Migrant*innen in der visuellen Berichterstattung nicht als Konsument*innen repräsentiert, spielt der ›demonstrative Konsum‹ in der ›privaten Praxis‹ der Fotografie eine bedeutsame Rolle. Eine besonders prominente Stellung kommt hierbei der Ablichtung mit einem Pkw zu. Geschlechterübergreifend ließen sich Einzelpersonen, Paare, Familien oder Freund*innen aus den verschiedenen Anwerbeländern vor, neben oder in einem Auto fotografieren. Aber auch die Relevanz von Radiogeräten und vor allem Fernsehern ist im Rahmen der ›privaten Praxis‹ der Fotografie von Migrant*innen nicht zu unterschätzen. Wie im letzten Kapitel herausgestellt, weisen die zahlreichen *Autobilder* des DOMiD sowohl auffällige Überschneidungen in der habituellen Selbstdarstellung (Pose, Gestik, Mimik, Blickrichtung) der abgelichteten Personen als auch der fotografischen Manier (Bildkomposition, Kameraeinstellung- und -perspektive) auf. Zudem konnten wesentliche Analogien zwischen dem Habitus der Personen auf gestellten Aufnahmen mit einem Fernsehapparat und auf Fotografien mit einem Kraftfahrzeug beobachtet werden. Dabei werden die Bildaussagen mehrheitlich durch eine starke Mensch-Objekt-Beziehung bestimmt und verdeutlichen, dass die Gegenstände Sekundärfunktionen als Statussymbole und Prestigeobjekte besaßen. Anhand der Ablichtung mit den Kollektivsymbolen wurde dem erreichten Lebensstandard und -stil Ausdruck verliehen, die Identifikation mit wesentlichen Modernitäts-Charakteristika dokumentiert und die Partizipation am bundesrepublikanischen Wohlstand demonstriert. Abgesehen von weiteren Bedeutungen der Bilder für die individuelle Narration, hatte die fotografische Fixierung der mit Konsum und Freizeit einhergehenden Praktiken legitimierenden Charakter. Die Fotos erfüllten den Zweck der eigenen Selbstvergewisserung, indem sie den eigenen Erfolg belegten und die Migrationsentscheidung rechtfertigten. Außerdem fungierten sie als Beleg für ›das Erreichte‹ gegenüber Angehörigen, Freund*innen und Bekannten im Herkunftsland. Nicht nur das direkte Vorführen des eigenen Wagens während des Urlaubs im Herkunftsland konnte eine Bewunderung und soziale Anerkennung von Migrant*innen bewirken, sondern auch Aufnahmen der eigenen Person oder Familienangehöriger mit dem Statussymbol. Gerade Aufnahmen, die Migrant*innen mit einem Auto zeigen, wurden häufig nach Hause verschickt.

Im Mediendiskurs wiederum fehlen Pressefotografien von Migrant*innen, auf denen sie als Subjekte, die einen nach ›westlichen‹ Vorstellungen modernen und fortschrittlichen Lebensstil pflegen, präsentiert werden. Vielmehr werden Migrant*innen insbesondere aus der Türkei häufig als rückständige, unkultivierte bzw. unzivilisierte ›Fremde‹ dargestellt. Ein prägnantes Beispiel hierfür sind die an kolonialistische Diskurse anknüpfenden degradierenden und dramatisierenden sprachlichen Beschreibungen und Aufnahmen von endlosen auf die Betrachter*innen zufahrenden Automassen, überladenen und teils kaputten Pkws, am Straßenrand picknickenden Menschen etc. in den *Stern*- und *Spiegel*-Berichten über die sogenannte ›Gastarbeiter-Route‹. Dabei stehen nicht einzelne, autonome Individuen und die ›Beherrschung von Raum und Zeit‹ im Vordergrund, sondern lediglich eine große anonyme Masse von Migrant*innen, die keinesfalls als moderne Subjekte, sondern vielmehr als Bedrohung für die moderne Gesellschaft inszeniert werden. Ganz anders verhält es sich mit den privaten *Autobil-*

dern, die etwa auf Urlaubsfahrten aufgenommen wurden. Die Vereinnahmung der Modernität für die Konstruktion eines bundesrepublikanischen nationalen Selbstbilds scheitert an der Verfügbarkeit der Moderne-Attribute.

Auch die Ergebnisse zu den *Arbeitsbildern* zeigen, dass es erhebliche Diskrepanzen im Hinblick auf die Selbst- und Fremdkonstruktionen gibt, da etwa die Lohnarbeit von Migrantinnen in der visuellen Berichterstattung fast unsichtbar ist, indes sie auf den Privatbildern dokumentiert wurde: Es finden sich keine Pressefotografen, die für eine Wahrnehmung von Migrantinnen als autonome und gleichberechtigte Gesellschaftsmitglieder in ihrem Herkunftsland oder in Westdeutschland sprechen. Jedoch zeigen die Selbstkonstruktionen von Migrantinnen auf *Auto- und Arbeitsbildern* nachdrücklich, »dass das in der Gastarbeiter-Geschichte beherrschende Bild der nachziehenden Ehefrau einer Revision bedarf«⁴⁰. Man kann demnach eine doppelte Instabilität konstatieren, sobald es um visuelle Selbst- und Fremdkonstruktionen von Migrant*innen im Untersuchungszeitraum geht: Zum einen wurde Migrant*innen, denen Modernität qua Arbeit sowieso zufiel und die sich die Moderne-Attribute in Konsum aneignen wollten und sie in ihre Selbstkonstruktionen zu integrieren suchten, vom Mediendiskurs ein umgekehrtes Bild entgegengespiegelt, was die Ambition auf Teilhabe an Fortschritt und Wohlstand zumindest gefühlt unterminiert haben dürfte. Zum anderen war die Vereinnahmung der Modernität für die Konstruktion einer modernen Bundesrepublik mit der Hypothek belastet, dass die Moderne-Attribute selbst frei verfügbar waren.

Es schließt sich gegen Ende dieser Studie ein Kreis. Denn gerade private *Autobilder* mit Migrantinnen aus der Türkei drängen sich auf, jene Fremdbilder zu dekonstruieren, die, wie das insbesondere seit 1973 im Mediendiskurs zirkulierende Stereotyp »der Türkin« als defizitäre, passive, unterdrückte, rückständige Hausfrau und Mutter, über die Ethnisierung von Modernität den Bemühungen um eine deutsche Nachkriegsidentität Ausdruck verleihen. Private *Autobilder* veranschaulichen besonders deutlich, dass es falsch wäre, die »private Praxis« der Fotografie von Migrant*innen als exzentrisch, geschweige denn als »exotisch« und »anders« zu charakterisieren. Denn genauso wenig wie markante Differenzen zwischen den Aufnahmen von Migrantinnen und Migranten erkennbar sind, lassen sich keine gravierenden Unterschiede zwischen damaligen *Autobildern* von migrantischen Arbeitnehmer*innen und deutschen Arbeitnehmer*innen ohne Migrationserfahrung ausmachen. Mit Bourdieu kann geschlussfolgert werden, dass die »private Praxis« der Fotografie nach ähnlichen habituellen Mustern verläuft und die *Autobilder* Ausdruck gleicher inkorporierter Werte, Vorstellungen und Vorlieben sind. Im Hinblick auf die konstatierten Ambiguitäten bedeutet dies, dass die Vereinnahmung des Fortschritts durch Othering-Prozesse einerseits und die tatsächliche Teilhabe von Migrant*innen an technischen Entwicklungen auf eine inkohärente Gesellschaft hinauslaufen, deren Inkohärenz aber bislang nicht in ausreichenden Maß an der Gesellschaft selbst, ihrer Geschichte und ihren Strukturen, sondern wiederum an Migrant*innen verhandelt worden ist. Der wenig ansprechenden Option einer Unmöglichkeit zur Integration, die ihnen eine solche mediale Konstellation offeriert, steht die Integration der Unmöglichkeit gegenüber, mit der der Mediendiskurs die eigenen Ambiguitäten und Widersprüche über diese Bildmotive und Narrative aussprechen

40 Matthes: »Gastarbeiterinnen« in der Bundesrepublik, S. 190.

kann. Der Mediendiskurs projiziert die konstitutiven Widersprüche der Mehrheitsgesellschaft auf falsch repräsentierte Gruppen, von deren konstruierten ›Andersartigkeit‹ sie so abhängt und, will sie sich nicht ändern, weiterhin abhängen wird. Das Gefühl, dass mit der Arbeitsmigration eine Bedrohung eines als homogen imaginierten bundesrepublikanischen ›Selbst‹ einhergeht, dürfte zum großen Teil aus diesen defizitären und unreflektierten Konstruktionsbemühungen herzuleiten sein. Ihre Widersprüche zu erkennen und sie wieder stärker in den Fokus der Diskussion zu stellen, war ein Anliegen dieser Studie.

7.3 Reflexion theoretisch-methodischer Zugänge

Nachdem im letzten Unterkapitel zentrale Untersuchungsergebnisse der Studie zusammengeführt und ausgewertet worden sind, möchte ich abschließend die Herausforderungen, Möglichkeiten und Grenzen meines theoretisch-methodischen Umgangs mit Presse- und Privatfotografien reflektieren. Zu Beginn meines Forschungsvorhabens standen umfangreiche Recherche- und Verwaltungsarbeiten des Bildmaterials im Zentrum. Zum einen umfassten sie eine zeitintensive Durchsicht von 22 Jahrgängen *Spiegel* und *Stern* und die Erfassung relevanter Pressefotografien und dazugehöriger Artikel. Diese Recherche dauerte mehrere Monate und führte dazu, das ursprünglich geplante Korpus zu verengen und auf die Analyse der Tagespresse zu verzichten. Es wurden 22 in der Staats- und Universitätsbibliothek Bremen auf Mikrofiche vorliegenden Jahrgänge der *Bild*-Zeitung eingesehen, die ein ergiebiges, aber auch nicht zu bewältigendes zusätzliches Material darstellen: Die Fokussierung auf die Wochenmagazine resultierte, neben den in der Einleitung genannten Gründen, daher auch aus der Überforderung, die mit dem gesamten visuellen Pressematerial des Untersuchungszeitraums verbunden wäre, sofern man es innerhalb eines von einer Person durchgeführten Forschungsprojekts systematisch untersuchen wollte. Weitere Studien im Hinblick auf dieses Material sind wünschenswert und notwendig, zumal es bestimmte Narrative – wie den Kriminalitätsdiskurs – gibt, die sich anhand der *Bild*-Zeitung detailliert untersuchen lassen. Meine Arbeit bietet dazu ergänzende Einsichten und Anknüpfungspunkte. Zum anderen wurden die Privatfotografien im digitalen Fotoarchiv des DOMiD in Köln während mehrerer Besuche gesichtet und aus dem Archivbestand von 2.861 Bildern eine repräsentative Auswahl von 920 Fotografien vorgenommen. Diese wurden mir für meine Forschungsarbeit als PDF-Dateien vom DOMiD zur Verfügung gestellt.

Im Anschluss daran galt es die Presse- und Privatfotografien samt vorhandener Fotoinformationen, wie Aufnahme- oder Publikationsdatum, in eine Bilddatenbank einzuspeisen und zu verschlagworten. Hierfür bedurfte es fundierter Kenntnisse in der Nutzung von Bilddatenbanken und -verarbeitungsprogrammen. Zur Erfassung von Themen, dominanten Motiven und Darstellungskonventionen habe ich mit der seriell-ikonografischen Analyse in Anlehnung an Ulrike Pilarczyk und Ulrike Mietzner gearbeitet. Der Ansatz ermöglichte es mir, die untersuchten Themenfelder *Abreisen* und *Ankommen*, *Arbeit* und *Streik* sowie *Konsum* und *Freizeit* zu bestimmen und im Anschluss hierfür gängige Motive und Darstellungskonventionen auszumachen sowie repräsentative Fotografien für die Feinanalyse auszuwählen. Die Einzelbildanalysen der Presse- und Pri-

vatfotografien erfolgten durch eine ikonografisch-ikonologische Verfahrensweise. Ein grundsätzliches methodisches Problem bei dieser wie auch jeder anderen Bildanalyse besteht in der Versprachlichung des Gezeigten. So breiten Fotografien ihre Elemente und Informationen simultan in der Bildfläche aus und nicht nacheinander in einer linearen Abfolge wie dies bei Texten geschieht. Bei der Formulierung des Gesehenen und erst recht bei der Inbezugsetzung mit Diskursen entstehen Dilemmata, mit denen letztendlich jede*r bei der Bildanalyse und bei der Visuellen Diskursanalyse konfrontiert ist. Eine weitere Schwierigkeit besteht in der Polysemie von Fotografien. Je nach Betrachter*in, Kontext und Verwendung können Bildaussagen divergieren und sich verändern, was ich unter anderem am Beispiel der Nutzung desselben Motivs in verschiedenen Zeitschriftenartikeln zu zeigen versucht habe. Für die Sicherung der Analyseergebnisse der Fotointerpretation ist insofern das Einbeziehen weiterer Perspektiven sinnvoll. »Dadurch wird nicht nur die Reflexion des eigenen Blicks in seinen (impliziten) Grenzen gefördert⁴¹, sondern auch das Spektrum der Analyse erweitert. Um Überinterpretationen zu vermeiden, empfehlen Pilarczyk und Mietzner, zudem neben Forscher*innen auch ›Laien‹ in den Interpretationsprozess miteinzubeziehen.⁴² In meiner eigenen Forschungspraxis hat sich sowohl die Diskussion verfasster Einzelbildanalysen in Forschungskolloquien und auf Konferenzen als auch der Austausch mit Freund*innen als konstruktiv herausgestellt. Inwieweit die fehlende Kommunikation mit Fotograf*innen, abgebildeten Personen und/oder Bildredakteur*innen über die Fotografien eine Lücke darstellt, wäre zu diskutieren. Dagegen spricht jedenfalls, dass die analytische Arbeit immer ein Abstraktionsprozess ist, der, wenn er einen zu großen Akzent auf eine Gruppe setzt, Gefahr läuft, selbst einseitig zu werden. Eine gewissermaßen ethnologische Annäherung an das Praxisfeld ist im Rahmen dieser Dissertation nicht zu leisten gewesen.

Für die Rekonstruktion der visuellen Repräsentation von Migrant*innen im *Spiegel* und *Stern* und dem Ausloten möglicher Wirkungspotentiale der Fotografien in ihrem historischen Kontext waren diskursanalytische Ansätze zielführend. Es konnten dominante diskursive Muster, Diskurslinien und -verläufe im ›Gastarbeiter-Diskurs herausgearbeitet, das Fortbestehen tradierter (visueller) euro- und ethnozentristischer Narrative über ›die Anderen/Fremden‹ aufgezeigt und Imaginationen eines nationalen ›Selbst‹ und der Dominanzkultur in der Bundesrepublik erörtert werden. Hinsichtlich der Wirkungspotentiale von Fotografien wurden in der Studie vereinzelt »begründete Vermutungen [...] angestellt«⁴³, ohne jedoch dabei Rückschlüsse über die konkrete Wirkung der Bilder auf Zeitschriften-Leser*innen zu ziehen. Zumal dies auch weder Absicht noch Ergebnis diskursanalytischen Arbeitens sein kann. So groß das Potential diskursanalytischen Arbeitens mit Fotografien auch ist, so stößt es durchaus an Grenzen. Wie bereits in meinen Ausführungen zur Visuellen Diskursanalyse dargestellt, können nicht alle Bestandteile, die die Wirkung und Lesart von Fotografien in Zeitschriften mitbestimmen, hinlänglich berücksichtigt werden. Idealtypischerweise müsste die Analy-

41 Kanter, Heike: Ikonische Macht. Zur sozialen Gestaltung von Pressebildern, Opladen/Berlin/Toronto 2016, S. 34.

42 Pilarczyk/Mietzner: Das reflektierte Bild, S. 150.

43 Betscher: Von großen Brüdern und falschen Freunden, S. 24.

se nicht nur innerhalb eines Artikels Aspekte wie Bild-Textzusammenhang, Bild-Bild-Korrespondenzen, Layout, Platzierung der Fotografien, Text-Bild-Verhältnis beinhalten, sondern auch die Ordnung und Visualisierungsstrategien innerhalb der ganzen Zeitschrift einbeziehen. Eine weitere Herausforderung diskursanalytischen Arbeitens besteht darin, nicht nur das zu entdecken und zu thematisieren, was sichtbar ist bzw. sichtbar gemacht wird, sondern auch was unsichtbar bleibt. Denn nicht nur die Visibilität, sondern auch die Invisibilität ist bedeutsam für das Verständnis von Diskursen. »Finally, discourse analysis also involves reading for what is not seen or said. Absences can be as productive as explicit naming, invisibility can have just as powerful effects as visibility.«⁴⁴ Das Hauptproblem diskursanalytischer Arbeiten, ganz gleich ob Bilder oder Texte oder Bilder und Texte im Zentrum der Untersuchung stehen, bleibt jedoch ein diskurstheoretisches. Aufgrund der Unabgeschlossenheit von Diskursen ist es nicht möglich, alle Aussagen mit ihren expliziten und impliziten Bezügen auf vorherige Aussagen und die diskursiven Interdependenzen zu erfassen. Zudem sind die interpretativen Ergebnisse auch immer durch das vorhandene Wissen der Forscher*in bestimmt und beschränkt. Ergänzende qualitative Untersuchungen zur visuellen Berichterstattung, in deren Zentrum Fragen der zentralen Arbeitstechniken, Leitideen und Routinen der Medienschaffenden stehen, stellen, wie gesagt, wünschenswerte Ergänzungen dar. Gerade wenn es um die Vermutung von Machtverhältnissen geht, sind die eigenen Positionierungen der Forscher*in ja entscheidend, die in qualitativen Forschungen stärker reflexiv einbezogen werden können. Ich werde abschließend darauf zurückkommen.

Was wiederum die Analyse der Privatfotografien betrifft, konnten durch Bourdieus Habitus-Konzepte und die Berücksichtigung historisch-gesellschaftlicher Kontexte sowie Herstellungs- und Verwendungsweisen der Fotografien verschiedene Alltagspraktiken und Wertvorstellungen in den Blick genommen werden. Anhand von Archivangaben zu den Fotografien und zusätzlichen Informationen, beispielsweise aus geführten Interviews anderer Forschungsarbeiten, war es möglich, migrationsspezifische Funktionen und Gebrauchsweisen von Privatfotografien im Allgemeinen und *Autobildern* im Speziellen herauszustellen. Überdies ließ sich nicht nur die Selbstpräsentation der abgebildeten Personen habituell deuten, sondern auch die Perspektive und Fotokomposition des Gezeigten, sprich der Habitus der Fotograf*innen. Bei der eingenommenen Forschungsperspektive standen weniger die biografischen Bedeutungen der Fotografien für einzelne Individuen im Vordergrund, (obgleich sie, wie angedeutet, einen notwendigen Kontrast darstellen), als vielmehr die sich in den Privatfotografien objektivierenden homologen Vorstellungen, Werte und Lebensstile, die Teil der »Symbolik einer Epoche, einer Klasse oder einer Künstlergruppe«⁴⁵ sind. Aussagen über individuelle Habitusformen, die, um bei Bourdieu zu bleiben, »eine strukturelle Variante der anderen System[e] [sind], in der die Einzigartigkeit der Stellung innerhalb der Klasse und des Lebenslaufs zum Ausdruck kommt«⁴⁶, konnten hingegen nicht getätigter werden. Hierfür wäre es notwendig gewesen, jeder einzelnen Fotografie qualitativ nachzu-

44 Rose, Gillian: Visual Methodologies. An Introduction to the Interpretation of Visual Materials, London 2007, S. 165.

45 Bourdieu: Eine illegitime Kunst, S. 18.

46 Bourdieu, Sozialer Sinn, S. 113.

gehen. Auch können die von mir gewählten theoretisch-methodischen Zugänge keine Antworten auf die Frage geben, welche spezifische Rolle die Privatfotografien in genuin biografischen Konstruktionsprozessen spielen. Um die potentielle Bedeutung der Fotografien als materielle Visualisierungen biografischer Fixpunkte zu ermitteln, wäre eine Ergänzung durch narrative Interviews gewiss gewinnbringend. Entsprechende Untersuchungen anhand von privaten Einzelfotografien im Kontext von Migration nach Deutschland stellen ebenso ein Desiderat dar wie eine Analyse von Fotoalben von Migrant*innen aus demselben Zeitraum.

Wie die Ergebnisse der Studie verdeutlichen, ist die Rekonstruktion und der Vergleich der visuellen Darstellung von Migrant*innen im Mediendiskurs und im Rahmen der ›privaten Praxis‹ der Fotografie von Migrant*innen trotz der beschriebenen methodisch-theoretischen Herausforderungen und Grenzen ein lohnenswertes Unterfangen. Anhand diskursanalytischer Zugänge und postkolonialer Perspektiven konnten kulturessentialistische Differenz- und Identitätskonstruktionen nachgezeichnet und dekonstruiert werden. Durch die Analyse privater Bilderwelten werden gewohnte Blickregime der Migration durchbrochen und die hierarchisierenden Erzählungen von ›Uns‹ und ›Ihnen‹, von ›Wir‹ und den ›Anderen‹ geraten ins Wanken. Die Aufnahmen stellen die dominierenden historischen und aktuellen Repräsentationsweisen und Wissensproduktionen über Migrant*innen und Migration in Frage, ohne diese jedoch repräsentieren zu können. Hier liegt auch eine Grenze der Studie, die sich nicht zuletzt durch meine eigene Positioniertheit und Situiertheit als Forscherin im Sinne Donna Haraways erklären lässt.⁴⁷ Dabei ist meine postkoloniale Forschungsperspektive als weiße Kulturwissenschaftlerin gewiss von eigenen blinden Flecken geprägt, dem Nicht-Erkennen von Sichtbarem und dem Nicht-Verstehen von Unsichtbarkeiten. Und sie tut gut daran, ihre Gegenstände als Akteur*innen und nicht als Objekte zu verstehen und meine eigenen Diskursverstrickungen und gesellschaftspolitischen Verortungen zu reflektieren. Als Akteurin, die in der Gleichstellung und Antidiskriminierung arbeitet, ist mein Erkenntnisinteresse als machtkritisches markiert. Es resultiert aus der Erfahrung und Thematisierung von Diskriminierung, Ungleichheit sowie Differenz- und Dominanzverhältnissen und der oft fehlenden Bereitschaft zur Reflexion ihrer historisch-gesellschaftlichen Entwicklung. Das Ziel dieser intersektionalen Tätigkeit ist es, eben jenen hegemonialen Tendenzen entgegenzuwirken und partikulare Momente zu integrieren – einen Versuch, wie dieses Anliegen innerhalb der machtvollen Institution der Wissenschaft in Form einer Dissertation umgesetzt werden kann, habe ich mit dieser Arbeit unternommen.

47 Haraway, Donna: Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive, in: Schleich, Elvira (Hg.): Vermittelte Weiblichkeit: feministische Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie, Hamburg 1996, S. 217-238.

Literatur

Abelshauser, Werner: Deutsche Wirtschaftsgeschichte seit 1945, München 2004.

Albert, Pierre/Feyel, Gilles: Fotografie und Medien. Die Veränderung der illustrierten Presse, in: Frizot, Michael (Hg.): Neue Geschichte der Fotografie, Köln 1998, S. 358-370.

Andersen, Arne: Der Traum vom guten Leben. Alltags- und Konsumgeschichte vom Wirtschaftswunder bis heute, Frankfurt a.M./New York 1997.

antifaschistisches pressearchiv und bildungszentrum e. V. (Hg.): Infoseite und Faksimile der ersten Fassung des Heidelberger Manifest, unter: <https://www.apabiz.de/archiv/material/Profile/Heidelberger%20Kreis.htm> (Stand 13. November 2017).

Appadurai, Arjun: Modernity at Large. Cultural Dimensions of Globalization, Minneapolis 1996.

Bade, Klaus J.: Vom Auswanderungsland zum Einwanderungsland? Deutschland 1880-1980, Berlin 1983.

Bade, Klaus J. (Hg.): Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart, München 1992.

Bade, Klaus J.: Einheimische Ausländer: Gastarbeiter – Dauergäste – Einwanderer, in: Bade, Klaus J. (Hg.): Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart, München 1992, S. 393-401.

Bade, Klaus J.: Ausländer, Aussiedler, Asyl. Eine Bestandsaufnahme, München 1994.

Bade, Klaus J./Oltmer, Jochen: Einführung: Einwanderungsland Niedersachsen – Zuwanderung und Integration seit dem Zweiten Weltkrieg, in: Bade, Klaus J./Oltmer, Jochen (Hg.): Zuwanderung und Integration in Niedersachsen seit dem Zweiten Weltkrieg, Osnabrück 2002, S. 11-37.

Bade, Klaus J./Oltmer, Jochen: Normalfall Migration, Bonn 2004.

Barthes, Roland: Die helle Kammer, Frankfurt a.M. 1986.

Barthes, Roland: Mythen des Alltags, Frankfurt a.M. 2003.

Baudrillard, Jean: Das System der Dinge, Frankfurt a.M./New York 1991.

Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen (Hg.): Daten und Fakten zur Ausländersituation, Bonn 1999.

Beck-Gernsheim, Elisabeth: Wir und die Anderen, Kopftuch, Zwangsheirat und andere Missverständnisse, Frankfurt a.M. 2004.

Beier-de Haan, Rosemarie (Hg.): *Zuwanderungsland Deutschland. Migrationen 1500-2005*, Wolfratshausen 2005.

Beier-de Haan, Rosemarie/Werquet, Jan (Hg.): *Fremde? Bilder von den ›Anderen‹ in Deutschland und Frankreich seit 1871*. Ausstellungskatalog, Dresden 2009.

Benjamin, Walter: *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*, Frankfurt a.M. 2003.

Belting, Hans: *Bild-Anthropologie. Entwürfe für eine Bildwissenschaft*, München 2001.

Berlinghoff, Marcel/Rass, Christoph/Ulz, Melanie (Hg.): *Die Szenographie der Migration. Geschichte. Praxis. Zukunft*, IMIS-Beiträge 51/2017, Osnabrück 2017.

Bertolaso, Marco: Vor 50 Jahren kam der »millionste Gastarbeiter«, unter: https://www.deutschlandfunk.de/nachtzug-aus-lissabon-vor-50-jahren-kam-der-millionste-2852.de.html?dram:article_id=297002 (Stand 14. Juli 2017).

Betscher, Silke: *Gendered Perspectives on Images of ›Self‹ and ›Other‹ in Photography of Labour Migration to Germany in the 1960s and 1970s*, in: *Volume of the ›Actes de l'histoire de l'immigration. ›Pictures and narratives of gender in migration‹*, Paris 2007, S. 21-38.

Betscher, Silke: *Von großen Brüdern und falschen Freunden. Visuelle Kalte-Kriegs-Diskurse in deutschen Nachkriegsillustrierten*, Essen 2013.

Betscher, Silke: *Bildsprache, Möglichkeiten und Grenzen einer Visuellen Diskursanalyse*, in: Eder, Franz X./Kühnschelm, Oliver/Linsboth, Christina (Hg.): *Bilder in historischen Diskursen*, Wiesbaden 2014, S. 63-85.

Betscher, Silke: *Blickregime und Grenzregime. Die Verschränkung von Raum- und Subjektkonstruktionen in visuellen Diskursen der ›Flüchtlingskrise‹ 2014-2016*, in: Danyel, Jügern/Paul, Gerhard/Vowinkel, Annette (Hg.): *Arbeit am Bild: Visual History als Praxis*, Göttingen 2017, S. 114-137.

Bierbaum, Otto Julius: Ein Gespräch über das Automobil, in: Bierbaum, Otto Julius: *Mit der Kraft. Automobilia*, Berlin 1906, S. 315-322.

Bild-Zeitung, 30. August 1973, Hamburg.

Bild-Zeitung, 31. August 1974, Hamburg.

Birke, Peter: *Wilde Streiks im Wirtschaftswunder. Arbeitskämpfe, Gewerkschaften und soziale Bewegungen in der Bundesrepublik und Dänemark*, Frankfurt a.M. 2007.

Bischoff, Christine: *Blickregime der Migration. Images und Imaginationen des Fremden in Schweizer Printmedien*, Münster/New York 2016.

Boehm, Gottfried (Hg.): *Was ist ein Bild?*, München 1994.

Boes, Ulf: *Medizin als Bildthema in Publikumszeitschriften. Inhaltsanalytischer Vergleich von ›Quick‹, ›stern‹ und ›Hörzu‹*, Bochum, 1997.

Bojadžijev, Manuela: *Die windige Internationale. Rassismus und Kämpfe der Migration*, Münster 2008.

Böke, Karin: *Die ›Invasion‹ aus den ›Armenhäusern Europas‹: Metaphern im Einwanderungsdiskurs*, in: Jung, Matthias/Wengeler, Martin/Böke, Karin (Hg.): *Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über ›Ausländer‹ in Medien, Politik und Alltag*, Opladen 1997, S. 164-194.

Böke, Karin: *›Gastarbeiter‹ auf deutsch und auf österreichisch. Methodik und Empirie eines diskursanalytischen Vergleichs*, in: Niehr, Thomas/Böke, Karin (Hg.): *Ein-*

wanderungsdiskurse. Vergleichende diskursanalytische Studien, Wiesbaden 2000, 158-195.

Bommes, Michael: Von ›Gastarbeitern‹ zu Einwanderern. Arbeitsmigration in Niedersachsen, in: Bade, Klaus J. (Hg.): Fremde im Land. Zuwanderung und Eingliederung im Raum Niedersachsen seit dem Zweiten Weltkrieg, Osnabrück 1997, S. 249-322.

Bonfadelli, Heinz: Die Darstellung ethnischer Minderheiten in den Massenmedien, in: Bonfadelli, Heinz/Moser, Heinz (Hg.): Medien und Migration, Europa als multikultureller Raum?, Wiesbaden 2007, S. 95-119.

Borch-Nitzling, Alexander v. d.: Das Dritte Reich im stern. Vergangenheitsbearbeitung 1949-1995, Göttingen 2000.

Borscheid, Peter: Auto und Massenmobilität, in: Pohl, Hans (Hg.): Die Einflüsse der Motorisierung auf das Verkehrswesen von 1886 bis 1986. Zeitschrift für Unternehmensgeschichte, Beiheft 52, Stuttgart 1988, S. 117-141.

Bosch, Aida: Konsum und Exklusion. Eine Kulturosoziologie der Dinge, Bielefeld 2010.

Bourdieu, Pierre: Travail et Travailleurs en Algérie, Paris/Den Haag 1963 (in Zusammenarbeit mit A. Darbel, J.P. Rivet und C. Seibel).

Bourdieu, Pierre: Le déracinement. La crise de l'agriculture traditionnelle en Algérie (in Zusammenarbeit mit A. Sayad), Paris 1964.

Bourdieu, Pierre: Zur Soziologie der symbolischen Formen, Frankfurt a.M. 1974.

Bourdieu, Pierre: Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabylischen Gesellschaft, Frankfurt a.M. 1976.

Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede, Frankfurt a.M. 1987.

Bourdieu, Pierre: Sozialer Sinn, Frankfurt a.M. 1987.

Bourdieu, Pierre: Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns, Frankfurt a.M. 1998.

Bourdieu, Pierre/Boltanski, Luc/Castel, Robert et al. (Hg.): Eine illegitime Kunst. Die sozialen Gebrauchsweisen der Fotografie, Hamburg 2006.

Bourdieu, Pierre: Die Produktion des Glaubens. Beitrag zu einer Ökonomie der symbolischen Güter, in: Bourdieu, Pierre: Kunst und Kultur. Zur Ökonomie symbolischer Güter. Schriften zur Kulturosoziologie 4, herausgegeben durch Franz Schultheis und Stephan Egger, Konstanz 2011, S. 97-187.

Bourdieu, Pierre: Anatomie des Geschmacks, in: Bourdieu, Pierre: Kunst und Kultur. Kultur und kulturelle Praxis. Schriften zur Kulturosoziologie 4, herausgegeben durch Franz Schultheis und Stephan Egger, Konstanz/München 2013, S. 281-497.

Brink, Cornelia: Ikonen der Vernichtung. Öffentlicher Gebrauch von Fotografien aus nationalsozialistischen Konzentrationslagern nach 1945, Berlin 1998.

Buchmann, Wolf: »Woher kommt das Photo?« Zur Authentizität und Interpretation von historischen Photoaufnahmen in Archiven, in: Der Archivar 59, Heft 4, 1999, S. 296-306.

Budke, Alexandra/Hoogen, Andreas: »Das Boot ist voll«. Wie Bilder in Geographieschulbüchern Vorstellungen von ›illegalen‹ Migrantinnen und Migranten produzieren, in: Rass, Christoph/Ulz, Melanie (Hg.): Migration ein Bild geben. Visuelle Aushandlungen von Diversität, Wiesbaden 2018, S. 129-161.

Buhr, Regina/Canzler, Weert/Knie, Andreas et al. (Hg.): Bewegende Moderne: Fahrzeugverkehr als soziale Praxis, Berlin 1999.

Bulut, Claudia: Von der Gastarbeiterin zur Schutzpolizistin: Das konstruierte Bild der fremden Frau im deutschen Film und Fernsehen, in: Schatz, Heribert/Holtz-Bach, Christina/Nieland, Jörg-Uwe (Hg.): Migranten und Medien. Neue Herausforderungen an die Integrationsfunktion von Presse und Rundfunk, Wiesbaden 2000, S. 253-264.

Bundesanstalt für Arbeit (Hg.): Ausländische Arbeitnehmer 1970, Nürnberg, 25. August 1971, unter: <https://statistik.arbeitsagentur.de/Statistikdaten/Detail/197012/anba/auslaenderbesch/auslaenderbesch-d-o-pdf.pdf> (Stand 13. Juni 2019).

Bundesanstalt für Arbeit (Hg.): Ausländische Arbeitnehmer 1972/73, Nürnberg, Juli 1974, unter: <https://statistik.arbeitsagentur.de/Statistikdaten/Detail/197312/anba/auslaenderbesch/auslaenderbesch-d-o-pdf.pdf> (Stand Januar 2019).

Bundesanstalt für Arbeit (Hg.): Arbeitsstatistik 1978 – Jahressahlen, Nürnberg, Juli 1979, unter: <https://statistik.arbeitsagentur.de/Statistikdaten/Detail/197812/anba/arbeitsstatistik/arbeitsstatistik-d-o-pdf.pdf> (Stand 5. April 2019).

Bundesanstalt für Arbeit und Arbeitsversicherung (Hg.): Beschäftigung, Anwerbung, Vermittlung. Ausländische Arbeitnehmer. Erfahrungsbericht 1967, Nürnberg, 12. März 1968, unter: <https://www.statistikarbeitsagentur.de/Statistikdaten/Detail/196712/anba/auslaenderbesch/auslaenderbesch-d-o-pdf.pdf> (Stand 27. April 2019).

Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung (Hg.): Ausländischer Arbeitnehmer, Beschäftigung, Anwerbung, Vermittlung. Erfahrungsbericht 1964, Nürnberg 26. Februar 1965, unter: <https://statistik.arbeitsagentur.de/Statistikdaten/Detail/196412/anba/auslaenderbesch/auslaenderbesch-d-o-pdf.pdf> (Stand 21. März 2019).

Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Informationen zur politischen Bildung, Ausländer, München 1984 und 1992.

Burkart, Günter: Individuelle Mobilität und soziale Integration. Zur Soziologie des Automobilismus, in: Soziale Welt. Zeitschrift für sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis, Jahrgang 45, Heft 2, 1994, S. 216-242.

Busse, Dietrich: Historische Semantik, Stuttgart 1987.

Butterwegge, Christoph: Migrationsberichterstattung, Medienpädagogik und politische Bildung, in: Christoph Butterwegge/Gudrun Hentges (Hg.), Massenmedien, Migration und Integration, Wiesbaden 2006, S. 187-239.

Cajani, Luigi: Die italienischen Militär-Internierten im nationalsozialistischen Deutschland, in: Herbert, Ulrich (Hg.): Europa und der ›Reichseinsatz‹. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge in Deutschland 1938-1945, Essen 1991, S. 295-317.

Cartier-Bresson, Henri: Der entscheidende Augenblick, in: Kemp, Wolfgang/Amelunxen, Hubertus von (Hg.): Theorie der Fotografie III 1945-1980, München 1999, S. 78-82.

Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita (Hg.): Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung, Bielefeld 2005.

Czycholl, Claudia: Auto und Fernseher: Die ›private Praxis‹ der Fotografie von ›Gastarbeiter*innen‹, in: Hahn, Hans Peter/Neumann, Friedemann (Hg.): Das neue Zuhause. Haushalt und Alltag nach der Migration, Frankfurt a.M./New York 2019, S. 307-325.

Czycholl, Claudia: Bilder von »Gastarbeiter_innen«. Theoretische und methodische Überlegungen zum Umgang mit Presse- und Privatfotografien, in: Spanka, Lisa/Lo- renzen, Julia/Haunschild, Meike (Hg.): Zugänge zur Zeitgeschichte: Bild – Raum – Text. Quellen und Methoden, Marburg 2016, S. 79-133.

Dageför, Werner H: Der Volkswagen, Ferdinand Porsche und das Dritte Reich, in: Horn- bostel, Wilhelm/Jockel, Nils (Hg.): Käfer: der Erfolgswagen. Nutzen, Alltag, Mythos, München/New York 1997, S. 21-31.

Darkow, Michael/Eckhardt, Josef/Maletzke, Gerhard: Massenmedien und Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland, Frankfurt a.M. 1998.

Das Pfennig-Magazin, Nr. 312, 23. März 1839.

Delaborde, Henri: Die Fotografie und der Kupferstich, in: Kemp, Wolfgang/Amelun- xen, Hubertus von (Hg.): Theorie der Fotografie I-IV, 1839-1995, Band I (1939-1912), München 2006, S. 129-133.

Delgado, Manuel: Die »Gastarbeiter« in der Presse. Eine inhaltsanalytische Studie, Op- laden 1972.

Demir, Mustafa/Sünmez, Ergün: Die anderen Deutschen: 40 Jahre Arbeitsmigration, Berlin 2001.

Der Spiegel: Die Sprache des Spiegels, in: Der Spiegel, 6. März 1957, Heft Nr. 10, Ham- burg, S. 48-51.

Der Spiegel, Jgg. 1960-1982, Hamburg. (Einzelnachweise in den Fußnoten).

Didczuneit, Veit/Sowade, Hanno: Zündapp Sport Combinette. Geschenk für den mil- lionsten Gastarbeiter, Bergisch-Gladbach 2003, S. 48, unter: <https://lebenswege.rlp.de/de/startseite/>. (Stand Oktober 2017).

Didczuneit, Veit: Der ›Vorzeigegastarbeiter‹. Die Begrüßung des millionsten Gastarbei- ters als Medienereignis, in Paul, Gerhard (Hg.): Das Jahrhundert der Bilder. Band II. 1949 bis heute, Bonn 2008, S. 306-314.

Didi-Huberman, Georges: Die Erfindung der Hysterie. Die photographische Klinik von Jean-Martin Charcot, München 1997.

Die Zeit: Meilenstein der Pressegeschichte, in: Die Zeit, 23. Mai 1969, unter: <https://www.zeit.de/1969/21/meilenstein-der-pressegeschichte> (Stand 17. Mai 2019).

Dietze, Gabriele: Okzidentalismuskritik. Möglichkeiten und Grenzen einer Forschungs- perspektivierung, in: Dietze, Gabriele/Brunner, Claudia/Wenzel, Edith (Hg.): Kritik des Okzidentalismus. Transdisziplinäre Beiträge zu (Neo-)Orientalismus und Ge- schlecht, Bielefeld 2009, S. 23-55.

Dietze, Gabriele: Das ›Ereignis Köln‹, in: Femina Politica, Jg. 25, Heft Nr. 1, 2016, S. 93- 102.

Dietze, Gabriele: Ethnosexismus. Sex-Mob-Narrative um die Kölner Sylvesternacht, in: movements. Journal for Critical Migration and Border Regime Studies, Jg. 2, Heft Nr. 1, 2016, unter: <http://movements-journal.org/issues/03.rassismus/10.dietze-ethnosexismus.html>. (Stand 25. Juni 2019).

Dikmen, Şinasi: Wir werden das Knoblauchkind schon schaukeln, Berlin 1983.

Dogramaci, Burcu: Gekommen, um nicht zu bleiben: Bilder der Ankunft als visuelle Repräsentationen von Migration, in: Ars & Humanitas, Vol. 10, Nr. 2, 2016, S. 31-46.

Dominik, Katja/Jünemann, Marc/Motte, Jan et al. (Hg.): *Angeworben – eingewandert – abgeschoben. Ein anderer Blick auf die Einwanderungsgesellschaft Bundesrepublik Deutschland*, Münster 1999.

Drescher, Johanna: »Ich glaube, aber sie haben eingesehen...«: Die spanischen Arbeitnehmer als Objekte der politischen Beeinflussung durch die bundesdeutschen Gewerkschaften in den 1960er Jahren, in: Metzler, Gabriele (Hg.): *Das Andere denken. Repräsentationen von Migration in Westeuropa und den USA im 20. Jahrhundert*, Frankfurt a.M. 2013, S. 245-261.

Drews, Axel/Gerhard, Ute/Link, Jürgen: *Moderne Kollektivsymbolik. Eine diskurstheoretisch orientierte Einführung mit Auswahlbibliographie*, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur, 1. Sonderheft Forschungsreferate, 1985, S. 256-375.

Dunkel, Franziska/Stramaglia-Faggion, Gabriella: »Für 50 Mark einen Italiener. Zur Geschichte der Gastarbeiter in München«, München 2000.

Dünzelmann, Anne E.: *Aneignung und Selbstbehauptung. Zum Prozess der Integration und Akkulturation von »GastarbeiterInnen« in Bremen*, Göttingen 2005.

Durgute, Gülay: *Tagsüber Deutschland, abends Türkei. Türkische Medien in Deutschland*, in: Leggewie, Claus/Senicak, Zafer (Hg.): *Deutsche Türken. Das Ende der Geduld. Türk Almanlar. Sabrin sonu*, Hamburg 1993, S. 112-123.

Eckermann, Erik: *Die Demokratie der Individualverkehrsmittel*, in: Végesack, Alexander von/Kries, Mateo (Hg.): *Automobility – Was uns bewegt*, Weil am Rhein 1999, S. 202-213.

Ehmig, Simone Christine: Parteilichkeit oder Politikverdrossenheit? Die Darstellung von Motiven und Emotionen deutscher Politiker im *»Spiegel«*, in *Publizistik*, (36), 1991, S. 183-200.

Enzensberger, Hans Magnus: *Die Sprache des Spiegels*, in: Enzensberger, Hans Magnus: *Einzelheiten I. Bewusstseins-Industrie*, Frankfurt a.M. 1969, S. 74-105.

Eryilmaz, Aytaç: *Das Leben im Wohnheim. Haymlarda Yasam*, in: Eryilmaz, Aytaç/Jamin, Mathilde (Hg.): *Fremde Heimat. Eine Geschichte der Einwanderung aus der Türkei. Yaban, Silan olur. Türkiye'den Almanya'ya Göçün Tarihi*, Essen 1998, S. 171-207.

Eryilmaz, Aytaç: *Wie geht man als Arbeiter nach Deutschland? İşçi olarak Almanya'ya nasıl gidilir*, in: Eryilmaz, Aytaç/Jamin, Mathilde (Hg.): *Fremde Heimat. Eine Geschichte der Einwanderung aus der Türkei. Yaban, Silan olur. Türkiye'den Almanya'ya Göçün Tarihi*, Essen 1998, S. 93-123.

Eryilmaz, Aytaç: *The Political and Social Significance of a Museum of Migration in Germany*, in: *Museum International* 59, 2007, S. 127-136.

Eryilmaz, Aytaç: *Thesen zur Perspektive eines Migrationsmuseums*, in: *Stand der Dinge. Sammlung und Darstellung der Migrationsgeschichte*, Symposium am 25. April 2012 im Rautenstrauch-Joest-Museum, Tagungsdokumentation, Köln 2012, 33-36.

Farrokhzad, Schahrzad: *Exotin, Unterdrückte und Fundamentalistin – Konstruktionen der »fremden Frau« in deutschen Medien*, in: Butterwegge, Christoph/Hentges, Gudrun (Hg.): *Massenmedien, Migration und Integration*, Wiesbaden 2006, S. 55-89.

Faulstich, Werner: *Mediengeschichte von 1700 bis ins 3. Jahrtausend*, Göttingen 2006.

Feininger, Andreas: Photographic Control Process, in: The Complete Photographer, Band 8, Nr. 43 (1942), S. 2795-2804.

Findbuch Fotosammlung des DOMiD, unter: www.domid.org/sites/default/files/2012-01/findbuch_fotosammlung.pdf (Stand 10. Oktober 2018).

Flusser, Vilém: Für eine Philosophie der Fotografie, Göttingen 1989.

Förderkreis Industriemuseum Delmenhorst e. V.: Wir kamen als Fremde. Spanierinnen auf der Nordwolle. Las guapas de España, Delmenhorst 1993.

Foucault, Michel: Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaft, Frankfurt a.M. 1974.

Foucault, Michel: Die Ordnung des Diskurses, Frankfurt a.M. 1991.

Foucault, Michel: Dies ist keine Pfeife, München 1997.

Foucault, Michel: Die Malerei von Manet, Berlin 1999.

Foucault, Michel: Worte und Bilder, in: Foucault, Michel: Schriften in 4 Bänden. Dits et Ecrits. Band 1, 1954-1969, Frankfurt a.M. 2001, S. 794-797.

Foucault, Michel: Die photogene Malerei, in: Foucault, Michel: Schriften in vier Bänden, Band II, Frankfurt a.M. 2002, S. 871-882.

Foucault, Michel: Denken, Fühlen, in: Foucault, Michel: Schriften in vier Bänden, Band IV, Frankfurt a.M. 2002, S. 294-302.

Foucault, Michel: Macht und Wissen, in: Defert, Daniel/François, Ewald (Hg.): Michel Foucault. Schriften in vier Bänden, Band 3, Frankfurt a.M. 2003, S. 515-534.

Freund, Gisèle: Photographie und Gesellschaft, Reinbek 1997.

Friedrichs, Jan-Henrik: Millieus of Illegality. Representations of Guest Workers, Refugees, and Spaces of Migration in Der Spiegel, 1973-1980, in: Bischoff, Christine/Falk, Francesca/Kafehsy, Sylvia (Hg.): Images of Illegalized Immigration, Bielefeld 2010, S. 31-47.

Friedrich, Sebastian/Jäger, Margarete: Die Kritische Diskursanalyse und die Bilder. Methodologische und methodische Überlegungen zu einer Erweiterung der Werkzeugkiste, in: DISS-Journal, Heft 21, 2011, unter: www.diss-duisburg.de/2011/09/die-kritische-diskursanalyse-und-die-bilder/ (Stand 27. April 2019).

Frizot, Michael (Hg.): Neue Geschichte der Fotografie, Köln 1996/1998.

Frizot, Michel: Eine automatische Zeichnung. Die Wahrheit der Kalotypie, in: Frizot, Michael (Hg.): Neue Geschichte der Fotografie, Köln 1998, 58-83.

Fröhlich, Gerhard/Rehbein, Boike (Hg.): Bourdieu Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart/Weimar 2009.

Fürstenberg, Stephan: Repräsentation und Repräsentationskritik im Feld der visuellen Kultur. Fokus Kunstvermittlung, 2012, unter: <https://wiki.zhdk.ch/repraesentation> (Stand 1. September 2019).

Gabriel, Yiannis: Organizing Words. A Critical Thesaurus for Social and Organization Studies, Oxford 2008.

Galaktionow, Barbara: Es sind Bilder, die ins Dunkle weisen, in: Süddeutsche Zeitung, 30. September 2015, unter: www.sueddeutsche.de/politik/begriff-völkermigration-es-sind-bilder-die-ins-dunkle-weisen-1.2663787 (Stand 25. November 2016).

Gerhard, Ute: Wenn Flüchtlinge und Einwanderer zu Asylantenfluten werden – zum Anteil des Mediendiskurses an rassistischen Pogromen, in: Jäger, Siegfried/Januschek, Franz (Hg.): Der Diskurs des Rassismus, Hannover 1992, S. 163-178.

Gernsheim, Helmut: Geschichte der Photographie. Die ersten hundert Jahre, München 1983.

Glaser, Moritz: Wandel durch Tourismus. Spanien als Strand Europas, 1960-1985, Konstanz/München 2018.

Goddar, Jeannette: Mahir Zeytinoğlu, München. »Atatürk, Ludwig, Goethe und ich – wir gehören zusammen!«, in: Goddar, Jeannette/Huneke, Dorte (Hg.): Auf Zeit. Für immer. Zuwanderer aus der Türkei erinnern sich, Bonn 2011, S. 131-143.

Gombrich, Ernst H.: Veröffentlichung Aby Warburg. Eine intellektuelle Biografie, Hamburg 1970.

Grittman, Elke/Ammann, Ilona: Quantitative Bildtypenanalyse, in: Petersen, Thomas/Schwender, Clemens (Hg.): Die Entschlüsselung der Bilder. Methoden zur Erforschung visueller Kommunikation, Köln 2011, S. 163-177.

Großklaus, Götz: Medien-Bilder, Frankfurt a.M. 2004.

Gruner + Jahr AG & Co (Hg.): Der Stern. Das Medium, Hamburg 1992.

Gümen, Sedef: Wechselseitige Stereotypen von Frauen, in: Herwartz-Emden, Leonie (Hg.): Einwandererfamilien: Geschlechterverhältnisse, Erziehung, und Akkulturation, Osnabrück 2000, S. 351-371.

Ha, Kien Nghi: Die kolonialen Muster deutscher Arbeitsmigrationspolitik, in: Gutiérrez Rodriguez, Encarnación/Steyerl, Hito (Hg.): Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik, Münster 2003, S. 56-108.

Hachmeister, Lutz/Siering, Friedemann (Hg.): Die Herren Journalisten. Die Elite der deutschen Presse nach 1945, München 2002.

Hachmeister, Lutz: Heideggers Testament. Der Philosoph, der Spiegel und die SS, Berlin 2014.

Hägele, Ulrich: Visual Anthropology oder Visuelle Kulturwissenschaft? Überlegungen zu Aspekten volkskundlicher Fotografie, in: Ziehe, Irene/Hägele, Ulrich (Hg.): Fotografien vom Alltag – Fotografieren als Alltag, Münster 2002, S. 27-49.

Hall, Stuart: The Determinations of News Photograph, in: Cohen, Stanley/Young, Jock (Hg.): The Manufacture of News. Social Problems, Deviance an the Mass Media, London 1973, S. 176-190.

Hall, Stuart: The rediscovery of ›ideology‹: return of the repressed in media studies, in: Gurevitch, Michael/Bennett Tony/Curran, James et al. (Hg.): Culture, Society and the Media, London 1982, S. 56-90.

Hall, Stuart: Rassismus und kulturelle Identität, Ausgewählte Schriften 2, Hamburg 1994.

Hall, Stuart (Hg.): Representation: Cultural Representations and Signifying Practices, London 1997.

Hall, Stuart: Rekonstruktion, in: Wolf, Herta (Hg.): Diskurse der Fotografie. Fotokritik am Ende des fotografischen Zeitalters, Band II, Frankfurt a.M. 2003, S. 75-92.

Hall, Stuart: Das Spektakel des Anderen, in: Hall, Stuart: Ideologie, Identität, Repräsentation, Ausgewählte Schriften 4, Hamburg 2004, S. 108-167.

Hamann, Christoph: Visual History und Geschichtsdidaktik: Bildkompetenz in der historisch-politischen Bildung, Herbolzheim 2007.

Hammermann, Gabriele: Zwangsarbeit für den ›Verbündeten‹. Die Arbeits- und Lebensbedingungen der italienischen Militärinternierten in Deutschland 1943-1945, Tübingen 2002.

Hannig, Jürgen: Fotografien als historische Quelle, in: Klaus Tenfelde (Hg.): Bild von Krupp. Fotografie und Geschichte im Industriezeitalter, München 1994, 269-289.

Haraway, Donna: Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive, in: Schleich, Elvira (Hg.): Vermittelte Weiblichkeit: feministische Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie, Hamburg 1996, S. 217-238.

Hark, Sabine/Villa, Paula-Irene: Unterscheiden und Herrschen. Ein Essay zu den ambivalenten Verflechtungen von Rassismus, Sexismus und Feminismus in der Gegenwart, Bielefeld 2017.

Hartewig, Karin: Fotografien, in: Maurer, Michael, (Hg.): Aufriss der historischen Wissenschaften, Band 4, Quellen, Stuttgart 2002, S. 427-449.

Hartewig, Karin: Wir sind im Bilde. Eine Geschichte der Deutschen in Fotos vom Kriegsende bis zur Entspannungspolitik, Bonn 2010.

Haseloff, Otto Walter: Stern. Strategie und Krise einer Publikumszeitschrift, Mainz 1977.

Heckmann, Friedrich: Die Bundesrepublik: Ein Einwanderungsland? Zur Soziologie der Gastarbeiterbevölkerung als Einwandererminorität, Stuttgart 1981.

Heidenreich, Nanna: V/Erkennungsdienste, das Kino und die Perspektive der Migration, Bielefeld 2015.

Hemmelehl, Sebastian: Heute ist ein Feiertag, unter: www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/gastarbeiter-1964-kam-der-einmillionste-nach-deutschland-kommentar-a-990639.html (Stand 14. Juli 2017).

Hentges, Gudrun: Von »Knochenbrechern« und dem »schwarzen Dreieck Moskau – Minsk – Kiew«. Migrationsberichterstattung im Spiegel, in: Butterwegge, Christoph/Hentges, Gudrun (Hg.): Massenmedien, Migration und Integration, Wiesbaden 2006, S. 89-11.

Herbert, Ulrich: Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland, Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Flüchtlinge, München 2001.

Hickethier, Knut: Der Fernseher. Zwischen Teilhabe und Medienkonsum, in: Ruppert, Wolfgang (Hg.): Fahrrad, Auto, Fernsehschrank. Zur Kulturgeschichte der Alltagsdinge, Frankfurt a.M. 1993, S. 162-188.

Hinken, Günter: Vom ›Gastarbeiter‹ aus der Türkei zum gestaltenden Akteur. Mitbestimmung in Integration von Arbeitsmigranten bei Ford in Köln, in: Motte, Jan/Ohliger, Rainer (Hg.): Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik, Essen 2004, S. 259-273.

Hirsbrunner, Stefanie: Ausländer_in in: Arndt, Susan/Ofuatey-Alazard, Nadja (Hg.): (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv der deutschen Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk, Münster 2011, S. 242-252.

Höfert, Almut. Den Feind beschreiben: »Türkengefahr« und europäisches Wissen über das Osmanische Reich 1450-1600, Frankfurt a.M. 2003.

Höfert, Almut: Die »Türkengefahr« in der Frühen Neuzeit: Apokalyptischer Feind und Objekt des ethnographischen Blicks, in: Schneiders, Thorsten Gerald (Hg.): Islamfeindlichkeit. Wenn die Grenzen der Kritik verschwimmen, Wiesbaden 2009, S. 61-71.

Huhnke, Briggita: Macht, Medien und Geschlecht. Eine Fallstudie zur Berichterstattungspraxis der dpa, der taz sowie der Wochenzeitungen Die Zeit und Der Spiegel von 1980-1995, Wiesbaden 1996.

Huneke, Dorte: Alis Başar, Duisburg. »Mit den Peitschenstriemen der Armut kam ich hierher«, in: Goddar, Jeannette/Huneke, Dorte (Hg.): Auf Zeit. Für immer. Zuwanderer aus der Türkei erinnern sich, Bonn 2011.

Hunn, Karin: »Nächstes Jahr kehren wir zurück...«. Die Geschichte der türkischen ›Gastarbeiter‹ in der Bundesrepublik, Göttingen 2005.

Huwer, Jörg: ›Gastarbeiter‹ im Streik. Die spontane Arbeitsniederlegung bei Ford Köln im August 1973, in: Brauweiler Kreis für Landes- und Zeitgeschichte e.V. (Hg.): Geschichte im Westen (GiW) Jahrgang 22, Essen 2007, S. 223-249.

Jäger, Jens: Photographie: Bilder der Neuzeit. Einführung in die historische Bildforschung, Tübingen 2000.

Jäger, Jens: Geschichtswissenschaft, in: Sachs-Hombach, Klaus (Hg.): Bildwissenschaft. Disziplinen, Themen, Methoden, Frankfurt a.M. 2005, S. 185-196.

Jäger, Jens: Fotografie und Geschichte, Frankfurt a.M./New York 2009.

Jäger, Jens/Knauer, Martin (Hg.): Bilder als historische Quellen? Dimensionen der Debatten um historische Bildforschung, München 2009.

Jäger, Margarete: BrandSätze und SchlagZeilen. Rassismus in den Medien, in: Forschungsinstitut der FES (Hg.): Entstehung von Fremdenfeindlichkeit. Die Verantwortung von Politik und Medien, Bonn 1993, S. 73-92.

Jäger, Siegfried/Kretschmer, Dirk/Cleve, Gabriele et al. (Hg.): Der Spuk ist nicht vorbei. Völkisch-nationalistische Ideologeme im öffentlichen Diskurs der Gegenwart, Duisburg 1998.

Jäger, Margarete: Überblicksanalyse einer Diskursstrangverschränkung, in: Jäger, Siegfried: Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung, Münster 1999, S. 364-381.

Jäger, Siegfried/Jäger, Margarete: Medienbild Israel. Zwischen Solidarität und Antisemitismus, Münster/Hamburg/London 2003.

Jäger, Margarete/Siegfried, Jäger: Deutungskämpfe. Theorie und Praxis Kritischer Diskursanalyse, Wiesbaden 2007.

Jäger, Siegfried: Diskurs und Wissen. Theoretische und methodische Aspekte einer Kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse, in: Keller, Reiner/Hirseland, Andreas/Schneider, Werner et al. (Hg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Band 1 Theorien und Methoden, Wiesbaden 2011, S. 91-125.

Jäger, Karl: Die Photoberichterstattung, in: Der Photograph, Nr. 15, 1927.

Jamin, Mathilde: Die deutsche Anwerbung: Organisation und Größenordnung. Almanya'nın yabancı isgücü: organizasyonu ve genel boytlan, in: Eryilmaz, Aytaç/Jamin, Mathilde (Hg.): Fremde Heimat. Eine Geschichte der Einwanderung aus der

Türkei. Yaban, Silan olur. Türkiye'den Almanya'ya Göçün Tarihi, Essen 1998, S. 149-171.

Jamin, Mathilde: *Migrationserfahrungen. Göç Deneyimleri*, in: Eryilmaz, Aytaç/Jamin, Mathilde (Hg.): *Fremde Heimat. Eine Geschichte der Einwanderung aus der Türkei*, Essen 1998, S. 207-233.

Jamin, Mathilde: *Fremde Heimat. Zur Geschichte der Arbeitsmigration aus der Türkei*, in: Motte, Jan/Ohliger, Rainer/Oswald, Anne von (Hg.): *50 Jahre Bundesrepublik – 50 Jahre Einwanderung. Nachkriegsgeschichte als Migrationsgeschichte*, Frankfurt a.M./New York 1999, S. 145-165.

Jamin, Mathilde: *Migrationsgeschichte im Museum. Erinnerungsorte von Arbeitsmigranten – kein Ort der Erinnerung?* in: Motte, Jan/Ohliger, Rainer (Hg.): *Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik*, Essen 2004, S. 145-159.

Johnson, Heather Beth: *The American Dream and the Power of Wealth. Choosing Schools and Inheriting Inequality in the Land of Opportunity*, New York 2006.

Jung, Christine: *Islamische Fernsehsender in der Türkei. Zur Entwicklung des türkischen Fernsehens zwischen Staat, Markt und Religion*, Berlin 2003. S. 28, unter: https://de.wikipedia.org/wiki/T%C3%BCrkiye_Radyo_ve_Televizyon_Kurumu (Stand 26. April 2019).

Jung, Matthias/Niehr, Thomas/Böke, Karin: *Ausländer und Migranten im Spiegel der Presse. Ein Diskurshistorisches Wörterbuch zur Einwanderung seit 1945*, Wiesbaden 2000.

Just, Dieter: *Der Spiegel. Arbeitsweise, Inhalt, Wirkung*, Hannover 1967.

Kaelble, Hartmut: *Europäische Besonderheiten des Massenkonsums 1950-1990*, in: Siegrist, Hannes/Kaelble, Hartmut/Kocka, Jürgen (Hg.): *Europäische Konsumgeschichte. Zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte des Konsums (18. bis 20. Jahrhundert)*, Frankfurt a.M. 1997, S. 169-205.

Kammler, Clemens/Parr, Rolf/Schneider, Ulrich Johannes (Hg.): *Foucault-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart/Weimar 2008.

Kanter, Heike: *Ikonische Macht. Zur sozialen Gestaltung von Pressebildern*, Opladen/Berlin/Toronto 2016.

Karakoçlu-Aydin, Yasmin: »*Kopftuch-Studentinnen*« türkischer Herkunft an deutschen Universitäten. Impliziter Islamismusvorwurf und Diskriminierungsverfahren, in: Bielefeldt, Heiner/Heitmeyer, Wilhelm (Hg.): *Politiserte Religion. Ursachen und Erscheinungsformen des modernen Fundamentalismus*, Frankfurt a.M. 1998, S. 450-475.

Karis, Tim: *Mediendiskurs Islam. Narrative in der Berichterstattung der Tagesthemen 1979-2010*, Wiesbaden 2013.

Kaschuba, Wolfgang: *Die Überwindung der Distanz. Zeit und Raum in der europäischen Moderne*, Frankfurt a.M. 2004.

Kemp, Wolfgang/von Amelunxen, Hubertus (Hg.): *Theorie der Fotografie I-IV, 1839-1995*, München 2006.

Kleff, Hans-Günter: *Täuschung, Selbsttäuschung, Enttäuschung und Lernen. Anmerkungen zum Fordstreik im Jahre 1973*, in: Motte, Jan/Ohliger, Rainer (Hg.): *Geschich-*

te und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik, Essen 2004, S. 251-259.

Kloppenburg, Julia: Zur medialen Verhandlung von Migrantinnen und Migranten in Fernsehnachrichten, in: Geise, Stephanie/Lobinger, Katharina (Hg.): Bilder. Kulturen. Identitäten, Köln 2012, S. 125-141.

Kloth, Astrid: »Auto«- Stereotypen? Deutsche, britische und französische Fahrzeugwerbung im Vergleich, Duisburg 2005, S. 12-15, unter: https://duepublico.uni-duisburg-essen.de/servlets/DerivateServlet/Derivate-14957/Diss_Klooth.pdf (Stand 28. Juni 2019).

Knieper, Thomas: Kommunikationswissenschaft, in: Sachs-Hombach, Klaus (Hg.): Bildwissenschaft. Disziplinen, Themen, Methoden, Frankfurt a.M. 2005, S. 37-52.

Knoch, Habbo: Die Tat als Bild. Fotografien des Holocaust in der deutschen Erinnerungskultur, Hamburg 2001.

Knoch, Habbo: Die lange Dauer der Propaganda. Populäre Kriegsdarstellung in der frühen Bundesrepublik, in: Hardtwig, Wolfgang/Schütz, Erhard: Geschichte für Leser. Populäre Geschichtsschreibungen Deutschland im 20. Jahrhundert, Stuttgart 2005.

Koch, Ansgar: Visuelle Stereotype im öffentlichen Zuwanderungsdiskurs? Pressefotos von Migranten in deutschen Tageszeitungen, in: Petersen, Thomas/Schwender, Clemens (Hg.): Visuelle Stereotype, Köln 2009, S. 58-79.

Kracauer, Siegfried: Die Photographie, in: Kracauer, Siegfried: Das Ornament der Masse, Frankfurt a.M. 1977, S. 21-40.

Kracauer, Siegfried: Photographie, in: Kracauer, Siegfried: Theorie des Films. Die Errettung der äußerer Wirklichkeit, Frankfurt a.M. 1985, S. 25-53.

Krauss, Martina: Kleine Welten. Alltagsfotografie – die Anschaulichkeiten einer ›privaten Praxis‹, in: Paul, Gerhard (Hg.): Visual History. Ein Studienbuch, Göttingen 2006, S. 57-75.

Kriegeskorte, Michael: Automobilwerbung in Deutschland 1958-1968. Bilder eines Aufstiegs, Köln 1994.

Krüger, Udo Michael/Simon, Erk: Das Bild der Migranten im WDR Fernsehen. Ergebnisse einer empirischen Programmanalyse, in: Media Perspektiven, Heft 3, Frankfurt a.M. 2005, S. 105-114.

Kuby, Erich: Der Fall ›stern‹ und die Folgen, Hamburg 1983.

Lamberts, Willi: Wachstum und Strukturbildung bei Ausländerbeschäftigung, Berlin 1976.

Lemaire, Gérard-Georges: Orientalismus. Das Bild des Morgenlandes in der Malerei, Köln 2005.

Lenz, Thomas: Konsum und Modernisierung. Die Debatte um das Warenhaus als Diskurs um die Moderne, Bielefeld 2011.

Lingl, Wolfgang: Der Familiennachzug in die Bundesrepublik Deutschland. Eine sozial-ethische Untersuchung aus migrationssoziologischer Perspektive, Wiesbaden 2017.

Link, Jürgen/Reinecke, Siegfried: »Autofahren ist wie das Leben«. Metamorphosen des Autosymbols in der deutschen Literatur, in: Segeberg, Harro (Hg.): Technik in der Literatur, Frankfurt a.M. 1987, S. 436-483.

Link, Jürgen: Was ist und was bringt die Diskurstaktik, in: kultuRRevolution, Heft 2, 1983, S. 60-66.

Link, Jürgen: *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*, Göttingen 2006.

Lobinger, Katharina: *Visuelle Kommunikationsforschung. Medienbilder als Herausforderung für die Kommunikations- und Medienwissenschaft*, Wiesbaden 2012.

Lünenborg, Margreth/Fritzsche, Katharina/Bach, Annika: *Migrantinnen in den Medien. Darstellungen in der Presse und ihre Rezeption*, Bielefeld 2011.

Lünenborg, Margreth/Maier, Tanja: *Wir und die Anderen? Eine Analyse der Bildberichterstattung deutschsprachiger Printmedien zu den Themen Flucht, Migration und Integration*, Gütersloh 2017.

Lutz, Helma: *Sind wir uns immer noch so fremd? – Konstruktionen von Fremdheit in der Frauenbewegung*, in: *Widersprüche*, Heft 45, 1992, S. 79-90.

Lutz, Helma/Huth-Hildebrandt, Christine: *Geschlecht im Migrationsdiskurs. Neue Gedanken über ein altes Thema*, in: *Das Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften*, Heft 224, Hamburg 1998, S. 159-173.

Maasen, Sabine/Mayerhauser, Torsten/Renggli, Cornelia (Hg.): *Bilder als Diskurse – Bilddiskurse*, Göttingen 2006.

Mai, Ekkehard: *Das Automobil in Malerei, Zeichnung und Graphik*, in: Zeller, Reimer (Hg.): *Das Automobil in der Kunst 1886-1986*, München 1986, S. 27-44.

Mandel, Birgit: *»Amore ist heißer als Liebe«. Das Italien-Urlaubsimage der Westdeutschen in den 50er und 60er Jahren*, in: Spode, Hasso (Hg.): *Goldstrand und Teutonengrill. Kultur- und Sozialgeschichte des Tourismus in Deutschland 1945 bis 1989*, Berlin 1996, S. 147-163.

Marzock, Sonja/Jäger, Margarete: *Von den Obergrenzen einer Willkommenskultur in Deutschland. Eine Feinanalyse einer BILD-ZEITUNGS-Ausgabe*, in: Jäger, Margarete/Wamper, Regina (Hg.): *Von der Willkommenskultur zur Notstandsstimmung. Der Fluchtdiskurs in deutschen Medien 2015 und 2016*, Duisburg 2017, S. 125-143.

Mattes, Monika: *Zum Verhältnis von Migration und Geschlecht. Anwerbung und Beschäftigung von »Gastarbeiterinnen« in der Bundesrepublik 1960 bis 1973*, in: Motte, Jan/Ohlinger, Rainer/Oswald, Anne von (Hg.): *50 Jahre Bundesrepublik – 50 Jahre Einwanderung. Nachkriegsgeschichte als Migrationsgeschichte*, Frankfurt a.M./New York 1999, S. 285-310.

Mattes, Monika: *»Gastarbeiterinnen« in der Bundesrepublik. Anwerbepolitik, Migration und Geschlecht in den 50er und 70er Jahren*, Frankfurt a.M./New York 2005.

Mattes, Monika: *»Fremdarbeiter« – »Südländer« – »Gastarbeiter«. Bilder der Arbeitsmigration in der Bundesrepublik Deutschland 1955-1989*, in: Beier-de Haan, Rosemarie/Werquet, Jan (Hg.): *Fremde? Bilder von den »Anderen« in Deutschland und Frankreich seit 1871*. Ausstellungskatalog, Dresden 2009, S. 98-106.

Mecheril, Paul/van der Haagen-Wulff, Monica: *Bedroht, angstvoll, wütend. Affektlogik der Migrationsgesellschaft*, in: Castro Varela, María do Mar/Mecheril, Paul (Hg.): *Die Dämonisierung der Anderen. Rassismuskritik der Gegenwart*, Bielefeld 2016, S. 119-143.

Meier, Stefan: *Zeichenlesen im Netzdiskurs – Überlegungen zu einer semiotischen Diskursanalyse multimedialer Kommunikation*, in: Fraas, Claudia/Klemm, Michael (Hg.): *Mediendiskurse. Bestandsaufnahme und Perspektiven*, Frankfurt a.M./Berlin 2005, S. 123-141.

Meier, Stefan: Von der Sichtbarkeit im Diskurs – Zur Methode diskursanalytischer Untersuchung multimodaler Kommunikation, in: Warnke, Ingo/Spitzmüller, Jürgen (Hg.): *Diskurslinguistik nach Foucault – Methoden*, Berlin/New York 2008, S. 263-287.

Meier, Stefan: Bild und Frame. Eine diskursanalytische Perspektive auf visuelle Kommunikation und deren methodische Operationalisierung, in: Duszak, Anna/House, Juliane/Łukasz Kumiega (Hg.): *Globalization, Discourse, Media: In a Critical Perspective/Globalisierung, Diskurse, Medien: eine kritische Perspektive*, Warschau 2010, S. 371-392.

Meier, Stefan: Multimodalität im Diskurs. Konzept und Methode einer multimodalen Diskursanalyse, in: Keller, Reiner/Hirseland, Andreas/Schneider, Werner et al. (Hg.): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Band 1, Theorien und Methoden*, Wiesbaden 2011, S. 499-533.

Mende, Hans-Ulrich von: *Werbung rund ums Auto. Vorfahrt für Verführer*, Stuttgart 1991.

Meyn, Hermann: *Massenmedien in der Bundesrepublik*, Berlin 1979.

Minkmar, Nils: Stern im Schatten des Stern, in: *Die Zeit*, 19. April 2000, unter: https://www.zeit.de/2000/17/200017.m-stern_vor_dem_.xml/seite-2 (Stand 16. Mai 2019).

Mitchel, William J. T.: *Bildtheorie*, Frankfurt a.M. 2008.

Möhring, Maren: Urlaub Liebe inbegriffen (Stern 1960). Oder: ›Italiens Männer wissen, wovon Frauen träumen‹, in: Stieglitz, Olaf/Martschukat, Jürgen (Hg.): *race & sex: Eine Geschichte der Neuzeit. 49 Schlüsseltexte aus vier Jahrzehnten neu gelesen*, Berlin 2016, S. 166-174.

Möller, Kirsten/Stephan, Inge/Tacke, Alexandra (Hg.): *Carmen ein Mythos in Literatur, Film und Kunst*, Köln/Weimar/Wien 2011.

Mörchen, Stefan: *Schwarzer Markt. Kriminalität, Ordnung und Moral in Bremen 1939-1949*, Frankfurt a.M. 2011.

Möser, Kurt: *Geschichte des Autos*, Frankfurt a.M. 2002.

Müller, Daniel: Die Darstellung ethnischer Minderheiten in deutschen Massenmedien, in: Geißler, Rainer/Pöttker, Horst (Hg.): *Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland. Problemaufriss – Forschungsstand – Bibliographie*, Bielefeld 2005, S. 83-127.

Müller, Marion G.: *Grundlagen der visuellen Kommunikation*, Konstanz 2003.

Muttenthaler, Roswitha/Wonisch, Regina: *Gesten des Zeigens. Repräsentationen von Gender und Race in Ausstellungen*, Bielefeld 2007.

Nassehi, Armin: Was jetzt zu tun ist – in zwölf Punkten, in: *Die Welt*, 5. Oktober 2015.

Nünning, Ansgar/Nünning, Vera (Hg.): *Konzepte der Kulturwissenschaften*, Stuttgart 2003.

Ohliger, Rainer: Kulturpolitik und Migrationsgeschichte in der Einwanderungsgesellschaft. Beitrag zur Fachtagung: Ein Migrationsmuseum in Deutschland: Thesen, Entwürfe, Erfahrungen vom 17. bis 19. Oktober 2003 im Kölnischen Kunstverein, Köln 2003, unter: www.migrationsmuseum.de/seiten/ausstellungen/ausstellungen-de.html. (Stand 15.01.2008).

Oltmer, Jochen: Einwanderungsland Bundesrepublik Deutschland, in: Eryilmaz, Aytaç/Lissner, Cordula (Hg.): *Geteilte Heimat. 50 Jahre Migration aus der Türkei*. Paylaşan Yurt, Essen 2011, S. 15-30.

Oltmer, Jochen: Einwanderungsland Bundesrepublik Deutschland, in: Meier-Braun, Karl-Heinz (Hg.): *Deutschland Einwanderungsland. Begriffe, Fakten, Kontroversen*, Stuttgart 2013, S. 225-227.

Osburg, Florina/Klose, Dagmar/Albrecht, Manfred (Hg.): *Expedition Geschichte*, Band 4 (Klasse 10), Ausgabe Berlin, Frankfurt a.M. 2000.

Oswald, Anne von: *Venite a lavorare con la Volkswagen!*. »Gastarbeiter« in Wolfsburg 1962-1974, in: Deutsches Historisches Museum, Berlin 1997, unter: https://www.dhm.de/archiv/ausstellungen/aufbau_west_ost/katlg21.htm (Stand 3. November 2018).

Oswald, Anne von/Schmidt, Barbara: »Nach Schichtende sind sie immer in ihr Lager zurückgekehrt...« Leben in »Gastarbeiter«-Unterkünften in den sechziger und siebziger Jahren, in: Motte, Jan/Ohliger, Rainer/Oswald, Anne von (Hg.): *50 Jahre Bundesrepublik – 50 Jahre Einwanderung. Nachkriegsgeschichte als Migrationsgeschichte*, Frankfurt a.M./New York 1999, S. 184-215.

Oswald, Anne von: Volkswagen, Wolfsburg und die italienischen »Gastarbeiter« 1962-1975. Die gegenseitige Verstärkung des Provisoriums, in: *Archiv für Sozialgeschichte*, 42, 2002, S. 55-79.

Owetschkin, Dimitrij: *Vom Verteilen zum Gestalten. Geschichte der betrieblichen Mitbestimmung in der westdeutschen Automobilindustrie nach 1945*, Bielefeld 2016.

Pagenstecher, Cord: *Ausländerpolitik und Immigrantenidentität. Zur Geschichte der »Gastarbeit« in der Bundesrepublik*, Berlin 1994.

Pagenstecher, Cord: *Der bundesdeutsche Tourismus. Ansätze zu einer Visual History: Urlaubsprospekte, Reiseführer, Fotoalben 1950-1990*, Hamburg 2003.

Pagenstecher, Cord: *Reisekataloge und Urlaubsalben. Zur Visual History des touristischen Blicks*, in: Paul, Gerhard (Hg.): *Visual History. Ein Studienbuch*, Göttingen 2006, S. 169-188.

Pagenstecher, Cord: *Arkadien, Dolce Vita und Teutonengrill. Tourismuswerbung und das Italienbild der Deutschen*, in: Paul, Gerhard (Hg.): *Das Jahrhundert der Bilder. Band II: 1949 bis heute*, Bonn 2008, S. 178-186.

Panofsky, Erwin: *Ikonographie und Ikonologie. Eine Einführung in die Kunst der Renaissance*. Erstmals veröffentlicht als *Introductory*, in: Panofsky, Erwin: *Studies in Iconology. Humanistic Themes in the Art of the Renaissance*, New York 1939, S. 36-68.

Panofsky, Erwin: Zum Problem der Beschreibung und Inhaltsdeutung von Werken der bildenden Kunst (basierend auf einem Vortrag von 1931), in: Panofsky, Erwin: *Aufsätze zu Grundfragen der Kunsthistorik*, Berlin 1974, S. 85-99.

Panofsky, Erwin: *Ikonographie und Ikonologie. Eine Einführung in die Kunst der Renaissance*, in: Panofsky, Erwin: *Sinn und Deutung in der bildenden Kunst*, Köln 1975.

Paul, Gerhard: *Visual History. Ein Studienbuch*, Göttingen 2006.

Paul, Gerhard (Hg.): *Das Jahrhundert der Bilder. Band I: 1900 -1949*, Bonn 2008.

Paul, Gerhard (Hg.): *Das Jahrhundert der Bilder. Band II: 1949 bis heute*, Bonn 2008.

Paul, Gerhard: Visual History, Version: 2.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 29.10.2012, unter: http://docupedia.de/zg/Visual*History*Version*2.0*Gerhard*Paul?oldid=9-6798 (Stand 6. März 2016).

Peirce, Charles Sanders: Die Kunst des Räsonierens, in: Kloesel, Christian J. W./Pape, Helmut (Hg.): Semiotische Schriften, Band I, Frankfurt a.M. 2000, S. 191-201.

Pelser, Annette (Hg.): Faszination Auto – Autowerbung von der Kaiserzeit bis heute, Berlin 1994.

Pilarczyk, Ulrike/Mietzner, Ulrike: Das reflektierte Bild. Die seriell-ikonografische Fotoanalyse in den Erziehungs- und Sozialwissenschaften, Bad Heilbrunn 2005.

Pilarczyk, Ulrike: Gemeinschaft in Bildern. Jüdische Jugendbewegung und zionistische Erziehungspraxis in Deutschland und Palästina/Israel, Göttingen 2009.

Pilarczyk, Ulrike: Grundlagen der seriell-ikonografischen Fotoanalyse. Jüdische Jugendfotografie in der Weimarer Zeit, in: Danyel, Jürgen/Paul, Gerhard/Vowinckel, Annette (Hg.): Arbeit am Bild. Visual History als Praxis, Göttingen 2017, S. 75-100.

Prontera, Grazia: »Unsere und deren Komplexe«: Italiener in Wolfsburg – Berichte, Darstellungen und Meinungen in der lokalen Presse (1962-1975), in: Metzler, Gabriele (Hg.): Das Andere denken. Repräsentationen von Migration in Westeuropa und den USA im 20. Jahrhundert, Frankfurt a.M. 2013, S. 261-283.

Ramsbrock, Annelie/Vowinckel, Annette/Zierenberg, Malte: Fotografien im 20. Jahrhundert. Verbreitung und Vermittlung, Göttingen 2013.

Rass, Christoph/Ulz, Melanie: Armando Rodriguez de Sá revisited. Bildwissenschaftliche und historische Analysen im Dialog, in: Rass, Christoph/Ulz, Melanie (Hg.): Migration ein Bild geben. Visuelle Aushandlungen von Diversität, Wiesbaden 2018, S. 419-447.

Räth, Norbert: Rezessionen in historischer Betrachtung, in: Statistisches Bundesamt (Hg.): Wirtschaft und Statistik, 03/2009, S. 204, unter: <https://www.destatis.de/DE/Publikationen/WirtschaftStatistik/VGR/RezessionBetrachtung.pdf?blob=publicationFile> (Stand 09. März 2018).

Raulff, Ulrich: Wilde Energien. Vier Versuche zu Aby Warburg (= Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft; 19), Göttingen 2003.

Regenhardt, Hans-Otto/Tatsch, Claudia/Harenbrock, Gerburg et al. (Hg.): Forum Geschichte, Band 4, Vom Ende des Zweiten Weltkrieges bis zur Gegenwart, Berlin 2003.

Reimann, Horst: Gastarbeiter und Massenmedien, in: Reimann, Helga/Reimann, Horst (Hg.): Gastarbeiter. Analyse und Perspektiven eines sozialen Problems, Opladen 1987, S. 141-172.

Renggli, Cornelia: Komplexe Beziehungen beschreiben. Diskursanalytisches Arbeiten mit Bildern, in: Eder, Franz X./Kühnel, Oliver/Linsboth, Christina (Hg.): Bilder in historischen Diskursen, Wiesbaden 2014, S. 45-63.

Reuter, Julia: Ordnungen des Anderen. Zum Problem des Eigenen in der Soziologie des Fremden, Bielefeld 2002.

Rieker, Yvonne: »Ein Stück Heimat findet man ja immer«. Die italienische Einwanderung in die Bundesrepublik, Essen 2003.

Robling, Franz-Hubert: Personendarstellung im Spiegel erläutert an Titel-Stories aus der Zeit der Großen Koalition, Tübingen 1983.

Röder, Maria: Haremsdame, Opfer oder Extremistin? Muslimische Frauen im Nachrichtenmagazin *Der Spiegel*, Berlin 2007.

Röll, Hans Heinz: Zur Sendung *Nachbarn in Europa* – Nachrichten und Informationen für Ausländer und Deutsche, abgedruckt in: Darkow, Michael/Eckhardt, Josef/Maletzke, Gerhard: *Massenmedien und Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland*, Frankfurt a.M. 1998, S. 111-120.

Rosa, Hartmut: *Beschleunigung. Die Veränderungen der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt a.M. 2005.

Rose, Gillian: *Visual Methodologies. An Introduction to the Interpretation of Visual Materials*, London 2007.

Ruck, Nora: Gesichtete Devianzen. Normalisierung und Optimierung in evolutionspsychologischen Visualisierungsverfahren, in: *kunsttexte.de*, Nr. 1, 2011, unter: <https://edoc.hu-berlin.de/bitstream/handle/18452/7591/ruck.pdf> (Stand 2. Mai 2019).

Rudolf, Violetta: (laufendes Dissertationsprojekt) *Fremde Bilder. Fotografische Identitätskonstruktionen von »(Spät-)Aussiedler*innen« und »Gastarbeiter*innen« in »Der Spiegel« und »Stern« 1950-1998*, unter: <https://www.visual-history.de/project/fremde-bilder/> (Stand 20. April 2019).

Rummel, Philipp/Fehr, Hubert: *Die Völkerwanderung*, Stuttgart 2011.

Rupkalwis, Jörg: *Soziologie und Fotografie. Das Bild als Dokument. Fotografie als Methode*, Hamburg 2010.

Ruppert, Wolfgang: Das Auto. »Herrschaft über Raum und Zeit«, in: Ruppert, Wolfgang (Hg.): *Fahrrad, Auto, Fernsehschrank. Zur Kulturgeschichte der Alltagsdinge*, Frankfurt a.M. 1993, S. 119-162.

Sachs, Wolfgang: *Die Liebe zum Automobil. Ein Rückblick in die Geschichte unserer Wünsche*, Hamburg 1994.

Sachs, Wolfgang: *Selbst-Mobil. Über den zweideutigen Zusammenhang von Motorisierung und Individualisierung*, in: Vegesack, Alexander von/Kries, Mateo (Hg.): *Automobility – Was uns bewegt*, Weil am Rhein 1999, S. 329-337.

Said, Edward W.: *Orientalism*, London 1994.

Sahin, Reyhan: *Die Bedeutung des muslimischen Kopftuchs. Eine kleidungssemiotische Untersuchung Kopftuch tragender Musliminnen in der Bundesrepublik Deutschland*, Münster 2014.

Sala, Roberto: Vom ›Fremdarbeiter‹ zum ›Gastarbeiter‹. Die Anwerbung italienischer Arbeitskräfte für die deutsche Wirtschaft (1938-1973), in: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte*, Band 55, 2007, S. 93-120.

Sala, Roberto: *Fremde Worte: Medien für »Gastarbeiter« in der Bundesrepublik im Spannungsfeld von Außen- und Sozialpolitik*, Paderborn 2011.

Sala, Roberto: Die migrationspolitische Bedeutung der italienischen Arbeitswanderung in die Bundesrepublik, in: Oltmer, Jochen/Kreienbrink, Axel/Sanz Díaz, Carlos (Hg.): *Das ›Gastarbeiter‹-System. Arbeitsmigration und ihre Folgen in der Bundesrepublik Deutschland und Westeuropa*, München 2012, S. 71- 89.

Sala, Roberto: »Gastarbeitersendungen« und »Gastarbeiterzeitschriften« in der Bundesrepublik (1960-1975) – ein Spiegel internationaler Spannungen. in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History*, Online-Ausgabe, 2, H. 3, 2005,

Textabschnitt 3, unter: www.zeithistorische-forschungen.de/16126041-Sala-3-2005 (Stand 5. Dezember 2018).

Sauerländer, Willibald: *Iconic Turn? Eine Bitte um Ikonokasmus*, in: Maar, Christa/Burda, Hubert (Hg.): *Iconic Turn. Die Neue Macht der Bilder*, Köln 2004, S. 404-426.

Schall, Werner: Zur ARD-Fernsehsendung »Ihre Heimat – unsere Heimat«, abgedruckt in Darkow, Michael/Eckhardt, Josef/Maletzke, Gerhard: *Massenmedien und Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland*, Frankfurt a.M. 1998, S. 108-111.

Scheurer, Hans: *Die Industrialisierung des Blicks. Zur Kultur- und Mediengeschichte der Fotografie*, Köln 1987.

Schildt, Axel: *Hegemon der häuslichen Freizeit. Rundfunk in den 50er Jahren*, in: Schildt, Axel/Sywottel, Arnold (Hg.): *Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre*, Bonn 1993, S. 458-477.

Schildt, Axel: *Moderne Zeiten. Freizeit, Massenmedien und »Zeitgeist« in der Bundesrepublik der 50er Jahre*, Hamburg 1995.

Schildt, Axel: *Ankunft im Westen. Ein Essay zur Erfolgsgeschichte der Bundesrepublik*, Frankfurt a.M. 1999.

Schildt, Axel/Siegfried, Detlef: *Deutsche Kulturgeschichte. Die Bundesrepublik – 1945 bis zur Gegenwart*, München 2009.

Schilly, Ute Barbara: *Carmen spricht deutsch. Literarische Übersetzung als interkulturelle Kommunikation am Beispiel des Werkes von Miguel Delibes*, Würzburg 2003.

Schmidt, Gert (Hg.): *Technik und Gesellschaft*, Jahrbuch 10, Frankfurt a.M. 1999, S. 19-41.

Scholz, Stephan: *Ikonen der ›Flucht und Vertreibung‹. Bilderkarrieren und Kanonisierungsprozesse*, in: Danyel, Jürgen/Paul, Gerhard/Vowinkel, Annette (Hg.): *Arbeit am Bild. Visual History als Praxis*, Göttingen 2017, S. 137-158.

Scholz, Stephan: *Fotografien von ›Flucht und Vertreibung‹ in deutschen Geschichtsschulbüchern*, in: Rass, Christoph/Ulz, Melanie (Hg.): *Migration ein Bild geben. Visuelle Aushandlungen von Diversität*, Wiesbaden 2018, S. 75-101.

Schönwälder, Karen: *Ist nur Liberalisierung Fortschritt? Zur Entstehung des ersten Ausländergesetzes der Bundesrepublik*, in: Motte, Jan/Ohliger, Rainer/von Oswald, Anne (Hg.): *50 Jahre Bundesrepublik – 50 Jahre Einwanderung. Nachkriegsgeschichte als Migrationsgeschichte*, Frankfurt a.M./New York 1999, S. 127-145.

Schönwälder, Karen: *Einwanderung und ethnische Pluralität*, Essen 2001.

Schudlich, Edwin: *Die Abkehr vom Normalarbeitstag. Entwicklung der Arbeitszeit in der Industrie der Bundesrepublik seit 1945*, Frankfurt a.M. 1987.

Schütz, Erhard: *Der ›Käfer‹. Die Ikone des Wirtschaftswunders*, in: Paul, Gerhard (Hg.): *Das Jahrhundert der Bilder. Band II: 1949 bis heute*, Göttingen 2008, S. 122-130.

Schwingel, Markus: *Pierre Bourdieu zur Einführung*, Hamburg 1995.

Sekula, Allan: *Der Körper und das Archiv*, in: Wolf, Herta (Hg.): *Diskurse der Fotografie. Fotokritik am Ende des fotografischen Zeitalters*, Band II, Frankfurt a.M. 2003, S. 269-335.

Selke, Stefan: *Private Fotos als Bilderrätsel – Eine soziologische Typologie der Sinnhaftigkeit visueller Dokumente im Alltag*, in: Ziehe, Irene/Hägele, Ulrich (Hg.): *Fotografien vom Alltag – Fotografieren als Alltag*, Münster 2004, S. 49-74.

Severin-Barboutie, Bettina: Die Fremdwahrnehmung von Italienern und Türken in der Bundesrepublik, in: Janz, Oliver/Sala, Roberto (Hg.): *Dolce Vita? Das Bild der italienischen Migranten in Deutschland*, Frankfurt a.M. 2011, S. 116-136.

Siebeneicker, Arnulf, »Ich fixiere, was ist«. Robert Lebecks Fotoreportagen für den *stern*, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History*, Online-Ausgabe, 1 (2004), H. 1, unter: www.zeithistorische-forschungen.de/1-2004/id=4709 (Stand 20. Oktober 2018).

Snyder, Joel: Das Bild des Sehens, in: Wolf, Herta (Hg.): *Paradigma Fotografie. Fotokritik am Ende des fotografischen Zeitalters*, Band I, Frankfurt a.M. 2003, S. 23-31.

Sontag, Susan: *Über Fotografie*, Frankfurt a.M. 2008.

Sparschuh, Olga: Die Wahrnehmung von Arbeitsmigranten aus dem ›Mezzogiorno‹ in deutschen und norditalienischen Großstädten, in: Janz, Oliver/Sala, Roberto (Hg.): *Dolce Vita? Das Bild der italienischen Migranten in Deutschland*, Frankfurt a.M. 2011, S. 95-11.

Spivak, Gayatri C.: *Three Women's Texts and a Critique of Imperialism*, in: Belsey, Catherine/Moore, Jane (Hg.): *The Feminist Reader. Essays in Gender and the Politics of Literary Criticism*, New York 1997, S. 148-163.

Spivak, Gayatri Chakravorty: *Can the subaltern speak?*, in: Ashcroft, Bill/Griffiths, Gareth/Tiffin, Helen (Hg.): *The Post-Colonial Studies Reader*, Oxford 1995, S. 28-38.

Starl, Timm: *Knipser. Die Bildgeschichte der privaten Fotografie in Deutschland und Österreich von 1880 bis 1980*, München 1995.

Starl, Timm: Das Aufkommen einer neuen Bildwelt. Gebrauch und Verbreitung der Daguerréotypie, in: Frizot, Michael (Hg.): *Neue Geschichte der Fotografie*, Köln 1998, S. 32-51.

Stegert, Gernot: *Feuilleton für alle: Strategien im Kulturjournalismus der Presse*, Tübingen 1998.

Stern, Jgg. 1960-1982, Hamburg. (Einzelnachweise in den Fußnoten).

Stiegler, Bernd: *Theoriegeschichte der Photographie*, München 2006.

Stiegler, Bernd: Fotografie und Indexikalität. Einleitung, in: Stiegler, Bernd (Hg.): *Texte zur Theorie der Fotografie*, Stuttgart 2010, S. 71-76.

Stoller, Paul: *West Africans: Trading Places in New York*, in: Foner, Nancy (Hg.): *New Immigrants in New York*. New York 2001, S. 229-249.

Straßner, Erich: Neue Formen des Verhältnisses von Sprache und Visualität seit der Mitte des 20. Jahrhunderts, in: Besch, Werner/Betten, Anne/Sonderegger, Stefan (Hg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*, Band 2, Berlin/New York 2000, 2137-2146.

Talkenberger, Heike: Von der Illustration zur Interpretation: Das Bild als historische Quelle. Methodische Überlegungen zur Historischen Bildkunde, in: *Zeitschrift für Historische Forschung*, Band 21, 1994, S. 289-313.

Terkessidis, Mark: *Die Banalität des Rassismus. Migranten zweiter Generation entwickeln eine neue Perspektive*, Bielefeld 2004.

Thomas, Michael Wolf: Tendenzwende ›Der Stern‹, in: Thomas, Michael Wolf (Hg.): *Porträts der deutschen Presse*, Berlin 1980, 163-183.

Tolsdorff, Tim: *Von der Stern-Schnuppe zum Fix-Stern. Zwei deutsche Illustrierte und ihre gemeinsame Geschichte vor und nach 1945*, Köln 2014.

Trede, Oliver: Misstrauen, Regulation und Integration. Gewerkschaften und ›Gastarbeiter in der Bundesrepublik in den 1950er bis 1970er Jahren, in: Oltmer, Jochen/Kreienbrink, Axel/Sanz Díaz, Carlos (Hg.): Das ›Gastarbeiter-System. Arbeitsmigration und ihre Folgen in der Bundesrepublik Deutschland und Westeuropa, München 2012, S. 183-199.

Trede, Oliver: Zwischen Misstrauen, Regulation und Integration, Gewerkschaften und Arbeitsmigration in der Bundesrepublik und in Großbritannien in den 1960er und 70er Jahren, Studien zur Historischen Migrationsforschung, Bd. 28, Paderborn 2015.

Treichler, Andreas: Arbeitsmigration und Gewerkschaften. Das Problem der sozialen Ungleichheit im internationalen Maßstab und die Rolle der Gewerkschaften bei der Regulation transnationaler Migrationen, untersucht am Beispiel Deutschlands und der Arbeitsmigrationen aus der Türkei und Polen, Münster 1998.

Tillmanns, Urs: Geschichte der Photographie. Ein Jahrhundert prägt ein Medium, Stuttgart 1981.

Veblen, Thorstein: Theorie der feinen Leute. Eine ökonomische Untersuchung der Institution, Frankfurt a.M. 1986.

Viallon, Phillippe: Mediensemiotik. 24 Kriterien für die Bildanalyse, in: Averbeck-Lietz, Stefanie/Meyen, Michael (Hg.): Handbuch nicht standardisierte Methoden in der Kommunikationswissenschaft, Wiesbaden 2016, S. 273-289.

Vogel, Dita: Illegaler Aufenthalt. Konzepte, Forschungszugänge, Realitäten, Optionen, in: Thränhardt, Dietrich/Hunger, Uwe (Hg.): Migration im Spannungsfeld von Globalisierung und Nationalstaat, Leviathan-Sonderheft 22/2003, Wiesbaden 2003, S. 161-179.

Waibl, Gunther: Fotografie und Geschichte (III), in: Fotogeschichte. Beiträge zur Geschichte und Ästhetik der Fotografie, Jahrgang 7, Heft 23, 1987, S. 3-13.

Weimar, Lisa-Katharina: (laufendes Dissertationsprojekt) Zur visuellen Produktion von ›Flucht- und ›Asyl in Pressefotografien der Bundesrepublik, unter: <https://www.visual-history.de/project/zur-visuellen-produktion-von-flucht-und-asy-in-pressefotografien-der-bundesrepublik/> (Stand 23. Mai 2019).

wdr: 21. Oktober 1961 – Erste Sendung der ARD für »Gastarbeiter« startet, unter: <http://www1.wdr.de/themen/archiv/stichtag/stichtag6058.html> (Stand 22. Januar 2016).

Weise, Bernd: Aktuelle Nachrichtenbilder ›nach Photographien in der deutschen illustrierten Presse der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Grivel, Charles/Gunthert, André/Stiegler, Bernd (Hg.): Die Eroberung der Bilder, Photographie in Buch und Presse 1816-1914, München 2003, S. 62-102.

Wellgraf, Stefan: Migration und Medien. Wie Fernsehen, Radio und Print auf die Anderen blicken, Berlin 2008.

Wengeler, Martin: Multikulturelle Gesellschaft oder Ausländer raus? Der sprachliche Umgang mit der Einwanderung seit 1945, in: Stötzel, Georg/Wengeler, Martin (Hg.): Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland, Berlin 1995, S. 711-751.

Wengeler, Martin: Topos und Diskurs. Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960-1985), Tübingen 2003.

Wengeler, Martin: Zur historischen Kontinuität von Argumentationsmustern im Migrationsdiskurs, in: Butterwegge, Christoph/Hentges, Gudrun (Hg.): *Massenmedien, Migration und Integration*, Wiesbaden 2006, S. 13-37.

Wigger, Iris: Die »Schwarze Schmach am Rhein«. Rassistische Diskriminierung zwischen Geschlecht, Klasse, Nation und Rasse, Münster 2007.

Wigger, Iris: »Die schwarze Schmach«. Afrikaner in der Propaganda der 20er Jahre, in: Paul, Gerhard (Hg.): *Das Jahrhundert der Bilder*, Band I: 1900 bis 1949, Bonn 2009, S. 268-276.

Wildt, Michael: Die Kunst der Wahl. Zur Entwicklung des Konsums in Westdeutschland in den 1950er Jahren, in: Siegrist, Hannes/Kaelble, Hartmut/Kocka, Jürgen (Hg.): *Europäische Konsumgeschichte. Zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte des Konsums (18. bis 20. Jahrhundert)*, Frankfurt a.M. 1997, S. 307-327.

Wilke, Jürgen: Leitmedien und Zielgruppenorgane, in: Wilke, Jürgen (Hg.): *Mediengeschichte der Bundesrepublik Deutschland*, Köln/Weimar/Wien 1999, S. 302-329.

Wintzer, Lina-Marie: Die visuelle Darstellung von Migranten – Wandel und Kontinuitäten im deutschen Mediendiskurs, in: *Global Media Journal*, German Edition, Vol. 6, Nr. 1, 2016, S. 1-29.

Wolbert, Barbara: *Der getötete Paß. Rückkehr in die Türkei*, Berlin 1995.

Wolbert, Barbara: *The Visual Production of Locality. Turkish Family Pictures, Migration, and the Creation of Virtual*, in: *Visual Anthropology Review*, 17, 2001, S. 21-35.

Wolf, Herta (Hg.): *Paradigma Fotografie. Fotokritik am Ende des fotografischen Zeitalters*, Band I, Frankfurt a.M. 2003.

Wolf, Herta (Hg.): *Diskurse der Fotografie. Fotokritik am Ende des fotografischen Zeitalters*, Band II, Frankfurt a.M. 2003.

Wolfgarten, Tim: *Zur Repräsentation des Anderen. Eine Untersuchung von Bildern in Themenausstellungen zu Migration seit 1974*, Bielefeld 2019.

Wonisch, Regina: *Fremdkörper – Geschlechterbilder in Migrationsausstellungen*, in: Döring, Daniela/Fitsch, Hannah (Hg.): *Gender Technik Museum. Strategien für eine geschlechtergerechte Museumspraxis*, Berlin 2016, S. 131-144.

Wrana, Daniel/Langer, Antje: An den Rändern der Diskurse. Jenseits der Unterscheidung diskursiver und nicht-diskursiver Praktiken, in: *Forum Qualitative Sozialforschung*, Volume 8, 2007, unter: www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/253/557 (Stand 30. November 2016).

www.faz.net: Ein nagelneues Moped als Gastgeschenk für den Neuankömmling, unter: www.faz.net/video/medien/bildergalerien/gastarbeiter-ein-nagelneues-moped-als-gastgeschenk-fuer-den-neuankoemmling-1180078.html (Stand 14. Juli 2017).

www.eurotopics.net/de: eurotopics der tägliche Blick in Europas Presse, unter [https://www.eurotopics.net/de/148789/der-spiegel](http://www.eurotopics.net/de/148789/der-spiegel) (Stand 16. Mai 2019).

www.iberer.angekommen.com: Angekommen...Bahnhof Köln-Deutz. Migrantengeschichten aus 40 Jahren in Kooperation zwischen dem Landeszentrum für Zuwanderung (Lzz) NRW und dem DOMiD aus dem Jahr 2004, unter: www.iberer.angekommen.com/Fahrt/01Fahrt.html (Stand 30. Mai 2016).

www.italiener.angekommen.com: Angekommen...La Regione della Ruhr. Migrantengeschichten aus dem Bergbau, unter: http://www.italiener.angekommen.com/NS-Zeit_08-09-1943.html (Stand 27. Juli 2016).

www.ivw.de: Informationsgemeinschaft zur Feststellung der Verbreitung von Werbeträgern e.V.: Auflagenliste aller der Auflagenkontrolle der IVW unterstellten Zeitungen, Zeitschriften und Kalender, unter: <https://www.ivw.de/print/archivbestände-zur-ivw-auflagenliste> (Stand 3. Mai 2019).

www.lebenswege.rlp.de: Gespräch mit Alpay G. vom 3. 2. 2010, unter: <https://lebenswege.rlp.de/de/sonderausstellungen/50-jahre-anwerbeabkommen-deutschland-turkei/auf-holzsitzen-ins-ersehnte-land/> (Stand 11. März 2018).

Zierenberg, Malte: Die Produktion des Sichtbaren im Verborgenen. Diskursordnungen der Pressefotografie, ca. 1900 bis 1930, in: Eder, Franz X./Kühshelm, Oliver/Linsboth, Christina (Hg.): Bilder in historischen Diskursen, Wiesbaden 2014, S. 173-195.

Abbildungen

Abbildung 1: DOMiD-Archiv Köln

Abbildung 2: Münchener Merkur, 28. November 1969

Abbildung 3: DOMiD-Archiv Köln, Nuri Musluoglu

Abbildung 4: DOMiD-Archiv Köln

Abbildung 5: DOMiD-Archiv Köln, Sammlung Tsakmaki

Abbildung 6: Der Spiegel, 07. Oktober 1964, Heft Nr. 41, S. 44

Abbildung 7: Der Spiegel, 07. Dezember 1981, Heft Nr. 50, S. 26f.

Abbildung 8: Stern, 24. Juni 1982, Heft Nr. 26, S. 12f.

Abbildung 9: Der Spiegel, 07. Oktober 1964, Titelbild

Abbildung 10: Der Spiegel, 07. Oktober 1964, Heft Nr. 41, S. 56

Abbildung 11: Der Spiegel, 07. Oktober 1964, Heft Nr. 41, S. 44

Abbildung 12: Der Spiegel, 22. November 1971, Heft Nr. 48, S. 138 u. 139

Abbildung 13: Der Spiegel, 7. Februar 1972, Heft Nr. 7, S. 30

Abbildung 14: Der Spiegel, 2. Juni 1975, Heft Nr. 23, S. 42

Abbildung 15: Der Spiegel, 30. Juli 1973, Heft Nr. 21, S. 24

Abbildung 16: Stern, 1. Dezember 1968, Heft Nr. 48, S. 68, Foto: Thoman

Abbildung 17: Stern, 1. Dezember 1968, Heft Nr. 48, S. 70

Abbildung 18: Der Spiegel, 21. März 1966, Heft Nr. 13, S. 163

Abbildung 19: Stern, 4. November 1962, Heft Nr. 44, S. 12

Abbildung 20: Stern, 27. März 1966, Heft Nr. 13, S. 54

Abbildung 21: Stern, 27. März 1966, Heft Nr. 13, S. 60

Abbildung 22: Der Spiegel, 27. März 1967, Heft Nr. 14, S. 109

Abbildung 23: Der Spiegel, 29. November 1971, Heft Nr. 49, S. 126

Abbildung 24: Der Spiegel, 13. Januar 1975, Heft Nr. 3, S. 26

Abbildung 25: DOMiD-Archiv Köln

Abbildung 26: DOMiD-Archiv Köln

Abbildung 27: DOMiD-Archiv Köln

Abbildung 28: Stern, 9. April 1961, Heft Nr. 15, S. 46

Abbildung 29: Stern, 4. November 1962, Heft Nr. 44, S. 10 u. 11

Abbildung 30: Stern, 4. November 1962, Heft Nr. 44, S. 12 u. 13

Abbildung 31: Stern, 13. Februar 1975, Heft Nr. 8, S. 75

Abbildung 32: Stern, 13. Januar 1977, Heft Nr. 4, S. 139, Fotos: Grohe u. Stoletzki

Abbildung 33: Stern, 13. Januar 1977, Heft Nr. 4, S. 141, Fotos: Grohe u. Stoletzki

Abbildung 34: Der Spiegel, 07. Oktober 1964, Heft Nr. 41, S. 48

Abbildung 35: Der Spiegel, 19. Oktober 1970, Heft Nr. 43, S. 50

Abbildung 36: Der Spiegel, 19. Oktober 1970, Heft Nr. 43, S. 52

Abbildung 37: Der Spiegel, 07. Dezember 1981, Heft Nr. 50, S. 26f.

Abbildung 38: Der Spiegel, 3. September 1973, Heft Nr. 36, Titelbild

Abbildung 39: Der Spiegel, 3. September 1973, Heft Nr. 36, S. 19

Abbildung 40: Der Spiegel, 3. September 1973, Heft Nr. 36, S. 21

Abbildung 41: Der Spiegel, 3. September 1973, Heft Nr. 36, S. 22 u. 23

Abbildung 42: Der Spiegel, 10. September 1973, Heft Nr. 37, S. 28

Abbildung 43: Stern, 6. September 1973, Heft Nr. 37, S. 156 u. 157, Foto: Hübner

Abbildung 44: Stern, 6. September 1973, Heft Nr. 37, S. 158, Foto: Dalchow

Abbildung 45: Mercedes Benz Anzeige, in: Kriegeskarte, S. 149

Abbildung 46: Stadtarchiv Gummersbach

Abbildung 47: DOMiD-Archiv Köln, Dengin K.

Abbildung 48: Auto-Union Anzeige, in: Kriegeskarte, S. 70

Abbildung 49: DOMiD-Archiv Köln

Abbildung 50: DOMiD-Archiv Köln

Abbildung 51: Der Spiegel, 15. März 1982, Heft Nr. 11, S. 68

Abbildung 52: Der Spiegel, 15. März 1982, Heft Nr. 11, S. 79

Abbildung 53: Der Spiegel, 25. August 1975, Heft Nr. 35, S. 92

Abbildung 54: Stern, 21. Juli 1977

Abbildung 55: Der Spiegel, 25. August 1975, Heft Nr. 35, S. 95

Abbildung 56: Stern, 21. Juli 1977, Heft Nr. 31, S. 16, Foto: Moldvay

Abbildung 57: DOMiD-Archiv Köln

Abbildung 58: DOMiD-Archiv Köln, Sammlung Tsakmaki

Abbildung 59: Opel Anzeige, in: Kriegeskarte, S. 111

Abbildung 60: DOMiD-Archiv Köln

Abbildung 61: DOMiD-Archiv Köln

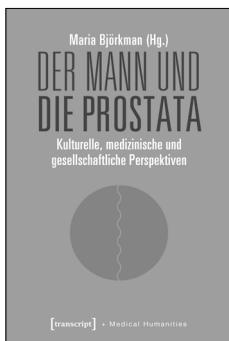
Abbildung 62: DOMiD-Archiv Köln

Soziologie



Naika Foroutan
Die postmigrantische Gesellschaft
Ein Versprechen der pluralen Demokratie

2019, 280 S., kart., 18 SW-Abbildungen
19,99 € (DE), 978-3-8376-4263-6
E-Book: 17,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4263-0
EPUB: 17,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-4263-6



Maria Björkman (Hg.)
Der Mann und die Prostata
Kulturelle, medizinische
und gesellschaftliche Perspektiven

2019, 162 S., kart., 10 SW-Abbildungen
19,99 € (DE), 978-3-8376-4866-9
E-Book: 17,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4866-3

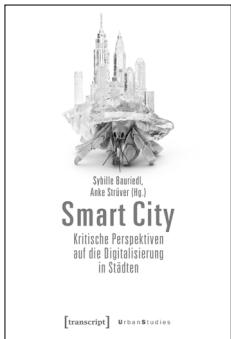


Franz Schultheis
Unternehmen Bourdieu
Ein Erfahrungsbericht

2019, 106 S., kart.
14,99 € (DE), 978-3-8376-4786-0
E-Book: 17,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4786-4
EPUB: 17,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-4786-0

**Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de**

Soziologie



Sybille Bauriedl, Anke Strüver (Hg.)

Smart City – Kritische Perspektiven auf die Digitalisierung in Städten

2018, 364 S., kart.

29,99 € (DE), 978-3-8376-4336-7

E-Book: 26,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4336-1

EPUB: 26,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-4336-7



Weert Canzler, Andreas Knie, Lisa Ruhrt, Christian Scherf

ERLOSCHENE LIEBE?

DAS AUTO IN DER VERKEHRSWENDE

Soziologische Deutungen

2018, 174 S., kart.

19,99 € (DE), 978-3-8376-4568-2

E-Book: 17,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4568-6

EPUB: 17,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-4568-2



Juliane Karakayali, Bernd Kasparek (Hg.)

movements.

Journal for Critical Migration and Border Regime Studies

Jg. 4, Heft 2/2018

2019, 246 S., kart.

24,99 € (DE), 978-3-8376-4474-6

**Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de**